128
Ed. XV. 107. a.
Jesuit.
128
1.

Geschichte der Jesuiten

in

Deutschland,

bis zur

Aufhebung des Ordens durch Pabst Klemens XIV.

(1540–1773.)

von

S. Sugenheim.

BIBLIOTHECA
CIVITATIS
BABENBERGENSIS.

Erster Band.

Frankfurt am Main,
Literarische Anstalt.
(J. Rütten.)
1847.

Druck von Carl Horstmann in Frankfurt a. M.

Inhalts-Uebersicht.

Erstes Hauptstück . . . . Seite 1—40.

Entstehung des Jesuiten-Ordens. Seine ersten Apostel und ältesten Ansiedelungen in Deutschland. Peter Canisius. Der Lojoliten angebliche reformatorische Tendenzen in dieser Zeit. Ihre Einwirkung auf die tridentinische allgemeine Synode. Ihre anfängliche Stellung zum übrigen Klerus, und ihre ältesten Niederlassungen in den geistlichen Fürstenthümern des Reiches.

Zweites Hauptstück . . . . Seite 41—93.

Die Verhältnisse zwischen Alt- und Neugläubigen in Deutschland in der ersten Zeit nach dem Abschlusse des augsburgischen Religionsfrieden. Gemischter (kirchlich-politischer) Charakter der Aufgabe der Jesuiten. Die Sünden der Protestanten. Deren Ausbeutung durch die Söhne des heiligen Ignaz. Die ersten Reaktionsversuche dieser gegen den Religionsfrieden. Erzbischof Gebhard von Köln und sein kläglicher Ausgang. Dessen Rückwirkung auf die Thätigkeit der Jesuiten. Der Traktat de Autonomia. Die Gegenreformation und die Lojoliten im Paderborn'schen und anderen geistlichen Fürstenthümern. Das Kollegium Germanicum.

Drittes Hauptstück . . . . Seite 94—151.

Die Söhne des heil. Ignaz in Baiern in den Tagen der Herzoge Albrecht V. und Wilhelm V. Kaiser Maximilian II. und die Jesuiten. Einfluß dieser auf seinen Nachfolger Kaiser Rudolph II. und Benützung desselben. Die Lojoliten in Inneröstreich unter der Regierung des Erzherzogs Karl. Die Universität Grätz. Ferdinand, Karls Sohn, und Maximilian I. von Baiern in der Schule der frommen Väter zu Ingolstadt. Das Trügerische der Lehren, die sie daselbst von diesen empfingen, nachgewiesen an den jesuitischen Lehren von der Volkssouveraineität und dem Tyrannenmorde. Die Gegenreformation in Inneröstreich unter Ferdinand. Dessen maßlose Freigebigkeit gegen die Lojoliten, und dadurch veranlaßte Streitigkeiten dieser mit anderen geistlichen Orden. Denkwürdige hierher gehörende Aeußerung eines Jesuiten vom Jahr 1765.

Viertes Hauptstück . . . . Seite 152—218.

Ewige Jugend der Gebrechen Oestreichs. Der oberöstreichische Bauernaufstand in den Jahren 1595—1597, und dessen Ausbeutung durch die Jesuiten. Gegenreformations-Versuche im Erzherzogth. Oestreich, in Böhmen und Ungern. Schlimme Wendung der Dinge im letzten Lande für den Kaiser. Merkwürdiges Gutachten der Jesuiten. Rudolph II. und sein Bruder Mathias. Der wiener Vertrag vom 23. Juni 1606, des Kaisers Verblendung und deren Folgen. Der Lojoliten Rolle in diesen Händeln. Polemik zwischen ihnen und den protestantischen Theologen. Thorheit und jammervolles Treiben der Evangelischen in dieser Zeit. Donauwörths Raub durch Maximilian I. von Baiern, des dreißigjährigen Krieges Vorspiel. Maximilian I., der Düpe der Jesuiten. Der regensburg'sche Reichstag vom Jahr 1608, die Union und die Liga. Einwirkung der Lojoliten auf letztere. Die Execution des Erzbischofs Wolf Dietrich von Salzburg und deren Vortheile für die Jesuiten. Apostasie Wolfgang Wilhelms von Pfalz-Neuburg. Ansiedelungen und Wirken der frommen Väter im Gebiete dieses Neophyten. Jakob Reihing. Die älteste fürstliche Mischehe in Deutschland.

Fünftes Hauptstück . . . . Seite 219—284.

Kaiser Rudolphs II. Ausgang. Der Jesuiten Ansehen bei seinem Nachfolger Mathias. Peter Pázmán. Christoph Scheiner. Einfluß dieser beiden Lojoliten auf die Ernennung Ferdinands von Steiermark zu Mathiasens Nachfolger in den habsburgischen Erblanden. Der Jesuiten erfolgreiche Anstrengungen zur Beseitigung der Hindernisse, die der Kaiserwahl Ferdinands sich entgegenstemmten. Ausbruch des dreißigjährigen Krieges. Der Lojoliten Verbannung aus Böhmen und anderen östreichischen Provinzen. Ihr Wirken in den verhängnißvollen Jahren 1619 und 1620. Ihre Erbitterung gegen Maximilian I. von Baiern und Tilly nach der Schlacht am weißen Berge, und ihre Rache. Die entsetzlichen Strafgerichte in Böhmen, Werk der Jesuiten. Wilhelm Lamormain. Die Gegenreformation in Böhmen, und Theilnahme der Jesuiten an derselben. Deren materielle und geistige Folgen für dies unglückliche Land.

Sechstes Hauptstück . . . . Seite 285—331.

Das habsburgische Hausmittel gegen das böse Fieber bürgerlicher und religiöser Freiheit. Ungern und Bethlen Gabor. Die Gegenreformation im Erzherzogth. Oestreich und in Schlesien. Die Jesuiten und die Lichtensteiner. Ungeheuere, den Lojoliten durch die Gegenreformation in den kaiserlichen Erblanden zugeflossene materielle Vortheile. Die Universität Wien. Traunkirchen. Der frommen Väter Erwerbungen in Schlesien und Böhmen. Ihr Kampf um die Universität Prag. Die Jesuiten in Triest.

Vorrede.

Hat er gewedelt, oder hat er nicht gewedelt? das war hier die große Frage.

Meine freundlichen Leser werden unschwer errathen, daß von einem Hundeschwanz die Rede ist, und zwar von demjenigen Hundeschwanz, der einmal eine sehr gelehrte Versammlung auseinandersprengte. Die Sache ist diese.

Im Jahr 1601 waren Herzog Maximilian I. von Baiern und sein Vetter, Herzog Philipp Ludwig von Pfalz-Neuburg, übereingekommen, zwischen ihren beiderseitigen Theologen zu Regensburg ein Religionsgespräch zu veranstalten, um auf diesem Wege eine Vereinbarung ihrer Gottesgelehrten über einige Hauptfragen des katholischen und lutherischen Glaubensbekenntnisses zu versuchen. Der Baierfürst traf am 26. Nov. des genannten Jahres mit mehreren Geistlichen, worunter auch einige Jesuiten, zu Regensburg ein,

und der Pfalzgraf-Herzog mit mehreren Theologen seiner Confession. Anfangs ging es in den, in Gegenwart der beiden Fürsten und ihrer vornehmsten Räthe abgehaltenen, Zusammenkünften der gelahrten Herren noch leidlich her, bis es in der dritten Session dem Jesuiten Jakob Gretser einfiel, alles Ernstes zu behaupten: es sei ein Glaubensartikel, daß der Hund, det dem Tobias nachgelaufen, mit dem Schwanze gewedelt habe. Die lutherischen Theologen bestritten das, und hielten dafür, daß ein guter Christ auch selig werden könne, wenn er zu glauben sich erdreiste, daß der besagte Hund im Laufen mit dem Schwanze nicht gewedelt habe. Ueber diese Wedlerei erhitzten sich die Köpfe jetzt dergestalt, daß die Fürsten es gerathen fanden, die Session zu schließen. Als die gelahrten Herren andern Tages sich wieder versammelten, was war der erste Glaubensartikel, der zur Verhandlung kam? Der zwischen Wedeln und Nichtwedeln noch in der Schwebe befindliche Hundeschwanz. Man hatte sich in denselben bald wieder dermaßen verbissen, daß man sich gegenseitig mit Wechselbälgen, mit Idioten, mit Gauklern, mit Schulkindern, welche die Ruthe verdienen, mit noch diversen anderen solcher Artigkeiten, und zuletzt mit den Tintenfässern bediente, was freilich auch schon in anderen gelehrten Versammlungen vorgekommen ist. Da die Herren Theologen auch über andere schwierige Artikel des christlichen Glaubens sich eben so wenig zu einigen vermochten, — so z. B. über die Frage: ob ein guter Christ überzeugt sein müsse, daß

den Jüdinnen auch besage des alten Testamentes die Fähigkeit abgehe, selig zu werden, sintemalen das Sakrament der Beschneidung an ihnen nicht vollzogen werde, sie mithin ohne die eigentliche Glaubensweihe empfangen zu haben, im Jenseits anlangten; der Jesuit Adam Tanner meinte sogar, daß den Juden deshalb zu empfehlen sein möchte, ihre Mädchen an einem andern Orte (vielleicht an der Nase?) zu beschneiden —, so sahen die Fürsten sich veranlaßt, mit der vierzehnten Session die gelahrte Versammlung zu schließen.

Es sind über dieses Hundeschwanz-Colloquium mehr als zwanzig Schriften erschienen, von welchen ich nur drei, kurz nach seiner Beendigung zu Tage gekommene, hier namhaft machen will: Colloquium de norma doctrinae et controversiarum religionis judice Ratisbonae habitum. Ex authentico, ab utriusque partis constitutis Revisoribus et Notariis subscripto et obsignato exemplari, ohne Druckort 1602. Dann: Aegidii Hunnii historische Relation und wahrhafter Bericht von dem zu Regensburg jüngst gehaltenen Kolloquio zwischen den Augsburger Konfessions-Theologen und den Jesuiten. Tübingen, 1602. und: Daniel Cramers Extract und Bericht vom Colloquio zu Regenspurg. Leipzig, 1602. Diese drei Werklein bilden eben so viele schöne, nicht allzu dünne Quartbände, deren Lektüre Allen empfohlen zu werden verdient, die ihre Sünden im Stillen auf eine anständige Weise büßen wollen.

Bekanntlich wurde durch den westphälischen Frieden die Parität, d. h. die gleiche staatsbürgerliche Berechtigung der drei christlichen Confessionen im heil. römischen Reiche deutscher Nation gesetzlich eingeführt. Nun gab es in diesem einige Reichsstädte mit gemischter Bevölkerung, in welchen die fragliche Parität bezüglich der obrigkeitlichen Aemter in der Art gehandhabt werden sollte, daß alle öffentlichen Stellen, von den höchsten bis zu den untersten, zur Hälfte mit Katholiken, und zur Hälfte mit Protestanten besetzt wurden. Wie nun der, von einer eisernen Nothwendigkeit gebotene, Frieden überhaupt keine aufrichtige Versöhnung der Gemüther in Deutschland bewirkte, so auch nicht in diesen sogenannten paritätischen Reichsstädten, in welchen die Anhänger der gegnerischen Confessionen, die neben einander zu wohnen nun einmal gezwungen waren, eben nicht auf dem freundschaftlichsten Fuße lebten, und namentlich mit der ängstlichsten Eifersucht darüber wachten, daß ja keiner der beiden Religionstheile auch nur einen Thurm- oder Nachtwächter mehr als der andere in städtischen Diensten habe. Bis auf diese herab war mittelst der Friedens- und Vollziehungs-Traktate Bestimmung getroffen, vorgesehen worden, daß in den beregten Reichsstädten ja nicht mehr Protestanten als Katholiken, oder umgekehrt, die wichtige Bothschaft zu verkünden berechtigt sein sollten, daß es zwölf Uhr geschlagen. Noch tiefer herabzusteigen hatten die Männer, die das Riesenwerk des westphälischen Friedens zu Stande brachten, so wie die mit der Vollstreckung

desselben betraueten, aber unglücklicherweise nicht nöthig erachtet, daher keine Feststellung darüber gegeben, wie es denn mit den städtischen Stockknechten zu halten, ob es mit der gesetzlichen Parität der Confessionen vereinbar sei, daß z. B. ein protestantischer Buckel von einem katholischen Stockknechte amtlich behandelt, id est durchgewalkt, werde

Das war für jene Zeit ein gar nicht so unwesentliches Uebersehen; denn Prügel, d. h. offizielle Prügel, spielten damals eine ganz andere Rolle als in der, vom neologischen Schwindelgeiste durchdrungenen, Gegenwart. Die guten Deutschen des siebzehnten Jahrhunderts hatten zwar wenig Freude am, und noch weit weniger Rechte im Staate; dagegen wurden sie aber von ihren allerdurchlauchtigsten Landesvätern und hohen Obrigkeiten sehr fleißig mit Prügelschmäusen traktirt, und zwar ging es bei solchen Traktamentern gewöhnlich flott her; es wurden da in der Regel schöne, altmodische, copiose Portionen verabreicht. Der polnische Bock war damals die am meisten benützte Erziehungs- und Veredelungs-Anstalt, sowol der heranwachsenden wie der herangewachsenen Menschheit im heil. römischen Reiche deutscher Nation; der Musensitz, woselbst unsere Vorvordern in das rechte Verständniß ihrer Pflichten und ihrer Bestimmung, in die Erkenntniß des Wahren, Guten, Nützlichen und Schönen eingeweiht, oder vielmehr eingeweicht wurden.

Diese Bemerkungen über die Bedeutung der Prügel im damaligen deutschen Staats- und Volksleben werden es

meinen freundlichen Lesern einleuchtend machen, daß die in Rede stehende Unterlassung, wie gesagt, in der That gar nicht so geringfügig war, wie sie dem gegenwärtigen, von den guten alten Sitten und Gebräuchen immer mehr abkommenden, Geschlechte erscheinen dürfte. Und wirklich hat diese Unterlassung einmal zu einem sehr langwierigen Processe am Reichskammergerichte geführt, von welchem kuriosen und lehrreichen Rechtshandel ich das Nähere hier mittheilen will. Da die Nachkommen der Streitenden der Narrheit ihrer Väter sich nachmals aber selber schämten, und solche, wie wir im Folgenden erfahren werden, der Kenntniß späterer Zeiten zu entziehen suchten, so verschweige ich hier den Namen der betreffenden Reichsstadt, und bemerke nur für Männer von Fach, daß Lang in seiner Uebersicht der neuesten baierischen Geschichtsliteratur: Hermes, Bd. XXIX. S. 218, sie genannt, wie auch die Quintessenz des fraglichen Faktums kurz angedeutet hat; ferner, daß in den beiden, von ihm daselbst aufgeführten Specialgeschichten jener Reichsstadt desselben etwas ausführlicher Erwähnung geschieht, jedoch mit Verschweigung des Hauptspaßes.

In der hier in Rede stehenden, jetzt zum Königreiche Baiern gehörenden, Reichsstadt waltete in den ersten Lustren nach dem westphälischen Frieden zwischen Katholiken und Protestanten ein ziemlich freundliches Verhältniß. Beide Religionsparteien hatten hier durch den vorhergegangenen gräßlichen Krieg genug gelitten, um endlich die Nothwendigkeit zu begreifen, sich zu vertragen. Dies dauerte indessen

doch nur bis zum Jahre 1665, in welchem ein Jesuit, — Georg Deininger hieß der Ehrenmann —, die Entdeckung machte, daß sämmtliche städtische Professoren der Pädagogik und Moral, d. h. alle Stockknechte der fraglichen Reichsstadt, Protestanten waren. Der ehrwürdige Vater säumte nicht, sothane schreckliche Entdeckung seinen Ordensbrüdern, wie der übrigen hochwürdigen Klerisei zu communiciren, und diese, sein Entsetzen theilend, hatten nichts Eiligeres zu thun, als der löblichen Bürgerschaft ihres Bekenntnisses das Gewissen tüchtig zu rühren, derselben die lebhaftesten Vorwürfe über ihren Indifferentismus, ihr begreiflich zu machen, daß es um ihre Rechtgläubigkeit sehr schlecht bestellt sei (wie denn, beiläufig bemerkt, in den Augen der frommen Söhne des heiligen Ignaz von jeher bis auf den heutigen Tag alle die schlechte Katholiken waren und sind, die mit ihren evangelischen Mitbürgern in Frieden lebten und leben wollen); daß hier eine flagrante Verletzung der reichsgesetzlichen Parität vorliege; daß die amtliche Behandlung ihrer Kehrseite durch protestantische Fäuste für alle guten Katholiken eine große Gewissensbeschwerung sein müsse.

Die wackeren Reichsbürger, welchen bis dahin nicht im Traume eingefallen, daß die Parität auch auf die Stockprügel auszudehnen sei, die sich auch erinnern mochten, daß bei solchen Gelegenheiten eigentlich etwas ganz Anderes als das Gewissen molestirt werde, lachten zwar Anfangs zu diesen Prügelsermonen, waren aber schon nach sechs

Monden überzeugt, daß es nicht zu verantworten sein würde, das Ehrenamt der städtischen Stockknechte länger im alleinigen Besitze der Protestanten, die Liebesgaben der hohen Obrigkeit noch länger ausschließlich von ihnen verabreichen zu lassen. Ihre Forderung: daß, zur Ehre Gottes und zur Wahrung ihres Seelenheils, die fraglichen Professuren, gleich den übrigen Aemtern in der Republik, fortan zur Hälfte mit Katholiken besetzt werden sollten, stieß jedoch auf den lebhaftesten Widerstand Seitens löblicher evangelischer Bürgerschaft. Theils, weil jene eben nicht in der höflichsten Weise, mit vielem Ungestüm gestellt wurde, mehr noch aber, weil die, jetzt erst gemachte, Entdeckung, daß es in ihrer Republik ein Hoheitsrecht gab, welches sie mit den Altgläubigen nicht zu theilen brauchten, den Protestanten gar süße Befriedigung gewährte. Sie erklärten: daß sie sich zur theilweisen Entäußerung des Prügel-Regales nun und nimmer herbeilassen würden, „sintemalen im Instrumento Pacis (Westphal.) und in denen Actis Executionis in puncto paritätische Stockprügel nix verordnet sei", was die höchlich erbitterten Katholiken veranlaßte, bei dem Reichskammergerichte wegen Gewissensbeschwerung klagbar zu werden.

Nun weiß man, daß, seit dem deutschen Volke seine altehrwürdige Oeffentlichkeit und Mündlichkeit im Gerichtsverfahren stipitzt, und die römische Juristerei ihm dafür aufgezwungen worden, die Processe in Deutschland eine frappante Aehnlichkeit mit guten Nachtlichtern erworben,

und bis auf diesen Tag glorreich behauptet haben, indem sie eben so wenig wie diese bald ausgehen; wird es daher auch ganz in der Ordnung finden, daß die Doctores juris utriusque des Reichskammergerichtes an diesem Processe in puncto paritätischer Stockprügel schon zweiunddreißig Jahre kochten, und noch weit davon entfernt waren, ihn gar zu bringen. So hätte sich dieser Rechtsstreit, wie so viele andere Händel, leicht bis zum seligen Ende des heil. römischen Reiches fortspinnen können, wenn nicht in den guten Republikanern, als sie die Entdeckung machten, daß derselbe ihnen an Advokaten-Gebühren, Gesandtschafts-kosten, Handsalben und dergl. bereits auf die, für jene Tage sehr bedeutende, Summe von 36,278 Gulden zu stehen komme, die Sehnsucht mit besonderer Lebhaftigkeit erwacht wäre, zu einer friedlichen Vereinbarung zu gelangen.

Einer solchen stemmten sich aber leider! sehr große Hindernisse entgegen. Denn so geradezu nachgeben, dazu wollte nun einmal keiner der beiden Theile sich entschließen. Es galt also, ein Arrangement ausfindig zu machen, durch welches keine der streitenden Parteien das durchsetzte, was sie wollte, sondern ein sie befriedigendes Surrogat erhielt, und das war in dem vorliegenden Falle, wie Sachverständige werden leicht ermessen können, sehr schwierig. Man wandte sich zuletzt mit der Bitte um Vermittlung an einige benachbarte Schwesterstädte, und im Magistrate einer derselben fand sich wirklich ein witziger Kopf, der so glücklich war, hier einen Ausweg zu erspähen. Unter seiner, wie

unter Vermittlung einiger anderen benachbarten Rathsherren kam endlich (8. Febr. 1699) ein Vertrag zwischen beiden Theilen zu Stande, durch welchen bezüglich der künftigen Ausübung des Prügel-Regales in der fraglichen Republik Folgendes stipulirt wurde:

Es solle das löbliche Kollegium der städtischen Haufreunde hinfüro zu gleichen Theilen aus Protestanten und Katholiken gebildet, und von demselben, so oft Jemand sich im Falle befinde, eine Prügelsuppe zu genießen, ein evangelisches und ein katholisches Mitglied deputirt werden. Jeder der beiden Herren habe dann, unter Benützung einer bekannten, von der gütigen Mutter Natur getroffenen Einrichtung, dem betreffenden Individuo die Hälfte der ihm zuerkannten Prämie für gute Aufführung baar auszubezahlen, und zwar, um möglichste Gleichmäßigkeit dieser Auszahlungen zu erzielen, Beide zu gleicher Zeit. Sothane amtliche Behandlung der betreffenden menschlichen Kehrseiten solle hinfüro allen, ohne jeglichen Unterschied der Confession, zu Gute kommen, also nicht allein bei Römisch-Katholischen und Protestanten die rechte Hälfte das unveräußerliche Patrimonium der protestantischen, und die linke Hälfte das unveräußerliche Patrimonium der katholischen Stockknechte sein, sondern auch bei den Anhängern anderer Bekenntnisse, wie z. B. bei Griechisch-Katholischen, Mennoniten, und sogar bei Juden, und zwar ohne daß von letzteren dieserhalb ein Beitrag zu den Proceßkosten gefordert worden wäre. Eine Toleranz, um so größerer Anerkennung werth, da sie, so

viel ich weiß, das in einer deutschen Republik vorgekommene älteste Beispiel eines ersten Anschrittes zu einer versuchsweisen Gleichstellung der Juden in staatsbürgerlicher Hinsicht war, und, so weit meine Nachrichten reichen, soll dieses Wagestück für die in Rede stehende Reichsstadt von keinen erheblichen Nachtheilen begleitet gewesen sein, was zu erfahren die zahlreichen Judenfreunde in den deutschen Republiken angenehm überraschen wird.

Zwar verstand es sich von selbst, wurde jedoch, um der Wichtigkeit der Sache willen, in diesem Staatsvertrage über die paritätischen Stockprügel zu allem Ueberflusse noch ausdrücklich bestimmt, daß in der fraglichen Reichsstadt hinfüro immer nur eine gerade Anzahl von Prügeln diktirt werden solle, alldieweilen bei einer ungeraden, wie z. B. bei Fünfundzwanzig, die kitzliche Frage entstand, ob der katholische oder der protestantische Haufreund die größere Hälfte zu verabreichen] berechtigt sei? was, zumal die Stadt mit einer Jesuitenkolonie gesegnet war, leicht wieder zu Klagen über Gewissensbeschwerung hätte führen können. Da wegen der großen Beliebtheit, deren in dem Betreff die erwähnte Zahl Fünfundzwanzig bei den hohen Obrigkeiten von jeher sich erfreuete, sehr viele Prämien für gute Conduite gesetzlich auf diesen Betrag lauteten, so wurde hinsichtlich ihrer verordnet, sie, damit Niemand zu kurz komme, überall durch ihre Nachbarin Sechsundzwanzig zu ersetzen; einer der äußerst seltenen Fälle, wo die hohe Obrigkeit dem Principe huldigte, daß Geben seliger sei, denn Nehmen.

Meine freundlichen Leser werden leicht errathen, was diesen Staatsvertrag über die paritätischen Stockprügel sowol den Katholiken wie den Protestanten jener Reichsstadt annehmbar machte. Den Ersteren mußte es, zumal nach der durch so viele Jahre erduldeten Gewissensbeschwerung, denn doch zu großer Beruhigung gereichen, daß wenigstens ihre eine Hälfte hinfüro rechtgläubig durchgewalkt wurde. Sie durften der Hoffnung Raum geben, daß diese ihrer ketzerisch gebläuten Schwester Fürsprecherin im Jenseits, und man dort, unter Berücksichtigung der obwaltenden Verhältnisse, so ein- und nachsichtsvoll sein werde, bezüglich der Letztern durch die Finger zu sehen, und sie Theil nehmen zu lassen an den himmlischen Wonnen ihrer beneidenswerthen Schwester. Und den Evangelischen gereichte es zu nicht geringer Genugthuung, daß sie denn doch durchgesetzt hatten, daß die Katholiken fortan wenigstens das h. Prügelmahl mit ihnen gemeinschaftlich sub utraque (in zweierlei Gestalt) genießen mußten.

Mit solchen utraquistischen Prügelschmäusen wurde löbliche Bürger- und Einwohnerschaft der in Rede stehenden Reichsstadt bis zum Jahre 1762 traktirt. Sie wäre derselben zweifelsohne wol noch länger theilhaftig geworden, wenn man nicht die unangenehme Erfahrung hätte machen müssen, daß von maliciösen, in Indifferentismus versunkenen, alles kirchlichen Sinnes, alles confessionellen Bewußtseins baren, alles Verständnisses der guten alten Zeit und ihrer schönen historisch-begründeten Institutionen

entbehrenden, Neologen, Liberalen und Radikalen, — welches Ungeziefer seine Verwüstungen im deutschen Volksleben leider! schon damals etlichermaßen zu beginnen sich unterfangen durfte —, über sothanen, doch nur im Interesse der Gewissensfreiheit introducirten, eigenthümlichen Modus stockprügelendi noch mehr gespottet wurde, als weiland über den im westphälisch-bergischen Städtlein Hardenberg noch im siebzehnten Jahrhundert üblichen absonderlichen Modus eligendi des Stadtoberhauptes, mit welchem es folgende Bewandtniß hatte. Sobald daselbst ein Bürgermeister aus der Zeitlichkeit geschieden, versammelte sich ein hochedler Rath in corpore in dem Stadthause, setzte sich dort in corpore um einen Tisch, und legte in corpore seine bärtigen Kiene auf diesen Tisch. Nachdem dies geschehen, stellte der Rathsdiener den Wähler in die Mitte des Tisches, oder vielmehr die Wählerin; denn es war eine Sie, ein Femininum, welche die guten Hardenberger mit dem Wahlgeschäfte ihres Bürgermeisters betraut hatten. Man sieht, diese wackeren Leute bekannten sich schon damals durch die That zu der, in unseren Tagen von verschiedenen emancipationsgrimmigen Blaustrümpfen mit Begeisterung, mit eben so viel Folgerichtigkeit wie Kenntniß der weiblichen Natur verfochtenen, Ansicht, daß es ein himmelschreiendes Unrecht, eine unerträgliche Tyrannei der Männer sei, das schöne Geschlecht auf Küche und Haus zu beschränken, es von aller Betheiligung am, von aller Wirksamkeit im Staate

auszuschließen, es zu verhindern, auch noch in diesem, im großen öffentlichen Leben, den Männern das Dasein zu versüßen. Dem fraglichen Femininum, welches Niemand anders als das reizende Töchterlein — einer wirklichen Raths-wittwe? nein! einer wirklichen Laus war, wurde nun volle Freiheit gelassen, auf dem mit so vielen stattlichen Bärten garnirten, Tische herumzuspazieren, und der Inhaber des Bartes, der so glücklich war, diesem holdseligen Wesen am besten zu gefallen, d. h. auf welchen es zuerst zu kriechen geruhete, der wurde als Bürgermeister des guten Städt-leins Hardenberg und seines ganzen Weichbildes feierlichst proklamirt *).

Da nun, wie gesagt, von boshaften Menschen über die in jener Reichsstadt eingeführten confessionellen Stock-prügel stark und oft gespottet ward, diese Spöttereien vielen, namentlich den auswärts verkehrenden, Mitgliedern löblicher Bürger- und Einwohnerschaft nachgerade sehr unangenehm wurden, so beschloß man im genannten Jahre 1762, jene fortan durch die, anderwärts gebräuchlichen, kosmopolitischen Prügel zu ersetzen. Und nach kaum zwei Decennien hatte der leidige Geist der Neologie und des Radikalismus in der in Rede stehenden Reichsstadt selbst so gewaltig um sich gegriffen, daß man der ehedem dort üblichen paritäti-schen Stockprügel, und mehr noch des um dieselben ge-

---

*) Hormayr, Taschenbuch f. d. vaterländ. Gesch., 1840, S. 364.

führten langjährigen Processes alles Ernstes sich zu schämen anfing. Ein hochedler Magistrat beschloß daher im Jahre 1781, alle, im Stadtarchive vorhandenen, auf diese Gewissensangelegenheit, auf diesen Rechtshandel bezüglichen Akten und sonstigen Papiere vernichten zu lassen. Der mit diesem Geschäfte betrauete Rathsherr, vermuthlich selbst stark vom Redikalismus besessen und der Ansicht huldigend, daß die Kenntniß der fraglichen Affaire späteren Geschlechtern denn doch einmal nützlich werden könnte, vernichtete zwar die beregten Dokumente und Aufzeichnungen, brachte jedoch zuvor ihren Hauptinhalt zu Papier. Seine, unserer Erzählung zu Grunde liegende, Relation kam später nach München, woselbst sie unter den Handschriften der Hof- und Staatsbibliothek (Cod. Bavar. No. 2623) noch zu finden ist.

Die Historie bietet der Stoffe nicht eben viele, die eine humoristische Behandlung vertragen; auch gestattet Klios Würde ihren Jüngern die öftere Anwendung einer solchen nicht. Man sieht, ich weiß das, und erwähne es hier nur, damit nicht irgend ein gelahrter Zopf sich mit der Mühe belade, mir das des Breitern zu deduciren. Ich weiß aber auch, daß ernste Lehren, die der Leser mit lachendem Munde schluckt, sich tiefer senken, fester haften, als jene, die im ledernen Kathederstyl ihm applicirt werden.

Meine freundlichen Leser haben wol schon längst herausgefühlt, daß in den vorstehenden spaßhaften Geschichten einige sehr ernste Lehren eingewickelt sind; man erlaube mir jetzt, diese zu entwickeln.

Das Hundeschwanz-Colloquium zeigt recht augenfällig, wie in Religions-Streitigkeiten nicht der Gegenstand, um welchen gestritten wird, sondern der Streit die Hauptsache ist, daß keineswegs die vermeintliche Bedeutung, die Erhabenheit der Dinge, um welche es sich handelte, jene von jeher zur giftigsten Pandorabüchse für die armen Sterblichen machte, sondern der Umstand, daß sie ihrer Natur nach unlösbare Fragen betrafen, und die Menschen der Einsicht entbehrten, daß man über unlösbare Fragen nicht streiten darf. Sobald über Dinge gehadert wird, hinsichtlich welcher eine Beweisführung ad oculos unmöglich fällt, ist es ganz gleichgültig, ob das Wedeln eines Hundeschwanzes in uralter Zeit, oder die eigentliche Essenz der Eucharistie des Streites Gegenstand. Denn man kann die Gegner eben so wenig durch ein Notariats-Instrument überführen, daß besagter Actus des Wedelns wirklich Statt gefunden, als man durch ein Notariats-Instrument zu beweisen vermag, daß es diese und keine andere Bewandtniß mit der Eucharistie habe. Die Hauptsache ist, wie gesagt, in dem einen wie in dem andern Falle der Streit, daß über eine unlösbare Frage, daß über Dinge gehadert wird, über welche wir hienieden positive, unumstößliche Ueberzeugung nie erlangen können; daß Rechthaberei, Herrschsucht und die anderen Teufel der

Menschenbrust dem einmal entbrannten Streite fortwährend neuen Zunder zutragen, in dem gleißenden Gewande des Eifers für Gottes Ehre zutragen dürfen.

Also — über Dinge, in welchen man über das subjektive Glauben und Meinen nicht hinauskommen kann, nie hinauskommen wird, keinen Streit! Lasset, zu Gottes und Euerer wahren Ehre, den alten dogmatischen Quark, der des Unheils, des Jammers, des Elends schon so unermeßlich viel über die arme Menschheit gebracht, ruhen, rührt ihn nicht an! Ihr werdet Euch zwar die Finger nicht daran verbrennen, aber Euern gesunden Menschenverstand, Euer richtiges Menschengefühl.

Und Ihr, Ihr Herren Theologen der Gegenwart, Ihr Kastellane des Himmelreiches! nicht wahr, Ihr lächelt sehr mitleidig über jene bethörten Amtsbrüder, die im Jahre 1601 um eines Hundeschwanzes willen so leidenschaftlich hadern konnten? Aber, die Hand auf's Herz! streitet nicht auch Ihr, hochwürdige, hochgelahrte Herren! nach dritthalb Jahrhunderten, noch über gar manche Dinge mit gleich großer Erbitterung, welche für die Ausbreitung des wahren Gottesreiches hienieden, für die Veredelung, für die Erziehung des Menschengeschlechtes nach Jesu Vorbild, was doch die erste Euerer Pflichten, Euer eigentlicher Beruf ist, eben auch nichts Anderes als Hundeschwänze sind?

Es ist oben angedeutet worden, daß die fraglichen Reichsbürger über die ihnen deducirte Nothwendigkeit der Beschaffung paritätischer Stockprügel Anfangs selber lachten,

nichts destoweniger aber schon nach sechs Monden überzeugt waren, daß sie verpflichtet seien, zum Erringen dieses kostbaren Gutes ihr Möglichstes zu thun. Wir sehen, der gesunde Menschenverstand bäumte sich anfänglich gegen einen solchen Unsinn; wir sehen aber auch, daß die Menschen selbst das Einfältigste, das Abgeschmackteste am Ende dennoch glauben, wenn es ihnen von denen, welchen sie höhere Einsicht, größere Weihe und Würdigkeit zutrauen, nur fein fleißig, hübsch oft wiederholt wird; wenn sie sich daran gewöhnt haben, in Religionssachen, wirklichen oder vermeintlichen, mehr auf die Stimme offizieller Leithämmel unter welchen es nur zu oft gar arge Schalke gibt, als auf die der Vernunft zu hören, jenen wie eine verstandlose Heerde blindlings zu folgen.

Wir wissen, die Vernunft ist es, die uns erst zu dem macht, was wir sind — zu Menschen, zur Herrschaft über den Erdball berufenen, hoher Ausbildung, hohen Glückes fähigen Wesen; und wer das noch nicht wissen sollte, der betrachte nur einmal so ein armes Geschöpf, in dem die Hand des Himmels diesen göttlichen Funken, diese Gottesleuchte ausgelöscht. Ist das noch ein Mensch? Wir sind auch Alle darüber einig, daß in den Geschäften des bürgerlichen Lebens, in staatlichen, in amtlichen Verhältnissen, in Handel und Wandel lediglich die Vernunft unsere Führerin sein darf; wir betrachten es als schmählich, in solchen Angelegenheiten anders als nach den Vorschriften der Vernunft zu verfahren, und die Strafe, die hier der

Versündigung gewöhnlich auf dem Fuße folgt, schreckt uns auch schon davon zurück. Alle die berührten, die hier in Frage kommenden Dinge und Beziehungen gehen aber doch nur unsern Rock, die irdische Hülle, den Madensack an, dessen ganzes Wirken, dessen Wohl und Wehe von dem himmlischen Vater auf die enge Spanne dieses Daseins beschränkt worden. Wir bezweifeln auch nicht, daß unser eigentliches, unser ewiges, unvergängliches Ich, dem dieser Rock doch nur zum Werkzeuge hienieden dient, in den Augen Dessen, Der selber der höchste, der erhabenste Geist, der heilige Urquell aller Geister wie alles Seins ist, eine ganz andere Bedeutung hat, haben muß, als eben dieser uns zeitweilig verliehene vergängliche Rock. Wie reimt es sich da nun, wie kann man glauben, daß Gott die Vernunft uns dazu gegeben, nur in den Angelegenheiten unseres Rocks, unseres irdischen Daseins, in unseren irdischen Interessen uns zur Führerin zu dienen; daß wir aber in den ungleich wichtigeren, erhabeneren unseres eigentlichen, unseres unvergänglichen Ichs, Seinem Willen gemäß, sie, — man erlaube den Ausdruck —, in den Sack stecken sollen? Wie mögen wir glauben, dem Willen Gottes gemäß zu handeln, wenn wir z. B. in Sachen unseres Magens, unseres Beutels der uns von Ihm verliehenen Führerin, der Vernunft, folgen, in Dingen aber, die unser Verhältniß zu Ihm, die unsere unvergängliche Seele, die unser eigentliches Ich angehen, die Berechtigung dieser himmlischen Führerin läugnen? Wie mögen wir glauben, daß die Gel-

tung dieser Gottesleuchte in uns auf die, ungleich geringfügigeren, Angelegenheiten der Erde beschränkt, der Gebrauch dieser göttlichen Gabe aber in den wichtigsten ohne Sünde unterlassen werden dürfe, da die Vorsicht uns überhaupt nichts, auch nicht die geringste unserer Fähigkeiten, zum Einscharren, sondern dazu verleiht, sie anzuwenden zu unserem, zum Heile unserer Brüder? Wäre eine solche Unterstellung nicht anzusehen, wie ein Vater, der seinen Sohn in die Welt schickt, ihm einen verständigen, erfahrnen und erprobten Mann zum Führer mitgibt, dessen Wirksamkeit jedoch ausschließlich darauf beschränkt, darüber zu wachen, daß der Junge nicht zu viel Zucker esse, auf daß er sich die schönen Zähne nicht verderbe, in allem Uebrigen aber der Obhut, der Leitung dieses erprobten Führers ihn entzieht?

Also — wenn in den Angelegenheiten der Erde, in den Verhältnissen dieses sublunarischen Daseins die Geltung, die Berechtigung, die Führerschaft der Vernunft von Allen, selbst von den frömmsten Männern, anerkannt wird; wenn selbst die ganz hartgesottenen Frommen im Lande in staatlichen, in amtlichen Beziehungen, in Handel und Wandel nur ihrer Vernunft folgen, sie und nur sie stets gebrauchen, in wohlfeilen wie in theueren Zeiten mit ihrer Vernunft, zu ihrem wie zum Heile ihrer Brüder, zu wuchern, gar schöne Dukaten aus derselben zu schlagen wissen, mit welchem Fug und Recht dürfen diese frommen, gottesfürchtigen Männer in der hehrsten und wichtigsten Angelegenheit der Menschen, in der Religion, derselben Vernunft Geltung,

die Befugniß der Führerschaft bestreiten? Die Vernunft ist eine Tochter des Himmels, Gottes Gabe, und was vom Himmel stammt, was der Allvater gegeben, dem sollte in Angelegenheiten des Himmels, in göttlichen Dingen nicht der Vorrang gebühren vor den Aussprüchen früherer, geistig weit unfreieren, tief unter dem unsern stehenden, Jahrhunderte; vor den mangelhaften Satzungen, die in ihrem Dunstkreise ausgebrütet worden; vor den Lehren Macchiavells?

Angeblich zu Gottes Ehre fordern jene frommen Männer, daß man in Religionssachen mit gefesseltem Verstande, mit gefangenem Gemüthe nur immer fein glauben solle, durch Dick und Dünn; das häßliche Selbstdenken, das häßliche Selbstforschen sich abgewöhnen müsse. Es sei erlaubt diese frommen Männer daran zu erinnern, daß es eine ganz eigenthümliche Verehrung ist, die man dem himmlischen Vater durch Verachtung der werthvollsten seiner Gaben bezeigt; daß Gott, der Schöpfer des uferlosen Alls, dessen Größe sich uns in der Welt des Wassertropfens, in dem Tausende von Geschöpfen leben und weben, nicht minder als in den Millionen Welten offenbart, die Er durch unermeßne Räume rollt, wahrlich! groß genug ist, für Seine Ehre selber zu sorgen. Er bedarf dazu, wie ja schon der Apostel sagte, keines Menschen Dienste und Hülfeleistung. Es ist der Gipfel menschlichen Dünkels, wenn die Pygmäen dieser Erde sich einbilden, dem heiligen Urquell aller Dinge Ehre oder etwas dergleichen anders erweisen zu können, als durch Befolgung Seiner Gebote.

Es ist aber das erste Gebot Gottes die Liebe, die Menschenliebe, die Liebe zu denen, die Er selber mit unendlicher Liebe umfaßt, und eine unermeßliche Begriffsverwirrung, den Vater durch Thaten ehren zu wollen, die Seinen Kindern Wehe bereiten. Sicherlich gibt es, was auch die Pfaffen schwatzen mögen, kein Mittel, Vergehungen, Sünden wider dieses erste und heiligste Gesetz Gottes zu beschönigen, zu rechtfertigen; die können keinen Antheil an dem Himmel haben, deren ganzes tellurisches Dichten und Trachten, wenn auch in noch so blendenden Heiligengewändern, dahin ging, den Menschen, den Kindern des Herrn des Himmels, die Erde zur Hölle zu machen. Wer zu Gott, wer die Gottähnlichkeit erlangen will, nach der wir ringen sollen, nach der wir zu unserer wahrhaften Beseligung ringen müssen, weil wir nur in dieser schon hienieden die Ruhe und Heiterkeit der Seele finden können, die unser Erdenwallen zum Vorschmacke eines höhern Seins verklären, muß nicht bloß mit dem Maule in der Liebe und im Lichte wandeln, sondern im Leben stets der Liebe, dem Lichte gemäß handeln, für die Ausbreitung des irdischen Reiches dieser Himmelstöchter nach Vermögen wirken und kämpfen.

Man sieht, ich gehöre nicht zu den Frommen im Lande, und gräme mich um so weniger darüber, da im Grunde doch nichts leichter ist, als ein Zelot, der Seelenvogt anderer Menschen, ein Frommthuer, ein Maulfrommer zu sein. Denn was bedarf so ein Gewächs, um üppig zu wuchern? Ein böses, herrschsüchtiges Gemüth, ein Paar in

der edeln Dreherkunst wohlgeübte Augen, ein geschmeidiges Gliederwerk, namentlich ein bieg- und schmiegsamer Buckel und ein hübscher Vorrath an Schimpfwörtern — das sind die Hauptrequisiten zu einem tüchtigen Zeloten und Frommthuer, das ist der ganze wissenschaftliche Apparat, dessen ein solcher Industrieritter bedarf, um unter seinen ehrsamen Zunftgenossen als ein großes Licht zu gelten. Ja! Industrieritter; denn die Frommthuerei, die Maulfrommheit war von jeher, und ist wieder heut' zu Tage, wo so mancher Potentat von Gottes, so mancher Potentat von des Geldsacks Gnaden mit dem Protektorate derselben sich besudelt, eben so wol ein Industriezweig wie der grüne Tisch. Gleich den Bankhaltern speculiren auch die sogenannten Streiter für Gottes Ehre, die Frommthuer, die Maulfrommen auf die Trägheit, die Schwäche, die Dummheit, die Verblendung der Menschen; jene auf ihren krankhaften Durst, ohne eigene Anstrengung reich zu werden; diese auf ihren krankhaften Wahn, ohne eigene Anstrengung, ohne sittliche Läuterung ohne sittliche Reinheit selig werden zu können. Die Frommthuerei ist ein gar leichter Industriezweig, der selbst dem jämmerlichsten Tropfe Spielraum zu gewinnbringender Thätigkeit gewährt, und darum unter allen Confessionen zumeist von geistigen Krüppeln, von dem menschenfeindlichen Knechtssinne mit Heißhunger ausgebeutet wird. Und doch bilden sich diese Menschen Wunder was auf ihre Verdienste ein, halten sich für das auserwählte Volk Gottes, berechtigt, Anderen die Seligkeit lothweise zuzuwiegen, als

ob sie den Gnadenschatz des Himmels unter Schloß und Riegel hätten.

Um auf meinen Ausgangspunkt, den Proceß über die paritätischen Stockprügel, zurückzukommen, so lernen wir aus demselben noch, wie leicht die elendesten Anlässe, die lächerlichsten, einfältigsten, abgeschmacktesten Dinge in der Hand der Jesuiten in Brandfackeln der bittersten Zwietracht sich verkehren können. Und einer solchen Brut sind jetzt wieder die lebhaftesten Sympathien gar Vieler im deutschen Vaterlande zugewendet; einer Brut, welche unstreitig die giftigste Sorte des vorstehend charakterisirten heuchlerischen Nachtgevögels ist, wie Niemand wird bezweifeln können der auch nur das in den folgenden Blättern aufgerollte Bild ihres frühern Wirkens in Germanien mit unbefangenem Sinne betrachtet. Und, Patrone, Handlanger der Jesuiten in unseren Tagen!, möchte dieses urkundlich treue Bild Euch mit der Ahnung durchzittern, daß die Judasdienste, die Ihr gesammtem Deutschland durch Wiedereinnisten, durch Emporbringen dieser verruchten, dieser von dem Völkerfluche über und über gebrandmarkten Gesellschaft zu leisten so emsig bemüht seid, in der Stunde des Gerichtes vor dem Herrn der Welten, die da unfehlbar kömmt für den Mann mit der Bettlerkrücke, wie für den Kronenträger und die Nationenruthe, am schwersten fallen werden in die Wagschale Euerer Sünden, Euerer Missethaten, und Ihr zur Umkehr Euch beeilen, so lange es noch Zeit ist!

Frankfurt a. M., Juli 1847.

Erstes Hauptstück.

Der bleierne Vogel, der während Pampeluna's Belagerung durch die Franzosen im Jahr 1521 den spanischen Edelmann Don Iñigo, oder Ignaz von Lojola, nur verwundete, war einer der verhängnißvollsten, der je von eines Schützen Hand entsendet worden. Hätte er ihn diesem irdischen Jammerthale entrückt, oder ihn gänzlich verschont, — Beides wäre Wohlthat für die Menschheit gewesen; denn auch im letztern Falle würde sein Name wol nur in der Reihe der tapferen spanischen Hauptleute glänzen, die im Dienste Kaiser Karls V. ihr Blut in allen Weltgegenden verspritzten. Aber durch die Verwundung zu fernerem Kriegsdienste untauglich gemacht, und somit aus der Laufbahn geschleudert, die ihm Ruhm und Glück verheißen, spähete seine, von dem glühendsten Ehrgeize verzehrte, Seele nach einer andern, ihr Befriedigung gewährenden Wirksamkeit. Unglücklicherweise wurde ihm, während seine Wunden ihn an's Krankenlager fesselten, statt der begehrten Ritterromane Heiligengeschichten zur Unterhaltung gegeben. Die Thaten des heiligen Franziskus und

des heiligen Dominikus, die hier in aller Glorie geistlichen Ruhmes vor ihm erschienen, reiften in seinem, noch wenig gebildeten, von Natur phantastischen Geiste sehr bald den Entschluß, das Streben nach weltlicher Kriegerehre mit dem nach geistlicher zu vertauschen, und statt den Feldherren den Glaubenshelden früherer Jahrhunderte sich anzureihen. Leider! mißlang der Versuch, diesen Wunsch durch Bekehrung der Mohamedaner in Palästina zu verwirklichen, und die Stiftung eines neuen kirchlichen Ordens ward fortan das Ziel seiner Ehrsucht. Erst nach mehrjährigen Mühen glückte es ihm, Theilnehmer seines Planes zu finden. Der Savoyarde Peter Le Fevre, die Spanier Jakob Lainez, Alphons Salmeron und Nikolaus Bobadilla, der Navarrese Franz Xaver und der Portugiese Simon Rodriguez legten mit ihm (15. August 1534) in der Kirche des Nonnenklosters auf dem Montmartre bei Paris den Grundstein der neuen Stiftung.

Sechs Jahre später sah man eine Gesellschaft von seltsam gekleideten Pilgern in Rom einziehen und eine Audienz bei Pabst Paul III. erbitten. Peter Ortiz, Kaiser Karls V. Gesandter am römischen Hofe, verschaffte sie ihnen. Dem heiligen Vater vorgestellt, nannten sie sich Abgeordnete ihres, in Venedig zurückgebliebenen, Meisters Ignaz von Lojola, und hielten um die Erlaubniß an, dem Statthalter Christi den Plan zu einem neuen kirchlichen Orden vorzulegen. Als jene ihnen ertheilt worden, entfalteten sie vor Paul III. einen Entwurf, der diesen zu dem begeisterten Ausrufe veranlaßte: „Das ist Gottes Finger!“ Ignaz wurde herbeigerufen und von dem heiligen Vater sein Orden sofort (27. September 1540) bestätigt, welchen der Stifter, anmaßend genug, die G e s e l l s c h a f t J e s u nannte.

Um zu begreifen, was den römischen Oberbischof an dieser bezauberte, so schnell ihr seine Gunst gewann, ist erforderlich, sowol an die damalige Noth der römischen Kirche in der alten, wie an ihre glänzenden Aussichten in der neuen Welt zu erinnern. In jener hatte der Sturm der Reformation den stolzen Bau des alten Kirchenthumes in seinen Grundfesten erschüttert. Groß war allerdings die Zahl seiner Vertheidiger, aber weder besaßen sie die geistigen Eigenschaften und Fähigkeiten, die dem Katholicismus Rettung, Sieg zu gewähren vermochten, noch konnte Rom jetzt zu den Mitteln greifen, mit welchen es in früheren Tagen seine Gegner niedergedonnert hatte. In Unwissenheit, Müßiggang und Schwelgerei versunken, waren die Weltpriester, wie die bestehenden Mönchsorden, in weit höherem Grade geeignet, durch diese ihre weltkundigen, in der scheußlichsten Nacktheit zu Tage tretenden Gebrechen immer mehr Gemüther der alten Kirche zu entfremden, als die abgefallenen in ihren Schooß zurückzuführen, ein wirksames Bollwerk gegen die reißenden Fortschritte der Glaubensneuerer abzugeben. Durch rohe Gewalt, durch den Schrecken seiner Inquisitions-Gerichte hatte Rom diese in früheren Tagen bewältigt und niedergehalten; was aber wider die schwachen Sekten und vereinzelten Versuche des Mittelalters möglich gewesen, war nicht ausführbar den zahlreichen, zum Theil mächtigen Fürsten, den Millionen gegenüber, die Luther's Lehren mit Begeisterung erfaßt, den Millionen gegenüber, die nur noch mit schwachen Fäden an Rom hingen. Also bedurfte dieses, um den Sturm zu beschwören, der in der alten Welt es umtoste, neuer, von dem Makel, der seinen vorhandenen Vertretern und Dienern anklebte, nicht befleckter Vertheidiger und neuer, nicht gewaltsamer, nicht ab-

schreckender, sondern versöhnender, gewinnender, einschmeichelnder Vertheidigungsmittel.

Aber auch um die glänzenden Hoffnungen verwirklicht zu sehen, zu welchen der Spanier und Portugiesen Eroberungen in der neuen Welt Rom berechtigten, bedurfte dieses neuer Diener, neuer Werkzeuge. Dort waren Millionen für die alleinseligmachende Kirche, in ihnen reicher Ersatz für die in Europa von ihr abgefallenen zu gewinnen. Unglücklicherweise bezeigten aber weder die Weltgeistlichen, noch die bestehenden Mönchsorden, deren Glück schon gemacht war, große Lust, ihr üppiges Genußleben in Europa mit dem schwierigen, gefahrvollen Apostelberufe in jenen fernen Theilen der Erde zu vertauschen. Nur ein neuer, durch Reichthum nicht verwöhnter, nicht verweichlichter Orden, der sein Glück noch zu machen hatte, mochte sich geneigt und berufen fühlen, in den ihr neu erschlossenen Regionen für die Ausbreitung der heiligen Kirche zu wirken.

Die umfassende Berücksichtigung dieser Momente, sowie das Prinzip des unbedingten Gehorsams gegen den heiligen Stuhl in den Grundgesetzen der Gesellschaft Jesu, hatten Paul III. für sie so schnell eingenommen, ihm über die Bedenken weggeholfen, die selbst von einigen Kardinälen gegen die Zulassung neuer geistlicher Orden erhoben wurden, da ihnen eher Verminderung der bestehenden wünschenswerth erschien. In dem von Lojola und seinen Gefährten dem heiligen Vater vorgelegten Plane war von müßigen, unfruchtbaren Andachtsübungen wenig die Rede; die Hauptstelle nahm darin eine durchgreifende, rein praktische Wirksamkeit ein, wie Rom ihrer eben bedurfte. Durch Predigt, den Beichtstuhl, durch Unterricht, mittelst einer über alle Gebiete des Lebens sich erstreckenden, begütigenden,

versöhnenden und gewinnenden Einwirkung auf die Gemüther sollte dem weiteren Umsichgreifen des Ketzerthumes vorgebeugt, die Neigungen der Fürsten und Völker der alten Kirche wieder zugewendet werden. Daneben die bündigste Verpflichtung, der Bekehrung der Heiden und Ketzer, nach dem Befehle der Statthalter Christi, ohne Widerrede, ohne Bedingung, ohne Lohn, mit größter Aufopferung zu leben, und endlich in allen Dingen blinde Folgsamkeit gegen die Gebote des heiligen Stuhles, zur überaus vortheilhaften Unterscheidung von den älteren Orden, die, ihre Selbstständigkeit zu wahren, sogar den Päbsten zu trotzen und ihnen unangenehme Konflikte zu bereiten sich unterfangen hatten. Man muß gestehen, Lojola und seine Gefährten waren durchtriebene Schlauköpfe, und die ungemessene Gunst, die großen Privilegien, welche Paul III. und seine Nachfolger ihnen wie ihrer Stiftung zuwendeten, sehr natürlich, nicht unverdient.

Schon in den ersten Wochen nach der Bestättigung der Gesellschaft Jesu durch Paul III. sah Germanien, das Mutterland der Ketzerei, mit einem Besuche eines ihrer Gründer sich beehrt. Es war der Savoyarde Le Fevre, oder Faber, wie er in Deutschland genannt wurde und wie wir ihn fortan auch nennen wollen, der im Oktober 1540 nach den Rheingegenden kam [1]), und im folgenden Jahre auch seine Brüder Bobadilla und Le Jay auf deutschem Boden zu begrüßen das Vergnügen hatte. Zweck der Sendung dieser Männer war, die Lage der Dinge, die Stimmung der Gemüther im

---

[1]) Am 24. Oktober 1540 nach Worms. Reiffenberg, Hist. Soc. Jesu ad Rhen. Infer. I. (et unic. Col. Agripp. 1764. Fol.) p. 4.

heiligen römischen Reiche aus eigener Anschauung kennen zu lernen, dem neuen Orden Gönner und Freunde unter dessen rechtgläubigen Machthabern zu gewinnen. Wie unscheinbar die Wirksamkeit dieser ersten Apostel des Jesuitenthums in Deutschland auf den ersten Blick sich auch darstellte, so folgenreich war sie doch in der That, zumal die Bobadilla's und Le Jay's. Denn diese beiden, in höfischen Künsten wohlerfahrenen, Lojoliten hatten bei den bedeutendsten katholischen Machthabern Germaniens, bei dem römischen Könige Ferdinand I. und Herzog Wilhelm IV. von Baiern, bald in hohem Grade sich einzuschmeicheln, ihnen die vortheilhafteste Meinung von der Gesellschaft einzuflößen verstanden, die so charmante Leute zu Mitgliedern zählte. Während Bobadilla in Kurzem den entschiedensten Einfluß auf des Wittelsbachers Gemüth und Entschlüsse errang, fühlte sich König Ferdinand I. von den vortrefflichen Eigenschaften Le Jay's dermaßen bezaubert [2]), daß er ihn (J. 1546) durch Erhebung auf den vakanten Bischofstuhl von Triest an seinen Dienst und seine Monarchie fesseln wollte. Dem widersetzte sich aber der Ordensstifter selbst dann mit leidenschaftlicher Energie, als der Pabst und mehrere Kardinäle, auf des Königs Bitte, ihm zuredeten, seinem Untergebenen die verweigerte Annahme der ihm zugedachten Auszeichnung zu gebieten.

Lojola handelte hierin nach einem wohldurchdachten Plane; denn, wenn den Gliedern seiner Gesellschaft der Zutritt zu

---

[2]) Socher. Hist. Provinc. Austriae Societatis Jesu, I. (et unic. Vindob. 1740. Fol.) p. 25: — ita (Le Jay) se penetravit in animum Regis, ut in familiaris pene amicitiae traductum jura, gravibus de rebus in consilium adhibens, plures nonnunquam secum horas tenuerit.

den bischöflichen und höheren kirchlichen Würden nicht verschlossen blieb, so war der blinde Gehorsam, zu dem die Ordensstatuten sie gegen den General verpflichteten, die Ausübung der unumschränkten Gewalt, die dieser sich beigelegt, in hohem Grade gefährdet, indem der zum Bischofe oder Erzbischofe beförderte Lojolite in dieser neuen Stellung, ihren wirklichen oder vorgeblichen Pflichten und Anforderungen, leicht Mittel und Vorwände ausfindig machen konnte, den Geboten des Ordenschefs sich zu entziehen, sobald sie ihm nicht behagten. Auch war es, um jeden einzelnen Jesuiten mit dem glühendsten Eifer im Dienste des Ordens, für dessen Ausbreitung und Verherrlichung zu erfüllen, unerläßlich, allen jegliche Aussicht zu benehmen, anders als durch den Orden ihrem persönlichen Ehrgeize, ihrem persönlichen Vortheile ein Genüge zu verschaffen, Ansehen, Einfluß, Herrschaft zu erringen. Endlich war die Gesellschaft Jesu sehr ernstlich damit bedroht, in Kurzem zur Bedeutungslosigkeit herabzusinken, wenn die talentvollsten und thätigsten Mitglieder ihr entführt werden durften.

Aus diesen Gründen richtete Lojola an König Ferdinand I. die flehendliche Bitte, von einem Verlangen abzustehen, welches das Gedeihen, die Fortdauer des Ordens so sehr gefährde. Es verdient hervorgehoben zu werden, daß in dem betreffenden Schreiben [3]) von den erwähnten Motiven nur das letzte, weil das unverfänglichste, angeführt, dagegen aber besonderes Gewicht auf die Gelübde der Demuth und Armuth gelegt wird, welche die Mitglieder der neuen Gesellschaft geschworen, die ihre eigentliche Seele, ihr belebendes Prinzip seien, denen sie mittelst

---

[3]) Kirchliche Topographie von Oesterreich, XIII, p. 269.

Annahme von Ehrenstellen nicht zuwider handeln dürfe, ohne die gute Meinung der Völker zu verscherzen. König Ferdinand I. gab nach, und Lojola, weil gleichzeitig noch anderen seiner Ordensbrüder von verschiedenen Fürsten solch gefährliche Auszeichnung zugedacht worden, erließ ein Gesetz, welches die Annahme einer bischöflichen oder sonstigen kirchlichen Würde schwer verpönte, für Todsünde erklärte, indessen nicht verhinderte, daß diese Todsünde in späteren Tagen, wenn des Ordens Vortheil es erheischte, mehr als einmal begangen wurde, wie wir im Folgenden erfahren werden. Diese überaus kluge Satzung hat der Gesellschaft Jesu die, von ihr so bald erklommene, glänzende Weltstellung wesentlich überbrückt, da sie in jedes Lojoliten Brust mit der Ueberzeugung, daß es für ihn außerhalb des Ordens weder Ehre, noch Einfluß und Macht in der Kirche' wie in der Welt gab, den wirksamsten Stachel senkte, diese der Gesammtheit, und damit sich selbst die einzig mögliche Befriedigung seines persönlichen Ehrgeizes zu erkämpfen.

König Ferdinands I. Bruder, Kaiser Karl V., war damals (J. 1548) durch die glücklichen Erfolge seiner Waffen in Deutschland zu dem Versuche gereizt worden, die Kirchenspaltung hier durch ein Machtgebot beizulegen. Er wollte zu dem Behufe den Deutschen sein berüchtigtes augsburgisches Interim aufdringen, welches indessen, obwol es den Protestanten doch nur sehr kärgliche, temporäre Einräumungen gewährte, dem römischen Hofe, schon als eigenmächtige Anordnung eines weltlichen Regenten in Glaubens- und Kirchensachen, in hohem Grade zuwider war. Da indessen selbst manche Priesterfürsten dem kaiserlichen „Einstweilen" sich nicht abhold bewiesen und zu befürchten stand, Deutschlands Katholiken möchten sich mit diesem „Scandal" endlich doch aussöhnen, wenn es Karl V.

glückte, den bedeutendsten altgläubigen Reichsfürsten, Herzog Wilhelm IV. von Baiern, für sein Interim zu gewinnen, so lag Rom viel daran, Letztern allen diesfälligen Zumuthungen des Habsburgers unzugänglich zu machen. Der Jesuit Bobadilla erwarb sich dies Verdienst um die Curie. Er wußte es mittelst des mächtigen Einflusses, welchen er auf den Geist des genannten Wittelsbachers übte, dahin zu bringen, daß derselbe sich aus allen Kräften gegen das Interim sträubte, ihm keine Geltung in seinem Lande gönnte. Da Bobadilla außerdem durch Schrift und Wort gegen die beregte kaiserliche Glaubensnorm rastlos eiferte und sogar bis zu ehrrühigen und beleidigenden Aeußerungen über den Kaiser selbst sich verstieg, verbannte ihn dieser endlich aus dem ganzen Reiche.

Es mag dem ungünstigen Eindrucke dieses Vorganges auf König Ferdinand I. beizumessen sein, daß derselbe, trotz der dringenden Verwendung seines, auf den Bischofstuhl von Laibach (J. 1544) erhobenen, Beichtvaters und Hofpredigers Urban Textor, eines vertrauten Freundes Lojola's [4]), und der großen Gunst, in welcher Le Jay bei ihm stand, erst nach einigen Jahren an die Ausführung des schon früher gefaßten Entschlusses ging, den Jesuiten dauernde Niederlassungen in seinen Staaten zu gründen. Der Anschritt dazu geschah im Frühling 1551. Der Ordensstifter sandte damals, auf König Ferdinands I. besondern Wunsch, eilf seiner Jünger nach Wien, für welche das, seit der Belagerung dieser Hauptstadt

---

[4]) Marian Austria Sacra, Geschichte d. österreich. Klerisey, V. 141. Kaltenbäck, Oesterreich. Zeitschrift f. Geschichts- und Staatskunde, Jahrg. 1836 S. 11.

durch die Osmanli zum Theil noch in Schutt begrabene, Dominikanerkloster schnell zum provisorischen Wohnsitze hergerichtet ward. Rektor dieser ersten Jesuitenkolonie auf deutschem Boden wurde Le Jay, der aber schon im folgenden Jahre aus der Zeitlichkeit schied.

Bedeutender als dieser, bedeutender überhaupt als irgend ein anderer Jünger Lojola's, ist für das Emporkommen und für die Durchführung der Zwecke seines Ordens in Deutschland der Mann geworden, den Le Jay zum Nachfolger in der genannten Würde erhielt. Es war Peter Canisius, der, zu Nimwegen in Gelderland geboren und von ausgezeichneter geistiger Befähigung, in Mainz Faber's Bekanntschaft gemacht, und mit dem raschen Blicke eines überlegenen, ehr- und machtbegierigen Kopfes sehr bald erkannt hatte, welch' weiten, glänzenden Spielraum der neue Orden einem solchen gewährte. Darum war er an seinem dreiundzwanzigsten Geburtstage (8. Mai 1543) in diesen getreten, und seitdem mit so vielem Erfolge für die heilige Kirche thätig gewesen, zumal in Köln, wo er zur Abwehr der von dem Erzbischofe Hermann von Wied versuchten Einführung der neuen Glaubenslehre wesentlich mitwirkte [5]), daß er König Ferdinands I. Aufmerksamkeit auf sich lenkte, der sich ihn vom Pabste ausbat.

Der schlaue, gewandte Lojolite hatte sich in dieses Monarchen Gunst bald so sehr eingenistet, daß derselbe ihn, wie

---

[5]) Mering und Reischert, Die Bischöfe und Erzbischöfe von Köln, nebst Geschichte der Kirchen und Klöster der Stadt Köln, I. 453. 496. (Köln, 1844. 2 Bde. 8.)

früher Le Jay, durchaus auf einen Bischofstuhl seines Landes, und zwar auf den seiner Hauptstadt (J. 1553) erheben wollte. Es bedurfte der ganzen ehernen Festigkeit des Ordensstifters, um den Habsburger von diesem Begehren zurückzubringen. Um den übeln Eindruck solch' zweimaligen Widerstandes gegen seine Wünsche zu mildern, war Lojola klug genug, zu gestatten, daß Canisius auf ein Jahr die Administration des wiener Bisthums übernahm, und es stillschweigend zu dulden, daß dies eine Jahr achtundvierzig Monate zählte [6]), jedoch nur unter der Bedingung, daß jener von den Einkünften des Hochstiftes weder selbst das Geringste beziehe, noch der Gesellschaft Jesu zuwende. Die Wirkung solch' sprechenden, in ihrer Kindheitsperiode doppelt nöthigen Beweises, daß diese nur Gottes Ehre, die Wohlfahrt der heiligen Kirche, nicht ihre eigene Erhöhung und Bereicherung erstrebe; daß sie, trotz der Strenge ihrer Satzungen, den Wünschen der Mächtigen der Erde gebührende Rechnung zu tragen wisse, auf den eben nicht besonders scharfsichtigen Fürsten ließ nicht lange auf sich warten. Im Maimond 1554 überwies [7]) Ferdinand I. den Jesuiten zum Kollegium das schöne, geräumige, von seinen Bewohnern verlassene Karmeliterkloster in Wien, und ein jährliches Einkommen von 1200 Gulden aus den Mauthgefällen zu Linz; zwei Monate später konnten die frommen Väter, Dank! der Unterstützung des Monarchen, neben ihrem Kollegium noch ein bürgerliches Convict, nach vier Jahren (1558) auch ein Seminar für arme Studenten der Theologie, und zwei Jahre später

---

[6]) Kirchliche Topographie von Oesterreich, XIII. 285.

[7]) Bucholtz, Gesch. der Regierung Ferdinand des Ersten, VIII. 187. 199. ff. Hormayr, Wien, Jahrg. II. Bd. I. 3. S. 104 f., und Taschenbuch für d. vaterländ. Gesch. 1836. S. 26 f.

(1560) endlich auch ein Erziehungsinstitut für adelige Jünglinge errichten. Gleichzeitig gründete König Ferdinand I. auf seines, ihm immer theuerer werdenden Lieblings Canisius Anregung den Ordensmännern des heiligen Ignaz auch in seiner zweiten Hauptstadt Prag eine behagliche Niederlassung. Das dortige St. Clemenskloster wurde ihnen [8]) (J. 1555) zum Kollegium eingeräumt und von dem Monarchen, nach einer Jahrwoche, zu einer förmlichen Akademie für die theologischen und philosophischen Wissenschaften erhoben [9]), mit dem bedeutenden Jahreseinkommen von 2150 Schock böhmischer Groschen. Auch in Tirol und Ungern erwirkte Canisius seinen lieben Brüdern nach einigen Jahren die Gründung eines Kollegiums. Das im letzt en Lande zu Tyrnau (J. 1561) gestiftete, von Ferdinand I. mit der Abtei Zeplak und einer ansehnlichen Jahresrente ausgestattete, hatte indessen nur vorübergehenden Bestand. Es wurde (J. 1567) mit 150 anderen Gebäuden

---

[8]) Hammerschmid, Prodromus Gloriae Pragenae, p. 86 (Prag 1723, Fol.): Primus omnium ex Patribus S. J. Pragam venit R. P. Petrus Canisius, Societatis Jesu Theologus, qui Coenobii Clementini possessionem, ab Henrico Praeposito et Administratore Archi-Episcopatus Pragensis jussu Caesaris introductus, suscepit. — Anno Domini 1556, XI Calendas Maji, id est 21. Aprilis, Pragam XII e Societate Jesu ingrediuntur, Pragensis Collegii, primi futuri Incolae, inter quos praecipui erant: Cornelius Brogelmannus, Henricus Blissemius et novae moderator familiae Usmarus Goisonius, patria Leodiensis.

[9]) Die betreffende Urkunde König Ferdinands I. vom 15. März 1562, abgedruckt in der Monatschrift der Gesellschaft des vaterländischen Museums in Böhmen; erster Jahrgang (1827), Aug. Urkundenbuch S. 10 f. und bei Schöttgen et Kreysig Diplomataria et Scriptores Hist. German. II, 53. sq.

von einer großen Feuersbrunst eingeäschert, und bei dem entschiedenen Widerwillen der Magyaren, selbst der höhern Geistlichkeit [10]), gegen die Lojoliten nicht rathsam erachtet, diese noch länger im Lande zu lassen, daher der Neubau eines Kollegiums bis auf günstigere Zeiten verschoben [11]). Das von König Ferdinand I. (J. 1561) zu Innsbruck errichtete, und mit einem Jahreseinkommen von 1500 Gulden dotirte [12]), verdankte die Gesellschaft Jesu zunächst der eifrigen Fürsprache mehrerer kaiserlichen Prinzessinnen, die einige Jesuiten, und namentlich den Pater Canisius, besonders gerne sahen. —

Diesem hatte die Gesellschaft Jesu, wie die beregten dauernden Ansiedelungen in den habsburgischen Erblanden, so nicht minder die endliche Verwirklichung des längst gehegten Wunsches, solche auch in Baiern zu gewinnen, zumeist zu danken. Dessen junger, seit dem Jahre 1550 es beherrschender Fürst, Herzog Albrecht V., huldigte in der ersten Zeit seines Re-

---

[10]) Die Meinung, welche diese damals von den Jesuiten hegte, wird sehr bezeichnend ausgesprochen in einem Schreiben des großen, nachmals (J. 1569) durch K. Maximilian II. auf den erzbischöflichen Stuhl von Gran erhobenen erlauer Bischofs Antonius Wránczy an K. Ferdinand I. Dieser hatte ihm die Thuroczer Probstei verliehen unter der Bedingung, von den Einkünften derselben den Jesuiten jährlich 400 ungerische Gulden zu zahlen. Da schrieb ihm nun Wránczy (J. 1563): Jesuitis autem ut sim tributarius, obsecro S. Majestatem vestram per omnipotentem Deum, immo etiam per incolumitatem suam et omnium suorum, ne me gravet hoc onere. Alioquin, *si quid talis indignitatis subire et ferre commeruerim, mori ero paratior quam huic subjici et vivere.* Feßler, Gesch. der Ungern und ihrer Landsassen, VIII. 294.

[11]) Feßler, VIII. 444.

[12]) Hormayr, histor.-statist. Archiv für Süddeutschland, I. 348.

giments einer Milde gegen die neuen Glaubenslehren und deren Bekenner, welche ihn den, zunächst gegen diese gerichteten, Jesuitenorden eben nicht mit günstigem Auge betrachten ließ. Darum blieben auch alle Bemühungen der Lojoliten [13]) und ihrer Freunde am baierischen Hofe, ihn zur Errichtung des von seinem Vater, Herzog Wilhelm IV., ihnen verheißenen Kollegiums zu bewegen, darum blieb selbst die eifrige Verwendung seines Schwiegervaters, König Ferdinands I. längere Zeit erfolglos. Da ließ Baierns, Deutschlands schlimmer Genius Herzog Albrecht V. durch die versöhnliche Mäßigung, mit welcher er den Abschluß des augsburgischen Religionsfrieden (J. 1555) gefördert hatte, bei allen Zeloten, und namentlich zu Rom selbst, in den Verdacht kommen, als begünstige er heimlich die Ketzer. Meisterlich verstand es Canisius, diesen, dem Wittelsbacher peinlichen, Verdacht zum Vortheile seines Ordens auszubeuten. Er führte ihm zu Gemüthe, wie es kein wirksameres Mittel gebe, seinen Leumund wiederherzustellen, als Willfährigkeit gegen die Wünsche der, von dem heiligen Stuhle und allen eifrigen Katholiken mit großer Gunst ausgezeichneten, Gesellschaft Jesu. Das leuchtete dem Herzoge unschwer ein, und ein mit Canisius (7. December 1555) abgeschlossener Vertrag, der den Lojoliten, freilich unter manchen beschränkenden Bestimmungen, die Gründung eines Kollegiums zu Ingolstadt, und zum Unterhalte desselben einen landesherrlichen Jahresbeitrag von 800 Goldgulden und eine

---

[13]) Gleichzeitige handschriftl. Relation bei Aretin, Gesch. Maximilian des Ersten, I. 166: Guilielmo successit Albertus filius. *Patres collegium urgere coeperunt*, sed frustra.

Quantität Cerealien zusicherte, ist die Frucht dieser, dem Baierfürsten so geschickt eingeflößten Ueberzeugung gewesen. Und als der Ordensstifter der fraglichen Uebereinkunft, wegen der lästigen Bedingungen, die sie enthielt, seine Bestätigung versagte, ließ Herzog Albrecht diese ohne Weiteres fallen; so sehr hatte Pater Canisius in kurzer Zeit sich in seine Gunst einzunisten, ihn für den Orden zu gewinnen verstanden! Die ihm, gleichzeitig mit der Eröffnung der ersten Jesuitenanstalt in Baiern zu Ingolstadt, (J. 1556) zu Theil gewordene Ernennung zum Provinzial der oberdeutschen Jesuitenprovinz, zu welcher man damals die habsburgischen Erbstaaten, Baiern, Schwaben und die Schweiz rechnete, war daher wohl verdient, und eine weitere Auszeichnung, daß sein Stiefbruder, Theodor Canisius, zum Rektor des Kollegiums zu München (J. 1560) erhoben wurde. Auch die schon nach wenigen Jahren (November 1559) erfolgte Gründung dieser zweiten Kolonie der Lojoliten in Baiern war zumeist des mehrgenannten ältern Canisius Werk, der, in der Kunst, sich bei den Mächtigen einzuschmeicheln und ihre Neigungen seinen Zwecken dienstbar zu machen, einer der größten Meister, die sein Orden je hervorgebracht, immer größern Einfluß auf den Wittelsbacher zu erringen, und ihn mit rasch wachsender Hingebung an die Gesellschaft Jesu zu erfüllen wußte.

Es möchte indessen sehr zu bezweifeln sein, ob diese, trotz aller Schlauheit, trotz aller Schmeichelkünste, die Gunst der damaligen Beherrscher Oestreichs und Baierns je in so hohem Grade gewonnen haben dürfte, wenn nicht ein Irrthum, wenn nicht eine, von den Lojoliten eifrig verbreitete und genährte, Täuschung ihnen trefflich zu Statten gekommen wäre.

Daß die so rasch wachsende Verbreitung der neuen Glau-

benslehre hauptsächlich in dem Abscheu wurzelte, mit welchem die offenkundigen großen Gebrechen der alten Kirche, und zumal ihrer Diener kolossale Lasterhaftigkeit, die Völker erfüllten, lag damals so augenfällig zu Tage, daß selbst allen Neuerungen so abholde altgläubige Potentaten, wie Spaniens zweiter Philipp, die dringende Nothwendigkeit einer durchgreifenden Reform jener Uebelstände, und insbesondere des priesterlichen Lebens, anerkennen mußten [14]). Von allen Fürsten der römischen Christenheit empfanden aber keine dieses Bedürfniß so gebieterisch, als die Regenten Oestreichs und Baierns, welche, trotz aller Gegenvorkehrungen, in ihren Staaten den Abfall vom alten Kirchenthume in erschreckendem Maße täglich zunehmen sahen. Von allen Fürsten der römischen Christenheit waren aber auch keine zugleich so lebhaft von der trostlosen Ueberzeugung durchdrungen, daß von den Häuptern ihrer Landeskirchen für

---

[14]) König Philipp II. an K. Ferdinand I., 9. Juni 1563: Vida literaria de J. L. Villanueva (Londres, 1825. 2 voll. 8.) II. Apendice p. 458: En el articulo de la reformacion, juzgando ser de la importancia que V. M. tiene entendido, y es notorio; *entendiendo que desto depende, y en esto consiste mas principalmente el remedio de los males presentes, la reduccion de los desviados, y la satisfacion de los católicos*, y justificacion de la iglesia; se ha hecho de mi parte gran instancia à su santidad, especialmente sobre que fuese contento de remitirla al concilio, representándole que sin perjuicio de su autoridad y sin peligro ni inconveniente ninguno, lo podria hacer; y cuan de poco efecto será en estos tiempos la reformacion que 'el hace y hiciere Roma, por grande y buena que sea; y de cuanto mas autoridad y satisfacion será la que se hiciere en el concilio. Y no embargante que en esta razon y en esta parte se ha procurado de le persuadir y aducir á ello por todas las razones y medios que me han parecido.

die sittliche und wissenschaftliche Reform ihres Klerus Nichts zu hoffen sei; daß die vorhandene Weltgeistlichkeit, sowie die bestehenden Mönchsorden durchaus der Fähigkeit entbehrten, ihrem tiefen Verfalle ohne außerordentliche geistliche Beihülfe sich zu entreißen. Hatten doch alle, seit einer Reihe von Jahren sowol von König Ferdinand I., als von dem Vater des genannten Wittelsbachers angestellten, diesfälligen Versuche die unerquickliche Erfahrung zur unumstößlichen Gewißheit erhoben [15])!

Jene von den Beherrschern Oestreichs und Baierns so sehnlich gewünschte, längere Zeit vergeblich erspähete, außerordentliche geistliche Beihülfe zur Heranbildung eines sittlichern, unterrichtetern Priesterstammes war es nun, was der neue Jesuitenorden ihnen verhieß, und diese Hoffnung der wesentlichste Hebel der auffallenden Gunst, welche die in Rede stehenden Fürsten demselben gleich in seiner Kindheitsperiode zuwandten. Der Stifter, so wie die ersten Apostel der Gesellschaft Jesu in Deutschland waren scharfsichtig genug, zu erkennen, daß die bloße Bekanntschaft mit ihren wirklichen Zwecken schwerlich ausreichen dürfte, der neuen Societät die besondere Gunst der rechtgläubigen Machthaber, wie der Völker Germaniens in einer Zeit zu gewinnen, wo hier der Ruf nach Verbesserung der Kirche, und namentlich nach einer durchgreifenden Reform des priesterlichen Lebens, nicht nur aus allen Kreisen der noch katholischen Laienwelt mit wachsender Stärke

---

[15]) Vergl. des Verfassers Baierns Kirchen- und Volks-Zustände im XVI. Jahrhdt. S. S. 178. 204 ff.

ertönte, sondern selbst von allen unbefangenen besseren Kirchenfürsten und Kirchenmännern das Bedürfniß einer solchen unumwunden anerkannt wurde [16]). Darum überzeugten sich jene

---

16) Ansprache des Erzbischofs Antonius an die von ihm zu Prag versammelte Provincial-Synode, a. 1565: Brauburger, de Formula Reform. Eccles. ab Imp. Carol. V. in Comit. August. a. 1548 oblata Commentatio, p. 335 (Mogunt. 1782. 8.): *Qui dissolutam Cleri Disciplinam, tantarum Ecclesiae calamitatum, et tot sectarum misere dissectarum causam, atque originem esse arbitrantur, ii profecto non procul a vero aberrant.* Neque sane melior via, qua hi, qui a nobis discesserunt, ad gremium Sanctae Matris reducantur excogitari potest, quam ea est, si collapsa disciplina Ecclesiastica pristino suo nitori restituatur et Clerus, relictis depravatis moribus et turpi ac dissoluta vita, ex Sanctorum Canonum praescripto vitam instituat.

Ansprache des Bischofs Marcus Sittich an die von ihm zu Constanz versammelte Provincial-Synode, a. 1567; ebendas. p. 332: Estote etiam memores, *damnatam, et detestandam Cleri vitam, huic malo, majori ex parte, ansam praebuisse;* et dubium non sit, quin, cum Clerus sal terrae esse deberet et is infatuatus sit, nec ad eam rem, ad quam maxime oporteret, utilis sit, *omnem fere hujus tempestatis culpam, omnium Sapientum judicio, in ejusdem flagitia, socordiam et supinam negligentiam conjiciendam esse. Omnes sapientes, peritique viri unanimi sententia hoc asserunt, hocque efflagitant penitus, ut prius Clerus et Ecclesiarum Ministri, ac Doctores a Vitae sordibus repurgentur, quam ulla cum adversariis nostris de doctrina concordia expectari queat . . . . Quae sane morum turpitudo, vehementer, et tantopere imperiti populi, animos offendit, subinde magis magisque a Catholica nostra Religione alienior efficiatur, atque sacerdotium, una cum Sacerdotibus, doctrinam juxta, atque Doctores, execretur,* dirisque devoveat, ita ut protinus ad quamvis sectam deficere, potius paratus sit, quam quod ad Ecclesiam redire velit. Oportet igitur ante omnia, ut

durchtriebenen Füchse, die dem Modegeiste der Zeiten und Länder nicht minder gebührende Rechnung zu tragen wußten, als ihre, mit den Jakobinern und Absolutisten sich gleich gut verstehenden, Nachfolger späterer Tage, sehr bald von der Nothwendigkeit, ihrem Orden auch den Beruf, den Willen, für die Reform der Kirche, des Klerus, und somit für die Verstopfung der Hauptquelle des Abfalles von Rom, mit größter Anstrengung zu wirken, auf so lange anzudichten, bis es geglückt, die Sehnsucht nach einem geläuterten Kirchenthume, nach einem sittlichern, unterrichtetern Priesterstande aus dem herrschenden Zeitbewußtsein der Deutschen zu verdrängen.

Und diese Täuschung ist ihnen so vollkommen gelungen, daß die Wahrheit, des von den ältesten Aposteln des Jesuitenordens auf deutschem Boden in ihrem Panier allenthalben zur Schau getragenen Vorgebens: die alte Kirche in verjüngter Schönheit wiederherzustellen, sie zu ihrem Urzustande zurückführen, ihr einen würdigern Priesterstamm erziehen zu wollen, nicht allein bei den Zeitgenossen allgemeinen Glauben fand, — wozu der Eifer, mit welchem die Lojoliten sich überall des Unterrichtes bemächtigten, natürlich Großes beitragen mußte, — sondern daß selbst von sonst scharfsichtigen Historikern [17]) der Gegenwart den Urhebern der Gesellschaft Jesu reformatorische, protestantische Tendenzen in allem Ernste beigemessen wurden, daß sie sogar zwischen Martin Luther und Ignaz von Lojola

---

ejusmodi Ministrorum vitia ab Ecclesia Christi repellamus, ut in ipsos malorum fontes, unde haec promanarunt, oculos conjiciamus, ut ipsae denique malorum radices extirpentur.

[17]) Wie z. B. von Lang, Gesch. d. Jesuiten in Baiern, S. 17.

Analogien finden wollten. Welches Verkennen des eigentlichen Zweckes dieser beiden Männer, des Geistes, der sie beseelte! Martin Luther wollte das Sittengesetz in die christliche Kirche, aus der es seit einem Jahrtausend verbannt gewesen, zurückführen; er wollte ihm seine legitime Herrschaft in der christlichen Welt zurückerwerben. Ignaz von Lojola bot aber seine ganze Kraft auf, im Dienste Roms das Sittengesetz in seiner alten Verbannung zu erhalten, das mächtig erregte sittliche Bedürfniß der Völker in seinen ehemaligen Todesschlaf wieder einzulullen, der erschlafften Kraft der alten Einschläferungsmittel der römischen Hierarchie durch neue zu Hülfe zu kommen. Allerdings äffte er, nothgedrungen, zu dem Behufe einige der von seinem großen Zeitgenossen angewandten Mittel nach; darf aber die theilweise Aehnlichkeit der Mittel die totale Verschiedenheit des Zweckes verkennen lassen?

Der sprechendste Beweis dieser totalen Verschiedenheit, der überzeugendste Beleg für die hier ausgesprochene Behauptung, daß der Lojoliten angebliche reformatorische Bestrebungen eitel Spiegelfechterei gewesen, dürfte aus der Haltung derselben auf und während der allgemeinen tridentinischen Synode sich ergeben. Keine eifrigeren Verfechter selbst seiner ausschweifendsten Anmaßungen und Mißbräuche, keine abgesagteren Feinde, keine entschlosseneren Bekämpfer aller, selbst der heilsamsten Reformzumuthungen besaß der römische Stuhl in dieser Versammlung, als Lainez, der nach des heiligen Ignaz Tode († 31. Juli 1556) zum General des Ordens erwählt worden, dessen Seele er schon bei Lebzeiten des Stifters gewesen, und die übrigen dort anwesenden Jesuiten, zumal Salmeron und Couvillon. Die zu Trient von Lainez zur Vertheidigung der absoluten Herrschaft der Päbste über die gesammte

Kirchengesellschaft, der Unterordnung selbst dieser allgemeinen Synode unter ihre Autorität gehaltenen Vorträge übertrafen an Kühnheit Alles, was bislang gehört worden, so daß selbst die päbstlichen Legaten, um die Aufregung der versammelten Väter zu beschwichtigen und peinlichen Erörterungen vorzubeugen, nöthig erachteten, dem Jesuiten-General die Verbreitung der anstößigsten seiner Reden zu verbieten [18]).

Zu den größten, auf die Kirche ungemein verderblich einwirkenden, Uebelständen gehörten die häufigen, nicht selten immerwährenden, Entfernungen der Bischöfe und Seelsorger von den Sitzen ihres Hirtenamtes. Dieser arge Krebsschaden der „Nichtresidenz" war im Zeitalter der Reformation auf seinen Gipfel gediehen [19]) und in der Leichtigkeit begründet, mit der von den Päbsten diesfällige Dispensen erlangt werden konnten. Wegen dieser waren auch alle von früheren allgemeinen Kirchenversammlungen dagegen erlassenen Verbote wirkungslos geblieben, und darum alle zu Trient erschienenen Prälaten, welchen das Wohl der Kirche am Herzen lag, darüber einverstanden, daß diese Seuche nur durch die Erklärung bewältigt werden könne: die Residenzpflicht der Bischöfe und Geistlichen sei g ö t t l i c h e s G e b o t. Kein päbstlicher Freibrief vermochte von der Befolgung eines solchen loszusprechen; der

---

[18]) (Philibert) Annales de la Société des soi-disans Jésuites (Paris, 1764, 4 voll. 4.), I., Dissert. analit. p. XXVIII. sq. Salig, Historie d. Trident. Concils, III. 38. Wessenberg, die großen Kirchenversammlungen, IV. 66 f.

[19]) Consil. Delector. Cardinal. de emend. Eccles. Paulo III. PP. jub. conscr. et exhib. a. 1538: Le Plat, Monum. ad Hist. Concil. Trident. ampliss. Collect. II. 601: *Omnes fere pastores* recesserunt a suis gregibus; commisi sunt *omnes fere* mercenariis.

Anhäufung mehrerer Bisthümer und geistlichen Stellen in einer Hand, dem überaus verderblichen Unfuge der Uebertragung dieser an unfähige, nichtswürdige stellvertretende Söldlinge wäre damit die Axt an die Wurzel gelegt worden [20]),

---

[20]) Das wird mit überzeugender Klarheit dargelegt in einem Schreiben der Erzbischöfe von Granada und Mecina, und des Bischofs von Segovia an König Philipp II., d. d. Trient, 10. Juni 1562, bei Villanueva, Vida literaria, II. 442: Siendo tan notorios los daños que á la republica cristiana han venido por no residir los prelados y curas en sus iglesias personalmente, y que las penas puestas en los concilios, dende tiempo de los apóstoles hasta este presente en que estamos, contra los prelados que no residen, no aprovechaban, porque con dispensaciones apostolicas y costumbres y favores, los que ansi no residen se defendian y aun pretendian estar seguros en la consciencia no residiendo; los legados que en este concilio estan puestos por S. S. propusieron un articolo en concilio, qué orden se podria tener para que los tales prelados residiesen en sus iglesias, al cual la mayor parte de los padres que aqui estaban, y aun los mas doctos y pios, fueron de parescer se tratase, si á esta residencia somos obligados *por derecho divino;* porque si lo somos, como los mas y mas doctos deste concilio lo tienen, declarandose ansi, esta era el mayor remedio para reparar este daño, pues en tal caso, ni la costumbre ni la dispensacion no escusaria á los que no residiesen . . . . V. M. tenga por cierto, que demas de ser tan importante para la buena gobernacion de sus reynos esta declaracion en los prelados para los curas de animas, *es la mas importante que se puede proveer en este concilio*, porque del gran numero de curas que hay en España, los cuales cada uno habia de residir con sus ovejas, la decima parte dellos no residen, antes por clerigos idiotas y mercenarios se sirven los beneficios, llevandose los curas los frutos sin prestar ningun servicio en la iglesia. Y si los prelados los queremos compeller à que residan, unos con exemciones diciendo que no somos sus jueces siendo curas de las

da ja kein Bischof, kein Pfarrer an verschiedenen Orten zugleich zu residiren vermochte. Es war die bedeutsamste, die durchgreifendste der zu Trient verhandelten Reformen. Aber ein solcher Ausspruch des Concils wäre in hohem Grade dem Interesse Roms entgegen gewesen; einmal, weil die Erklärung: die Residenz sei göttliche Vorschrift, die Anerkennung der göttlichen Einsetzung der bischöflichen Gewalt in sich schloß [21]), die von der Curie so energisch bekämpft und lediglich als kirchliche Institution, als Ausfluß der päbstlichen

---

iglesias de nuestras diocesis, otros con dispensaciones, diciendo *que pueden tener cuatro, seis y ocho curados como hay muchos, y algunos con mas de quince*, se defienden, otros por decir que estan en Roma, otros por costumbres, diciendo que por ser canonigos en iglesias cathedrales pueden ser curas y no residir; por estas vias, y ostros muchos modos y fraudes, los prelados no los podemos compeller, y desta causa aunque el prelado sea diligentisimo, sino tiene los verdaderos pastores, no es posible ser bien gobernadas las ánimas.

[21]) Der Bischof von Tortosa an Gonzalo Perez, Sekretair König Philipp's II., Trient, 20. August 1562: Villanueva, II. 453: Si declaran (los padres del concilio) que es *de jure divino* (la residencia de los obispos) consiguese otra verdad à esto, como aqui de hombres muy dotos se trata, y es que los obispos tienen poder immediate de Dios, como lo tubieron los apóstoles. A los cuales, asi como Pedro no pudo impedir la administracion de sus ovejas, sino en cuanto al defecto de la administracion para punirlos; asi tambien los obispos, sucesores del apostolado, quedariamos independientes de la sede Apostolica, sine fuese cuanto à la direccion de la doctrina y enseñanza y correccion; pero cuanto à lo demas, *todo lo que el papa puede en la iglesia universal en dispensaciones y colaciones, tanto podrian los obispos de jure divino . . . de manera que cada obispo quedaba hecho papa en su obispado.*

hingestellt wurde, indem hierauf die Unterordnung der übrigen Bischöfe unter den römischen Oberbischof beruhete. Dann würden durch einen solchen Ausspruch der Synode die Dispensationsbefugnisse der Statthalter Christi eine sehr wesentliche Beschränkung, und damit die Einkünfte der apostolischen Kammer eine recht empfindliche Schmälerung erlitten, und die Päbste noch obendrein ein sehr wohlfeiles und probates Mittel eingebüßt haben, die Kardinäle wie die Häupter der Landeskirchen sich zu verpflichten, ihre Gnade ihnen werth zu machen, da diese allein zum gleichzeitigen Besitze von sechs, acht und mehr geistlichen Pfründen befähigen konnte. Darum wurde die beabsichtigte Erklärung: der Bischöfe und Seelsorger Residenzpflicht sei göttliches Gesetz, trotz dem, daß Pabst Pius IV. selbst die Richtigkeit derselben nicht zu läugnen vermochte [22]), von den Vertretern und Dienern der Curie zu Trient mit aller Kraft, mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln bekämpft; von keinen aber mit größerer Anstrengung und mit größerem Erfolge, als von dem Jesuiten-General Lainez und dessen Gehülfen. In einer, von dem Jesuiten Salmeron ausgearbeiteten und unter die anwesenden Väter eifrig verbreiteten, Druckschrift wurde die Residenzpflicht mit gewinnender Geschicklichkeit als bloßer Ausfluß kirchlicher Gesetze dargestellt [23]).

---

[22]) Vargas, spanischer Botschafter zu Rom, an König Philipp II. 4. Mai 1562: Villanueva, II. 434: Su Santidad ha dicho hartas veces, y à mi tambien, *que tiene por cierto que la residencia de los prelados mayores y menores es de jure divino, y asi en consistorio publico se lo declaró los dias pasados á los obispos que eran aqui cuando los mando ir al concilio.*

[23]) Wessenberg, IV. 48.

Ueberhaupt hat die, wegen des damit getriebenen schnöden Mißbrauches so verderbliche, und darum selbst von einsichtigen Kardinälen höchlich getadelte [24]), schrankenlose Dispensations- und Exemtions-Gewalt der Päbste zu Trient keine eifrigeren Vertheidiger gefunden, als Lainez und seine Ordensbrüder. Den dort von den würdigsten und gelehrtesten Prälaten entworfenen ergreifenden Schilderungen von dem giftigen Einflusse jener auf den gesammten Kirchenkörper [25]) wurde von Lainez

---

[24]) Consil. Delector. Cardinal. de emendanda Ecclesia, Paulo III. PP. jubente conscr. et exhibit., a. 1538: Le Plat, II. 601: Alius abusus magnus et minime tolerandus, quo universus populus Christianus scandalizatur, est ex impedimentis quae inferuntur episcopis in gubernatione suarum ovium, maxime in puniendis scelestis et corrigendis. Nam primo multis viis eximunt se mali homines, praesertim clerici, a juris dictione sui ordinarii: deinde, si non sunt exempti, *confugiunt statim ad poenitentiariam, vel ad datariam, ubi confestim inveniunt viam impunitati et, quod pejus est, ob pecuniam praestitam: hoc scandalum, beatissime pater, tantopere conturbat christianum populum, ut non queat verbis explicari.*

[25]) Sententia D. Psalmaei Episc. Virdunensis in Synod. Trident. exhib. circa propos. reformat. capita, a. 1563: Le Plat, VI. 214 — 215: Et certe, ut ingenue fatear, semper exosas habui istas exemptiones, *ob multa scandala et incommoda ex illis provenientia; siquidem illis ordo universalis destruitur, et confunditur status, honor, gradus et potestas superiorum parvi aut nihil penditur, tolluntur obedientia et reverentia quas exempti suis exhibere debent ordinariis.* Correctiones excessuum hujusmodi exemptionibus etiam impediuntur, et fit universali ecclesiae summum praejudicium, cum non nisi a papa judicandi sunt, qui valde remotus ab eis existit. *Foventur per hujusmodi exemptiones rixae, contentiones, scandala aliaque inaudita mala, cum per impunitatis audaciam reddantur iniquiores*

mit Sophistereien begegnet, die an Unverschämtheit ihres Gleichen suchten. Um alle, selbst die legitimsten, Schranken der päbstlichen Allgewalt wegzuräumen, stellte der Jesuiten-General sogar die allgemeinen und Provinzial-Concilien als eine schädliche Sache dar! Diese, weil sie, wie er äußerte, zum größten Nachtheile der Kirche zu National-Concilien führen; jene, weil sie Halsstarrigen zur Berufung von Urtheilen des heiligen Vaters an solche Versammlungen Vorwand leihen könnten [26]). Die alte, so mißbräuchliche und gehässige, von den Päbsten Paul IV. und Pius IV. erneuerte, Forderung der Annaten suchte Lainez durch die Behauptung zu rechtfertigen: es sei göttliches Gebot, daß der ganze Klerus dem römischen Oberbischofe zolle! Denn wie bei den Juden das Volk den Priestern Zehnten und Erstlinge entrichtet, so hätten auch die Leviten dem Hohepriester Zehnten gegeben. Solche Zehnten der Zehnten seien die Annaten! [27]).

Es ist sonach nicht zu bezweifeln, daß ohne die Anstrengungen, ohne die Gewandtheit des Generals und der übrigen, zu Trient anwesenden, Theologen, des Jesuitenordens die dortige Kirchenversammlung ganz andere Resultate für die Verbesserung der vielen Gebrechen der alten Kirche gehabt haben würde.

Mehr noch aber, als Lainez und seine Gehülfen zu Trient, hat ihr am Kaiserhofe weilender Ordensbruder Peter Canisius dazu beigetragen, daß die von dieser allgemeinen Synode

---

quidam et suis abundantur privilegiis, idque nemo melius scit, quam qui continuo residet. Tollantur igitur omnes exemptiones pure et simpliciter.

[26]) Wessenberg, III. 432.

[27]) Salig, III. 38. — Wessenberg, IV. 178.

gehegten Erwartungen belangreicher Reformen unerfüllt blieben, daß der so sehr gefürchtete bittere Kelch dieser an Rom vorüber, daß die Pabstgewalt aus den Kämpfen zu Trient erweitert und gestärkt hervorging, nicht geschmälert und umschränkt, wie es eine Zeit lang den Anschein hatte.

Wir wissen, in welchem Ansehen dieser Jesuit bei Kaiser Ferdinand I. stand, welchen Einfluß er sich auf denselben zu verschaffen gewußt. Nun war der Habsburger durch alle seitherige Erfahrung, durch den, trotz aller Gegenmaßregeln, täglich zunehmenden Abfall seiner Unterthanen vom alten Glauben von der gebieterischen Nothwendigkeit einer durchgreifenden Umgestaltung des römischen Kirchenwesens so lebhaft überzeugt, daß er durch seine nach Trient geschickten Abgeordneten der Synode eine lange Reihe dahin zielender Anträge vorlegen ließ. Zugleich verieth er den ernsten Willen, die Annahme derselben mit jeglichen ihm zu Gebote stehenden Mitteln zu erwirken, zu nicht geringer Bestürzung der Curie. Denn Ferdinand's I. Haltung war maßgebend für die der beiden anderen katholischen Hauptmächte, seines Neffen, Philipp's II. von Spanien, und Frankreichs, daher von der größten Wichtigkeit, ja entscheidend für den Ausgang des Concils. Deshalb entsandte Pius IV. (April 1563) seinen geschicktesten Unterhändler, den Kardinal Morone, nach Innsbruck, — wohin der Kaiser sein Hoflager verlegt, um dort, dem Concil näher, das Reformgeschäft desto leichter betreiben zu können —, um zu versuchen, den Habsburger von seinem beängstigenden Reformeifer zurückzubringen.

Das dürfte dem päbstlichen Abgesandten, wie gewandt er auch war, jedoch schwerlich gelungen sein, wenn er nicht an Peter Canisius einen überaus erwünschten und einflußreichen Gehülfen gefunden hätte. Der schlaue Jesuit hatte es

zu erwirken gewußt, daß er Mitglied der von Ferdinand I. mit der Ausarbeitung seiner Reformanträge beauftragten Kommission geworden, und zu den in Innsbruck eifrig fortgesetzten diesfälligen Berathungen zwischen dem Kaiser und seinen Räthen zugezogen wurde, um dann, was dort verhandelt wurde, des Kaisers Stimmungen und Ansichten, ungesäumt seinem General, und durch diesen dem römischen Hofe verrathen zu können [28]). So war letzterer eigentlich durch die immer beunruhigender lautenden Berichte dieses seines geheimen Spions zur Absendung Morone's [29]) veranlaßt worden. Die, Anfangs nicht viel verheißenden, Bemühungen desselben unterstützte Canisius [30]) nun

---

[28]) Per lettere c'hà scritto il Canisio al Generale Lainez, s'é inteso che l'Imperadore faceva consultare li tre Punti che V. Signoria Illustrissima vedra per l'alligata Poliza: et tra gli altri suoi Theologi, gli faceva consultare dal Confessore della Regina di Bohemia, dallo Staffilo, e da lui: scrivendo ancó nelle sue Lettere d'havere trovato Sua Maestá Cesarea male animata verso le cose di questo Concilio; e che mostrava intenzione di volere che si proponessero le sue Petizioni, havendo l'animo inclinato ad una gran Riforma. — Hà scritto il Padre Canisio al signore Cardinale Warmiense quel che gia scrisse al Padre Lainez, persuadendo che l'Imperadore resti poco sodisfatto delle cose di questo Concilio, e che Sua Maestá ne haveva parlato seco con grand' affetto d'animo. Visconti, Lettres et Mémoires, herausg. v. Aymon, I. 34. 58.

[29]) Die Relatione sommaria del Card. Morone sopra legatione sua, die Ranke (Päbste, I. 338. der zweiten Ausgabe) nur in einer römischen Handschrift kannte, ist mit dem Datum: Trient, 17. Mai 1563 längst vollständig abgedruckt in: Schelhorns Sammlung f. d. Gesch., vornehml. z. Kirchen- und Gelehrtengesch., I. 205 — 225 (Nördling., 1779. 8).

[30]) Obwol dieser nicht genannt wird, bezieht sich die Stelle in der angeführten Relation S. 207: ma dobbiamo dar grazie a Dió

mit eben so viel Eifer als Glück. Er führte dem Kaiser zu Gemüthe [31]), wie er durch sein allzulebhaftes Drängen die Ausführung der guten Absichten des heiligen Vaters erschwere der zu einer Reform ja so geneigt, aber es auch seiner Würde schuldig sei, sich solche nicht abtrotzen zu lassen. Seine Forderungen trügen nicht wenig dazu bei, die Disharmonie zu steigern, die unter den zu Trient versammelten Vätern herrsche, somit jedes ersprießliche Resultat des Concils zu vereiteln und, was das Schlimmste sei, die allenthalben immer kühner und zahlreicher werdenden Feinde der Kirche zu ermuthigen, das Ansehen und die Widerstandskraft dieser, ihnen gegenüber, zu schwächen. Es stehe daher sehr zu fürchten, daß der Kaiser, indem er die Beseitigung wenig bedeutender Mißstände zu Rom oder zu Trient mit allzugroßer Entschiedenheit betreibe, weit gefährlichere Uebel, und vor allen wachsenden Abfall von der alleinseligmachenden Kirche dadurch fördere. Es sei um diese geschehen, wenn Jene, die dazu berufen und verpflichtet wären, sie in den Tagen der Noth und der Bedrängniß mit dem Schutzwalle ihrer Macht zu umgürten, sich ihren Feinden anschlössen, um an den Pfeilern ihres, ohnehin erschütterten, Baues zu rütteln.

Dank! dem tiefen Eindrucke dieser Vorstellungen auf den,

---

che hà dato à questo Principe mente sanctissima, et à me hà dato occasione di poter penetrare per via certa e segreta tutto quello, che si trattava trà detti Teologi, e di potere per interposite persone animare li buoni, e Cattolici di loro à difendere il Vero, e il diritto, e con l'indirizzo di questi buoni rompere l'ardire, e il disegno di qualch' altro che cercava di mettere romore al campo, — doch ohne Zweifel zunächst auf ihn.

[31]) Sacchino, Histor. Societ. Jesu, II. 276.

eben nicht starken, Geist, Ferdinand's I. und den Bestechungen, die Morone unter die einflußreichsten Personen seiner Umgebung mit freigebiger Hand aussäete [32]), wurde dessen Sendung, deren Ausgang man in Rom mit nicht geringer Spannung erwartete [33]), von dem vollständigsten Erfolge gekrönt [34]). Der Kaiser ließ die wesentlichsten seiner Reformbegehren fallen und sich an den mageren Hoffnungen genügen, mit welchen der Kardinal ihn einwiegte. Das Endergebniß des Concils nach den Wünschen Roms war damit entschieden, die vorher so beängstigende Opposition überwunden, nachdem sie in Ferdinand I. ihre bedeutendste Stütze eingebüßt hatte.

Nur einer, von der Synode auch wirklich verfügten, Reformmaßregel haben die Lojoliten zu Trient eifrig das Wort geredet, — der Errichtung von Seminarien in jedem Kirchensprengel zur Heranbildung eines neuen Priesterstammes. Denn in der sichern Voraussicht, daß, in Ermangelung anderer tauglichen Concurrenten, deren Leitung ihnen überkommen müsse, gewahrten sie hierin das einzige, das beste Mitlel, ihren sehnlichen Wunsch: des Unterrichtes der Geistlichkeit sich ausschließlich zu bemächtigen, schneller Erfüllung entgegen zu führen

---

32) Besage seiner eigenen Erzählung bei Schelhorn, S. 222. — Daß Canisius neben dem hier erwähnten Geschenke für seine erfolgreichen Bemühungen bei dem Kaiser von dem Pabste noch anderweitig belohnt wurde, ersieht man aus Visconti, Lettres, I. 140.

33) Bucholtz, VIII. 556.

34) Sacchino, II. 277: Itaque tumultuosum illud et injuriosum volumen ex merito mutilatum ac sectum, omni mordacitate exempta, ex vasta mole admodum in angustum redactum est: *et a Caesare Cardinalis Moronus non modo omnia, quae cupiebat, sed plura etiam, quam speraret, est consecutus.*

Dieser, etwas zu frühe verrathenen Begierde, der aus ihr so unzweideutig hervorleuchtenden Herrschsucht, und zumeist der Furcht vor den berührten angeblichen reformatorischen Tendenzen des Ordens, ist es denn auch beizumessen, daß derselbe in den beiden nächsten Menschenaltern nach seinem Entstehen in den geistlichen Fürstenthümern Deutschlands lange nicht die bereitwillige Aufnahme, die Gunst und Förderung fand, die ihm von den Häusern Habsburg und Wittelsbach zu Theil wurde. Die Bischöfe waren den Jesuiten zwar, wenigstens in ihrer überwiegenden Mehrheit, eher günstig, als abhold, weil sie von ihrer Herrschbegier eben so wenig als von ihrem vermeintlichen Reformeifer Etwas zu fürchten hatten, dieser den besseren unter den Priesterfürsten vielmehr recht erwünscht kam. Wol aber waren die Domkapitel, so wie die übrige höhere Geistlichkeit, die in der Regierung jener Krummstab-Länder auch ein Wörtlein, und meist ein recht gewichtiges, mitzureden hatten, fast durchgängig einer Gesellschaft entgegen, von deren Herrsch- und Habsucht, trotz aller in ihren Worten zur Schau gestellten Demuth, schon jetzt in ihrer Jugendzeit manche Handlungen so wenig empfehlendes Zeugniß ablegten, die überall verkündete, daß sie hauptsächlich eine Umgestaltung des priesterlichen Lebens bezwecke. Auch verwundete es den Stolz der geistlichen Herren nicht wenig, daß man ihnen die Lojoliten als Vorbilder und Muster ächt kirchlichen Lebens so oft vorhielt, ja ihnen, gereiften, in bedeutenden Würden stehenden Männern, sogar mitunter zumuthete, bei den frommen Vätern noch in die Schule zu gehen, um das in ihrer Jugend Versäumte nachzuholen [35]).

---

[35]) Process. Synodal. Eberhardi Episcopi Spirensis, a. 1609:

Und merkwürdig! nicht von den Domkapiteln, die zahlreiche im Glauben laue, von ketzerischen Meinungen und Gesinnungen angesteckte Mitglieder zählten, sondern von solchen, deren Rechtgläubigkeit und Hingebung an Rom nie dem geringsten Zweifel unterlegen, haben die Lojoliten den größten den anhaltendsten Widerstand erfahren. Weit früher vermochten diese in Würzburg, Mainz, Köln, Trier und Hildesheim sich anzusiedeln, als in Regensburg, Passau und Eichstädt; in Brixen, Salzburg und Freisingen konnten sie, eben wegen des nicht zu bewältigenden Widerstrebens der Domkapitel [36]); n i e sich dauernd festsetzen.

Es folgt hieraus klärlich, daß, wie berührt worden, dieselbe Täuschung, der die Söhne des heiligen Ignaz die schnell gewonnene Gunst der habsburgischen und wittelsbachischen Fürsten zumeist zu danken hatten, der Glaube an ihre reformatorischen Tendenzen, auch der Haupthebel dieser anfänglichen Abneigung des Klerus gewesen. Sehr natürlich! Dem in Wohlleben und Sinneslust versunkenen höhern wie niedern Priesterstande jener Tage war nichts so widerwärtig, als was

---

Collectio Processuum Synodal. et Constitut. Eccles. Dioces. Spirens. ab a. 1397 usque ad a. 1720. p. 413 (s. l. 1786 Fol.): Quique casuum lectiones tempore suorum studiorum non audierint, etiam Presbyteri, tam majoris, quam aliarum collegiatarum Ecclesiarum in reliquum, tempore stato a Patribus Jesu societatis, excipiant, ex quibus normam bene vivendi depromant, ii maxime, quibus a Domino Decano Majoris, Vicario nostro, ac aliarum Ecclesiarum Decanis demandabitur et injungetur.

[36]) Sinnacher, Beiträge z. Gesch. d. bischöfl. Kirche Säben und Brixen in Tirol, VIII. 723 — 724 (Brixen 1821 — 35, 9 Bände (8. u. d. Verf. Baierns Kirchen- und Volks-Zustände, S. 330.

nach Reform nur schmeckte, und die, freilich ganz wahrheitgemäßen, durch die glaubwürdigsten anderweiten Zeugnisse bestätigten Schilderungen, welche die Jesuiten, deren Freunde und Wortführer, von der Versunkenheit der übrigen Klerisei, und zumal der Domkapitel, mit herausfordernder Freigebigkeit, mit in Galle getauchter Feder und giftiger Zunge entwarfen [37]),

---

[37]) So heißt es z. B. in einer von den Jesuitenfreunden zu Augsburg im Jahre 1573 an den apostolischen Stuhl gerichteten Denkschrift: Lipowsky, Gesch. d. Jesuiten in Schwaben, I. 222: Porro quod ad nonnullorum Ecclesiasticorum adversus Jesuitas ordinem pertinet, fatendum quidem Clerum non nihil alienori animo ab ipsis esse. Fit autem hoc non judicio, sed morbo animi et quadam impotentia, longe ab illo prioris seculi candore et devotione erga Deum dissentiente, quaeque viris doctis et pietate florentibus ingeniis, propter laudis multitudinem atque splendorem plerumque incumbere solet invidia; si Clerus hic esset, uti esse deberet, non indigeremus Jesuitis. *Jam vero Clerus passim in Germania* non solum literarum et rerum sacrarum rudis et ignarus, sed moribus quoque ita corrupte et dissolute vivit, *ut plerosque Canonicos et Sacerdotes videre liceat, qui immodica crapula, vestitu, fastu, blasphemiis et omni voluptatum genere nefandissimos quoque milites vincent.* Hinc fit ut abjecto Dei timore, palam in haereses labantur, ita sane, *ut apud plerasque Ecclesias vix unus aut alter catholicus reperiendus, qui aliquando in defuncti Episcopi locum digne suffici queat.* Coeterum quod ad communem Clerum praesertim parochos spectat, *ii communiter in tota fere Germania ita luxuria diffluunt, ita vino addicti misere debacchantur, ut interim miseram plebem*, quam in religione confirmare et instruere deberent, *in Atheismum pene in dies prolabi videre liceat. Talis certe in Germania quondam Clerus causam apertam praebuit exorti Lutheranismi.* Hi denique sunt, qui de Jesuitis aliquantulum adversantur eo *quod eos sibi propter eruditionem, quam vitae integritatem longe praeferri vident.* Dum quippe Electi proficiunt, reprobi ad rabiem furoris excitantur, et bona nascentia, quae volunt imitari, persequuntur.

um die Nothwendigkeit ihrer Ansiedlung in den deutschen Krummstab=Gebieten recht handgreiflich darzuthun, waren eben auch nicht geeignet, die Abneigung ihre älteren Standesgenossen zu mindern. Darum konnten die Lojoliten nur schrittweise, öfters nur nach vorausgegangenen lebhaften Kämpfen mit den Domkapiteln und dem übrigen höhern Klerus, in den geistlichen Fürstenthümern des heiligen römischen Reiches Fuß fassen, und zum Theil nur durch Beihülfe des glücklichen Umstandes, daß von ihnen erzogene und ihnen durchaus ergebene Prinzen aus den Häusern Habsburg und Wittelsbach die höchste Würde in verschiedenen jener geistlichen Gebiete bekleideten. Die Söhne des heiligen Ignaz haben deshalb auch die Erhebung der jüngeren Sprößlinge der genannten Regentenfamalien auf jene Bischofstühle ungemein eifrig gefördert; stritten sie doch für ihren eigenen Vortheil, indem sie für den dieser Prinzen kämpften!

Am frühesten ist es den Lojoliten gelungen, im Bisthum Augsburg sich festzusetzen, dessen damaliger Oberhirte, der Kardinal=Bischof Otto, Truchses von Waldburg, begeisterter Verehrer ihres Ordens, und zumal für Peter Canisius so enthusiastisch eingenommen war, daß er einst nicht eher ruhete, bis dieser sich die Füße von ihm waschen ließ [38]). Die Absicht: durch die Jesuiten, — deren Einfluß in Rom seit den ausgezeichneten Verdiensten, welche sie sich während des tridentinischen Concils um den heiligen Stuhl erworben, immer höher stieg, — den Pabst zu vermögen, seine Erhebung auf den erzbischöflichen Stuhl von Köln bei der nächsten Erledigung

---

[38]) Lipowsky, Gesch. d. Jesuiten in Schwaben, I. 39.

desselben thunlichst zu fördern [39]), scheint nicht ohne Antheil an der ungemessenen Gunst gewesen zu sein, die Otto der Gesellschaft Jesu widmete. Nicht zufrieden damit, dieser die Leitung der von ihm früher (J. 1549) zu Dillingen gestifteten Hochschule zu übertragen und ihr gleichzeitig (J. 1563) ebendaselbst ein eigenes, freigebig dotirtes Kollegium zu gründen, suchte er ihr auch in seinem Bischofsitze Aufnahme zu verschaffen. Hierin stieß er aber auf große Schwierigkeiten, deren Beseitigung er nicht mehr erlebte, indem nicht allein der Magistrat der Stadt, von welcher die Protestanten ihren Staatsnamen führten, sondern auch das Domkapitel, aus den beregten Gründen, und überdies durch der, auf des Bischofs Gunst pochenden, Jesuiten Hochmuth und giftige Anschuldigungen höchlich erbittert, ihre Ansiedelung in Augsburg mit äußerster Kraftanstrengung zu verhindern suchten [40]). Die Domherren wandten sich zu dem Behufe sogar an Kaiser Maximilian II. mit der Bitte, sie vor den jesuitischen Eindringlingen, die ja doch nur „unruhige Köpfe, Kundschafter und Ausforscher aller Länder und dem Pabste blindlings ergebene Werkzeuge seien", um so mehr zu schützen, da sie entgegenstehenden Falles ihren

---

[39]) Wirklich richtete Pabst Pius V., nachdem ihm von Otto's eifrigem Verehrer, Herzog Albrecht V. von Baiern, dessen Verdienste um die Gesellschaft Jesu (J. 1566) umständlich geschildert worden, bei Gelegenheit der im folgenden Jahre sich ergebenden Erledigung des Erzbisthums Köln an das dortige Metropolitankapitel wiederholt die dringende Aufforderung, den Waldburger zu wählen, jedoch ohne Erfolg. Reiffenberg, Hist. Soc. Jesu ad Rhen. Infer. I., Mantiss. Dipl. p. 40 sq.

[40]) Ausführlicheres hierüber in d. Verf. Baierns Kirchen- und Volks-Zustände, S. 322 f.

Antheil an den Reichskontributionen fürder nicht mehr zu entrichten vermöchten [41]). Nur dem Glücksfalle, daß es Peter Canisius gelungen, durch Bekehrung der beiden protestantischen Schwiegertöchter des Grafen Anton von Fugger (J. 1561) zum alleinseligmachenden Glauben seiner Gesellschaft die Gunst dieser, Rom und seinen Strebungen überhaupt mit Begeisterung ergebenen [42]) Crösus = Familie in vorzüglichem Grade zu gewinnen [43]), hatte es jene zu danken, daß sie endlich, mehrere Jahre nach Bischof Otto's Hintritt, (J. 1579), die Mittel zum Bau eines Kollegiums und Gymnasiums in Augsburg selbst fanden, über den Widerstand des Domkapitels, wie des Magistrats triumphirten. Der Letztere knüpfte (Mai 1580) seine Zustimmung indessen an mehrere beschränkende Bedingungen [44]).

Ein Jahr später als von Bischof Otto zu Dillingen (1564), wurde den Lojoliten von Friedrich von Wirsberg in seinem Bischofsitze **Würzburg** eine dauernde Ansiedelung gegründet [45]), und nach vier Jahren (1568) eine besonders

---

[41]) Seida und Landensberg, histor.-statist. Beschreibung aller Kirchen-, Schul-, Erziehungs- und Wohlthätigkeits-Anstalten in Augsburg, I. 254. (Augsb. und Lpz., 1812 — 13. 2 Bde. 8.)

[42]) So unterstützte sie z. B. die damaligen Bemühungen des apostolischen Stuhles, Schweden zur alleinseligmachenden Kirche zurückzuführen, mit bedeutenden Summen, besorgte auch alle Geldgeschäfte für die Missionen und Emissäre der Curie in Deutschland und im Norden, wie zumal in Polen, Litthauen und Rußland. Theiner, Schweden und seine Stellung zum heiligen Stuhl, I. 522.

[43]) Lipowsky, I. 44. Seida und Landensberg, I. 255.

[44]) Lipowsky, I. 86., II. 221. Seida und Landensberg, I. 256

[45]) Buchinger, Julius Echter von Mespelbrunn, Bischof von Würzburg, S. 146. (Würzb., 1843. 8.)

reich dotirte, von dem Erzbischofe Daniel in der Metropole Mainz [46]). Zwei Jahre später (1570) brachte ein anderer geistlicher Kurfürst, Jakob III. von Trier, die schon von seinem Vorgänger, Johann VI., projektirte Gründung eines Jesuitenkollegiums in seiner Residenz zur Ausführung [47]). Das nächstfolgende in der Reihe war das von dem Fürstabte Balthasar (J. 1573) zu Fulda gestiftete [48]), an welches sich in einem und demselben Jahre (1581) die Einrichtung solcher Kolonien der Lojoliten zu Heiligenstadt auf dem Eichsfelde, zu Köln, Koblenz und Speyer anschloß [49]). Die nächsten, und letzten im Laufe des sechszehnten Jahrhunderts in deutschen Krummstab-Ländern entstandenen, Jesuitenkollegien waren die zu Regensburg (J. 1589), Münster (J. 1589), Hildesheim (J. 1595) und Paderborn (J. 1596) [50]), welche die frommen Väter, mit Ausschluß des letztgenannten, von dem Bischofe Theodor von Fürstenberg gestifteten, sämmtlich dem glücklichen Umstande zu danken hatten, daß Söhne des Hauses Wittelsbach die betreffenden Bischofstühle einnahmen.

Zwischen den angeführten Zeitpunkten der Erwerbung solch' eigener Kollegien und jenen des ersten Auftretens der

---

[46]) Werner, der Dom von Mainz und seine Denkmäler, II. 424. (M. 1827. 36. 3 Bde. 8.).

[47]) Hontheim, Hist. Trevir. dipl., III. 26.

[48]) Schneider, Buchonia, III. 2, S. 181.

[49]) Wolf, Eichsfeld. Kirchengesch., S. 185 (Götting., 1816. 4.) Reiffenberg, Histor. Soc. Jes. ad Rhen. Infer., I. 203, und Mantiss. Dipl., p. 61. Lang, Gesch. d. Jesuiten in Baiern, S. 109.

[50]) Niesert, Münster'sche Urkundensammlung, VII. 519. (Gerstenberg) Beiträge zur Hildesheim. Gesch., III. 19 (Hild. 1829 — 30. 3 Bde. 8.). Meyer und Erhard, Zeitschrift f. westphäl. Gesch. und Alterthumskunde, II. 133.

Lojoliten in den in Rede stehenden geistlichen Fürstenthümern verstrich fast überall, wenn nicht gar einige Decennien, doch immer einige Lustren, so z. B. in Köln fast vierzig, in Hildesheim neunzehn, in Paderborn sechzehn Jahre [51]). Solch' beträchtliche Zwischenräume vergingen darüber bis es glückte, die Hindernisse zu beseitigen, welche die übrige Geistlichkeit und zumal die Domkapitel, mitunter, wie in Köln [52]), auch die

---

[51]) Reiffenberg, I. 203. Bessen, Gesch. v. Paderborn, II. 85. Gerstenberg, III. 19.

[52]) Der Magistrat dieser Stadt bethätigte lange Zeit eine sehr entschiedene Abneigung gegen die Lojoliten. Im Jahre 1546 war von ihm verfügt worden, daß sie nicht aus den Mauern derselben, ja nicht einmal aus dem sehr bescheidenen Hause, welches sie damals bewohnten, sich entfernen und nur isolirt leben sollten. Die von den Jesuiten erbetene Zustimmung zur Acquisition des Nonnenklosters zum heil. Achatius, — sie waren bis zum Jahre 1581 ohne festen Wohnsitz in Köln, und daher genöthigt, bald in diesem, bald in jenem Viertel der Stadt sich niederzulassen, — wurde ihnen vom Senate beharrlich verweigert, auch den Nonnen von diesem die Veräußerung desselben untersagt. („Nachdem auch die Jesuiter sich unterstanden, das Closter zu St. Achatius, gegen des Raths Willen, innerhalb wenig Tagen an sich zu bringen, unangesehen, daß ihnen solches Verbotten . . . . und hatt der herr Johan van Nuiss referirt, daß den Jungferen zu St. Achaty zuvorn den 27. aprilis die alienation des Closters verbotten, auch Ihr Superior, Prior Praedicatorum gelobt, die zu Verhinderen." Aus den stadtkölnischen Rathsprotokollen vom 27. April und 21. Sept. 1582. Mering und Reischert, I. 463). Und als sie dennoch dies Kloster, mit Genehmigung des apostolischen Stuhles, von seinen seitherigen Besitzerinnen für 3000 Thaler erstanden, konnten nur Pabst Gregor's XIII., des Kaisers, des Kurfürsten von Trier, des Herzogs von Jülich und Cleve und des Bischofs von Lüttich angelegentliche Verwendungen den Stadtrath bestimmen, von der anfänglich beabsichtigten Annullirung dieses Kaufes Umgang zu nehmen. Mering und Reischert, die Bischöfe und Erzbischöfe von Köln, nebst Gesch. d. Kirchen und Klöster der Stadt Köln, I. 453 — 466.

Stadtbehörden den dauernden Ansiedelungen der Jesuiten gewöhnlich entgegenwälzten. Die regensburgischen Domherren wandten sich in ihrer Verzweiflung sogar an den am baierischen Hofe residirenden päbstlichen Nuntius, um durch dessen Vermittlung die ihnen aufgezwungenen Söhne des heiligen Ignaz fern zu halten. Aus der an denselben (J. 1587) gerichteten diesfälligen Denkschrift ist zu entnehmen, wie die Jesuiten selbst die handgreiflichsten Lügen und Verläumdungen nicht scheueten, um ihre Gönner von der Untauglichkeit des vorhandenen Klerus, von der gebieterischen Nothwendigkeit zu überzeugen, zur Erhaltung des alleinseligmachenden Glaubens sie in der Diöcese anzusiedeln. Auch erfährt man aus dem beregten Memorial, daß die Lojoliten die regensburg'schen Domherren durch die oft wiederholte Behauptung einzuschüchtern, zu gewinnen suchten: Herzog Wilhelm V. von Baiern, ihr großer Verehrer und von dem entschiedensten Einflusse auf die Diöcese Regensburg, deren Bischof damals sein unmündiger Sohn Philipp war, werde Alles, Gutes wie Böses, was man den Vätern von der Gesellschaft Jesu erzeige, als ihm selbst erwiesen betrachten und vergelten [53]).

---

[53]) Lipowsky, Ungrund der Domainen in Baiern (s. l. 1770. 2 Thle. 4.), II. 165: Secunda ratio; praedicti Patres constanter in faciem quibusdam de capitulo dixere, quidquid illis boni vel mali a quocunque Ratisbonae continget, illud ipsum ita a Serenissimo Duce accipi, ac si suae Serenitatis personae propriae accideret. Quam sit autem periculosum tales fovere et alere Ministros, quibus sine gravi potentissimi Principis indignatione nec verbulum quidem obloqui quis audeat, quamque parum futurus aliquis Episcopus in sua propria Ecclesia habebit auctoritatis, Judicio sapientum examinandum relinquimus. — Quinta

Aber trotz solcher und ähnlicher, zweifelsohne auch anderwärts angewandten, Einschüchterungsmittel scheiterten damals noch mehrere Versuche der Lojoliten, auch in anderen als den hier genannten Krummstab-Ländern feste Ansiedelungen zu erringen. Diese erlangten sie erst in späteren Tagen, in einer Zeit, wo es ihnen gelungen, die übrige Klerisei von der Grundlosigkeit der gehegten Furcht vor ihren angeblichen reformatorischen Strebungen zu überzeugen; sie zu belehren, daß es mit der von der Gesellschaft Jesu, in ihrem Jugendalter, nothgedrungen pomphaft ausposaunten Absicht der Umgestaltung des priesterlichen Lebens eben nicht so schlimm, nicht so ernstlich gemeint sei; daß jene ganz andere Zwecke verfolge, als die Diener des Altares dem alten, ihnen so lieb gewordenen, Sündenschlamme zu entreißen, und durch diese Ueberzeugung den mächtigsten Hebel des Hasses ihrer älteren Standesgenossen wegzuräumen, deren überwiegende Mehrheit mit dem Orden vollends auszusöhnen.

---

persuasa videtur S. Stas. ante hunc Sacerdotem (P. Michael Cardaneum) cujus innominata fit mentio in Brevi Apostolico, neminem fuisse catholicum concionatorem in hac Ratisbonensi civitate cum tamen a multis annis viri sermone disertissimi et auctoritate graves catholicae religionis, huic cathedrae nunquam defuere. Nec tanta fuit concionum huius Sacerdotis vis et efficacia, ut vel unum haereticum civem hoc integro anno ad fidem Catholicam traduxerit.

Zweites Hauptstück.

Es ist oben berührt worden, daß die wesentlichste, dem Jesuitenorden von seinem Stifter gegebene, Bestimmung Wiedergewinn der von Rom Abgefallenen, der Kampf gegen das Ketzerthum gewesen. Der Hauptsitz, das Mutterland desselben war das heilige römische Reich deutscher Nation, und wenig Hoffnung vorhanden, daß es je gelingen werde, die neuen religiösen Ueberzeugungen, die von hier aus wie ein reißender Strom über die Nachbarstaaten und andere Länder sich ergossen, zu bemeistern, so lange sie in Deutschland, im Herzen des Welttheils thronten, aus seinen Brüsten stets neue Nahrung sogen. Sehr natürlich daher, daß dieses die Aufmerksamkeit, die Thätigkeit der Lojoliten in ganz besonderem Grade herausforderte, und um so mehr herausforderte, da die Verhältnisse hier, trotz allen Anstrengungen des heiligen Stuhles, eine diesem überaus nachtheilige Wendung genommen hatten.

Nicht nur bekannten sich in der hier in Frage kommenden Zeit, im dritten Viertel des sechzehnten Jahrhunderts, neun

Zehntheile der Nation zu den neuen Glaubenslehren [1]), nicht nur hatten diese durch den augsburgischen Religionsfrieden gesetzliche Anerkennung und Berechtigung gewonnen, sondern selbst die sich täglich mindernde Schaar der dem alten Kirchenthume noch Treugeblieben war von einer Gesinnung erfüllt, die das Schlimmste, auch ihren Abfall, in nicht allzuferner Zukunft besorgen ließ. Die Protestanten hatten sich um das gemeinsame Vaterland große, unbestreitbare Verdienste dadurch erworben, daß sie Kaiser Karl's V. unerträgliche Gewaltherrschaft gebrochen, seinen Plan vereitelt, Deutschland aus einem freien Wahl= in ein habsburgisches Erbreich umzuwandeln und ihm seinen gräulichen, von allen Deutschen, von Evangelischen wie von Katholiken, gleich sehr gehaßten Sohn Philipp zum Oberhaupte aufzudringen. Auch die Befangensten unter den Altgläubigen konnten sich nicht verhehlen, daß sie darob den Protestanten doch sehr zu Dank verpflichtet seien, und auf dieser Erkenntniß, die das Zustandekommen des Religionsfriedens so wesentlich gefördert hatte, beruhte gewiß nicht minder die durchaus veränderte Stimmung, die in den nächsten Lustren nach seinem Abschlusse die Katholiken Deutschlands gegen ihre evangelischen Brüder beseelte, als auf dem numerischen Uebergewichte dieser Letzteren.

Des Glaubenshasses giftige Flamme war erloschen und Deutschland keineswegs, wie nachmals, in ein schroff gesondertes katholisches und protestantisches gespalten. Beide Theile hatten sich ertragen gelernt, huldigten der Duldung beglücken=

---

[1]) Vergl. des Verfassers: Frankreichs Einfluß auf und Beziehungen zu Deutschland, I. 211 f.

dem Prinzipe. Katholiken und Evangelische wohnten untereinander, durch einander. „Ein Theil hat sich", berichtete im Jahre 1564 der Gesandte Venedigs am Kaiserhofe, „so sehr bequemt, den andern zu dulden, daß in den Orten mit gemischter Bevölkerung wenig darauf geachtet wird, ob man protestantisch oder katholisch ist. Aber nicht allein Ortschaften, auch die Familien sind dergestalt gemischt; es gibt Häuser, wo die Kinder dieser, die Eltern der andern, wo Brüder verschiedener Confession angehören. Katholiken und Protestanten verheirathen sich unter einander. Niemand achtet darauf, oder stößt sich daran [2])." Selbst in den Ländern, wo auch das weltliche Regiment in geistlicher Hand ruhete, in den deutschen Krummstab-Gebieten, muß das sogar noch in etwas späterer Zeit, wo diese glücklichen Verhältnisse sich schon zu trüben begonnen hatten, häufig vorgekommen sein, da Baierns glaubenseifriger Fürst Wilhelm V. den Bischöfen, deren Kirchsprengel sich über sein Herzogthum erstreckte, noch im Jahre 1580 mit Bitterkeit vorrückte, daß sie in den ihrer unmittelbaren fürstlichen Hoheit untergebenen Territorien gemischte Ehen ohne Anstand einsegnen ließen [3]). Nicht minder sprechendes Zeugniß von der erfreulichen Duldung, der damals selbst Deutschlands Priesterfürsten huldigten, giebt die Thatsache, daß viele derselben eine oft bedeutende Anzahl Evangelischer als Räthe, Richter und in anderen höheren Hof- und Staatsämtern anstellten und sogar durch die diesfälligen

---

[2]) Ranke, historisch-politische Zeitschrift, I. 255.

[3]) S. des Verfassers: Baierns Kirchen- und Volks-Zustände, S. 239.

Rügen und Verweise des apostolischen Stuhles sich hierin nicht irre machen ließen [4]).

Erfreuendes Schauspiel für den Vaterlands=, für den Menschenfreund, aber trostloser Anblick für Rom und die Söhne des heiligen Ignaz!

Kein Zweifel, dieses abscheuliche, unter den Deutschen eingerissene Laster religiöser Duldsamkeit mußte ausgereutet, dem erloschenen Fanatismus, oder, wie man ihn heut' zu Tage schönpflästernd nennt, dem kirchlichen Sinn, neue und nachhaltige Nahrung gegeben werden, wenn Germanien für Rom nicht gänzlich verloren gehen sollte. Und mit dieser glorreichen Mission wurden die neuen Scharfschützen des päbstlichen Stuhles, die Jesuiten betraut; sie war, wie der alte scharfblickende Biedermann Lazarus von Schwendi schon im Jahre 1574 gegen Kaiser Maximilian II. äußerte [5]), ihr eigenster

[4]) Capita XL. a Gregorio PP. XIII. Archiepiscopo Salisburg. et Suffraganeis ut servarentur, impense commendata a. 1573: Dalham, Concilia Salisburgensia, p. 578: *Vigesimo septimo.* Cum Sua Sanctitas non sine magno dolore intellexerit in ditionibus multorum *Principum Ecclesiasticorum multos esse Officiales, partim palam haereticos,* partim suspectos, veluti arcium praefectos, gubernatores oppidorum, Judices et Consiliarios. Vergl. noch Ranke, a. a. O. — Trotz dieser Rüge des Pabstes ernannte z. B. bald darauf (J. 1577) Bischof Johann Georg von Bamberg den Protestanten Johann Friedrich von Hoffmann zum Vicedom der hochstiftischen Besitzungen in Kärnthen, was ihm einen scharfen Verweis von Gregor XIII. zuzog, der jedoch nicht hinderte, daß Hoffmann diese Stelle noch bis zum Jahre 1587 bekleidete. Jäck, Bamberg. Jahrbücher, S. 278 — 284.

[5]) Bedenken von Regierung des heil. röm. Reiches: Goldast, Constit. Imper., IV. 2, 221: Item so gehet er (der Pabst) auch unaufhörlich damit umb, daß er Trennung und Verbitterung im Reich

Beruf in Deutschland, und was sie sich von sonstigen Zwecken andichteten, nur die, von den Umständen gebotene, beschönigende Verhüllung dieser Hauptabsicht.

Die Lojoliten unterzogen sich der Lösung der beregten Aufgabe aber um so freudiger und eifriger, da sie hierdurch, — man erlaube den Ausdruck — zwei Fliegen mit einem Schlage erhaschten. Einmal wurde der Orden damit dem römischen Stuhle, unentbehrlich, und diese Unentbehrlichkeit für ihn ein reicher Born päbstlicher Gnade, ungemessener Bevorzugung vor der übrigen Klerisei. Dann erwarben sie sich durch Uebernahme und befriedigende Ausführung der in Rede stehenden Mission die gegründetsten Ansprüche auf die Gunst, auf die Erkenntlichkeit des Fürsten, der damals der mächtigste Potentat des Erdtheils, und daher wie kein anderer im Besitze der Mittel war, ihnen solche zu bethätigen, — König Philipp's II. von Spanien.

Der unersättlichen Ehrsucht dieses Monarchen hatten die Deutschen, und zumal die protestantischen Deutschen, als sie ihm die Kaiserkrone eben so beharrlich versagten, als Karl V. sie auf den Erben seiner Reiche und seiner Entwürfe zu übertragen strebte, eine sehr empfindliche Demüthigung bereitet. Noch weniger als diese verzieh König Philipp dem evange-

---

zwischen beeden Theilen, den Catholischen und Lutherischen, möge anstifften, darzu werden die Jesubiter wie ein vergifft Instrument gebraucht, die man allein da und dort, also understehet inzuflicken, damit sie die Gemüther gegen einander entzünden und vergreiffen, und sieht man sonst wenig Nutzen, der dem Reich auß ihrem Mittel entspringt, allein daß dardurch etwa ein unversehlich inwendig Feuer desto eher zu gewarten ist.

lischen Deutschland die seinem Vater abgezwungene Glaubensfreiheit, nicht nur, weil er jeder Freiheit abgesagter Feind sondern hauptsächlich, weil der durch den Religionsfrieden im heiligen römischen Reiche begründete Zustand der Dinge für ihn eine Quelle der peinlichsten Sorgen war.

In seinen flandrischen Provinzen loderten die Flammen des Aufruhrs in heller Gluth, und der Abscheu, mit dem die dortigen Metzeleien die Deutschen aller Bekenntnisse erfüllten, die von den Kur- und Reichsfürsten, selbst von vielen katholischen, eine Zeit lang unzweideutig verrathene Absicht[6]), sich zwischen den Henker und seine Opfer zu werfen, die Rechte des Reiches in diesem seinem zehnten Kreise mit Nachdruck zu behaupten, die Geltung des Religionsfrieden auch für denselben durchzusetzen, ließ König Philipp II. befürchten, daß, trotz der großen Summen, die er mit freigebiger Hand an den deutschen Höfen ausstreuete, diese Absicht bald zur That reifen möchte, wenn die unter Deutschlands Fürsten und Stämmen hergestellte religiöse Duldung und Eintracht fortdauern würden. Wie sehr mußte aber nicht die Hoffnung zusammenschrumpfen, des niederländischen Aufstandes bald Meister zu werden, wenn die Deutschen mit dem Nachdrucke, mit welchem sie das damals vermochten, für ihre unter Alba's eiserner Henkerfaust sich krümmenden Stammgenossen in die Schranken traten! Darum bot Spaniens Monarch alle ihm zu Gebote stehenden Mittel auf, jene glücklichen, aber ihm so gefährlichen, Verhältnisse in Deutschland zu stören. Kein wirksameres konnte er erspähen,

---

[6]) S. die merkwürdigen Schreiben Kaiser Maximilians II. an Alba, v. J. 1568 aus dem brüsseler Archiv, in des Verf.: Baierns Kirchen- und Volks-Zustände, S. 568 f.

als den eingeschlafenen Glaubenshaß zwischen Katholiken und Protestanten hier von Neuem recht lebhaft anzufachen und diese hierdurch dergestalt mit kirchlichen Kämpfen, mit den Angelegenheiten des Himmels zu beschäftigen, daß sie, wie die Neigung so auch die Fähigkeit verloren, sich in die seinigen zu mischen, ihre wichtigsten Interessen auf der Erde mit gebührendem Ernste zu wahren. Und diesen bedeutenden Liebesdienst erwiesen die Jesuiten dem spanischen Philipp; sie waren seine eifrigsten und nützlichsten Agenten in Deutschland, und die Benennung „spanische Priester", welche das Volk den Lojoliten hier in den ersten Zeiten ihres Auftretens, nach dem Geburtslande des Stifters, wie der Mehrzahl der damaligen Glieder des Ordens, beilegte [7]), bezeichnete daher auch zugleich sehr treffend den Geist, der jene beseelte.

Man sieht, die Mission der Söhne des heiligen Ignaz war schon in der ersten Periode ihres Erscheinens auf deutschem Boden eine gemischte, eine kirchlich-politische; sie stritten schon damals eben so sehr für den gefährlichsten politischen Feind Deutschlands, als für seinen entschiedensten kirchlichen Gegner, welche Paarung überhaupt das hervorstechende Gepräge, das wesentlich Charakteristische ihrer gesammten Wirksamkeit im heiligen römischen Reiche deutscher Nation bildet. Man sieht ferner, daß das Manoeuvre, das Ungethüm des Glaubenshasses, des Fanatismus scheußliches Gespenst heraufzubeschwören unter die Kinder Germaniens, die Sorge für ihr Wohlergehen im Himmel zur vorherrschenden ihres sublunarischen Daseins zu erheben, um sie von der geziemenden Wahrung ihrer irdischen

---

[7]) Agricola, Hist. Provinc. Soc. Jesu German. Super., I. 153.

Interessen abzuleiten, um das Spiel ihrer politischen Feinde zu erleichtern, schon ziemlich alt ist. Und doch, — wer sollte es glauben! — es ist noch heut' zu Tage probat. So wenig haben die, mit Schulfuchserei und Perücken-Weisheit so reichlich gefütterten Deutschen aus ihrer schmerzenvollen Vergangenheit gelernt! Ihre politische Einfalt ist noch immer so groß, daß sie nicht eher einsehen, wie sie die am meisten fürchten, am entschiedensten bekämpfen müssen, die den Glaubenshaß unter ihnen wecken, auf ein besonderes Himmelreich ausgestellte Vergeltungswechsel nach Sicht ihnen aufdringen; daß ihre guten Freunde sich hierin nie eifriger bezeigen, als wenn sie sie an ihren theuersten Gütern hinieden verkürzen, von der Wahrung ihrer theuersten Interessen auf der Erde ablenken wollen, bis ihnen die Augen mit Kolbenstößen geöffnet werden und es zu spät ist, die Folgen ihrer politischen Dummheit aufzuheben.

Keinen gewandteren, keinen schlimmeren Händen konnte Rom, konnte Philipp II. die Mission anvertrauen: den erloschenen Glaubenshaß unter den Deutschen wieder zu entzünden, um sie neuerdings, wenigstens in ihrer überwiegenden Mehrheit, an das päbstliche Joch zu schmieden, für Spanien unschädlich zu machen, als den Lojoliten. Vorsichtig und mit leisem Katzentritt eröffneten sie ihre diesfällige Wirksamkeit, und zwar ganz unscheinbar mit einem Buche.

Es fehlte der katholischen Welt damals an einem Handbuche ihrer Glaubenslehren, an einem Katechismus; ein Mangel, um so empfindlicher, je augenfälliger zu Tage lag, wie förderlich der sehr zweckmäßige Luther's der schnellen Verbreitung des Protestantismus gewesen. Kaiser Ferdinand I. hatte darum schon im Jahre 1551 die katholische Fakultät zu Wien mit

der Abhülfe dieses Bedürfnisses beauftragt; es war aber dem im Vorhergehenden mehrgedachten Jesuiten Peter Canisius vorbehalten, sich dieses Verdienst zu erwerben. Seine im Jahre 1554 herausgegebene „Summe der christlichen Lehre" (Summa doctrinae christianae) erschien anfänglich anonym; es scheint daraus hervorzugehen, daß man es Anfangs bedenklich fand, zu bekennen, daß ein Jesuit, ein „spanischer Priester" der Autor sei! Kaiser Ferdinand I. verfügte sogleich (12. Aug. 1554), und König Philipp II. nach einigen Jahren (6. Decbr. 1557) in seinen Staaten die allgemeine Einführung dieses Handbuches, welches in der ganzen katholischen Welt eine Verbreitung gefunden hat, wie kein zweites Schriftwerk. Es wurde in die Sprachen fast aller Völker übersetzt und hatte 130 Jahre nach seiner ersten Erscheinung bereits vierhundert Auflagen erlebt [8]).

Der schon in den nächsten Jahren, in Form eines Katechismus, veranstaltete deutsche Auszug desselben erhielt unter den Katholiken des heiligen römischen Reiches dieselbe Verbreitung, welche Luther's Katechismus, dem jener nachgebildet war, unter den Protestanten gefunden; er ist auch in der Gegenwart wieder stark im Gebrauche [9]).

Es ist kaum zu sagen, wie viel dieser Katechismus dazu beigetragen hat, die oben geschilderte, in Deutschland heimisch

---

[8]) Kirchliche Topographie von Oestreich, XIII. 284.

[9]) Bei Thomann in Landshut erschien noch im Jahre 1846 eine, von Haid besorgte, neue deutsche Uebersetzung von diesem „kurzen Inbegriff der christlichen Lehre" des Peter Canisius, der, beiläufig bemerkt, im Jahre 1843 von Gregor XVI. selig gesprochen wurde. Mering und Reischert, die Bischöfe und Erzbischöfe von Köln, I. 506.

gewordene, Verträglichkeit zwischen Alt- und Neugläubigen zu verbannen, des Glaubenshasses giftigen Stachel immer tiefer in die Brust jener zu senken. Denn natürlich ganz in jesuitischem Geiste abgefaßt, stellte er, was die erste Obliegenheit eines ächten Lojoliten, war den Haß, den Kampf gegen Nichtkatholiken an die Spitze der christlichen, der menschlichen Pflichten überhaupt; den Fanatismus zu entflammen, zu begründen, zu rechtfertigen, war seine Bestimmung, und er hat sie in höherem Grade erfüllt, als irgend ein anderes literarisches Produkt die seinige.

Während die Drachensaat dieses Buches bei der heranwachsenden Generation im Stillen zu einer reichen Ernte heranreifte, erwuchs den Lojoliten, deren Seele und Hauptlenker in deutschen Landen, Peter Canisius, bis zu seiner Uebersiedelung nach Freiburg in der Schweiz (J. 1580), geblieben, der mächtigste Bundgenoß von einer Seite her, von welcher sie sich dessen wol am wenigsten getröstet hatten, — nämlich von den Protestanten selbst.

So lange diese einer furchtbaren feindlichen Uebermacht ein gesetzlich berechtigtes Dasein abzuringen hatten, war die unter ihren Theologen sich schon frühzeitig offenbarende Meinungs-Verschiedenheit über Lehrbegriffe ohne erheblichen Einfluß auf das Leben geblieben. Zu lebhaft nahm jener äußere Kampf die ganze Kraft, die ungetheilte Aufmerksamkeit der Protestanten in Anspruch, um für die Lösung unfruchtbarer theologischer Streitfragen ein mehr als flüchtiges Interesse zu wecken. Das änderte sich aber nach dem Abschlusse des augsburgischen Religionsfrieden. Die Evangelischen hielten sich in ihrer stupenden politischen Einfalt — sie übertrafen hierin ihre katholischen Landesgenossen bei weitem, — durch denselben

für alle Zukunft geborgen, ließen sich durch diesen Glauben in eine sehr thörichte Sicherheit einwiegen, in welcher sie die Bewahrung des Hauptmomentes ihres endlichen Sieges, wie ihres notorischen Uebergewichtes im Reiche, die ihrer Eintracht, geringschätzen lernten und darum der Herrsch- und Streitsucht der Theologen jetzt größern Spielraum, größern Einfluß auf das Leben gestatteten, denn zuvor.

Dessen nicht genug zu beklagende Folge war, daß das ekelhafte Gezänke der theologischen Gladiatoren über Lehrbegriffe und Glaubensformen immer mehr sich in den Vordergrund drängen, zwischen den beiden Fraktionen der Protestanten eine mit den Jahren an Bedeutung zunehmende Kluft befestigen konnte. Noch nachtheiliger aber, als die aus dieser Zwietracht der Lutheraner und Reformirten resultirende materielle, innere Schwäche der Neugläubigen, welche den Protestantismus zu einem Riesen auf thönernen Füßen machte, erwies sich für letztern die Wirkung dieses Zwiespalts auf ihn selbst, dessen Einfluß auf einen großen Theil seiner Bekenner und Freunde.

Der Fortbildung und zeitgemäßen Entwickelung des Protestantismus ist nämlich nichts so hinderlich gewesen, als der beregte wüthige Kampf seiner Theologen über dogmatische Begriffe und Auffassungen, als die Verfolgungssucht, welche er unter den Evangelischen entzündete und einbürgerte. Denn diese führten, wie alle exclusiven, das Wesen des Glaubens in Formen suchenden, Richtungen zur frühzeitigen Verknöcherung und Erstarrung einer Lehre, deren Lebensprincip die Bewegung, deren dauerndes Glück an die Bedingung geknüpft war, jenem treu zu bleiben.

Nichts irriger, als die Meinung, die Reformatoren und

die Fürsten, die dem hehren Werke derselben sich anschlossen, ihm den Beistand ihres weltlichen Armes liehen, hätten etwas Fertiges, etwas Abgeschlossenes, eine neue für alle Zeiten bindende Kirchenform, einen neuen, für alle Zeiten verpflichtenden unwandelbaren Lehrbegriff stiften wollen. Die schlagendste Widerlegung dieses, von Vielen aus den verwerflichsten Gründen so geflissentlich verbreiteten, Irrthums ergibt sich aus der Urkunde, welche die Grundlage des gesetzlichen Daseins der Protestanten im Reiche bildet, nämlich aus der des Religionsfrieden selber. Diese spricht nämlich ausdrücklich von der augsburgischen Confessions-Verwandten „Religion, Glauben, Kirchengebräuchen und Cerimonien, wie sie solche bereits aufgerichtet oder aufrichten möchten." Damit war doch deutlich genug erklärt, daß die Vorkämpfer und fürstlichen Häupter des Protestantismus jener Tage, daß die Männer, die den Religionsfrieden errungen hatten, ihn für keine neue stabile, sondern für eine bewegliche, weiterer Entwickelung und Fortbildung eben so fähige, als ihrer bedürfende Glaubensform erstritten, daß es ihre Ueberzeugung wie ihr Wille war, wie im Laufe der Zeit Aenderungen vorgenommen werden müßten und vorgenommen werden sollten, — würden sie sonst einer so wichtigen Urkunde, bei deren Abfassung sicherlich jede Silbe wohl erwogen worden, jene bedeutsamen drei Worte einverleibt haben?

Es folgt hieraus klärlich, daß die Bewegung das selbst urkundlich nachzuweisende Lebensprincip des Protestantismus ist und vielleicht auch geblieben wäre, wenn die lutherischen Zeloten für ihren Haß gegen die Reformirten nicht eine formelle Berechtigung nöthig gehabt hätten. Diese waren nämlich damals, im grellen Gegensatze zur Gegenwart, die Vertreter des Princips der Bewegung, des Fortschrittes

im Protestantismus, und deren Gegner, um ihre, mit blinder Leidenschaft erstrebte, Ausschließung von den Wohlthaten des Religionsfrieden durchzusetzen, gewissenlos genug, sich des verruchten Mittels zu bedienen, den Genuß derselben von der bis auf das geringste Tüpfelchen erwiesenen Uebereinstimmung mit den, von Luther und seinen Mitarbeiten einmal gelehrten und vorläufig, für ihre Zeit angenommenen, und dem Bildungsgrade derselben auch ganz entsprechenden, Dogmen abhängig zu machen. Darum wurden diese von der herrschenden Majorität der lutherischen Zionswächter auf alle Ewigkeit für bindend, die geringste Abweichung von ihnen als Todsünde erklärt, und damit eine neue Himmelsbraut, eine neue, mit dem heiligen Geist copulirte, unfehlbare Kirche, neue Ketzergerichte, deren neuestes jüngst in der Metropole deutscher Intelligenz zur größern Ehre Gottes und des geliebten Vaterlandes celebrirt worden, in die Christenheit eingeführt. Hierdurch wurde nicht nur der Welt der beste Theil des Segens der Reformation geraubt, nicht nur das Widerstandsvermögen des evangelischen Reichstheiles ungemein gemindert, sondern die seitherige Anziehungskraft der neuen religiösen Ueberzeugungen auf einen großen, und führwahr! nicht den schlechtesten, Theil der Nation in hohem Grade geschwächt.

Was diesen so große Verbreitung unter den Deutschen verschafft, war, neben dem Abscheu, den die ungeheuere Entartung der alten Kirche und ihrer Diener einflößte, die Sehnsucht aller Besseren und Verständigeren unter den Zeitgenossen, Roms Glaubenszwang abzuschütteln, den Schrecknissen seiner Inquisitionsgerichte, den Verfolgungen um dogmatischen Quarks willen ein Ende gemacht zu sehen. Als letztere aber nun auch in der neuen Kirche Sitte wurden, immer mehr in

Schwung kamen, da mußte selbe nothwendig gerade für den besten Theil ihrer Anhänger sehr viel von ihrer bisherigen Anziehungskraft einbüßen. Dieselbe Wirkung, welche der Anblick der grimmen Feindschaft und gegenseitigen Verfolgungen zwischen den beiden Fraktionen der Evangelischen, um dogmatischer Alfanzereien willen, auf Kaiser Maximilian II. hervorbrachte, daß nämlich hierdurch sein früher so warmes Wohlwollen für die neue Lehre bis zur Mißachtung abgekühlt wurde, äußerte jenes klägliche Schauspiel noch auf gar viele andere denkende Männer. Für Roms Herrschsucht und Glaubenszwang die lutherischer Sedezpäbste eintauschen, war kein einladender Handel, und der lutherische Fanatismus um nichts liebenswürdiger, als der römische. Es lag bei der jämmerlichen Verhunzung, die der Protestantismus, zumal seit der Concordienformel, erfuhr, so augenfällig zu Tage, daß durch den Uebertritt zu, durch längeres Verharren in demselben, für freiere Auffassung des Christenthums, für die Befriedigung eines vernünftigen religiösen Bewußtseins im Grunde blutwenig gewonnen wurde, daß für Alle, die darauf einigen Werth legten, zu jenem wie zu diesem gleich geringer Reiz vorhanden war.

Gewiß! diesem Abfalle des Protestantismus von den Principien, die seine Lebensquellen waren, von denen der freien Bewegung, des vernunft- und zeitgemäßen Fortschrittes, der Duldung und Liebe, hat derselbe zumeist die schmerzlichen Verluste beizumessen, die er erfahren, hat er es zumeist zu danken, daß seine Feinde in Deutschland ihn an den Rand des Abgrundes bringen konnten. Wegen seiner nüchternern, wegen seiner geistigen Natur kann er sich nicht jenes mächtigen Vehikels bedienen, welches dem römischen Katholicismus zu Gebote steht; er kann nicht auf die Sinnlichkeit der Men-

schen wirken. Wie die vornehmste Stärke der römischen Kirche in der Befriedigung besteht, die das Thier im Menschen in ihr findet, die sie den Sinnengelüsten der Menge, den Schattenseiten der menschlichen Natur gewährt, so beruht die der evangelischen in der Genugthuung, welche sie dem Menschengeiste, der Vernunft, dem Sittengesetze, den Lichtseiten der menschlichen Natur bietet, oder vielmehr zu bieten fähig ist. An diesen allein kann mithin der Protestantismus die Menschen fassen.

Es folgt hieraus, daß er Alles, was in der römischen Kirche vernunftwidrig, mit dem Sittengesetze nicht in Einklang ist, von sich fern halten muß, indem er entgegenstehenden Falles die Vernünftigen, die Besseren abstößt, während er zugleich die unvernünftigen, mehr thierischen Massen nicht anzuziehen, nicht zu fesseln vermag. Es folgt hieraus ferner, daß der Protestantismus auch seine Geltung, sein Reich hinieden durch nichts so sehr festigen kann, als durch Ausbreitung der Herrschaft der Vernunft und des Sittengesetzes, der Elemente, aus welchen er seine Lebenskraft saugt, unter den Erdenbürgern. Es folgt hieraus endlich, daß er, unbewußt, seinem Gegner, dem römischen Katholicismus in die Hände arbeitet, so recht eigentlich den Boden für dessen Ernte düngt, wenn er für die Ausbreitung des Buchstabenglaubens, der Maulfrommheit, für die Herrschaft der Unvernunft, des Mysticismus, des Muckerthums unter den Sterblichen sich abmühet, und daß Angesichts solch' ruchloser, solch' unsinniger Strebungen von einer Selbstauflösung des Protestantismus allerdings nicht mit Unrecht die Rede sein kann. Der sprechendste Beweis dafür dürfte aus der, zumal in unseren Tagen so häufigen Thatsache herzuleiten sein, daß sogenannte strenggläubige Protestanten,

deren schwacher Geist durchaus positiver Anhaltspunkte, sinnlicher, äußerer Stützen bedarf, daß namentlich solche Gelehrte, die das mehr mit dem Hintern (durch fleißiges Hocken und Sammeln), als mit dem Kopfe (durch Verarbeitung gegebener Stoffe, eigenes Produciren) sind, deren Herz zu enge ist, um für die höheren Interessen der Menschheit zu schlagen, von einer unbeschreiblichen Sehnsucht zur römischen Kirche sich hingezogen fühlen, und zuletzt zu ihr übertreten.

Nun hatten, — um auf den Ausgangspunkt dieser Erörterung zurückzukommen —, die protestantischen Zeloten der hier in Rede stehenden Zeit, in ihrer unseligen Verblendung gerade die Momente, die an der alten Kirche die verwerflichsten, die vernunftwidrigsten, die ihre schlimmsten Gebrechen waren, ihren Buchstabenglauben, ihre prätendirte Unfehlbarkeit, ihren Haß und ihre Verfolgungssucht gegen die geringste Abweichung von dem einmal angenommenen, von dem herrschenden Dogma, und damit den Keim des Verderbens in die neue herüber genommen. Dem ächten, aus seinen oben berührten Lebensquellen unverwüstliche Stärke saugenden, Protestantismus wären die Jesuiten nie gefährlich geworden, wie sie selber mit richtigem Instinkte sehr bald herausfühlten und dadurch auch ganz unzweideutig an den Tag legten, daß sie ihre Pfeile hauptsächlich gegen die damaligen Vertreter des Princips der Bewegung in jenem, gegen die Reformirten richteten, diese zuerst zu verderben suchten, von der Ueberzeugung geleitet, daß man der neuen Kirche durch nichts sicherer den Todesstoß beizubringen vermöchte, als durch Beseitigung des Elementes der Bewegung in derselben. Nur jenem Afterprotestantismus, der seit der Concordienformel durch zwei Jahrhunderte in Deutschland herrschte, an dem nichts protestantisch war, als der Name,

konnten die Söhne des heiligen Ignaz furchtbar werden. Alle ihre Gewaltmittel, all' ihre Ueberredungs- und Verlockungskünste hätten dem neuen Glauben nicht so viele Tausende entführen können, als dessen wachsender Einklang mit dem Ewigwahren, über die vergänglichen Meinungen der Jahrhunderte Stehenden, als die Befriedigung, die er der menschlichen Sehnsucht nach einer geläuterten, vernunftgemäßen Religion fortwährend bot, ihm stets neue Tausende zugeführt haben würde. Aber dieser Zufluß fehlte dem durch seine Theologen so scheußlich verhunzten Protestantismus; dieser unermeßliche Vortheil wurde der neuen Lehre durch ihre Verknöcherung, durch ihre Herabwürdigung zu einem erstarrten und erstarrenden Kirchenthume geraubt.

Möchten doch Alle, die in selbstmörderischer Verblendung, in kaum begreiflichem Blödsinne jetzt wieder darauf ausgehen, dem Protestantismus durch erneuerte Verknöcherung und Einschließung in einen unwandelbaren Lehrbegriff seine Lebensquellen abzugraben; möchten doch alle begeisterten Streithengste für die ewige Gültigkeit symbolischer Bücher, oder sonstigen dogmatischen Schnickschnacks, wenn sie anders noch ein Restchen gesunden Menschenverstandes besitzen, diese Wahrheiten, diese geschichtliche Erfahrung wohl beherzigen! Es scheint das der Gegenwart ganz besonders Noth zu thun.

So weltkluge Menschenkenner, so durchtriebene Füchse, wie die Jesuiten, erkannten natürlich sehr bald, welch' eminente Vortheile aus dem beregten Abfalle des Protestantismus von den Principien, die seines Lebens Träger waren, aus den Widersprüchen, in die er mit sich selber gerathen, und die entsetzlichen Blößen, die er hierdurch gab, für ihre Zwecke sich ziehen ließen. Und diese Erkenntniß reizte sie, den Kampf

gegen den ihnen so verhaßten Religionsfrieden schon zu einer Zeit zu eröffnen, wo die Evangelischen im Reiche noch im entschiedensten Uebergewichte waren und der edle, den Lojoliten nichts weniger als holde, Maximilian II. die Kaiserkrone trug.

Sehr wahrscheinlich jedoch, daß sie eben darum noch etwas, wenigstens bis zum Hintritte dieses seltenen Habsburgers, zugewartet haben würden, wenn die Bartholomäusnacht dem Eifer der Vorkämpfer der römischen Kirche nicht überall einen so gewaltigen neuen Anstoß gegeben hätte. In Frankreichs Hauptstadt waren so gloriose Heldenthaten, zur Verherrlichung Gottes und seiner heiligen Braut, vollbracht worden; es stand zu fürchten, daß Rom, daß der Jesuiten verehrter Gönner und mächtigster Beschützer, daß der spanische Philipp es sehr ungnädig vermerken möchte, wenn die deutschen Streitgenossen derer, die in Frankreich sich so eminente Verdienste um diese Beiden erworben, so gar nichts thäten, der Welt zu beweisen, daß sie an Begeisterung für die gute Sache jenen nicht nachstünden.

Nach der Maxime ihres Ordens, immer erst im Kleinen zu erproben, wie weit man sich wol im Großen vorwagen dürfe, begannen die Jesuiten in Deutschland die Reaktion gegen den Religionsfrieden in einem der kleinsten geistlichen Fürstenthümer, — im Gebiete der gefürsteten Abtei Fulda. Hier hatten die Evangelischen bereits unter sechs Regierungen Duldung und freie Religionsübung genossen, als Balthasar von Dernbach, im protestantischen Glauben geboren und erzogen, aber später für die römische Kirche gewonnen, zum Fürstabte (J. 1570) gewählt wurde. Mit der einer gewissen Klasse von Convertiten eigenen Begierde, die, oft nur zu gegründeten, Zweifel der Welt an die Lauterkeit der Motive ihres Glaubens-

wechsels durch zügellosen Haß gegen ihre vormaligen Confessionsgenossen, durch ungemessenen Eifer für ihre neue religiöse Meinung, oder vielmehr Farbe, niederzuschlagen, ging Abt Balthasar darauf aus, im Dienste Roms, als Streiter für die alleinseligmachende Kirche sich auszuzeichnen. Zwar hatte er bei seinem Regierungsantritte (27. Juli 1570) sich eidlich verpflichten müssen, das Stift „nicht mit fremden geistlichen Personen zu beschweren" [10]); wann hätte ein Glaubensheld aber je durch die Heiligkeit des Eides sich in seinen frommen Vorsätzen stören lassen? Also entschloß sich Herr Balthasar kurz, die Jesuiten in seinem Ländchen anzusiedeln, und mit ihrer Hülfe die Säuberung desselben von allen ketzerischen Elementen zu bewerkstelligen.

Seine diesfälligen Eröffnungen [11]) kamen dem römischen

---

[10]) Zeitschrift des Vereins für hess. (cassel.) Gesch. und Landeskunde, II. 92.

[11]) Schreiben Balthasar's an den Jesuiten-General Borgias, 29. Januar 1572; Theiner, Schweden und seine Stellung zum heiligen Stuhl, II. 297: — jam pridem literis tuorum certiorem factum scimus, quantopere hactenus — *ad sudorem usque laboraverimus*, ut patres Societatis Jesu pro Catholica religione provinciae nostrae restituenda — in has oras Fagonias deducerent . . . . Interim pollicemur, nos pro viginti personis sufficientem et necessarium subministraturos sustentationem, donec de fundatione Collegii perficienda, et de certis perpetuisque reditibus pro loci ditionisque nostrae conditione constituendis, invicem plenius tractaverimus. Id quod nos primo quoque tempore, quo fieri potest, facturos pollicemur . . . . Nihil interim dixerimus de magno longioris morae periculo propter Catholicae fidei gravissimos adversarios, quos non tantum vicinos habemus, sed etiam domesticos tanquam anguem in sinu fovemus . . . . enim illi adversus ipsos de accersendis Jesuitis rumusculos omnes commovebant machinas, ut nos a proposito deterrerent.

Stuhle, dem Jesuiten-General sehr erwünscht. Fulda war ringsum von protestantischen Gebieten umschlossen; der Orden besaß noch keine so weit nach dem Norden Deutschlands, nach den eigentlichen Sitzen des Ketzerthums vorgerückte Ansiedelung; ein hier, inmitten fast ganz ketzerischer Bevölkerungen, gelungener Versuch der Niederlassung wie der Bekehrung ließ die ersprießlichste Wirkung in weiten Kreisen hoffen. Darum nahmen auch, als Abt Balthasar (J. 1573) mit Hülfe der herbeigerufenen Lojoliten die Gegenreformation in seinem Gebiete mit großer Entschiedenheit begann, alle katholischen Eiferer im Reiche sich seiner mit eben so viel Wärme an [12]), als die angesehensten evangelischen Stände sich bemüheten, ihn zur Entfernung der Jesuiten, zum Aufgeben seiner Neuerung zu vermögen, und zwar um so mehr, da sich voraussehen ließ, daß, wenn dieser winzige geistliche Potentat mit seinem Unterfangen durchdringe, das die größeren Priesterfürsten zur Nachahmung reizen würde.

Und so kam es auch. Die Einflüsterungen der Lojoliten: wie ehrrührig es für diese sei, hinter dem muthigen Vorgange dieses kleinen Krummstab-Regenten zurückzubleiben, bewogen schon im nächsten Jahre (1574) den Erzbischof Daniel von Mainz mit der Unterdrückung des evangelischen Glaubens auf dem Eichsfelde zu beginnen. Hier war dieser, trotzdem daß das Land einem geistlichen Fürsten gehörte, seit etwa zwei

---

[12]) Die unter anderen auch von Erzherzog Ferdinand von Oestreich-Tirol und Herzog Albrecht V. von Baiern für den Abt Balthasar an Kaiser Maximilian II. gerichteten Verwendungsschreiben vom 22. und 30. Januar 1574, bei Theiner, II. 289 f.

Jahrzehnten dermaßen der herrschende geworden, daß es in Heiligenstadt z. B. kaum noch ein Dutzend katholischer Familien, in Duderstadt aber deren nicht eine einzige mehr gab, und von den Altgläubigen so erfreuliche Toleranz geübt worden, daß man katholische Pröbste in ihren Patronatkirchen lutherische Pfarrer selbst einsetzen sah [13]). Nun erschien Erzbischof Daniel im Juni des genannten Jahres in Begleitung zweier Jesuiten, des Paters Thyreus, Provinzials der rheinischen Provinz, und seines Beichtvaters, Ludwig Bacharell, auf dem Eichsfelde, um die Restauration des Katholicismus hier persönlich einzuleiten. Von der anfänglich beliebten Ersetzung der evanglischen Prediger durch katholische, Einführung der Lojoliten und anderen gelinderen Bekehrungsmitteln ging der Erzbischof bald zu durchgreifenderen über, als er entschlossenen Widerstand erfuhr. So strafte er die Bürger von Duderstadt für die verweigerte Ueberweisung ihrer Hauptkirche an den katholischen Kultus durch das an alle seine Unterthanen (April 1576) gerichtete Verbot, aus der widerspenstigen Stadt ferner Bier zu beziehen, dieser damit eine ihrer Hauptnahrungsquellen abgrabend, und als dasselbe nicht fruchten wollte, mit Beschlagnahme aller städtischen Einkünfte auf den benachbarten Dörfern, was jene endlich (Juli 1579) nöthigte, sich zu fügen. Zur Anwendung solcher und ähnlicher Bekehrungsmittel wurde der Erzbischof hauptsächlich durch seinen neuen Oberamtmann auf dem Eichsfelde, Leopold von Stralendorf, bestimmt. Dieser, gleich dem Abte Balthasar Protestant von Geburt, war durch den Jesuiten Lambert Auer der alleinseligmachenden Kirche gewonnen worden. Die Be-

---

13) Wolf, Eichsfeld. Kirchengesch., S. 172 f. (Götting., 1816. 4.)

geisterung, welche er für diese seitdem zur Schau trug, veranlaßte die jesuitischen Lenker des Kurfürsten von Mainz, ihn denselben als besonders tauglich zu empfehlen; er rechtfertigte ihr Vertrauen, ihre Empfehlung nur zu sehr [14]).

Diese Vorgänge im Fuldaischen und Mainzischen fanden schon in der nächsten Zukunft im Erzstifte Trier, so wie im Bisthume Worms partielle Nachahmung, und selbst in einigen kleinen Reichsstädten mit gemischter, und selbst mit überwiegend evangelischer, Bevölkerung zeigte sich bereits die jesuitische Reaktion rührig, wie z. B. in Biberach, welches zehnmal mehr neu- als altgläubige Bürger zählte. Trotzdem klagten hier die Protestanten (1576), daß sie von dem, noch aus den Zeiten des Interims ganz katholischen, Rathe fast von allen städtischen Aemtern und Bedienstungen ausgeschlossen würden, in grellem Widerspruche mit einer von Kaiser Ferdinand (Jan. 1563) erlassenen Verordnung, welche jene ohne Rücksicht auf den Glauben zu besetzen gebot [15]).

Der Kirchenfürst, der diese Reaktion gegen den Religionsfrieden in deutschen Landen eröffnet, Abt Balthasar von Fulda, nahm inzwischen aus Anlaß derselben einen schlimmen Ausgang, indem sein wegen jener, und hauptsächlich wegen Berufung der Jesuiten, mit ihm zerfallnes Stiftskapitel [16]), im

---

14) Wolf, a. a. O., S. 177 f. und Gesch. von Duderstadt, S. 161 — 172. (Götting., 1803. 8.)

15) Gesch. d. Reformation zu Biberach v. 1517 — 1650, S. 74 — 77. (Ulm, 1817. 8.)

16) Es hatte (6. Novbr. 1573) gegen die Berufung der Lojoliten protestirt, und deren Wiederentfernung aus der Stadt binnen 14 Tagen verlangt. Zeitschr. für hess. Gesch. und Landeskunde, II. 92.

Einverständnisse mit der buchonischen Ritterschaft, ihn zur Abdankung nöthigte (Juni 1576), und dem Bischofe Julius von Würzburg die Administration der Abtei übertrug [17]). Kein Zweifel, daß der abschreckende Eindruck dieses Ereignisses den, so plötzlich erwachten, Bekehrungseifer der deutschen Krummstab-Regenten merklich abgekühlt, die Bestrebungen der Lojoliten sehr heilsam durchkreuzt haben würde, weshalb diese die Restitution jenes Abtes auch sehr angelegentlich betrieben [18]), wenn nicht die Evangelischen in ihrer unseligen Verblendung gerade in dieser Zeit ihre Zwietracht, die derselben entfließende innere Schwäche, wie ihren Abfall von den belebenden Principien der Reformation, in einer ganzen Reihe von Unterlassungen und Handlungen so augenfällig bloßgelegt hätten, daß selbst die entmuthigtsten Gegner durch den fortwährenden Anblick jener zu neuer Energie, zu erhöheter Zuversicht entflammt werden mußten.

Es ist an einem andern Orte [19]) des Ausführlichern dargelegt worden, wie die deutschen Lutheraner von ihrem Hasse

---

[17]) Buchinger, Bischof Julius von Würzburg, S. 96 f.

[18]) Der Cardinal von Como an den Jesuiten Possevin; Rom, 14. März 1579: Theiner, II. 333. — Abt Balthasar's Restitution erfolgte indessen, trotz aller Bemühungen, nicht früher, als im J. 1602 (Buchinger, S. 104), und jetzt erst die Wiederaufnahme der durch seine Entfernung unterbrochenen, Gegenreformation im Fuldaischen mit ungemeinem Eifer. Schon im J. 1604 beglückwünschte ihn der Pabst, daß es gelungen, gegen 20,000 Menschen dem katholischen Glauben wieder zu gewinnen. Zeitschr. f. hess. Gesch. und Landeskunde, II, 97. Man sieht, wie verbreitet der evangelische im Fuldaischen gewesen sein muß.

[19]) S. Frankreichs Einfluß auf und Beziehungen zu Deutschland, I. 365 ff.

gegen die Reformirten nicht nur verleitet wurden, die ihnen in Jahresfrist (1575—1576) wiederholt dargebotene günstige Gelegenheit, die begehrte Verbannung der Lojoliten aus dem Reiche, — gewiß das wirksamste Mittel, den Frieden zwischen Alt- und Neugläubigen hier dauernd zu befestigen, — wie auch die Sicherung protestantischer Unterthanen geistlicher Fürsten gegen alle ferneren Gegenreformationen von Kaiser Maximilian II. zu erzwingen, unbenützt sich entschlüpfen zu lassen, sondern sogar durch die leidige, von einsichtigen Katholiken sehr treffend „Zwietrachtsformel“ benannte [20]), Concordienformel den in der neuen Kirche herrschenden Zwiespalt vollends unheilbar zu machen. Noch höher aber, als durch diese, von der „mehr als viehischen Dummheit“ der Evangelischen wie ein Zeitgenosse [21]) sich ausdrückte, gar sprechendes Zeugniß ablegenden Begebnisse wurden der Jesuiten, wie ihrer Sinnesgenossen, Muth und Zuversicht geschwellt durch der deutschen Lutheraner Haltung in der Angelegenheit des Erzbischofs Gebhard von Köln.

Dieser hatte sich bekanntlich durch seine glühende Leidenschaft für die schöne Gräfin Agnes von Mansfeld zur Ehe

---

[20]) Landgraf Wilhelm IV. von Hessen an Dr. Georg Cölestin, 15. September 1579: Hummel, Epistolar. histor.- eccles. Semicenturia alterap. 105: Faxit Deus, ne juxta vaticinium legati Hispanici, es ein gross Discordienbuch, vnd dilaceratio Ecclesiarum werde, oder albereit sei.

[21]) Der schweizerische Gelehrte R. Gualtherus: Nescio, schrieb dieser einem Freunde, an magis Belgarum calamitas aut *Germanorum plus quam belluina stupiditas* deplorari debeat. Groen v. Prinsterer, Archives, ou Correspondance inéd. de la maison d'Orange — Nassau, VII. p. 7.

mit ihr und zum Uebertritte zum evangelischen Glauben, wie zu dem Versuche hinreißen lassen, trotz solcher Uebertretung des geistlichen Vorbehalts, jener Bestimmung des Religionsfrieden, die jeden von der alten Kirche abfallenden Inhaber eines geistlichen Stifts seiner Würde und Besitzungen verlustig erklärte, die Verwaltung seines Erzstiftes beizubehalten. Man brauchte eben kein großer politischer Rechenkünstler zu sein, um einzusehen, daß das Gelingen dieses kühnen Beginnens von unermeßlicher Wichtigkeit war für die künftige Stellung des Protestantismus im Reiche. Was dieser durch die Zwietracht und den politischen Unverstand seiner Anhänger an Terrain bislang auch eingebüßt hatte, es konnte mit Wucher zurückerworben werden, wenn es glückte, den seither vorgekommenen, minder bedeutenden Ueberschreitungen jenes geistlichen Vorbehaltes einen von einem Kurfürsten siegreich vollbrachten Riß in denselben anzureihen. Damit wäre nicht allein die faktische, sondern selbst die gesetzliche Aufhebung der beregten, den Evangelischen so verhaßten und von ihnen so viel bestrittenen Bestimmung des Religionsfrieden gesichert worden, indem vier protestantische gegen drei katholische Kurfürsten bei der nächsten Kaiserwahl schon im Stande waren, jene zu erzwingen; hierdurch wäre nicht nur das stärkste Band zerrissen worden, welches einen so belangreichen Theil des höhern und niedern Reichsadels noch an die alte Kirche fesselte, — die Rücksicht auf die, schwer zu missende, Versorgung seiner, gewöhnlich sehr zahlreichen, jüngeren Glieder in den geistlichen Stiftern [22]), — sondern sogar die Uebertragung der

---

[22]) Arnoldi, Aufklärungen in d. Gesch. d. deutschen Reichsgrafenstandes, S. 220 (Marburg, 1802. 8).

Kaiserkrone von dem Hause Oestreich auf ein protestantisches Haupt hätte von einer solchen neugläubigen Mehrzahl der Wahlfürsten durchgesetzt werden können, und sicherlich nur zum Heile des gesammten Deutschlands.

Um solcher, von dem Gewinne der vierten Stimme im kurfürstlichen Kollegium mit Zuversicht zu erwartenden, Vortheile willen war denn auch schon früher (1573—1575) von dem Hofe, der damals die wahren Interessen des Protestantismus mit dem größten Eifer vertrat, von dem kurpfälzischen, wie auch von Seiten des wetterauischen und westphälischen Reichsgrafenstandes wiederholt versucht worden [23]), Gebhard's Vorgänger, Salentin von Isenburg, der sich zu vermählen wünschte, um das Erlöschen seines alten Geschlechtes zu verhüten, zu dem Wagnisse zu bewegen, zu welchem jener aus Liebe zur schönen Agnes sich entschloß. Und als Salentin, weil ihm der Muth dazu gebrach, vorzog, mit Aufopferung seiner hohen geistlichen Würde zur Ehe zu schreiten, war es eben den Anstrengungen der erwähnten reichsgräflichen Geschlechter zu danken, daß Gebhard, mittelst der ihm unter den Wählern gewonnenen Majorität von einer Stimme, (5. December 1577) Erzbischof von Köln geworden.

Schon die außerordentliche Mühe, welche die Reigenführer der katholischen Reaktion im Reiche, — die Jesuiten bewiesen natürlich hierin besondern Eifer, — seit einem Jahrzehent sich gegeben hatten [24]), um den baierischen Prinzen Ernst auf

---

[23]) Groen v. Prinsterer, IV. 273. 335 ff. Arnoldi, S. 233.

[24]) Graf Johann von Nassau an Wilhelm von Oranien, 13. Oktob. 1575: Groen v. Prinsterer, V. 289: — hat durch befürderung und unnachleszig sollicitiren und anhalten des Bapsts,

den kölnischen Stuhl zu erheben und damit einem, wegen der erwähnten, nicht geheim gebliebenen, Einwirkung längst befürchteten Schritte, wie der Gebhard's war, vorzubeugen, und mehr noch die ungeheueren Anstrengungen, die von jenen jetzt (J. 1583), nachdem er erfolgt, gemacht wurden, um Gebhard zu vernichten und den genannten Wittelsbacher an seine Stelle zu bringen, hätten den lutherischen Reichstheil über die eminente Bedeutung des vorliegenden Falles aufklären müssen, wenn er nicht von Fanatismus bis zum Wahnsinn verblendet gewesen wäre. Gebhard hatte, zu seinem Unglücke, nicht die Lehre Luther's sondern die Calvins ergriffen, was, obwol er [25]) die Anhänger des Erstern anfänglich darüber zu täuschen sich bemühete, unter denselben nur zu bald ruchbar wurde, und ihm jeglichen Anspruch auf ihre Unterstützung raubte. Vor der entsetzlichen Vorstellung: den Bekennern einer Kirchenform,

---

Spanien, des Hausz Ostenreichs, Beyern, *der Jesuiter*, und sieben Priester (welche es dan ahn keinen erpiethen, mühe, noch unkosten erwinden lassen) seine sachen dermaszen getrieben und so fern bracht, das er (Ernst von Baiern) beneben vielen andern, es für gewisz halten, und sich rhümen dürffen, sie haben das Churfurstenthumb Cöllen auch schon.

[25]) Gebhard an den Pfalzgrafen Philipp Ludwig von Neuburg, 18. Decbr. 1582; Aretin, Gesch. Maximilian des Ersten, I. 269: Nachdem auch der Laidige Sathan — — durch fridthessige vnd vnß widerwerttige Leutt von vnß ausgeben lassen, Allß ob wir der Caluinischen Religion zugethan, vnd dieselbige in vnserm Stifft anzurichten in Willens seien: So langt an E. L. gleichergestalt vnser freundliche Bitt, E. L. wolle allem denijenigen, so denselben dißfalls vnß zuwider angepracht werden möchte, nicht allein keinen glauben geben, sondern vnß gewißlich vertrauen, daß wir vnß zu keiner andern Religion, alß der wahren reinen Augspurgischen Confession bekennen.

die allen ächten Lutheranern damals weit verhaßter, als die „papistischen Gräuel", selbst als der türkische Glaube war [26]), durch Gebhard von Köln eine neue Stütze und Wohnstätte im Reiche verschafft zu sehen, — vor diesem größten aller Schrecken erblich jede andere Rücksicht. Selbst der empörende Gewaltschritt des Pabstes, der aus eigener Machtvollkommenheit einen deutschen Kurfürsten seiner Macht entsetzte, — ein dem römischen Stuhle sogar in den goldenen Zeiten des Mittelalters viel bestrittenes Recht, — vermochte die von Glaubenshaß unnachteten Gemüther der lutherischen Stände nicht aus ihrer stumpfsinnigen Gleichgültigkeit aufzurütteln. Sie sahen mit der größten Gemüthsruhe, ja mit Schadenfreude [27]), Gebhard der Uebermacht des Wittelsbachers und dessen Helfer erliegen.

Sein Fall bezeichnet den eigentlichen Wendepunkt des Protestantismus in Deutschland. Was diesem seine Feinde hier bislang wieder abgewonnen hatten, wollte im Grunde eben nicht viel sagen, weil die offenbare numerische Ueberlegenheit der Evangelischen jene nur sehr vorsichtig vorzuschreiten, ihre bösen Ränke auf kleine Kreise zu beschränken veranlaßte,

---

26) Landgraf Wilhelm IV. von Hessen an den Pfalzgrafen Johann Kasimir, 26. Mai 1578: Groen v. Prinsterer, VI. 321: Dan E. L., ohne unsere erinnerung, woll bewust wie verhast dieselbige Religion bei denen leuten ist, ja auch erger und abschewlicher als die Türkische Religion selbst gehalten wirdt. R. Gualtherus, a. 1577. Ebendas. VII. 7: Eo jam processit Lutheranorum spiritus ut Papistas facilius quam nos ferant . . . . eo usque deductae sunt, ut caedes et sanguinis multi spirent contra fratres.

27) In Sachsen erschien (J. 1583) ein Spottgedicht auf Gebhard's trostlose Lage. Häberlin, neueste teutsche Reichsgesch., XV. Vorrede, S. XXXVIII.

indem selbst die Jesuiten, trotz allem Scharfblicke, der Gegenbekenner Zerrissenheit und Blödsinn in ihrer ganzen Größe noch nicht kannten. Nunmehr aber, nach dem, von den Protestanten so leicht abzuwendenden, Untergange Gebhard's, lagen diese auch vor dem Auge des Kurzsichtigsten in ihrer vollen Blöße entschleiert. Solch' unerwartetes Uebermaß der Thorheit, der Verblendung, belehrte die Lojoliten und ihre Gesippten, daß sie nichts weiter zu thun hätten, als die Zwietracht unter den Evangelischen, ihren Abfall von den belebenden Principien der Reformation mit Umsicht und Klugheit zu benützen, und etwa, zu allem Ueberflusse, bei schicklicher Gelegenheit noch etwas Gift in diese brandige Wunde am Leibe des Protestantismus zu träufeln, um in Bälde des glänzendsten Triumphes über denselben mit Zuversicht sich getrösten zu dürfen. Dieses Bewußtsein durchströmte seitdem die Väter von der Gesellschaft Jesu, wie ihre Partei im Reiche, mit erhöhetem Muthe, mit verjüngtem Kraftgefühle.

Die nächste Aeußerung desselben bestand in einem Buche; wir meinen den unter dem Namen des berühmten Rechtsgelehrten Franz Burkhard, — er war als geheimer Rath und Kanzler des glücklichen Nebenbuhlers des armen Gebhard, des nunmehrigen Kurfürsten Ernst von Köln, kürzlich (6. Aug. 1584) verstorben —, im J. 1586 zu München erschienenen: Traktat de Autonomia, das ist von Freistellung mehrerlei Religion und Glauben.

Er hatte zwar bislang auch nicht an literarischen Anfeindungen des Protestantismus von Seiten der Lojoliten und ihrer Freunde in Deutschland gefehlt. So war namentlich in demselben Jahre, welches die ersten Reaktionsversuche wider den Religionsfrieden im Fuldaischen und Mainzischen sah, im

Jahre 1573 von dem, zum Reichshofrathe vorgerückten, Jesuitenschüler Georg Eder, zu Dillingen eine sehr heftige, von Lästerungen und Injurien wider die Evangelischen strotzende Schrift erschienen. Man sieht, wie alt die Taktik der frommen Väter von der Gesellschaft Jesu ist, durch literarische Angriffe der Gegner den Boden zu düngen für ihre thatsächliche Befeindung derselben. Da Kaiser Maximilian II. diese Schmähschrift indessen nicht nur in seinen Erblanden, sondern auch in den Reichsstädten überall confisciren, und dem Verfasser derselben seine Ungnade sehr fühlbar empfinden ließ [28]), ihre übermäßige Gemeinheit zudem schon ihre Wirkung schwächte, so ging sie ziemlich spurlos, ohne den Evangelischen irgendwie zu schaden, vorüber.

Man sah ein, daß man einen Fehlschuß gethan, daß man diesen anders als durch sackgrobe Derbheiten und Schmähungen literarisch zu Leibe gehen müsse. Nun kannten die Lojoliten die Blößen, welche der Protestantismus sich gab, die Widersprüche, in die er täglich mit sich selber gerieth, recht gut; waren auch so glücklich, zu finden, wessen sie zunächst bedurften, nämlich eine, der deutschen Schriftsprache, die wegen der Wirkung auf das Volk völlig unerläßlich, aber eben nicht die Stärke der frommen Väter war, vollkommen mächtige Feder: aber vor dem erwähnten kläglichen Ausgange des kölnischen Handels fehlte selbst den Jesuiten der Muth, den, von ihnen längst vorbereiteten, zweiten größern literarischen Angriff auf den Protestantismus zu wagen. Dazu erdreisteten sie sich jetzt erst.

---

[28]) Häberlin, IX. 28 f. Aretin, I. 246 f. Caroli Memorabilia Ecclesiastica Seculi XVI, I. 267.

Es war Herr Andreas Erstenberger, kaiserlicher Rath und Reichshofraths-Secretär [29]), der den Lojoliten den beregten, so wesentlichen Liebesdienst erwies. Denn obwol er gemeinhin als der eigentliche Verfasser des in Rede stehenden Buches gilt, ist doch nicht zu bezweifeln, daß sein Antheil an demselben sich darauf beschränkte, daß er das von den baierischen, vielleicht auch von den kölnischen [30]), Jesuiten ihm gelieferte lateinische Material, mit nicht gewöhnlichem Geschick in die deutsche Schriftsprache übertrug. Denn in dem Buche findet sich weit größere theologische Gelehrsamkeit, als ein kaiserlicher Secretär, der niemals Theologie studirt, füglich besitzen konnte; auch verräth der ganze Geist des Werkes, der Gang der Ausführung gar zu sichtbar die jesuitische Feder. Zudem wird selbst von ultramontanen Historikern der Gegenwart [31]) eingeräumt, daß die Erscheinung des fraglichen Druckwerkes von dem großen Jesuitenfreunde, Herzog Wilhelm V. von Baiern, sehr lebhaft betrieben, daß dasselbe, ehe es an's Licht trat, dort zu Lande einer sorgfältigen Prüfung unterworfen wurde.

Schon im Frühling 1582 befand sich Erstenberger's Arbeit zu München unter der Presse, aber erst einige Zeit nach dem in der kölnischen Sache erfochtenen glänzenden Siege fanden die Jesuiten und ihre Freunde es gerathen, sie zu veröffentlichen. Die selbst jetzt noch großen Besorgnisse Erstenberger's vor den

---

[29]) So nennt ihn bereits eine Urk. Kaiser Maximilians II. vom 22. Juni 1572: Kirchliche Topographie von Oesterreich, XI. 446.

[30]) Wie Struve (Historie der Religionsbeschwerden, I. 262) meint.

[31]) Aretin, I. 249 f.

übeln Folgen, die für ihn hieraus entspringen könnten, veranlaßten, daß auf dem Titelblatte der verstorbene Burkhard als Verfasser genannt wurde.

Man darf ohne Uebertreibung dieses Werk als einen sehr bedeutsamen Akt, als ein folgenreiches Ereigniß des kirchlich politischen Lebens jener Tage bezeichnen. Das ungeheuere Aufsehen, welches dasselbe sogleich bei seinem Erscheinen erregte, war nur zu natürlich. Noch nie waren die Blößen des damaligen Protestantismus, die Widersprüche, in die er mit seinen Principien gerathen, mit solchem Scharfsinne, mit solcher Klarheit und Gründlichkeit vor aller Welt enthüllt worden. An die Tagesfrage der sogenannten Freistellung der Religion, d. h. der von den Evangelischen wiederholt lebhaft begehrten Beseitigung des geistlichen Vorbehalts und Erledigung ihrer übrigen Beschwerden, anknüpfend, wurde denselben die Befugniß hierzu, überhaupt das Recht zur Klage gegen den altgläubigen Reichstheil mit schlagenden Gründen abgesprochen, mit Gründen, die hauptsächlich von dem eigenen Gebahren der Protestanten selbst hergeleitet waren. „Ihr beklagt Euch," hieß es da unter andern, „über die Unduldsamkeit und Verfolgungssucht der alten Kirche; Ihr haßt und lästert unaufhörlich den Statthalter Christi wegen der Tyrannei, die er angeblich über die Gewissen, wegen der Unfehlbarkeit, die er sich anmaße; aber seid Ihr Herren von der augsburgischen Confession denn duldsamer und minder verfolgungssüchtig; knechten Euere Pfaffen das religiöse Bewußtsein ihrer Anhänger vielleicht weniger; beanspruchen sie nicht dieselbe Unfehlbarkeit für ihre Lehren und Meinungen, nicht denselben blinden Gehorsam gegen ihre Entscheidungen? Ist es doch zur Genüge bekannt, durch zahlreiche Beispiele erwiesen, daß man nur über ein

Tüpfelchen Euerer sogenannten Heilswahrheiten von der Meinung dieser gelahrten Herren abzuweichen braucht, um den grimmigsten Haß, die bitterste Verfolgung derselben herauszufordern! Ihr Herren Protestanten und Euere Theologen, — Ihr führet die christliche Liebe, Duldung und Sanftmüthigkeit zwar sehr fleißig im Munde, aber in Euerem Leben ist blutwenig davon zu verspüren. Denn ist das nicht Regel und Richtschnur der christlichen Liebe, daß Du einem Andern nicht thun darfst, was Du nicht willst, daß Dir geschehe? Ist das nicht der Billigkeit erster Grundsatz, daß Du dem Nächsten Recht sein lassest und nicht verwehrest, was Du Dir selbst zu Recht sprichst? Mit welchem Rechte möget Ihr daher von Anderen, von uns Katholiken, begehren, was Ihr selber Anderen nicht gewähret? warum soll uns verwehrt, zur Sünde angerechnet werden, was Euch erlaubt, bei Euch Rechtens ist? Folgen wir, indem wir durch gelinde und ungelinde, durch alle uns zu Gebote stehenden Mittel die verirrten Schafe zurückzuführen uns bemühen, für die Ausbreitung dessen wirken, was wir als christliche Wahrheit anerkennen, doch nur Euerem Vorgange!"

Den ächten, seinen Principien treu gebliebenen, Protestantismus hätten diese Angriffe, diese Anschuldigungen nicht treffen können; der damalige Afterprotestantismus stand aber, im Gefühle seiner Folgewidrigkeit, seiner Verirrungen und seiner Sünden, ihnen gegenüber wie ein begossener Pudel da. Auch die letzterwähnte Behauptung war gegründet; der fortwährende Anblick der grimmigen Feindschaft und Verfolgung zwischen Lutheranern und Reformirten hatte offenbar nicht unwesentlich dazu beigetragen, den eingeschlafenen Glaubenshaß der Katholiken gegen die Evangelischen von Neuem zu ent-

flammen. Denn der Fanatismus ist ansteckend wie eine Seuche.

Noch verletzender, noch bedrohlicher, als jene spitzen Wahrheiten, lauteten die an sie geknüpften Folgerungen. „Der Religionsfrieden“, hieß es, „als erzwungener Vertrag für den Kaiser und die Katholischen, zumal nach den Beschlüssen der tridentinischen Synode, überhaupt nicht bindend, habe bei der dermaligen Beschaffenheit des neugläubigen Reichstheiles vollends alle Gültigkeit verloren, weil es unter den Evangelischen eigentlich gar keine Partei gebe, die seine Wohlthaten in Anspruch zu nehmen befugt sei. Da sich seine Geltung nämlich auf die Anhänger der ungeänderten, der unverfälschten augsburgischen Confession beschränke,“ — (was aber eine handgreifliche Lüge der ehrwürdigen Väter war, indem die Urkunde desselben zwischen geänderter und ungeänderter Confession nicht unterscheidet, sondern nur von dieser im Allgemeinen spricht), — „so sei es unbestreitbar, daß die Reformirten, nachdem sie von den Lutheranern selbst in ihrer neuesten Bekenntnißschrift, dem Concordienwerke, als Irrgläubige verdammt würden, von ihm auszuschließen wären. Und streng genommen müßten auch die verdammenden Lutheraner von ihm ausgeschlossen werden, weil, durch Annahme der (retrograden) Concordienformel, sie ein neues symbolisches Buch sich gegeben hätten, mithin von der ursprünglichen, wahren augsburgischen Confession abgefallen wären!“

Aus dieser Uebereinstimmung des in Rede stehenden Druckwerkes mit den von den Lojoliten auf der Kanzel wie im öffentlichen Leben jetzt, mit täglich wachsender Kühnheit, unternommenen rastlosen Anfechtungen des Religionsfrieden, den sie als ein zeitweilig geduldetes Uebel zu bezeichnen, ja sogar in dem Betreff mit einem Bordell zu vergleichen sich erfrech-

ten [32]), dürfte die, oben berührte, eigentlich jesuitische Autorschaft des Traktats de Autonomia wol schon zur Genüge erhellen.

Es ist kaum zu sagen, wie viel derselbe und sein rechtzeitiges Erscheinen kurz nach dem, die Verblendung, Zerrissenheit und innere Schwäche der Neugläubigen so handgreiflich enthüllenden, kläglichen Ausgange Gebhard's von Köln dem evangelischen Reichstheil geschadet hat. Was Hunderttausende, unter Katholiken wie unter Protestanten, längst dunkel empfunden, sahen sie hier mit klaren Worten ausgesprochen, mit logischer Schärfe begründet. Während die Ersteren aus der in ihnen hierdurch ungemein erhöheten Mißachtung der gegnerischen Kirche größere Werthschätzung der ihrigen, größere Begeisterung für dieselbe schöpften, senkten sich zugleich auf viele Anhänger und Freunde jener Lauheit, Gleichgültigkeit und Entmuthigung mit bleierner Schwere. Viele, die sich von dem so abscheulich verunstalteten Protestantismus längst unbefriedigt, abgestoßen fühlten, fragten sich im Stillen, ob es wol der Gefahr und Mühe lohne, zum Nutzen dieser entarteten, mit dem vernünftigen religiösen Bewußtsein so wenig in Einklang stehenden,

---

[32]) Landgraf Wilhelm IV. von Hessen an Bischof Julius von Würzburg, 24. April 1586: Hummel, Epistolar. histor.-eccles. Saec. XVI et XVII Semicenturia altera, p. 108: Auch wie schimpflich vnnd verächtlich vonn etlichen (würzburg'schen) Jesuitern vnnd sonderlich einem, so sich Pater Gerardus nennet, geredt wurdet, Indem sie vnsere Christliche Confession einem gemeinen vnzuchtigen Frauenhauss, so losen Buben bis weilen aus noth, bis mans endern vnd besseren kann, nachgegeben würdt, zu vergleichen, vnd den Religionsfrieden für ein Temporalwerck, so lenger nit, denn biss auf ein Concilium, so aber seithero gehaltten, dauren, vnd wern soll, auszuschreien sich nit scheuen.

so inconsequenten und zelotischen Kirche auf die Vortheile zu verzichten, welche die, jedenfalls ungleich consequentere, alte Kirche ihren Anhängern biete, in ihrem Dienste, zu ihrer Verherrlichung Märtyrer zu werden? Gewiß! die hieraus resultirende wachsende Geneigtheit vieler sowol Evangelischen als Evangelischgesinnten, zum Katholicismus zurückzukehren, sich mit ihm auszusöhnen, hat bedeutenden Antheil an den überraschenden Erfolgen der katholischen Reaktion auf deutschem Boden in den beiden nächsten Decennien.

Zuvörderst traten diese, wie zu erwarten, in den geistlichen Fürstenthümern zu Tage. Einige, kurz nach der Vertreibung Gebhard's von Köln in der Nachbarschaft vorkommende Bischofswahlen fielen, unter dem abschreckenden Einflusse, den dieses Ereigniß auf die lauen oder gar evangelischgesinnten Glieder der betreffenden Domkapitel, unter dem ermuthigenden, den dasselbe auf die eifrig katholischen übte, ganz zum Vortheile der siegenden Reaktionspartei, ganz im Sinne der Jesuiten aus. So in Osnabrück, Minden, Paderborn und Münster. Von besonderer Bedeutung war, daß in dem letztgenannten Krummstablande Ernst von Baiern, des unglücklichen Gebhard's Besieger (18. Mai), und kaum ein Paar Wochen später (5. Juni 1585) auch in Paderborn ein nicht minder warmer Freund und blind ergebenes Werkzeug der Lojoliten, Theodor von Fürstenberg, auf den Bischofstuhl erhoben wurde. Während der Wittelsbacher, der jetzt nicht weniger als sechs der angesehensten und reichsten geistlichen Fürstenthümer [33]) in seiner Hand

[33]) Nämlich die Hochstifter Freisingen, Hildesheim, Lüttich und Münster, das Erzbisthum Köln und die Abtei Stablo.

vereinte, — die selbst von dem päbstlichen Stuhle dagegen erhobene Einsprache [34]) wurde wol nur durch den mächtigen Einfluß der Jesuiten in Rom beseitigt, welchen natürlich nichts erwünschter sein konnte, als einen von ihnen so völlig beherrschten, kraft- und geistlosen Wüstling [35]) im Besitze möglichst vieler Bisthümer zu sehen, deren sie ihm gerne noch mehr verschafft hätten, — im Kölnischen und Münster'schen die Gegenreformation in wenigen Jahren ohne sonderliche Mühe durchführte, hatte Theodor von Fürstenberg eine ungleich schwierigere Aufgabe zu lösen.

Denn es galt, den Protestantismus aus einem Lande zu verdrängen, in welchem derselbe, obschon es geistliches Gebiet war, die festesten Wurzeln geschlagen, man möchte fast sagen, der herrschende Glaube geworden. Zur Zeit, als Theodor von Fürstenberg die Zügel des Regiments im Paderborn'schen ergriff, gehörte kaum der zehnte Theil seiner Bewohner noch der römischen Kirche an. Aus einem Visitationsberichte vom J. 1570 erfahren wir, daß damals zu Ostern in jeder der verschiedenen Pfarrkirchen der Hauptstadt kaum zwölf Erwachsene zur Empfangnahme des Abendmahles nach katholischem Ritus erschienen waren. Der Magistrat von Paderborn zählte kein einziges altgläubiges Mitglied mehr; die Zügellosigkeit des Pöbels ging nicht selten so weit, daß er aus den Kirchen die priester-

---

[34]) Pabst Gregor XIII. meinte, daß schon eines dieser vielen großen Bisthümer non mortalium modo sed angelorum etiam humeris deberet videri gravissimus. Aretin, Gesch. Maximilian d. Ersten, I. 283.

[35]) Daß Ernsten hiermit nicht zu viel geschieht, erhellt selbst aus Aretin, I. 259. 281.

lichen Gewänder, die geweihten Gefäße und andere Kleinodien stahl, die Reliquien der Heiligen aus ihren Behältern riß und sie mit Füßen trat. Sogar durch öffentliche burleske Aufzüge suchte der große Haufe die katholische Kirche zu verhöhnen. Und wie in der Hauptstadt, so auch auf dem platten Lande [36]).

Nicht auffallen kann es daher, daß die Lojoliten, deren einige Theodor von Fürstenberg schon als Domprobst (J. 1580) nach Paderborn gezogen hatte, als sie mit dem Regierungsantritte desselben dort in Mehrzahl erschienen, um ihre Wirksamkeit in größerem Maßstabe als bisher zu eröffnen, im Beginne derselben Paderborn mit einem dürren Acker verglichen, der ungemeine Mühe mache, ohne lohnende Früchte zu versprechen. Und doch war dieser dürre Acker nach Verlauf weniger Decennien in ein, in schönster Blüthe prangendes Feld verwandelt, mit andern Worten: der Protestantismus im ganzen Umfange des Bisthums Paderborn nicht nur unterdrückt, sondern völlig ausgerottet.

Wenn eine so durchgreifende, und beziehungsweise so rasche, Umwandlung in einem Krummstablande bewirkt werden konnte,

---

[36]) Strunck, Annal. Paderborn. ad a. 1584, p. 505: Nam ut illic ante annum, sic etiam ineunte hoc anno Paderbornae et in aliis locis Ducatui Westphaliae proximis, vesana plebs coepit in Ecclesias parochiales ruere, altarium ornamenta diripere, sacerdotales tunicas auferre, calices divinis mysteriis consecratos diffringere. Divorum reliquias de sacris hierothecis ex trahere, in terram fundere, pedibus obterere, contundere et proculcare. Quin et aliqui, facto agmine et accensis facibus, per loca templis vicina cum ululatu absurdissimo circumiere, Catholicarum processionum et supplicationum formam barbarico ritu derisuri.

in welchem die neue Lehre so unvertilgbar sich festgesetzt zu haben schien, so wird deren, zum Theil in noch viel kürzerer Frist erfolgte, völlige Verdrängung aus so vielen anderen geistlichen Fürstenthümern Deutschlands, in welchen sie zwar auch große, aber doch lange nicht die nachhaltige Verbreitung, wie im Paderborn'schen, gefunden, eben nicht befremden können. Im Würzburg'schen z. B. führte Bischof Julius, der im Anfange seines Episcopats nichts weniger als ein katholischer Eiferer, vielmehr gar nicht abgeneigt gewesen [37]), das Beispiel seines brüderlichen Freundes, Gebhard's von Köln, nachzuahmen, wenn es diesem gelungen wäre, in dem einen Jahre 1586 bei 62,000 seiner Unterthanen in den Schooß der alten Kirche zurück, und in weniger als einem Lustrum waren im ganzen Hochstifte nur noch sehr schwache, kaum nennenswerthe Ueberreste des Protestantismus vorhanden.

Allerdings sind diese, wie ähnliche Erfolge anderwärts, zunächst durch Gewalt erzielt worden; es ist aber doch auch nicht zu läugnen, daß ein sehr großer Antheil daran der Thätigkeit der Lojoliten gebührt. Die betreffenden geistlichen Fürsten besaßen doch nicht materielle Kraft genug, waren auch durch die nothgedrungene Rücksicht auf ihre, größten- oder doch großentheils evangelischgesinnten oder geradezu neugläubigen, Landstände [38]) und Nachbarn viel zu beengt, um die Massen

---

[37]) Buchinger, Bischof Julius von Würzburg, S. 331.

[38]) Im Würzburg'schen z. B. begehrten diese, oder vielmehr deren einflußreichster Theil, die Ritterschaft, noch im J. 1581 mit vielem Ungestüm die gesetzliche Gestattung der Priesterehe, daß alle Jesuiten aus dem Hochstifte „ganntz vnd gar abgeschafft" würden so wie noch mehrere andere verwandte Einräumungen. Buchinger,

zum Kampfe herausfordern, um es wagen zu dürfen, sie mit Gewalt in den Schafstall der alten Kirche zurückzutreiben, wenn sie nicht vorher die Ueberzeugung gewonnen, daß jene eben nicht mehr sehr fest an der neuen hingen, das Wagniß mithin in der That doch lange nicht so groß war, als es sich auf den ersten Anblick darstellte. Erst nachdem die Lojoliten das Volk geraume Zeit gehörig bearbeitet, seine Anhänglichkeit an den protestantischen Glauben in ihren Grundfesten erschüttert und es für den römisch-katholischen wieder empfänglich gemacht hatten, drückte die materielle Gewalt des geistlichen Fürsten, durch angedrohete, und im Weigerungsfalle unnachsichtlich vollzogene, Landesverweisung u. dergl., dem Bekehrungswerke das Siegel der Vollendung auf.

Dieser, in allen deutschen Krummstabländern eingehaltene, Gang der Dinge läßt sich, wegen der uns überkommenen vollständigeren Nachrichten, specieller als von den übrigen im Paderborn'schen nachweisen, weshalb wir die beregte allgemeine Taktik an den Vorgängen in diesem geistlichen Fürstenthume veranschaulichen wollen [39]).

Bei ihrem ersten Erscheinen in Paderborn sahen sich die Jesuiten von dem grimmigsten Hasse, von dem tiefsten Mißtrauen der, fast durchaus protestantischen Bürgerschaft, empfangen.

Bischof Julius, S. 277. Chmel, die Handschriften der Hofbibliothek in Wien, I. 368.

[39]) Dem Folgenden liegt, nebst Bessen, Gesch. von Paderborn, durchweg zu Grunde der gediegene Aufsatz von Rosenkranz: Die Reformation und Gegenreformation Paderborns im XVI. und XVII. Jahrhundert, in: Meyer und Erhard, Zeitschr. für westphäl. Gesch. und Alterthumskunde, Bd. II. S. 113—160.

Diese zeigte eine so unheimliche Furcht vor den frommen Vätern, wie Kinder vor einem gespenstigen Popanze; der richtige Instinkt des Volkes verläugnete sich hier eben so wenig, wie anderwärts gleich bei dem erstem Auftreten der Jesuiten, wenn er auch nicht zu so groben Excessen, wie z. B. in Hildesheim [40]), führte. Ließen sich die schwarzen Gestalten in den Straßen Paderborns blicken, so wurden sie von der peinlichsten ausforschenden Aufmerksamkeit des Volkes, von seinem Spott und Hohngelächter verfolgt; nur mit genauer Noth konnten sie persönlichen Mißhandlungen entgehen. Eine damals erschienene Schrift, in der die Lojoliten schändlicher, in Polen verübter Verbrechen bezüchtigt wurden, war in Paderborn in Aller Händen [41]). Viele hielten sie gar nicht für Menschen, sondern für Dämonen, für Höllengeister, womit den frommen Vätern, freilich in einem andern Sinne, gerade kein Unrecht geschah, was ihnen in jener Zeit auch anderwärts begegnete [42]).

Es ist überaus lehrreich, zu betrachten, wie die Lojoliten sich benahmen, um diese ihnen so durchaus abholde Stimmung der Paderborner allmählig umzuwandeln. Den Ausbrüchen

---

[40]) Hier stürmten die Bürger (22. December 1595), von ihrem grimmigen Hasse gegen die Lojoliten hingerissen, deren Wohnungen unter dem Geschrei: „Weg mit den Jesuiten!" Nur mit vieler Mühe konnten diese geborgen, konnte die Ruhe wieder hergestellt werden. Gerstenberg, Beiträge zur Hildesheim. Gesch., III. 49.

[41]) Strunck, Annal. Paderborn. ad a. 1586, p. 521.

[42]) Wie z. B. dem Pater Gerhard Weller, der dem Bekehrungswerke im Hochstifte Würzburg sich mit ungemeinem Eifer widmete. Er stand in dem Rufe, kein Mensch, sondern ein böser Geist mit einem Bocksfuße zu sein. Die Frauen pflegten die unartigen kleinen Kinder mit seinem Namen zu schrecken. Buchinger, S. 174.

des Volkshasses setzen sie die größte Ruhe und Geduld, die überfließendste Demuth, den bestechenden Heiligenschein verfolgter Dulder entgegen. Dazu kam das sorgfältigste Vermeiden alles dessen, was ihnen irgend welche Wichtigkeit hätte beilegen können; um die lästige Aufmerksamkeit ihrer Gegner zu ermüden, von sich abzulenken, machten sie sich so dünn, so unbedeutend, daß man darauf hätte schwören mögen, es gebe auf Gottes weitem Erdenrund keine harm-, keine bedeutungsloseren Geschöpfe, als die frommen Väter von der Gesellschaft Jesu. Daneben gab es keine uneigennützigeren, keine aufopfernderen Menschenfreunde als diese; allen Kranken und Unglücklichen waren sie, zumal im Pestjahre 1597, unverdrossene Helfer [43]).

Man sieht, wie so ganz anders die Lojoliten sich in den Ländern und in den Zeiten benahmen, wo sie sich erst festsetzen wollten, als in denen, in welchen sie sich schon festgesetzt hatten. Dieser Unterschied im Bezeigen der Jesuiten muß scharf in's Auge gefaßt werden, wenn man in den Geist des Ordens eindringen, zu richtiger Würdigung desselben gelangen will. Zwischen dem Gebahren der Gesellschaft Jesu, wenn sie sich in einem Lande erst einzunisten strebt, und wenn sie sich dort bereits festgesetzt, Ansehen, Macht und Herrschaft errungen hat,

---

[43]) Dieses sehr probaten Mittels, die Volksmeinung zu ihrem Vortheile zu bestechen, bedienten sich die Jesuiten natürlich auch anderwärts; so z. B. auf dem Eichsfelde, als dort, kurz nach ihrer Ansiedelung daselbst, und in Tirol, als hier (J. 1589) ebenfalls eine pestartige Krankheit ausbrach. Die Lojoliten zeigten sich hier überall unermüdlich in der Pflege der Leidenden. Auf dem Eichsfelde starb Martin Weinreich und in Tirol Johann Gualter an den Folgen der bewiesenen Hingebung. Wolf, Eichsfeld. Kirchengesch., S. 184. Lipowsky, Gesch. der Jesuiten in Tirol, S. 65. (München, 1822. 8.)

waltet eine so totale Verschiedenheit ob, daß man jenes im erstern Falle mit dem der Lämmlein, im zweiten mit dem der Wölfe vergleichen darf. Die Zärtlichkeit, welche so viele deutschen Michel auch in unseren Tagen den Söhnen des heiligen Ignaz widmen, scheint großentheils daher zu rühren, daß sie solche eben nur aus ihrem Benehmen in den Ländern kennen, in welchen jene sich ansiedeln wollen; dort sind und waren die Jesuiten von jeher freilich charmante Leute, gar liebe Engel.

Größere und schnellere Erfolge verdankten übrigens, wie allenthalben, so auch im Paderborn'schen, die Lojoliten ihrer unübertroffenen Meisterschaft in der Kunst, die Menschen, diese räthselvolle Mischung von Geist und Dreck, an den schwachen, an den schlechten Seiten ihrer Natur zu fassen, ihre Leichtgläubigkeit, ihre Sinnlichkeit den Zwecken des Ordens dienstbar zu machen. Die, zur Zeit ihrer Ankunft in Paderborn vergessenen, Processionen und ähnliche Bräuche der alten Kirche führten die frommen Väter sehr eifrig, und mit ungemein bestechendem Glanze und Schaugepränge wieder ein. Als die Frohnleichnamsprocession im J. 1586, mit nie dagewesenem Pompe, zum ersten Male wieder durch die Straßen Paderborns wogte, war der Eindruck dieses ungewohnten Schauspieles auf die Menge so groß, daß selbst Akatholiken sich der Thränen und Theilnahme nicht erwehren konnten, und Viele, die noch kurz zuvor die Gesellschaft Jesu unbedingt verdammt hatten, sich jetzt wie durch einen geheimen Zauber zu den Mysterien ihres Glaubens hingezogen fühlten. Ebenso suchten die Lojoliten durch öftere theatralische Darstellungen, mit großer Pracht ausgestattet und begleitet vom vollen Zauber der Tonkunst, auf die Gemüther zu wirken, und mit so glücklichem Erfolge, daß z. B. selbst der protestantische Graf von der Lippe, der einer

solchen Aufführung einst (J. 1592) beigewohnt, unmittelbar darauf den frommen Vätern, zur Errichtung ihres Kollegiums in Paderborn, eine Summe Geldes und Bauholz schenkte [44]). Daneben wurde von diesen jede Gelegenheit, die Leichtgläubigkeit der Menge zu ihrem Vortheile auszubeuten, sehr gewandt benützt. Die Frauen Paderborns waren ihnen Anfangs ganz besonders aufsässig; sie wurden von ihnen nicht selten öffentlich mit Schmähungen verfolgt. Da traf sich's, daß eine der grimmigsten Feindinnen der frommen Väter von einer Mißgeburt entbunden wurde. Sogleich stellten jene das überall als Strafe des Himmels für die von jener gottlosen Evenstochter ihnen widerfahrnen Unbilden dar, was sich so wirksam erwies, daß seitdem eine totale Umwandelung in der Stimmung der paderborn'schen Weiber gegen die Gesellschaft Jesu erfolgte. Die Gebildeteren und Verständigeren gewannen diese aber, indem sie ihnen Schriften in die Hände spielten, in welchen die Blößen und Gebrechen des damaligen Protestantismus enthüllt wurden, wie den Traktat de Autonomia u. dergl., so wie andere, in welchen die katholische Kirche mit den glänzendsten Farben geschildert ward. So z. B. den Bürgermeister des paderborn'schen Städtchens Warburg, Herbold von Geismar, welcher dergestalt durch die Jesuiten bekehrt, nachher um die Rückführung seiner, großentheils evangelischen, Bürgerschaft zum alten Glauben sich sehr angelegentlich, und mit dem glücklichsten Erfolge bemühete [45]).

In solcher Weise war es den Lojoliten geglückt, schon

---

44) Bessen, Gesch. von Paderborn, II. 95.

45) Bessen, II. 93.

nach acht Jahren in der Stadt Paderborn allein an 750 Erwachsene der alleinseligmachenden Kirche zu gewinnen, trotz dem daß der ganz evangelische Magistrat den Besuch des katholischen Gottesdienstes, und namentlich der Jesuiten-Predigten, strenge untersagt hatte. Und noch befriedigendere Resultate wurden auf dem platten Lande durch der Lojoliten rastlose Thätigkeit erzielt.

Erst nachdem diese dergestalt durch drei Lustren den Boden gedüngt, der neuen Lehre im Paderborn'schen viele Bekenner entrissen, und noch mehrere in ihrer Anhänglichkeit an dieselbe gewaltig erschüttert hatten, wagte Theodor von Fürstenberg Gewaltschritte zur Unterdrückung jener. Im Jahr 1596 ließ er alle protestantischen, oder auch nur verdächtigen Landpfarrer so lange bei Wasser und Brot einsperren, bis sie zum katholischen Glauben zurückkehrten, oder auf ihre Stellen verzichteten. An den evangelischen, bei den Bürgern sehr beliebten Pastor der Hauptstadt, Hermann Tünneken, wagte sich der Fürstbischof erst drei Jahre später. Die von ihm verfügte Entfernung desselben und Schließung der protestantischen Marktkirche hätte beinahe den, von ihm befürchteten, Aufstand eines großen Theils der Bürgerschaft hervorgerufen, der namentlich jetzt gegen die Jesuiten Feuer und Flammen spie, sie mit Einäscherung ihrer Wohnungen, ja mit dem Tode bedrohete. Indessen kam das Ungewitter jetzt nicht, sondern erst nach drei Jahren (1602) zum Ausbruch, als der Fürstbischof, durch Einführung einer neuen Kirchen-Agende, dem Protestantismus die Axt an die Wurzel zu legen suchte, und zu der hierdurch hervorgerufenen großen kirchlichen Aufregung sich noch gewichtige Motive politischer Unzufriedenheit gesellten. Paderborn empörte sich gegen seinen Fürsten. Unglücklicherweise gelangte aber ein Mann, Liborius

Wiechers, an die Spitze des neuen demokratischen Regiments, der wol Talent genug zum Aufwiegler, aber durchaus keines besaß, das Steuerruder im Sturme zu lenken. Die Stadt wurde (April 1604) von dem Fürstbischofe, mehr durch List, als durch Waffengewalt, zur Unterwerfung und zu erneueter Huldigung gebracht.

Wie überall, wo die Anhänger der neuen Lehre sich solche Mißgriffe und Verirrungen zu Schulden kommen ließen, beschleunigte diese Auflehnung der Paderborner gegen ihren legitimen Fürsten, nur den völligen Untergang des Protestantismus in der Stadt, wie im ganzen Hochstifte. Es fiel den Lojoliten nicht schwer, Theodor von Fürstenberg zu überzeugen, daß er schon zur Sicherung seiner weltlichen Herrschaft das Ketzerthum vertilgen müsse, was von demselben durch eine Reihe der gewaltsamsten Maßregeln, — er ließ seinen Unterthanen zuletzt keine andere Wahl, als zwischen Landesverweisung und Rückkehr zum alten Glauben, — mit so glücklichem Erfolge durchgeführt wurde, daß bei seinem Hintritte (Decbr. 1618) Stadt und Fürstenthum Paderborn wieder so ganz ächt katholisch waren.

Daß sie es, gleich allen anderen deutschen Krummstabländern, in welchen um dieselbe Zeit das Werk der Restauration des Katholicismus als vollendet zu betrachten war, geblieben sind, ja es nachmals in höherem Grade wurden, als sie es vor der Reformation kaum gewesen, rührte hauptsächlich daher, daß die Jesuiten dort, wie überall, wohin sie kamen, gleich im Beginne ihrer Wirksamkeit des Unterrichtes der Jugend sich bemeistert, daß sie, um dies zu können, das rechte Mittel gefunden hatten, des Volkes Antipathien wenigstens in der Beziehung sehr bald zu beschwichtigen, und hierdurch allenthalben

ein ungemein rasches Anschwellen der Zahl ihrer Schüler zu bewirken. Es war nämlich in jenen Tagen fast in allen katholischen Theilen Deutschlands um den Unterricht gar schlecht bestellt, derselbe bei der Seltenheit tauglicher Lehrer zudem sehr kostspielig. Indem nun die Lojoliten der Unterweisung und Erziehung der Jugend sich gratis unterzogen, und ihren armen Zöglingen selbst Unterhalt und Kleidung unentgeltlich verabreichten, nahmen sie damit vielen, zumal wenig bemittelten, Familienvätern einen schweren Stein vom Herzen, welche wohlberechnete Uneigennützigkeit ihren angedeuteten Zweck nicht verfehlen konnte und zur Umwandlung der Volksstimmung gegen die frommen Väter überhaupt zweifelsohne wesentlich mitwirkte. So lockend waren die beregten Vortheile, daß in der oben erwähnten glücklichen, nur zu kurzen Zeit, in welcher Duldung und Verträglichkeit zwischen Alt= und Neugläubigen in Deutschland waltete, also in den nächsten Lustren nach dem Abschlusse des Religionsfrieden, sogar aus jenen protestantischen Ländern, in welchen es an Schulen fehlte, wie z. B. aus dem Brandenburg'schen, nicht selten Jünglinge in die Lehranstalten der Jesuiten geschickt wurden. Die Erfahrung, daß diese durch besonders liebreiche Behandlung und die glänzendsten Verheißungen deren nicht wenige zum Abfalle vom evangelischen Glauben verlockten, — die Lojoliten rühmten sich um's J. 1570, über vierhundert solcher Schüler, zumeist Brandenburger, in kurzer Zeit der alleinseligmachenden Kirche gewonnen zu haben [46]), — machte dem natürlich noch

---

[46]) Moehsen, Gesch. der Wissenschaften in der Mark Brandenburg, S. 391.

schneller ein Ende, als der unter den Deutschen bald wieder auflebende confessionelle Haß.

Um diesen mächtigen Vehikel des unentgeltlichen Jugendunterrichtes in der erforderlichen Ausdehnung anwenden zu können, bedurfte es indessen nicht nur größerer Mittel, als der Gesellschaft Jesu, im ersten Menschenalter nach ihrer Ansiedelung in Deutschland, zu Gebote standen, sondern auch einer bedeutenden Anzahl mit der Sprache und den Sitten Germaniens vertrauter Männer. Die der in den Orden getretenen Deutschen war damals beziehungsweise nur klein, und die Spanier, Italiener, so wie die übrigen Ausländer, welche die große Mehrheit seiner Glieder bildeten, waren zu dem beregten Behufe nicht zu gebrauchen, weil ihnen eben das Nothwendigste, Kenntniß der Landessprache, fehlte. Darum hatte schon Ignaz von Lojola die Gründung einer großartigen Anstalt in der ewigen Stadt sehr eifrig betrieben, in welcher befähigte deutsche Jünglinge sowol zu Volkslehrern als auch zu Dienern des Altares, unentgeltlich herangebildet und während ihrer Studienzeit mit allem Erforderlichen versehen werden sollten. Der umsichtig entworfene Plan [47]) erhielt den Beifall des

---

[47]) Entwickelt wird dieser in einem von Lojola an seinen Ordensbruder Le Jay gerichteten Schreiben vom 30. Juli 1552, abgedruckt bei Friedländer, Beiträge zur Reformationsgesch., S. 275. (Berlin, 1837. 8.): — non semel te intellexisse arbitror de collegio germanico in hac alma urbe erigendo, ubi selecti juvenes, qui indolem bonam et christianae pietatis ac virtutis spem ostendant, instituendi in moribus et omni genere doctrinae excolendi suscipiantur et sub Pontificis summi et quinque Cardinalium protectione ac nostrae Societatis cura, sic in collegio vivant, ut nihil eis desit de rebus necessariis ad habitationem, victum,

damaligen Pabstes, Julius III., und mehrerer Kardinäle, die zu seiner Ausführung bedeutende Geld= und Jahresbeiträge zusicherten; in Deutschland fand er an dem, uns bekannten Kardinal=Bischof Otto von Augsburg einen ungemein eifrigen Beförderer [48]). Schon im November 1552 langten die ersten acht deutschen Jünglinge in Rom an. Der einundzwanzigste

---

vestitum, librorum supellectilem ac alia demum omnia, quae scholasticorum commoditatibus usui esse solent, et ubi non poenitendum in literis et virtutibus progressum fecerint cum beneficiis ecclesiasticis in Germaniam remittantur, imo et qui praeclarioribus ornamentis virtutum fuerint conspicui ad episcopatus et eminentissimas quasque dignitates promoveantur. His enim qui salutem Germaniae sitiunt hoc efficacissimum ac fere unicum in re humana remedium visum est ad collabentem in ea ac utinam non collapsam multis in locis religionem fulciendam et instaurandam, ut quam plurimi in eam fideles ac strenui viri ejusdem nationis et linguae mitti possint, qui cum studiosae vitae exemplo et sana doctrina polleant praedicatione verbi Dei ac lectione vel colloquiis certe privatis ad catholicae et orthodoxae fidei lumen cernendum suorum oculos disponere (vel ignorantiae et viciorum discerpto) valeant. Qui ergo venerint Romam ad hoc collegium in gratiam Germaniae erectum (ut videre est ex transumpto vel exemplari literarum Apostolicarum cum his misso) praeceptores habebunt qui in latinis, graecis et hebraicis literis eos diligenter erudiant, eos vero qui humaniorum literarum studio perfuncti sunt, in logicis, et physicis et aliis liberalibus disciplinis ac demum in theologicis, tum lectione, tum exercitatione assidua excolere curent; habebunt etiam in moribus et aliis domesticis rebus, qui eorum curam diligentem habeant et collegium regant, eosque de societate nostra Jesu viros doctos, juxta ac pios et fere ex Germania vel vicinis Regionibus.

[48]) Cardinali Augusto, qui miro charitatis fervore hoc negotium agit. Angef. Schreiben Lojola's an Le Jay.

desselben Monats [49]) ist der Geburtstag der neuen Anstalt, des für Deutschland so bedeutsam gewordenen Collegium Germanicum.

Unter den Gesetzen [50]), die der Ordensstifter demselben gab, sind namentlich die Bestimmungen wegen des Charakters und der Zungenfertigkeit der Aufzunehmenden bemerkenswerth. Hauptbedingungen der Aufnahme waren: bieg- und schmiegsame Gemüthsart und hervorstechendes Redetalent. Selbst von der Vorschrift bezüglich des Alters der Zöglinge, die nicht über einundzwanzig und nicht unter fünfzehn Jahre zählen sollten, ward hinsichtlich der ersten Hälfte Umgang zu nehmen gestattet, wenn ein gefälliger, schmiegsamer Charakter supponirt werden konnte; und die Satzung, welche auf die Gabe der Rede besonders zu sehen gebot, wurde von Lojola der über die guten Sitten vorangestellt; man sieht, daß er diese mithin für die Zwecke des Ordens minder wichtig erachtete.

Nach dem Hintrtte ihres Stifters kamen schlimme Tage für die junge Pflanzung; theils weil die auf Julius III. zunächst folgenden Päbste sie lange nicht nach Bedürfniß unterstützten, und auch die von den Kardinälen zugesicherten Beiträge entweder ganz ausblieben, oder nur sehr unregelmäßig eingingen; theils weil auch böse Gerüchte über die allzustrenge Behandlung, welcher die jungen Leute im Collegium Germanicum ausgesetzt seien, in Deutschland umliefen [51]), und von

---

[49]) Cordara, Colleg. German. et Hungar. Historia, p. 15 (Rom. 1770. Fol.).

[50]) Abgedruckt bei Cordara, p. 49—52.

[51]) Cordara, p. 20: — Serpere per Germaniam rumor malignus coepit, male enimvero Germanicae Juventuti esse, quae

seinem Besuche abschreckten. Es war der Auflösung nahe, als Pabst Gregor XIII., auf den Antrieb des erwähten Kardinal-Bischofs Otto von Augsburg und Peters Canisius, sein zweiter Gründer wurde. Er wies ihm (Aug. 1573) [52]) auf die apostolische Kammer einen Jahresbeitrag von 10,000 Scudi nebst noch anderen Einkünften an, übersiedelte es aus seinem bisherigen beengten Lokale in den Pallast S. Apollinare, und vereinigte es nach einer Jahrwoche (April 1580) mit dem von ihm (März 1577) neu errichteten, gleichartigen Jesuiten-kollegium für die unger'sche Nation, wie denn überhaupt dieser Statthalter Christi das Gedeihen der jesuitischen Lehranstalten allenthalben, und besonders in Deutschland [53]), mit außerordentlicher Freigebigkeit förderte.

Aus diesem, jetzt rasch emporblühenden, auf Gregor's XIII. lebhafter Verwendung auch von Kaiser Rudolph II. und

---

Romae inter manus Jesuitarum educaretur. Non victum illi, non ad cultum corporis necessaria, nisi parce admodum ac maligne praeberi. Durius deinde haberi ingenuos adolescentes, quam ferre illa aetas posset. Otii nihil esse, nullum indulgeri oblectamenti quamtumvis honesti genus. Leges demum exigi, non difficiles solum, sed plane intolerabiles, quales pati nec Coenobitarum austerissimi vellent. Quae cum late percrebrescerent fama.

[52]) Cordara, p. 58 f.

[53]) In den Jesuitenkollegien zu Wien, Prag, Olmütz, Grätz und noch in mehreren anderen ließ er eine beträchtliche Anzahl mittelloser Jünglinge (in Prag allein vierzig) auf seine Kosten erziehen. Der Gesammtbetrag dessen, was die Unterstützung der jesuitischen Lehranstalten diesem Pabste jährlich kostete, wird auf mehr als 80,000 Gulden angegeben. Hormayr, Wien, zweiter Jahrg., Bd. I. 2. S. 151. Theiner, Schweden, II. Urk. LIV. Hammerschmid, Prodrom. Glor. Pragenae, p. 104.

mehreren Reichsfürsten freigebig bedachten, Institute konnte seitdem alljährlich eine bedeutende Zahl von Vorkämpfern der römischen Kirche, von Jugendlehrern nach Deutschland entsendet werden. Die Meisten, die in diesen beiden Beziehungen, und zumal in der letzten, hier sich auszeichneten, sind aus ihm hervorgegangen. Der Einfluß des „Collegium Germanicum et Hungaricum", wie es fortan hieß, auf die Gestaltung der Dinge im heiligen römischen Reiche darf, ohne Uebertreibung, als ein in der That unermeßlicher bezeichnet werden.

Denn von Allem, was die in ihm gebildeten Jesuiten, was ihr Orden überhaupt zur Restauration des Katholicismus in deutschen Landen gethan, hat sich nichts so wirksam erwiesen, als ihr dem Jugendunterrichte allenthalben gewidmeter Eifer. Damit wurde dem Protestantismus so recht die Axt an die Wurzel gelegt; denn als die ihm ergebene, oder geneigte alte Generation in die Gruft gesunken, nahm ihre Stelle eine junge ein, die in den Schulen der Jesuiten nicht nur Gleichgültigkeit, sondern den tiefsten Haß, gegen den neuen Glauben eingesogen hatte, zur wärmsten Anhänglichkeit an das römische Kirchenthum begeistert worden, und zumal ihren Lehrern blind zugethan war.

Es muß hier noch hervorgehoben werden, daß die Jesuiten, wie das wirksamste Mittel, die Alten zu bewegen, ihre Sprößlinge ihnen anzuvertrauen, so auch sehr bald das herausgefunden hatten, die Jungen anzulocken. Sie machten es nämlich bei den Kleinen wie bei den Großen, wußten die schwachen und schlechten Seiten des Knaben-, des Jugendalters eben so geschickt auszubeuten, wie die der großen Kinder, diesen gewaltigen Hebel der Herrschaft bei dem gereiften Manne, wie bei dem Knaben, bei dem Kronenträger wie bei dem Bauernjungen gleich trefflich zu handhaben. Knaben und Jünglinge

weilten gerne in den Anstalten der Lojoliten, weil nirgends so sehr für ihre Belustigung, wenn auch ungleich besser für ihren Unterricht gesorgt wurde; weil die Lehrer hier, wie keine anderen, sich meisterlich darauf verstanden, durch einen Anstrich von Humanität und persönlicher Theilnahme die Liebe und Anhänglichkeit ihrer Schüler zu gewinnen; und vor Allem, weil der Ausgelassenheit des jugendlichen Uebermuthes nirgends größere Protektion zu Theil wurde. Wie fein, wie schlau berechnet! Wir wissen wol Alle noch aus eigener Erfahrung, daß in der Knaben-, in der angehenden Jünglingszeit nichts süßere Befriedigung gewährt, als die Gewißheit, ungestraft ein ächter und gerechter Gassenjunge sein zu dürfen. Der höchsten Lust außerhalb der Schule, der Lehrstunden, wie ernst und pedantisch auch in jener, während dieser die frommen Väter sich zeigten, erfreueten sich nun die Zöglinge derselben im vollsten Maße. Wir werden auf das, was hier, um die allenthalben rasch wachsende Anzahl der Schüler der Jesuiten, so wie deren dauernde Zuneigung für ihre Lehrer begreiflich zu machen, nur kurz angedeutet wird, weiter unten, im dreizehnten Hauptstücke, noch umständlicher zurückkommen.

Drittes Hauptstück.

Von größerer Bedeutung für, von durchgreifenderer Rückwirkung auf das übrige Deutschland und seine Geschicke, als die Wirksamkeit, als die Erfolge der Lojoliten in seinen geistlichen Fürstenthümern, haben die von denselben in Baiern und den habsburgischen Erblanden gewonnenen Stellungen, gefeierten Triumphe sich erwiesen, zu deren Schilderung wir jetzt übergehen.

Baierns schlimmer Genius wollte, daß der von einem großen Theile seines Adels, unter Anführung des Grafen Joachim von Ortenburg (1563 — 1564), gewagte Versuch, Herzog Albrecht V. die gesetzliche Zulassung der evangelischen Lehre im Lande abzudringen, scheiterte [1]). Nichts konnte den

---

[1]) Ausführlicheres hierüber in des Verf.: Baierns Kirchen- und Volks-Zustände, S. 67 f., womit noch Buehl's aktenmäßiger, die von uns a. a. O. gegebene Darstellung übrigens nur bestättigender, Aufsatz im Oberbayer. Archiv für vaterländ. Geschichte, II. 234—264, zu vergleichen ist.

am baierischen Hofe damals schon sehr einflußreichen [2]) Jesuiten erwünschter kommen, als dieser Versuch und sein Mißlingen. Herzog Albrecht V. hatte sich nämlich bislang ziemlich milde gegen die Anhänger der neuen religiösen Ueberzeugungen in seinem Gebiete bewiesen, zum großen Verdrusse der Lojoliten. Mit Heißhunger ergriffen diese jetzt die sich ihnen darbietende Gelegenheit, indem sie den beregten Vorgang als Folge des seitherigen Gebahrens des Wittelsbachers gegen die Glaubensneuerer darstellten, denselben von der Wahrheit der ihm längst verkündeten Lehren zu überzeugen. Diese lauteten, daß Nachgiebigkeit und Milde gegen die Neugläubigen nur verderblich sein könnten, indem selbe hierdurch nur zu größerer Kühnheit, zu höher gespannten Forderungen gereizt würden; daß mit dem vergessenen Gehorsam gegen die Gebote der heiligen Kirche auch der gegen den Landesherrn verlernt werde, dessen wohlverstandener Vortheil unwandelbares Festhalten an den altherkömmlichen Glaubenssatzungen gebiete, da nur der an blinde Hingebung an diese gewöhnte Mensch auch gegen die weltliche Obrigkeit ein Unterthan von unerschütterlicher Treue sein könne.

Das wird noch in unseren Tagen so oft gepredigt und von so Vielen geglaubt, daß wir uns eben nicht wundern dürfen, diese jesuitischen Lehren in Albrecht V. sehr bald zur unumstößlichen Ueberzeugung erwachsen, und ihn seitdem die neuen Religionsmeinungen in seinem Lande mit wachsender, zuletzt mit grausamer Strenge verfolgen zu sehen. Je grimmiger im Laufe der Jahre sein Haß gegen diese wurde, je höher stieg in seiner Gunst die Gesellschaft Jesu, die natürlich

---

[2]) Vergl. oben S. 15.

nicht versäumte, den Beutel des bethörten Fürsten zu ihrem Vortheile möglichst sauber zu fegen, ihm eine Schenkung und Stiftung nach der andern zu entlocken.

Ein noch weit glänzenderer Stern ging den Lojoliten in Baiern nach dem Tode Albrechts V. in seinem Sohne und Nachfolger, in Wilhelm V. auf (J. 1579). Dieser war schon als Erbprinz ein ausnehmender Verehrer der frommen Väter gewesen, seitdem er mit Renaten, der Tochter des Herzogs Franz I. von Lothringen, (22. Februar 1568) vermählt worden. Die junge Fürstin setzte es nämlich durch, daß ihr Landsmann und Beichtvater, der Jesuit Dominicus Mengin, auch Hofprediger und Beichtvater ihres Gemahls wurde. Mengin, ein stolzer, anmaßender Mensch, aber überaus geschmeidiger Hofmann, gewandter Redner und Gesellschafter, nistete sich schnell in hohem Grade in des Erbprinzen Gunst und Vertrauen ein, der sich von ihm bald wie ein Kind leiten ließ, und mit seiner Gemahlin, wie mit seinem Herrn Vater, in Bereicherung der Gesellschaft Jesu wetteiferte.

Theils um sich dafür dankbar zu bezeigen, theils um den neuen Fürsten noch mehr zu ihrem Vortheile einzunehmen, beeiferten sich die Lojoliten gleich bei seinem Regierungsantritte, ihm mit einer ungemein erwünschten Moral zu Hülfe zu kommen. Wilhelm V. fand nämlich, als ihm die Zügel der Gewalt überkamen, eine ganz ansehnliche Schuldenmasse vor, herrührend von seines in Gott ruhenden Herrn Vaters Prunkbegier und liederlicher Wirthschaft. Um nun den Herzog von der sehr lästigen Zahlung der betreffenden Interessen zu befreien, mit andern Worten: um ihm einen theilweisen honetten Bankerott zu ermöglichen, lehrten der Provinzial Hoffäus und noch einige andere Jesuiten (J. 1580), während der vierzigtägigen Fasten, von der

Kanzel herab: daß alles Zinsennehmen sündhafter Wucher sei, und Wilhelm V. daher, um zu verhüten, daß seine Gläubiger Schaden an ihrer Seele nähmen, wohl daran thun werde, ihnen keine Zinsen zu zahlen. Wie sehr diese treffliche Moral dem frommen Herzog auch behagte, — er legte sie seinen Hofjuristen zur Begutachtung vor und ließ schon unter der Hand bei'm Reichskammergericht anfragen: was es dazu meine? — so erfuhr sie doch von dem, in der jesuitischen Zucht noch nicht gehörig eingelebten, Volke der Baiern so großen Widerspruch, daß man von ihrer praktischen Anwendung absehen mußte. Viele meinten und äußerten damals ohne Rückhalt: die ersparten Zinsen sollten wol, sintemalen dies Geld aus einem wucherischen Contrakte fließe, zu frommen Werken, d. h. dazu verwendet werden, den Herren Jesuiten noch mehr Palläste zu bauen.

Das geschah auch, wenn schon die beregte Speculation mißlungen. Herzog Wilhelm's V. Beichtvater, Mengin, benützte die Allmacht, mit welcher er denselben beherrschte, vor Allem dazu, ihn zu einer ganz unsinnigen Vergeudung zum Vortheile seines Ordens zu verleiten. Nicht zufrieden damit, den Lojoliten, trotz der Gegenvorstellungen der Landstände und seiner eigenen, sehr frommen Mutter, mit einem Aufwande von Millionen in seiner Hauptstadt eine Kirche und einen Pallast herzustellen, die nur von einem einzigen modernen Bauwerke, von Hispaniens Escurial, an Pracht und Größe übertroffen wurden, bereicherte der bethörte Fürst jene unersättlichen frommen Väter noch durch verschiedene andere Stiftungen und Dotationen. Die täglich bedenklicher werdende Unzufriedenheit, welche die den Lojoliten gewidmete maßlose Affenliebe, — der Herzog hatte zuletzt nur noch Sinn für

Jesuiten-Angelegenheiten, — die solch' wahnsinnige Verschleuderung des Landesvermögens an den Orden, die daher rührende unerträgliche Wucht der Steuern und bettelhafte Armuth des Volkes unter allen Ständen erzeugte, nöthige Wilhelm V. endlich, der Herrschaft zu Gunsten seines Erstgebornen [3]) zu entsagen. Sein Leben ist, aus den beregten Gründen, als eine wahre Pandorabüchse für das arme Baiern zu betrachten.

Glücklich genug, wenn es eine solche nur für dieses gewesen wäre! Es ist das leider! aber auch für das gesammte Deutschland, und zunächst für die habsburgischen Erbstaaten geworden.

Kaiser Ferdinand I. hatte diese unter seine drei Söhne dergestalt getheilt, daß Maximilian, der Aelteste und sein Nachfolger auf dem Kaiserthrone, Oestreich, Böhmen und Ungern; der Zweitgeborne, Ferdinand, Gemahl der reizenden Philippine, Tirol, so wie die vorderöstreichischen Besitzungen, und Karl, der Jüngste, Steiermark, Kärnthen, Krain, Görz, Istrien und Triest, das sogenannte Inner-Oestreich erhielt. Daß Maximilian II., dieser edle, liebenswürdige Monarch, den Jesuiten nichts weniger als hold gewesen, ist bereits im Vorhergehenden

---

[3]) Herzog Wilhelms V. Abdikations-Urk., d. d. 15. Oktob. 1597, findet sich jetzt vollständig abgedruckt bei Aretin, Gesch. Maximilian des Ersten, I. 516 f. — Wenn wir uns im Vorstehenden kürzer faßten, als vielleicht Manchen lieb sein möchte, so findet das darin seine Erklärung und Rechtfertigung, daß wir es nicht passend fanden, hier umständlicher zu wiederholen, was schon im fünften Hauptstücke der Kirchen- und Volks-Zustände Baierns gesagt worden, auf welches wir daher Alle verweisen, die über der Jesuiten Gebahren in Baiern unter Albrecht V. und Wilhelm V. Ausführlicheres zu erfahren wünschen.

angedeutet worden. Schon in den ersten Monden nach seiner Thronbesteigung gab er den frommen Vätern ein unzweideutiges Zeichen, wie wenig er beabsichtige, sie zu begünstigen. Das von seinem Vater dem Orden zu Wien gestiftete adelige Convikt [4]) war dem, meist protestantischen, Adel Oestreichs ein Dorn im Auge, und dieser daher auch nicht zu bewegen gewesen, seine Söhne der gehaßten Anstalt anzuvertrauen, die daher nur von ausländischen Jünglingen besucht wurde. Da sie somit ihre, zunächst auf die Heranbildung adeliger Inländer gerichtete Bestimmung durchaus verfehlte, begehrten die Stände die Aufhebung dieses Convikts, die Maximilian II. aus dem beregten Grunde noch in demselben Jahre (1564) verfügte. Sie wurde im folgenden vollzogen.

Kühner gemacht durch diesen über die gehaßten Väter davongetragenen Vortheil, und über das Motiv desselben sich täuschend, begehrten die östreichischen Stände kurz darauf (Novbr. 1566) die völlige Vertreibung der Jesuiten aus dem Erzherzogthume, die Maximilian II. jedoch mit dem Bescheide versagte: das gehe den Pabst an; seine Sache sei, die Türken, nicht aber die Jesuiten zu vertreiben [5]). Es entfloß dieser Bescheid demselben Principe, welches den Kaiser bestimmte, den Protestanten Oestreichs bald nachher (J. 1568) die urkundliche Zusicherung freier Religionsübung zu gewähren, dem Principe staatskluger Toleranz gegen Alle.

---

[4]) Vergl. oben, S. 12.

[5]) Bucholtz, Gesch. der Regier. Ferdinand des Ersten, VIII. 193. Klein, Gesch. des Christenthums in Oesterreich und Steiermark, IV. 176 f. (Wien, 1840—42. 7 Bde. 8.)

Dieses, von Maximilian II. Zeit seines Lebens festgehaltene, Princip religiöser Duldung ist es zunächst, was ihn so hoch über den Dunstkreis seines, von Fanatismus durch und durch geschwängerten, Jahrhunderts stellt. Parteischriftsteller haben, um die Verdienste dieses östreichischen Titus zu verkleinern und das Gebahren seiner, leider! ihm so durchaus unähnlichen Nachfolger zu beschönigen, das seinige als Ergebniß der Schwäche, der Halbheit, des Mangels an Muth und Entschlossenheit dargestellt. Gewiß! sehr mit Unrecht. Maximilian II. hatte schon als Jüngling, während seiner Statthalterschaft in Spanien, in den Schlachten seines Oheims, Kaiser Karls V., genug Beweise eines kraftvollen, muthigen Geistes gegeben; die einzige Thatsache, daß dieser feine Menschenkenner ihm, und nicht dem eigenen Sohne Philipp, die, unter den damaligen Verhältnissen so schwierige, Verwaltung Spaniens anvertraute, bezeugt am sprechendsten, wie frei er von den beregten Gebrechen gewesen. Darum ist nicht zu bezweifeln, daß seine religiöse Toleranz einer edleren Quelle entfloß. Sie war nicht minder Ausdruck der Menschenliebe, natürlichen Wohlwollens gegen Alle, über die sein Scepter waltete, als gediegener staatsmännischer Weisheit goldene Frucht. Die Erfahrung, wie sein Ohm, der Beherrscher so vieler und mächtiger Reiche, das Mark derselben, sein ganzes Leben in fruchtlosen Versuchen vergeudet, die Protestanten in den Schooß der alten Kirche zurückzuführen, oder sie zu vertilgen, ging für Maximilian II. nicht verloren, und hat sein, durchaus abweichendes, Verhalten in Glaubenssachen sonder Zweifel wesentlich influenzirt. Wenn die Evangelischen, als er den Kaiserthron bestieg, eine Aera ungehemmter, wachsender Entfaltung und Ausbreitung ihres Bekenntnisses sich

versprachen [6]), so ließen sie der edeln Gesinnung und staatsmännischen Einsicht Maximilians II. nur Gerechtigkeit widerfahren; wenn Viele von ihnen aber bis zu der Erwartung sich verstiegen, er selbst werde zu ihrem Glauben übertreten, so bewiesen diese nur, daß sie eben so wenig wie die Katholischen die eigentlichen Gründe der religiösen Politik dieses Kaisers richtig auffaßten, richtig würdigten.

Verfolgung der Jesuiten war dieser nicht minder zuwider, als Verfolgung ihrer Gegenfüßler, der Evangelischen. Das bewies Maximilian II. recht augenfällig, als Wiens Magistrat (J. 1565) den Lojoliten ein, von ihnen rechtmäßig erworbenes, Haus in dieser Hauptstadt gewaltsam entriß. Voll Unwillen gebot er dessen unverzügliche Rückgabe, und nur der Besorgniß der frommen Väter, die in Rede stehende, ihnen sehr abholde, Behörde durch strikte Vollziehung dieses kaiserlichen Befehls noch mehr gegen sich aufzubringen, hatte der Stadtrath es zu danken,

---

[6]) Kurfürst Joachim II. von Brandenburg an K. Maximilian II., 27. August 1564: Oberbayer. Archiv für vaterländ. Gesch., II. 253: Nun ist mir unterthänigen Fleißes wohl bewußt, daß E. K. M. zu unserer wahren Religion der augsburgischen Confession eine solche christliche Anmuetung und beständige Liebe, Affection und Neigung tragen, daß E. K. M. von Herzen begierig seyn und wünschen, daß dieselbe zu vielem menschlichen Heil und Seligkeit nur weit ausgebreitet und sonderlich im heiligen christlichen Reiche der deutschen Nation und E. K. M. von Gott dem Allmächtigen befohlnem Kaiserthum an allen Orten möchte gepredigt, angenommen und gehalten werden. Ich bin auch ohne allen Zweifel, E. K. M. haben und tragen mit denen, welche an der wahren Erkenntniß Gottes und seines allein seligmachenden Worts gehindert werden und über menschlichem Gehorsam in Beschwerniß und Ungnad kommen, für sich selbst ein christliches herzliches Mitleiden.

daß jene mit einer, den Kaufschilling, der fraglichen Behausung nicht erreichenden, Geldsumme sich abfinden ließen [7]). Doch war Maximilian II. ein zu entschiedener Freund religiöser Duldung, um den Jesuiten, diesen Aposteln des Glaubenshasses, Vorschub zu leisten. Es mußten dieselben darum, so lange die Zügel der Herrschaft in seiner Hand ruheten, sich vorsichtiger Zurückhaltung befleißigen, und es schon als großen Gewinn betrachten, daß sie durch die Fürsprache seiner, ihnen sehr holden, Gemahlin, in den letzten Lebensjahren Maximilians II., von ihm das erloschene St. Annenkloster in Wien und seine Besitzungen zu zweijähriger Nutznießung, und zudem unter erschwerenden Bedingnissen, eingeräumt erhielten [8]). Das von Wilhelm Prussinowsky von Kiczkowa in seinem Bischofsitze Olmütz, aus eignen Mitteln gegründete, und mit einer Jahres-Einnahme von 2000 Gulden ausgestattete, Jesuitenkollegium [9]), mit wel-

---

[7]) Klein, IV. 180.

[8]) Die betreffende Ueberweisungs-Urk. K. Maximilians II. ist vom 1. Merz 1573: Kirchliche Topographie von Oesterreich, XI. 449.

[9]) Der Anschritt zur Gründung desselben geschah schon im Jahre 1566, und am 4. Okt. 1569 erfolgte die Einführung der Lojoliten in das von dem Bischofe ihnen überwiesene, verödete Franziskanerkloster. (Theiner, Schweden, II. 299. 320. Augustini Olomucens. Episcopor. series ed. Richter, p. 204. Olom. 1831. 8.) Die sehr umständliche, die Jesuiten mit überschwänglichem Lobe überschüttende, Stiftungs-Urkunde Bischof Wilhelms erfloß aber erst am 27. Sept. 1570, und enthielt die bemerkenswerthe Bestimmung: Ac si quo casu vel negligentia humana contingat, memoratam pecuniae summam et censum (die 2000 fl.), in toto aut in parte addictos terminos in tempore non exhiberi cuicunque R. Pater Rector vel R. Pater Provincialis Societatis Jesu dederit negotium, sive sui ordinis, sive cujuscunque spirituali, aut seculari ho-

chem ein Seminar und adeliges Convikt verbunden wurde[10]), war die einzige, während der Regierung Maximilians II. in seinen Staaten entstandene, neue Niederlassung des Ordens, dessen gleichzeitige Versuche, auch in Schlesien sich anzusiedeln, damals scheiterten, weil der Kaiser sie eben so wenig unterstützte, als die Geistlichkeit des Landes[11]).

Glücklichere Zeiten für die Gesellschaft Jesu kamen, als Maximilian II., nur zu früh für das Wohl seiner Erbreiche wie des gesammten Deutschlands, aus der Zeitlichkeit schied (12. Okt. 1576), und sein Erstgeborener, Rudolph II., ihm in der Beherrschung jener, wie auf dem Kaiserthrone folgte.

Es ist eine eben so merkwürdige, als räthselhafte, in der Geschichte wie im Leben sich oft wiederholende, Erscheinung, daß edle und verdienstvolle Väter so selten ihnen gleiche, oder auch nur ähnliche Nachkommen hinterlassen. Maximilian II. war unstreitig einer der trefflichsten Fürsten aller Zeiten, und doch glich von seinen fünf, ihn überlebenden, Söhnen ihm nicht

---

mini, et verbo scriptove commiserit, ut praedictum censum — — exigat, is eandem exigendi illum potestatem habere debet, ac si ipsimet idem census deberetur, ut possit, quibuscunque in locis deprehenderit et voluerit *homines et subditos nostros* ex ditione nostra Viscoviensi (auf welche die 2000 fl. angewiesen waren), *pro hujus Patriae usitata consuetudine* arrestare et tamdiu detinere, donec praedicta summa census, quae fuerit retenta, una cum sumptibus, propter illius exactionem factis illi solvatur. Schöttgen et Kreysig, Diplomataria et Script. Hist. Germ. II. p. 84—88, woselbst auch p. 89 die Bestätigungs-Urk. Kaiser Maximilians II. vom 22. Decbr. 1573 sich abgedruckt findet.

[10]) Pilarz et Moravetz, Moraviae Histor. polit. et ecclesiast., III. 36. 521.

[11]) Menzel, Gesch. Schlesiens, I. 324. (Bresl. s. a. [1808—1810] 3 Bde. 4.)

ein einziger; selbst das Lob seines, von wohldienerischen Historikern mit ihm verglichenen, gleichnamigen vierten Sohnes, der als Regent der habsburgischen Vorlande (Novbr. 1618) starb, muß von der unbefangenen Geschichtschreibung auf ein sehr bescheidenes Maß zurückgeführt werden [12]). Am unähnlichsten war ihm aber leider! sein genannter Nachfolger auf dem Kaiserthrone. Im zwölften Sommer seines Lebens an den finstern, argwohnsvollen, von Jesuiten beherrschten, Hof Philipps II. von Spanien übersiedelt, hatte er dort acht, die Jahre zugebracht, in welchen das weiche Knaben-, das Jünglingsgemüth die bleibendsten Eindrücke empfängt. Der Lojoliten, seines fanatischen, menschenfeindlichen Ohms Lehren hatten in der schüchternen, schwachen, zum selbstständigen Denken, wie zum selbstständigen Handeln gleich unfähigen, Seele Rudolphs einen überaus fruchtbaren Boden gefunden, wie er schon bei Lebzeiten seines Vaters dadurch bewiesen, daß er eines Tages, mit einem Haufen Spanier und Italiener, eine lutherische Kirche in Wien überfallen wollte, welches Vorhaben Maximilian II. indessen noch rechtzeitig vereitelte, und mit einer Ohrfeige belohnte [13]). Rudolphs Lenker in seiner Jugend wurden, zum unaussprechlichen Unglücke der von ihm beherrschten Reiche, auch die Leiter seines Mannesalters.

Das, der Jesuiten wie des spanischen Philipp gewaltiger Einfluß auf den neuen Regenten, offenbarte sich gleich in der ersten Zeit seiner Herrschaft (1577 — 1581) in einer Reihe

---

[12]) Wie man aus Bader, die ehemaligen breisgauischen Stände, SS. 98, 234 ff. (Karlsruhe, 1846. 8.) ersieht.

[13]) Gfrörer, Gustav Adolph u. s. Zeit, zweite Aufl., S. 266. (Stuttg., 1845. 8.)

von Maßnahmen zur Beschränkung und Unterdrückung der Evangelischen, welche, Dank! der Duldung Maximilians II., jetzt die bei weitem überwiegende Mehrheit der Bewohner der kaiserlichen Erblande bildeten. Im Herzen derselben, im Erzherzogthume Oestreich, war es schon so weit gekommen, daß die katholischen Ständeglieder, und zumal die Prälaten, die Landtage nicht mehr zu besuchen wagten [14]). Daneben verstanden Pater Lorenz Magius, Vorsteher der östreichischen Jesuitenprovinz, und einige seiner Ordensbrüder es trefflich, ihr persönliches Ansehen bei Rudolph II., so wie bei seinem noch glaubenseifrigeren, von ihm mit der Verwaltung des Erzherzogthums Oestreich betrauten, Bruder Ernst, zur Erhöhung der materiellen Wohlfahrt, wie zur Einführung der Gesellschaft Jesu in den östreichischen Ländern zu benützen, die ihr bislang noch verschlossen geblieben.

Zuvörderst setzten es jene frommen Väter bei Rudolph II. durch, daß er ihrem Kollegium zu Wien das dortige St. Annenkloster mit seinen sämmtlichen Besitzungen für ewige Zeiten völlig einverleibte [15]), und zwar selbst gegen den Willen des Erzherzogs Ernst, der schon (2. Merz 1580) verfügt hatte, daß jenes, nach dem Wunsche seiner Schwester, der verwittweten Königin Elisabeth von Frankreich, den Schwestern vom Orden der heiligen Clara, seinen ursprünglichen Eignern, zurückgegeben werden sollte [16]). Doch grollte ihnen Ernst darob nicht; von ihm unterstützt, erhielten die Lojoliten einige Jahre

---

[14]) Kirchliche Topographie von Oesterreich, VII. 178.

[15]) Mittelst Urk. d. d. Prag, 7. Oktober 1581, abgedruckt in der Kirchlichen Topographie von Oesterreich, XI. 451.

[16]) Kirchliche Topographie von Oesterreich, XI. 378. 452.

später von dem Bischofe von Wienerisch=Neustadt, die vormals dem Ritterorden vom heiligen Georg daselbst gehörige Kirche mit all' ihren Gütern. Nicht unerwähnt darf bleiben, da es für die Handlungsweise der schlauen Söhne des heiligen Ignaz sehr charakteristisch ist, daß dieselben, obwol sie schon seit ungefähr dreißig Jahren dieser schönen Erwerbung unter der Hand nachstellten [17]), als sie solcher sicher waren, die Spröden spielten, und sie nur dann übernehmen zu wollen erklärten, wenn das Wohl der heiligen Kirche, wie die Rücksicht auf das allgemeine Beste es durchaus erforderten, und der Erzherzog, ihrer Bitte entsprechend, diese Angelegenheit dergestalt erledigen wolle, daß sie nicht verdächtigt werden könnten, den Besitzungen eines andern geistlichen Ordens nachgestellt zu haben! [18]).

Mit dieser scheinheiligen Bitte stand es aber gar schlecht im Einklange, daß die Jesuiten, um dieselbe Zeit, die beiden östreichischen Cisterzienserklöster Wilhering [19]) und Heiligenkreuz und deren Besitzungen zu kapern suchten. Der, allerdings gräuliche, sittliche Verfall derselben, und äußerst

---

[17]) Das wird aus dem in der angeführten Kirchlichen Topographie, XIII. 183 abgedruckten Schreiben vom J. 1559, trotz der darin enthaltenen Versicherung, daß „die Societät dessen kein Ursach gegeben," wol ganz unbedenklich gefolgert werden können.

[18]) Das betreffende undatirte Schreiben des Provinzials der Jesuiten an Erzherzog Ernst in deutscher Uebersetzung, abgedruckt in der angef. Kirchl. Topogr., XIII. 184—186.

[19]) Stülz, Gesch. des Cistercienserklosters Wilhering, S. 129 (Linz, 1840. 8.). — Die von Stülz selbst gegen diese, von ihm angeführte Angabe eines, sicher gut unterrichteten, Zeitgenossen erhobenen Zweifel erscheinen uns, wegen des damit zusammenfallenden, auch auf Heiligenkreuz angestellten Raubversuches, sehr unerheblich.

scandalöse Auftritte namentlich zu Heiligenkreuz, die dem Abte dieses Klosters eine dreijährige Haft in Wien zuzogen[20]), mußten den Vorwand zu diesem beabsichtigten Raube fremden Eigenthumes leihen, der jedoch mißglückte, da der Orden, dem die bedroheten Anstalten angehörten, sich ihrer sehr nachdrücklich annahm.

Dagegen war es den Söhnen des heiligen Ignaz in demselben Jahre, in welchem sie das St. Annenkloster der Kaiserstadt in ihren geräumigen Magen versenkten, gelungen, von Rudolph II. für ihre jüngste Ansiedelung in den kaiserlichen

---

[20]) Schreiben eines Ungenannten an die Fugger zu Augsburg, d. d. Prag 19. Jan. 1593: Chmel, die Handschriften der k. k. Hofbibliothek in Wien, im Interesse der Geschichte, besonders der östreichischen verzeichnet und excerpirt, I. 420 (Wien, 1840—41. 2 Bde. 8.): Mann will auch den Herrn Jesuittern nit gonnen, dass Mann, wie die saag gehet, Inen ein stattlich Collegium zue Lynntz Inn Oesterreich bewilligt habe (kam damals noch nicht zu Stande), darzue will man Inen, ein stattliches einkhommen von einem fürnemmen Closster zum C**** Inn Oesterreich vnnder der Ennss Ligende, Deputieren, vnnd verschaffen, wie mann dann alberaith desselben Clossters Abbt, zue Wyenn, Gefennkhlich eingeczogen (wir werden wohl nicht geirrt haben, wenn wir aus dem vorstehenden Anfangsbuchstaben des Namens des fraglichen Klosters und der Vergleichung dieser Thatsache mit der inder Kirchl. Topogr. von Oesterreich, IV. 209, erzählten folgerten, daß das hier in Rede stehende Kloster das im Text genannte gewesen) wellicher, sambt seinen (höchstens sieben bis acht: Kirchl. Topogr., IV. 208) Müttbrüedern, Im nechsten verschinen Jar 68 (sage acht und sechzig!) *Bauren Mägdt geschwängert sollen haben* (welch' fleißige Arbeiter im Weinberge — der Venus!), dero wegen die Herrn Jeseuiter desto mehr Vhrsach gehabt, vmb solliches Closster zue supplicieren, damit Mann Inn dess Closster Einraume, vnnd die Mönich daraus schaffe.

Staaten, zu Olmütz, (Merz 1581) werthvolle Vorrechte, und kurz darauf (September 1581) auch die Gründung und reiche Ausstattung eines zweiten Jesuitenkollegs in Mähren, zu Brünn, zu erschleichen [21]). In demselben, für die Lojoliten so überaus glücklichen, Jahre gelang es ihnen endlich auch, in Schlesien sich einzunisten; sie griffen hier so schnell um sich, daß schon nach drei Lustren (J. 1596) die Fürsten und Stände dieses Landes darob bei dem Kaiser die lebhaftesten Beschwerden erhoben, die jedoch eben so fruchtlos blieben, als die Bemühungen der Bewohner der Grafschaft und Stadt Glaz, die frommen Väter sich vom Halse zu halten. Diese hatten nämlich Christoph Kirmiser, den gewissenlosen Probst des Augustinerstiftes zu Glaz, durch ein Geschenk von 700 Thalern, und die ihm verschaffte Abtswürde in einer andern Anstalt seines Ordens, zu St. Lambert in Steiermark, vermocht, ihnen jenes, ohne Wissen seines Conventes, als ein angeblich „wüstes und ohne Brüder bestelltes Gestift" abzutreten (J. 1594), wie auch von Kaiser und Pabst die Genehmigung dieses Aktes zu erwirken, und nach einem Triennium (September 1597) daselbst ihr erstes Kollegium in Schlesien eröffnet [22]). Daß sie in den Tagen Kaiser Maximilians II. aus Ungern hatten weichen müssen, ist oben [23]) berührt worden; sein Nachfolger führte sie dorthin zurück. Erwünschten Anlaß dazu gab der Hintritt des Probstes

---

[21]) Pilarz et Moravetz, III. 46. Rupprecht, Gesch. der Ordensklöster, Dom- und Kollegiatstifter in Mähren, SS. 201. 266. (Wien, 1783. 8.)

[22]) Bach, urkundl. Kirchengesch. der Grafschaft Glaz, SS. 153, 186, 226 ff. (Breslau, 1841. 8.)

[23]) Hauptst. I. S. 13.

Stephan Radetzky von Thurocz (Februar 1586); der Jesuiten eifriger Gönner, Georg Draskovits, Erzbischof von Kolocza und seit Kurzem (18. December 1585) Kardinal der römischen Kirche, erbat sich vom Kaiser die erledigte Probstei für seine Schützlinge, und gerne entsprach Rudolph II. einer Bitte, die seinen eigenen Wünschen entgegenkam. Er schenkte [24]) die genannte Probstei den Lojoliten, die selbe sogleich zu einem stattlichen Kollegium einrichteten, trotz dem Widerspruche der unger'schen Landstände. Auf deren Gesuch: das fragliche Stift einem inländischen Prälaten zu verleihen, erfolgte (J. 1587) der Bescheid Rudolphs II.: das sei unmöglich, da die Jesuiten die Probstei bereits inne hätten [25]).

Es darf nicht unerwähnt bleiben, daß die frommen Väter solche, von diesem Habsburger ihnen fortwährend bewiesene, Gunst gutentheils der Gewandtheit verdankten, mit welcher sie in der seiner Beischläferinnen, der weiblichen Bestandtheile des kaiserlichen Hofgesindes, sich einzunisten gewußt. Denn Rudolph II. war, trotz seiner periodischen Verrücktheit, seiner Abgeschlossenheit und seiner alchemistischen Träumereien, nichts weniger als ein Verächter des schönen Geschlechtes. Er würdigte dasselbe vielmehr, sogar bis zu den untersten Schichten herab, seiner überaus fleißigen, mitunter selbst gewaltsamen Huldigungen. Die schlauen Söhne des heiligen Ignaz hatten das sehr bald herausgefunden, und thaten darum den weiblichen Angestellten am Hofe zu Prag, wie überall, wo es der Mühe

---

[24]) Mittelst Urk., d. d. Prag, 19. Mai 1586, abgedruckt bei Katona, Histor. critica Regum Hungariae, XXVI. 241.

[25]) Engel, Gesch. des Ungrischen Reichs, IV. 239.

verlohnte, ganz unmäßig schön, was ihnen nebenbei noch recht hübsche Neujahrs- und sonstige Geschenke eintrug [26]).

Vielleicht noch bedeutender, als an und für sich selbst, ist diese Herrschaft der Lojoliten am Kaiserhofe, sind diese Fortschritte derselben in den Erbstaaten Rudolphs II. durch die Rückwirkung geworden, welche sie auf die steier'sche Linie des Hauses Habsburg äußerten.

Deren Stifter, Erzherzog Karl, sah beim Antritte seiner Regierung die große Mehrheit seiner Unterthanen den neuen religiösen Ueberzeugungen huldigen, und den, wie überall, eben so unwissenden als lasterhaften, Klerus seines Gebietes völlig außer Stande, den Fortschritten jener Schranken zu setzen. Es rührten diese zum Theil von der sehr regen Fürsorge her, welche die, fast durchgängig protestantischen, Landstände dem

---

26) Angef. Schreiben eines Ungenannten aus Prag vom 19. Jan. 1593: Chmel, I. 420: Gestern am Sontag, hat Ainer auss Inen (den Jesuiten) ain Predig von der Hochzeit Inn Cana Galilea gethan, vnnd Alls Er von der Weyber Holdseeligkeit, gegen den Männern, allerley guete Bossen, vnnd Hystorien erzelt, hat das Volckh vberlaut etliche Mall Inn der Kirchen angefanngen zue lachen, dass Er kaum forth Predigen könnden, dariber sollen die Anndere Herren Jesuiter mit Ime vbell zuefryden vnd vorhabens sein (gewiß nicht!), Ine Anndrer Orten zu verschickhen. So Er doch ein gelertter Mann, vnd Ime das Predigen gar wol ansteth. Es wellen Ine auch die Hoffrawen nit gerne von sich lassen, vnnd Mann besorgt, da Ine die Herren Jesuiter hinwegkh schupfften, Es mechte ein Lehrmen abgeben, vnnd Sye dessen bey dem Hoffgesindt Inn vil weeg entgelten müessen, Welliches, am verschinen Weyhenacht Feyertagen zusammen geschossen, vnnd Inen an gelt, weynn, auch Gewüercz vnd schwarczem Florentinischem tuech bis Inn die 12000 Tahler zu ein Newen Jar verehrt haben.

Jugendunterrichte widmeten, der bislang von katholischer Seite gräulich vernachlässigt worden [27]). Um diesem Mangel, so wie dem nicht minder drückenden an tauglichen Priestern abzuhelfen, beschloß Erzherzog Karl (J. 1570) die Berufung der Lojoliten. Obwol denselben eine feste Ansiedelung in dem, ihnen bislang verschlossenen, Inner-Oestreich doch nur sehr erwünscht sein konnte, ließen die Schlauen, wie überall, wo man sie suchte, um sich noch kostbarer zu machen, sich ein Weilchen bitten, ehe sie dem Erzherzoge das Glück ihrer dauernden Niederlassung in seinem Lande gewährten. Es verstrichen volle drei Jahre nach der dem Orden gemachten diesfälligen Eröffnung, bis die ersten fünf Jesuiten, im Frühling 1573, ihren bleibenden Aufenthalt in Grätz nahmen. Ihr General, Franz Borgia, hatte dem Fürsten (24. Juli 1571) als besondere, mit der angeblich kleinen, für das vorhandene Bedürfniß durchaus unzulänglichen, Anzahl der Ordensglieder motivirte, Gunst bewilligt, was er selber sehnlichst wünschte, und andern Falles von ihm erbeten haben würde! [28])

Die frommen Väter wußten freilich, daß sie solch' hochfahrende Behandlung des Erzherzogs ohne alle Gefahr sich erlauben durften; besaßen sie doch in der Gemahlin, wie im Schwiegervater desselben überaus warme und einflußreiche Fürsprecher! Karl hatte sich nämlich (26. Aug. 1571) mit Marien, der Tochter Herzog Albrechts V. von Baiern, vermählt, welche, geistesarm und bigott bis zum Uebermaße, die Gesellschaft Jesu mit eben so blinder Hingebung verehrte, wie ihr

---

[27]) Steiermärkische Zeitschrift, neue Folge, erster Jahrg. (1834), Heft II. S. 30; zweiter Jahrg., Heft I. S. 96 f.

[28]) Angef. Steiermärkische Zeitschrift, erster Jahrg., II. 36. f.

Herr Vater, und hierdurch eine wahre Hekate, nicht nur für die habsburgischen Erbstaaten, sondern für das gesammte Deutschland geworden ist. Im Vereine mit dem Baierfürsten stellte sie ihrem Gemahle unaufhörlich vor, daß es kein anderes Mittel gebe, dem völligen Untergange des alleinseligmachenden Glaubens in seinen Landen vorzubeugen, als die dauernde Ansiedelung und möglichste Ausbreitung der Lojoliten in denselben [29]. Demzufolge vollzog Erzherzog Karl (12. Nov. 1573) die Stiftungsurkunde des neuen Jesuitenkollegiums zu Grätz, die denselben die Pfarrkirche zum heiligen Aegidius nebst dem Stadtpfarrhofe, eine jährliche Dotation von 2200 Gulden und ausgedehnte Freiheiten zusicherte. Zur Errichtung des, schon im folgenden Jahre von dem Erzherzoge damit verknüpften, Seminars, so wie des zwei Jahre später (1576) gestifteten adeligen Convikts, — welch' beide Anstalten der Fürst mit Grundbesitzungen und Einkünften ungemein freigebig ausstattete [30], — mußte der gesammte Prälatenstand Inner-Oestreichs beisteuern, was denselben sehr unangenehm berührte [31].

Noch unangenehmer berührte freilich die, wie erwähnt, fast durchgängig evangelischen, Landstände dieser Provinzen die An=

---

[29] Socher, Hist. Prov. Austriae Societ. Jesu, I. 175.

[30] Dem Seminar überwies der Erzherzog das Heiligengeiststift zu Judenburg, die Güter Steinhof bei Radkersburg und Schütting im Authal, so wie noch verschiedene Grundbesitzungen um, und Gülten außerhalb Grätz. Das Convict bekam als Fundationsgüter: die Herrschaft Geyrach in der untern Steiermark, den Gutschitschhof bei Grätz, vier Wälder und mehrere Gefälle. Steiermärk. Zeitschr. a. a. O. S. 40.

[31] Marian, Austria Sacra, V. 376. Schmutz, Histor.= topogr. Lexikon von Steyermark, I. 488. (Grätz, 1822. 4 Bde. 8.)

siedelung der Jesuiten in denselben. Obwol sich nicht sagen läßt, daß dem, in jenen Gegenden stark bewurzelten, Protestantismus dadurch damals irgend welcher Abbruch bereitet worden wäre, da deren Resultate im Wesentlichen auf Wiedereinführung der, lang unterbliebenen Frohnleichnamsprocession in Grätz vorläufig sich beschränkten, so begehrten doch die weiterschauenden Landstände wiederholt (JJ. 1575—78) die sofortige Entfernung der Lojoliten. Da sie im Allgemeinen ein sehr gewichtiges Wörtlein bei der Verwaltung mitzureden hatten, der Erzherzog zudem in seinen damaligen großen Geldnöthen ihrer dringend bedurfte, sie auch den entschiedenen Willen verriethen, seinen diesfälligen Wünschen nur gegen Erfüllung der ihrigen zu willfahren, so suchte der Habsburger sie durch ein bedeutsames Zugeständniß von der beregten, ihm so überaus widerwärtigen, Forderung abzubringen. Er dehnte nämlich die von seinem Vater, Kaiser Ferdinand I., auf die Hauptstadt Grätz beschränkte freie Religionsübung der Protestanten auf sämmtliche Herrschaften und Schlösser des Adels, so wie auf die übrigen drei bedeutendsten Städte Inner-Oestreichs: Judenburg, Klagenfurt und Laibach aus [32]. Das, die Absicht, die Jesuiten zu retten,

---

[32]) Daß diese Erweiterung, und nicht die ursprüngliche Gewährung freier Religionsübung den Protestanten Inner-Oestreichs damals von Erzherzog Karl zugestanden wurde, erhellt aus zwei von dem landständischen Ausschusse an diesen Fürsten gerichteten Vorstellungen vom 23. und 30. Juni 1580, abgedruckt bei Kindermann, Beiträge zur Vaterlandskunde für InnerOe-streichs Einwohner I. 158, 175. (Grätz, 1790. 2 Bde. 8.). Jene sagen dort nämlich: Dann, do wir gehorsamist zu gemüet füeren, das ain Er. Landschaft noch bei Khaiser Ferdinandi hochlöblichister gedächtnuß zeiten Jerer Christlichen erkhendten vnd bekhendten augspurgerischen Confession vnd Religion

war das eigentliche Motiv der erwähnten, auf dem Landtage zu Bruck an der Mur (9. Febr. 1578), von Erzherzog Karl seinen Landständen gemachten Concession.

Unter dem Impulse derselben bot Inner-Oestreich in den beiden nächsten Decennien das merkwürdige anomale Schauspiel eines Landes dar, in welchem nach der Ansiedelung, und trotz aller Anstrengungen der Lojoliten, der Protestantismus größere Verbreitung als vorher gewann, und die katholische Kirche dergestalt überflügelte, daß er faktisch die herrschende Landesreligion wurde. Es kam in diesen Provinzen bald dahin, daß die höchsten Civil- und Militär-Aemter, so wie die gesammte Rechtsverwaltung derselben in den Händen der Evangelischen lag, daß fast in allen Städten und Märkten, ja in Grätz, in Klagenfurt und noch vielen anderen Orten die Bürgerschaften durchgängig aus solchen bestanden. In der Hauptstadt Grätz kam es gar so weit, daß nur Protestanten das Bürgerrecht erwerben konnten [33]). Diese Thatsachen finden in dem, unsere

---

freye vnd offne vbung bei Jerer Khirchen vnd schuellen alhie in diser Statt Grätz nun vill lange Jar heer gehabt ..... Nit minder werden E. Frl. Drl. auch ganz genedigist vnd Vätterlich erwegen, das ain Er. La. in Steyr dise Jr Christliche erkhendte vnd bekhendte Religion vnd Confession nit bei E. Frl. Drl. genedigist angenumben Landtsfürstlichen Regierung, sondern noch bei Khaiser Ferdinandi hochlöblichister gedächtnuß zeiten in disem Land vnd in der Haubtstatt Grätz allhie mit offener Predig vnd administrierung der hochwierdigen Sacramenten vnd täglicher vbung der Augspurgerischen Confession vnd angehörigen Caeremoniis one alle Irrung, betrüebnuß oder eintrag mit der hilf Gottes gehabt vnd erhalten.

[33]) Kindermann, Repertorium der Steyermärk. Gesch. Geogr. u. s. w., S. 374. (Grätz, 1798. 8.)

oben dargelegten Ansichten bestättigenden Umstande ihre einfache Erklärung, daß die Protestanten Inner-Oestreichs jenen leidigen Zwiespalt, jene elenden Zänkereien um dogmatischen Schnickschnacks willen unter sich nicht aufkommen ließen, — diesfällige Versuche einiger verblendeten Zeloten wurden von den Landständen sogleich energisch unterdrückt —, [34]) die anderwärts die Kraft ihrer Glaubensgenossen lähmten, ihnen in der Meinung aller denkenden Männer so sehr schadeten.

Es ist leicht zu erachten, mit welchem Grimm, mit welchen Besorgnissen diese Gestaltung der Dinge in Inner-Oestreich Rom, die Lojoliten, ihre Wortführer und Freunde erfüllte. Pabst Gregor XIII., des Erzherzogs Beichtvater, der Jesuit Johannes, und vor Allen seine Gemahlin [35]) und deren

---

[34]) Klein, Gesch. des Christenthums in Oesterreich und Steiermark, IV. 260.

[35]) Von den Mitteln, deren sich diese bediente, um den Erzherzog mürbe zu machen, gibt Flotto, Hist. Prov. Soc. Jesu German. Super., III. 387, ein erbauliches Pröbchen: Maria Archidux — murum se pro Religione opposuit; causamque occultans, maximé familiares, ut ad iter necessaria compararent, admonuit. Non poterat ea res latere Archiducem; qui confestim accedens ad Conjugem rogat, quodnam illud iter esset, cui se inscio Marito accingeret? Tum illa, audio, reponit, id agi, ut haeresis, quae se viribus hucusque et artibus suis sustinuit, deinceps publico etiam decreto in Provinciis istis stabilita triumphet. Quod si ita est, claré edico, vivere me eo loco nec posse, nec velle, ubi Catholicé vivere cum meis liberis quieta non possum. Fixum igitur est; si omnia ad iter necessaria desint, collectos in corbem parvulos liberos his humeris imponere et solo nixam scipione, mendicato etiam ostiatim pane, in Catholicam meam remigrare Bavariam. Spero Guilielmum fratrem meum, si locus in Palatio desit, haud negaturum in Hospitali angulum, qui me

Bruder, der fanatische Herzog Wilhelm V. von Baiern, der sich eigens zu seinem Schwager nach Grätz begab, um ihn persönlich zu bearbeiten [36]), bestürmten denselben mit Vorstellungen über das Schimpfliche einer, den Ketzern zu derselben Zeit gemachten Einräumung, wo man in den kaiserlichen Erblanden ihren Uebergriffen Schranken zu setzen so ruhmvoll begonnen. Durch diese unaufhörlichen, für einen streng katholischen Fürsten sehr empfindlichen Vorwürfe und Gardinenpredigten, durch den Hinblick auf die beregten gleichzeitigen Vorgänge in den Erbstaaten Rudolphs II., so wie durch die, von dem ansehnlichen Geldgeschenke von 40,000 Scudi und der Zusicherung noch bedeutenderer Summen für den Nothfall begleitete [37]), väterliche Zusprache und Ermunterung des Statthalters Christi [38]) ließ der Erzherzog schon nach etwas

---

cum liberis capiat, quibus, si nihil aliud possim, optimam avitae haereditatis partem, synceram fidem relinquam. Penetrarunt intimé in animum Caroli hae Mariae voces.

[36]) Wolf, Gesch. Maximilians I. und s. Zeit, I. 38.

[37]) Ranke, Päbste, II. 130.

[38]) Gregor XIII. an Erzherzog Karl, 3. Decbr. 1580: Theiner, Schweden und seine Stellung zum heil. Stuhl, II. Urk. LIX.: De edicto Nobilitatis Tuae, quo pueri prohibentur ad haereticorum scholas ire, jubenturque Magistris Catholicis uti, tanto cum gaudio accepimus quantum aequum fuit, Nobis afferre laudem tuam Dei gloriam animarum salutem . . . . Hortamur igitur, ut hoc, quod tanta cum gloria et fructu suscepisti, constantissime retineas, edictumque istud quam diligentissime servari facias, caeteraque omnia, quae pro catholica Religione animo concepta habes (pleraque enim ad Nos perscripsit dilectus filius Germanicus Malaspina Nuntius Noster) exequaris. Aderit Deus pietati tuae, reddetque, ut solet, facillime ea, quae nonnunquam videntur humanae prudentiae difficilissima et desperata.

mehr als zwei Jahren zur faktischen Rücknahme der berührten, den Protestanten gemachten Zugeständnisse sich verleiten. Eine Reihe, seit dem Jahre 1580, von ihm gegen die Evangelischen erlassenen Verfügungen war in der That nichts Anderes. Die Resultate derselben, so wie der Anstrengungen der Jesuiten, sind jedoch im Ganzen sehr gering gewesen. Sie beschränkten sich auf das Verbrennen mehrerer Tausende protestantischer Bücher, die hie und da bewirkte temporäre Verdrängung eines evangelischen Pfarrherrn durch einen katholischen, der sich aber nur ganz kurze Zeit zu halten vermochte, da er von der betreffenden Gemeinde, sobald die landesherrlichen Kommissäre, die ihn mit Gewalt eingesetzt, sich entfernt hatten, wieder verjagt, oder dermaßen chicanirt wurde, daß er von selbst ging. Die erwähnten, zur Wiedereinführung katholischen Gottesdienstes und katholischer Priester ausgesandten, erzherzoglichen Kommissäre wurden gar häufig mit Schimpf und Mißhandlung fortgetrieben. Erzherzog Karl selbst gerieth einmal (J. 1588) auf der Jagd in der Gegend von Ober-Welz in nicht geringe Lebensgefahr, durch das bloße Gerücht, daß er den evangelischen Pfarrer dieses Orts habe einkerkern lassen. Die Bauern rotteten sich zusammen und würden dem Fürsten arg mitgespielt haben, wenn sie nicht durch den herbeigeeilten Pastor selbst von der Grundlosigkeit jener Sage überzeugt worden wären. Demungeachtet wurde derselbe Geistliche bald darauf vertrieben, um einem katholischen Platz zu machen, den die Bauern jedoch nach Kurzem wieder verjagten und seinen Vorgänger zurückriefen [39]).

---

[39]) Klein, VI. 310.

Wenn die frommen Väter von der Gesellschaft Jesu über diesen geringen Erfolg ihrer, Ausrottung des Protestantismus in Inner-Oestreich erstrebenden, Anstengungen sich nicht wenig ärgern mochten, so mußte es ihnen doch auch wieder zu großer Genugthuung gereichen, daß Erzherzog Karl es sich ungemein angelegen sein ließ, sie für jene widerwärtigen Erfahrungen in anderer Weise zu entschädigen. Er erhob nämlich (J. 1585) ihr Kollegium zu Grätz zu einer allgemeinen Universität, ausgestattet mit allen Privilegien und Auszeichnungen einer solchen, so wie mit vollständigster Gerichts-Immunität, erhöhete die jährlichen Bezüge der Anstalt von 2200 auf 4200, und später gar auf 6200 rheinische Gulden, schenkte ihr zudem noch einen großen Garten, jährlich vierzig Fuder Salz und freies alleiniges Fischrecht in der Mur. Diese Erhebung des Jesuiten-Kollegiums seiner Hauptstadt zur Universität entstammte großentheils auch der Absicht Karls, dem gewaltigen Einflusse der, von den Ständen seines Landes gegründeten, protestantischen höhern Lehranstalt, der sogenannten Stiftschule, ein angemessenes Gegengewicht zu geben [40]).

Die Matrikel dieser neuen Universität eröffnete der, am 25. November 1586 eigenhändig eingetragene, Name Ferdinands, des Erstgebornen ihres Stifters, welch' Letzterer am 10. Juli 1590 aus der Zeitlichkeit schied. Die Lojoliten bewiesen sich dankbar gegen den auf's Tiefste betrauerten, so ungemein freigebigen, Gönner in einer überaus lobhudelnden Grabschrift. Eine der letzten Handlungen des verstorbenen

---

[40]) Steiermärkische Zeitschrift, neue Folge, erster Jahrg., Heft II. S. 42 f. und zweiter Jahrg., Heft I. S. 109.

Fürsten war die Sendung seines Nachfolgers Ferdinand, zu Anfang des Jahres 1590, nach Ingolstadts hoher Schule, um dort an der Urquelle, im Hauptlager der Lojoliten in Deutschland, in die Grundsätze rechtgläubiger Staatsweisheit eingeweiht, zum Musterstücke eines ächt katholischen Herrschers herangebildet zu werden. Es war das eigentlich des Baierfürsten Wilhelms V., jenes großen Jesuitenfreundes, Werk, der seinen ganzen Einfluß auf seine Schwester und seinen Schwager aufbot, um sie zu vermögen, die Erziehung ihres Erstgebornen zu Ingolstadt, unter seiner unmittelbaren Aufsicht, von den Lojoliten vollenden zu lassen. Und eben hierdurch, so wie mittelst der diesen ebenfalls anvertrauten Erziehung seines eigenen Nachfolgers hat Herzog Wilhelm V. den, oben berührten unermeßlich unheilvollen Einfluß, wie auf die habsburgischen Erbstaaten, so auch auf das gesammte Deutschland ausgeübt. Denn diese beiden Jünglinge waren der nachmalige Kaiser Ferdinand der Zweite und der Baierfürst Maximilian der Erste, die Urheber des dreißigjährigen Krieges, Germaniens Würgengel.

Etwa dritthalb Jahre früher (Okt. 1587) als sein, ein Lustrum jüngerer Vetter Ferdinand war Maximilian I. nach Ingolstadt gekommen. Unter den Lehren, die beiden Jünglingen hier eingeprägt wurden, stand die eine oben an, und wurde von Herzog Wilhelm V., der auch auf den Neffen mit der vollen Gewalt eines Vaters einwirkte, in allen an sie gerichteten eigenhändigen Briefen mit der Inbrunst voller Ueberzeugung wiederholt: daß alles Glück und aller Segen des Regiments an die Behauptung, oder Herstellung der Einheit des katholischen Glaubens geknüpft sei. Alle Uebel, welche Religionszwiste in alten und neuen Zeiten mit sich geführt

hatten, wurden in den, den Prinzen von den Lojoliten gehaltenen, Vorträgen mit großer Beredsamkeit hervorgehoben und daraus der Beweis geführt, daß es die erste Pflicht eines Regenten sei, den die Vorsehung inmitten der Zerrüttungen eines Glaubenszwistes zur Herrschaft berufe, den Ketzern durchaus keine Nachsicht, keine Duldung zu gewähren. Kein Mittel dürfe zu streng, kein Opfer zu theuer erscheinen, um die durch die Religionstrennung erschütterte, Grundlage der Gesellschaft wieder zu befestigen.

Trefflich zu Statten kam den frommen Vätern hierbei der Umstand, daß sie diese ihre Lehren durch einen, aus der unmittelbarsten Nähe, aus der eigenen Anschauung der Prinzen hergeleiteten Beleg unterstützen konnten. In Baiern, woselbst jene seit einem Vierteljahrhundert praktisch ausgeübt, woselbst die neuen religiösen Ueberzeugungen mit der ehernen Sohle der Gewalt niedergetreten worden, waltete die tiefste Ruhe, freilich die Ruhe eines Kirchhofes. Dagegen war in den habsburgischen Erblanden, deren Beherrscher solch' energische Unterdrückung des Ketzerthums bislang noch nicht gewagt, nichts als Verwirrung, Zwietracht, Störung der bürgerlichen und häuslichen Verhältnisse zu erblicken. Konnte es in den Augen unerfahrner, vorurtheilsvoller Jünglinge einen sprechenderen Beweis geben von der zerrüttenden Einwirkung des Protestantismus auf den innern Frieden, auf die Wohlfahrt der Staaten, von dem Segen, der diesen, und insbesondere den Herrschern, aus der Bewahrung der Glaubenseinförmigkeit erwachse?

Und um nichts zu versäumen, was geeignet war, jene trügerischen Vorspiegelungen in Ferdinand von Steiermark und Maximilian von Baiern zur felsenfesten Ueberzeugung zu erheben, schmeichelten die sie erziehenden Jesuiten, in Ueberein-

stimmung mit der überall befolgten Taktik ihres Ordens, auch den schlechten Seiten ihrer Natur, machten sie jene, durch die in Aussicht gestellte Befriedigung ihrer vorherrschenden Begierden, noch empfänglicher für ihre verruchten Unterweisungen. Schon im Jünglingsalter verriethen die in Rede stehenden Prinzen eine maßlose Ehr- und Herrschsucht. Ihre jesuitischen Bildner gingen nun nicht darauf aus, diese, die Völker mit Blut und Elend überströmenden, Leidenschaften in ihnen auf das vernünftige Maß jener wohlthätigen Ehrbegierde zurückzuführen, die in dem gegründeten oder erhöheten Wohlsein der Beherrschten den strahlendsten Juwel in der Ruhmeskrone der Herrscher erblickt, sie fachten sie in den genannten Fürstensöhnen vielmehr zu noch größerer Glut an, nur bemüht, ihnen eine den Interessen der römischen Kirche, und besonders ihres eigenen Ordens, ersprießliche Richtung zu geben und jene zu überzeugen, wie sehr den beregten vorherrschenden Neigungen ihrer Seele der Kampf für den alleinseligmachenden Glauben zu Statten kommen könne. Darum prägten sie den beiden Jünglingen unaufhörlich ein, daß dieser, wie er der Befestigung schrankenloser Herrschaft im Innern überaus förderlich sei, indem mit dem Ketzerthume auch die Lüsternheit der Menschen nach freierer Bewegung im Staatsleben gründlich ausgerottet werde, so auch für die Erweiterung jener nach Außen den scheinbarsten Vorwand, das zweckdienlichste Mittel abgebe. Denn Vieles in der Welt, was dem Arme auch des mächtigsten Potentaten, der nur politische, rein weltliche Motive vorzuschieben vermöge, unerreichbar sei, könne dem Griffe des Fürsten nicht entgehen, der seine Begierden in das heilige Gewand des Glaubenseifers zu hüllen verstehe.

Diese Lehren senkten sich tief in die Herzen Ferdinands

von Steiermark wie Maximilians I. von Baiern, und haben deren Verbildung zu überaus gelungenen Copien des spanischen Philipp II. vollendet. Sie erscheinen in jeder Beziehung als ächt spanische Gewächse, die auf deutschem Boden eben so giftig wucherten, als der genannte Monarch in West- und Süd-Europa. Derselbe glühende, alles natürliche Gefühl von Recht und Sittlichkeit erwürgende, Haß gegen die neuen religiösen Ueberzeugungen, der ihr spanisches Urbild beseelte, flammte auch in der Brust Ferdinands und Maximilians; dieselbe Verläugnung aller Treue und alles Glaubens, dasselbe frevelhafte Spiel mit der Heiligkeit des Eides und den feierlichsten Verträgen; dieselbe politische Metzger-Virtuosität, die im gleißenden Gewande des Glaubenseifers die alten urkundlichen, die best-begründeten, die theuersten Rechte der Unterthanen mit Wollust schlachtet; dieselbe Fühllosigkeit gegen das unsägliche Elend in Todeskrämpfen sich krümmender Völker; dieselbe stupide, stier-mäßige Hartnäckigkeit in der Verfolgung einmal gefaßter Vorsätze, mochte die Erfahrung deren Unausführbarkeit, deren Gemeinschädlichkeit auch noch so handgreiflich dargethan haben; endlich derselbe maßlose, des Himmels Ahndung herausfordernde Uebermuth im Glück, die ihr hispanisches Original auszeichneten, gaben auch diesen deutschen Nachbildungen desselben die gegründetsten Ansprüche auf den Abscheu, auf die Flüche der Mit- und Nachwelt.

Wir haben die vorstehend angeführten Lehren der Jesuiten trügerische Vorspiegelungen genannt, und fühlen uns um so mehr gedrungen, diese Behauptung zu erläutern und zu rechtfertigen, da jene Versicherungen der frommen Väter auch heut' zu Tage noch bei Vielen, die den Schein von der Wahrheit nicht zu unterscheiden vermögen, Glauben finden. Die beregte,

von den Lojoliten so arglistig ausgebeutete, Verschiedenheit der damaligen Lage der Dinge in Baiern und den habsburgischen Erblanden rührte [41]) von vielen, theils wesentlichen, theils zufälligen, theils allgemeinen, theils lokalen Ursachen her, die mit der Religion nichts zu schaffen hatten. Auch waren Empörungen der Unterthanen, namentlich der Landstände gegen ihre Fürsten, in Deutschland, und zumal in den Erbstaaten des Hauses Habsburg, vor der Reformation auch nichts Seltenes gewesen; man denke nur an die mehr als anarchischen Verhältnisse Oestreichs während der Regierung Friedrichs IV. Am wenigsten waren aber die Jesuiten befugt, ihre Kirche, ihren Orden als der Königs-, der Fürstenmacht verlässigste Säulen und Träger hinzustellen, indem die Idee der Volkssouverainetät nicht nur eine rein katholische Erfindung ist, sondern auch eben von den Lojoliten selbst, und zwar schon in der hier in Rede stehenden Zeit, gegen Ausgang des sechzehnten Jahrhunderts, in ihrer grassesten Ausdehnung verbreitet und gerechtfertigt wurde.

Diese, den Frieden der Staaten, die Ruhe und Behaglichkeit der Gesalbten wie der Diplomaten so gefährdende, Idee der Volkssouverainetät ist nämlich zu allererst von den Päbsten dadurch in den Köpfen der Menschen angefacht worden, daß sie in ihren Kämpfen mit den Königen und Fürsten Europens in deren Unterthanen Verbündete gegen sie zu gewinnen suchten, dieselben vom Eid der Treue entbanden, sie zur Empörung wider jene reizten, ja ihnen förmlich geboten, ihre legitimen Herrscher vom Throne zu stoßen. Die Folgerung lag nahe

---

[41]) Hormayr, Oestreich. Plutarch, VIII. 47.

genug, daß, wenn dies überhaupt gottgefällig, zulässig sei, es nicht allein im Dienste der römischen Oberbischöfe, sondern auch zu weltlichen Zwecken erlaubt sein müsse; denn die spitzfindigen Unterscheidungen der Kanonisten zwischen einer, vom heiligen Vater hervorgerufenen und sanktionirten Auflehnung gegen die rechtmäßige Staatsgewalt, und einer ohne diese unternommenen, lagen dem Volke viel zu hoch, um irgend welchen Einfluß auf das Leben üben zu können. Die Lehre, der Grundsatz war einmal von einer competenten, von der höchsten Behörde der Christenheit ausgesprochen und wucherte fort. So wurde z. B., um aus vielen Belegen einen auszuheben, nur wenige Jahre, nachdem Pabst Innocenz III., in seinem Streite mit König Johann, Englands Adel und Volk gegen denselben aufgewiegelt hatte, diesem Monarchen von seinen Unterthanen die Magna Charta durch Aufruhr und Gewalt abgepreßt.

Wenn es sonach nicht zu läugnen ist, daß eben die Päbste und die römische Hierarchie der Legitimität, dem göttlichen Rechte der Herrscher, durch Wort und That die ersten und empfindlichsten Wunden geschlagen haben, so ist es nicht minder unbestreitbare Thatsache, daß gerade die Protestanten schon zu derselben Zeit als die eifrigsten Verfechter eben dieses göttlichen Rechtes der Gesalbten aufgetreten sind, wo die Jesuiten mit vielem Eifer für die Idee der Volkssouverainetät und ihre Berechtigung stritten. Schon Lainez, der zweite General des Ordens, hatte dieser auf der tridentinischen Synode (J. 1562) in der entschiedensten Weise das Wort geredet, und in vielen, seit dem letzten Decennium des sechzehnten Jahrhunderts von den Jesuiten Rainold, Mariana und anderen ihrer Ordensbrüder, veröffentlichten Druckwerken ist die Souverainetät, selbst

das Recht des Volkes, ihm mißfälliger, tyrannischer Fürsten durch Mord sich zu entledigen, so unverholen behauptet worden [42]), daß man in Wahrheit sagen darf, die Jakobiner, die Ludwig XVI. hinrichteten, haben die in den Schriften dieser Lojoliten niedergelegten Lehren nur praktisch ausgeübt, was um so weniger wird bezweifelt werden können, da ja Robespierre und andere Häupter jener in Jesuitenschulen ihre erste Bildung empfangen hatten. Die Absicht der beregten Lehren der frommen Väter war eben sowol, sich selber mit dem Heiligenschein der Volksfreundschaft zu umgeben, dadurch in der Gunst der Massen sich einzuschmeicheln, als den Fürsten zu imponiren, indem man ihnen zeigte, daß es nur eine Gewalt göttlichen Ursprunges, die der römischen Kirche gebe, der mithin die ihrige, die eine der Volkssouverainetät untergeordnete, von dieser abgeleitete wäre, auch nachstehen, sich vor ihr beugen müsse. Wie groß die Befangenheit der damaligen katholischen Machthaber auch war, wie fest sie auch in den geistigen Fußeisen ihrer jesuitischen Erzieher und Beichtväter lagen, so fühlten sie sich durch die fraglichen Behauptungen der Söhne des heil. Ignaz doch dermaßen verletzt und beeinträchtigt, daß deren Generale Aquaviva und Vitelleschi gegen die anstößigste derselben, gegen die von der Zulässigkeit des Tyrannenmords, zum Scheine einzuschreiten nöthig erachteten. Der Erstere dekretirte [43]) nämlich: Es

---

[42]) Das ist von Ranke, Päbste, II. 186 f., Ellendorf, Mora und Politik der Jesuiten, S. 360 f. und im Catechismo de' Gesuiti, p. 74 sq. (Lipsia, 1820. 8.) aus den betreffenden Schriften der frommen Väter so trefflich nachgewiesen worden, daß wir uns weiterer Beweisführung füglich entheben können.

[43]) Das Jahr dieser Verordnung Aquaviva's steht nicht fest; die diesfälligen Angaben schwanken zwischen 1610 und 1614. Sein Nach-

sei Niemand erlaubt zu behaupten, daß Jeder unter jedem Vorwande der Tyrannei Könige und Fürsten ermorden dürfe, und Vitelleschi erneuerte (J. 1626) diesen Ausspruch, nachdem er noch ein Jahr zuvor seines Ordensbruders Santarello Werk, welches jene ruchlose Lehre, nur in etwas milderer Form, ebenfalls enthielt, selbst approbirt hatte! Da dieses Einschreiten, wie gesagt, nur ein scheinbares war, indem es lediglich die Meinung verwarf: daß Jeder befugt sei, unter jedem, unter dem ersten besten Vorwande der Tyrannei die Herrscher der Erde zu morden, mithin noch Fälle genug einräumte, in welchen das erlaubt wäre, über die natürlich Alle, die sich in denselben befanden, selbst zu entscheiden hatten, so konnte es auch nicht verhindern, daß die Lehre vom Tyrannenmorde in Druckwerken der Lojoliten vor wie nach paradirte. Unter Vitelleschi's Generalat (1615—1645) allein sind deren, die sie enthielten, nahe an ein Dutzend erschienen [44]).

Dagegen haben seit Luther genug protestantische Theologen und Schriftsteller, und gerade in der hier zunächst in Frage kommenden Zeit, im letzten Decennium des sechzehnten Jahr-

---

folger Vitelleschi datirt es zu 1613. Diese verschiedenen Jahresdaten sind ohne Zweifel nicht zufällig, sondern absichtlich. Denn wenn man dieses Dekret im Jahre 1610 erflossen sein ließ, also kurz nach der Ermordung König Heinrichs IV. von Frankreich, die damals von den Protestanten allgemein, und sicherlich nicht mit Unrecht, hauptsächlich als Werk der Jesuiten betrachtet wurde, so hätten daraus allerlei den frommen Vätern nachtheilige Folgerungen gezogen werden können, wie das auch in der That von Einigen, die jenes, vielleicht am richtigsten, zu 1610 datiren, geschehen ist. Catechismo dé Gesuiti, p. 185. 186.

[44]) Catechismo de Gesuiti p. 187. Spittler's sämmtliche Werke, herausgegeben von Wächter, IX. 90.

hunderts, mehrere derselben mit besonderem Nachdrucke, gelehrt[45]): Gott allein setzt dem Menschengeschlechte sein Fürsten; Er hat sich vorbehalten, zu erhöhen und zu erniedrigen, die Gewalt auszutheilen und zu ermäßigen. Allerdings steige er nicht mehr vom Himmel herab, um die zu bezeichnen, welchen die Herrschaft gebühre, aber durch seine ewige Vorsehung seien in jedem Reiche Gesetze, bestimmte Ordnungen eingeführt, nach denen ein Herrscher angenommen werde. Komme ein Fürst kraft dieser Ordnungen zur Gewalt, so sei das eben so gut, als sage Gottes Stimme: das soll Euer König sein. Darum sei es Pflicht, auch ungerechten und tadelnswürdigen legitimen Regenten sich zu unterwerfen. Vollkommen sei ohnehin Niemand. Halte man es einmal für erlaubt, von der Ordnung Gottes abzuweichen, so würde man auch bald von geringeren Fehlern Anlaß nehmen, sich eines Fürsten zu entledigen. Nicht einmal die Verschiedenheit im Glauben befreie so im Ganzen vom Gehorsam. Einem gottlosen Vater dürfe der Sohn zwar nicht in dem gehorchen, was gegen Gottes Gebote sei, aber übrigens bleibe er ihm doch zu Ehrfurcht und Unterordnung verpflichtet. — Von welch' großem Einflusse diese Lehren auf das praktische Leben, auf die Haltung der Evangelischen, selbst ihren entschiedensten Drängern unter den katholischen Fürsten gegenüber, sich erwiesen, werden wir im Folgenden öfters wahrzunehmen haben.

Und doch soll der Protestantismus der Vater der Revolution sein, die Throne unterwühlt, den Glauben an das göttliche Recht der Herrscher vernichtet, und dieses in der römischen

---

[45]) Ranke, Päbste, II. 194.

Hierarchie, im Jesuitenorden seine kräftigsten Stützen zu verehren haben!! Noch merkwürdiger aber ist, daß das selbst in unseren Tagen, nachdem wir fast alle katholischen Throne Europens vom Sturme der Revolution heimgesucht, und zum Theil in ihren Grundfesten erschüttert gesehen, während fast alle protestantischen Herrscher ihre protestantischen Unterthanen, unter den schwierigsten Verhältnissen in unerschütterlicher Treue verharrend, zu den größten Opfern bereit fanden, noch von so Vielen, welchen Gott Augen gegeben hat, um nicht zu sehen, und Ohren, um nicht zu hören, geglaubt wird!!

Deshalb kann es auch um so weniger befremden, daß in unerfahrenen, mit den vaterländischen Verhältnissen der Vorzeit wie mit der jesuitischen Tagesliteratur gleich unbekannten, Jünglingen, wie Ferdinand von Steiermark und Maximilian von Baiern, — um auf diese zurückzukommen —, jene trügerischen, arglistigen Vorspiegelungen ihrer Lehrer zum Evangelium erwuchsen. Den glanzreichsten Schmuck, den höchsten Ruhm, den höchsten Vortheil eines ächt katholischen Regenten in der bewirkten Vertilgung der Brut der Ketzer erblickend, verließen beide Ingolstadts hohe Schule mit dem festen Entschlusse, dieser glorreichen Aufgabe ihr ganzes Leben zu weihen.

Für den Wittelsbacher gab es leider! in Baiern selbst nicht jene Lorbeeren zu pflücken, nach welchen seine Seele dürstete, da schon seine beiden nächsten Vorgänger dort das Ketzerthum rein ausgefegt hatten; er mußte sich, wie schwer es ihm auch ankam, in Geduld fügen, bis die Gestaltung der Dinge im übrigen Deutschland dazu schickliche Gelegenheit bieten würde. Glücklicher war sein Vetter Ferdinand, welcher, als er (J. 1595) die Regierung seiner Erbstaaten antrat, in der Beziehung eine reiche, aber freilich auch schwierige Ernte

vorfand. Während seiner Minderjährigkeit und seines Aufenthaltes in Ingolstadt war die Verwaltung jener anfänglich von Erzherzog Ernst, dem ältesten, und dann, seit dem 14. Sept. 1593, von Erzherzog Maximilian, einem andern Bruder Kaiser Rudolphs II., geleitet worden, unter steter und thätigster Einwirkung Mariens, der Mutter Ferdinands. Erzherzog Ernst war, wie oben berührt wurde, der Gesellschaft Jesu nicht minder gewogen, als diese Fürstin, und die frommen Väter säumten nicht, davon sogleich praktische Vortheile zu ziehen.

Wir wissen, wie freigebig Erzherzog Karl ihr Kollegium, ihre Universität zu Grätz ausgestattet hatte. Demungeachtet fanden die dortigen Lojoliten, daß diese Anstalt durchaus eines weiteren Zuwachses an irdischen Gütern bedürfe, wenn sie nennenswerthe Resultate erzielen sollte. Sie baten daher Erzherzog Ernst unmittelbar nach dem Antritte seiner Regentschaft, ihrer Armuth noch mit den beiden Karthausen Seitz und Geyrach und deren Besitzungen zu Hülfe zu kommen, und der Fürst willfahrte noch in demselben Jahre (1590) ihrer Bitte um so bereitwilliger, da auch die Mutter Ferdinands sie angelegentlich unterstützte. Der Karthäuser-Orden war aber gar nicht gewillt, sich diese beiden Klöster so ohne Weiteres rauben zu lassen; er wandte sich daher mit sehr energischen Klagen an Pabst Klemens VIII., der den Streit (J. 1593) dahin entschied, daß Seitz seinen rechtmäßigen Besitzern zurückgegeben werden mußte, Geyrach aber den Jesuiten verblieb [46]).

Nicht so glücklich waren diese damals in ihren gegen

---

[46]) Klein, Gesch. des Christenthums in Oesterreich und Steiermark, IV. 314. Schmutz, Lexikon von Steyermark, III. 586.

die Protestanten Inner-Oestreichs gerichteten Bemühungen. Ungeachtet des Eifers, mit welchem die Erzherzoge Ernst und Maximilian dieselben unterstützten, war doch nicht zu verhindern gewesen, daß die Evangelischen, unter dem begünstigenden Einflusse des Krieges gegen die Türken, der die freie Bewegung der Regierung im Innern wesentlich erschwerte, neue Fortschritte machten, so daß sie, als Erzherzog Ferdinand die Selbstregierung seiner Staaten übernahm, in diesen noch entschiedener im Uebergewichte waren [47]), als beim Absterben seines Vaters.

Trotzdem offenbarte der junge Fürst gleich beim Antritte jener ganz unzweideutig den Entschluß, die Erwartungen seiner Erzieher [48]) zu rechtfertigen. Die evangelischen Land-

---

[47]) Als Erzherzog Ferdinand seinen Vertrauten und Statthalter in Inner-Oestreich, den Bischof Georg Stobäus von Lavant, im J. 1598 um seine Meinung über die Zweckmäßigkeit der Einführung der Inquisition in seinen Staaten befragte, antwortete dieser Prälat: Jam ut in Provincias Germanicas (Steiermark, Kärnthen und Krain) introducatur Inquisitio, nec causam video, nec modum. Quid enim inquiram, *ubi omnes palam sequuntur haeresim* et libere profitentur Lutherum? Sed inquiram, quomodo eos judicio sistam, *qui juris dicundi, bellique administrandi clavum tenent? Usque nunc enim utriusque rei potestas est penes Acatholicos.* Georg. Stobaei Epistolae ad diversos, p. 30. (Venet., 1749. 4.)

[48]) Der Rektor der Universität zu Ingolstadt an den Pater Rektor der Jesuiten zu Grätz, 25. Jan. 1594: Hormayr, Archiv f. Geographie, Historie u. s. w. 1812, S. 540: Der Erzherzog Ferdinandus hatt allhie schon das vierdte Jahr im Studiren zugebracht, vnd zwar mit nit kleinem Nutz . . . . Es verdirbt nichts, was in diesem so fruchtbarn ackher gepflanzt würd. Den gewiß das gemüth des gueten Fürschten ist also geschaffen, das kein bessers gewünscht mag werden.

stände wollten ihm nur unter der Bedingung huldigen, daß er zugleich mit ihren übrigen Rechten auch die von seinem Vater zu Bruck ihnen ertheilten religiösen Zugeständnisse bestätige. Ferdinand verweigerte das jedoch beharrlich mit dem Bedeuten: das Religionswesen habe mit der Erbhuldigung nichts zu schaffen, diese müsse der Confirmation der landständischen Rechte vorangehen. Obwol damit nicht geradezu gesagt wurde, daß der Erzherzog von der Bestätigung der freien Religionsübung der Protestanten nichts wissen wolle, so war das damit doch verständlich genug angedeutet. Dennoch huldigten Steiermarks Stände (12. Decbr. 1596), ohne jene Versicherung erlangt zu haben, und bald darauf (28. Jan. und 13. Febr. 1597) auch die von Kärnthen und Krain, obschon einige, in der Zwischenzeit von Ferdinand gemachte, freilich vergebliche Versuche, einzelne evangelische Gemeinden und adelige Ständeglieder zur Ersetzung ihrer Pfarrer durch katholische zu zwingen [49]), über den Sinn jener Weigerung durchaus keinen Zweifel mehr gestatteten. Es läßt sich dies Gebahren der, damals doch im entschiedensten Uebergewichte befindlichen, Protestanten Inner-Oestreichs nur aus deren grenzenlosem Respekt vor ihrem legitimen Fürsten, aus ihrer Furcht sich erklären, gegen das göttliche Recht desselben sich zu versündigen. Kaiser Rudolph II. und selbst manche seiner eigenen Räthe, unbekannt mit diesem eigentlichen Motive der unklugen Nachgiebigkeit der inneröstreichischen Stände, gaben daher, als Ferdinand ihnen seinen Entschluß mittheilte, das Ketzerthum in seinem Gebiete auszurotten, ihm zu bedenken:

---

[49]) Häberlin, neueste Teutsche Reichsgesch., XX. 196. Steiermärk. Zeitschr., neue Folge, sechster Jahrg., Heft I. S. 49.

ob das Angesichts der großen Uebermacht der Protestanten, und zumal der Landschaft, nicht auf bessere Zeiten zu verschieben sei, da leicht der völlige Untergang der katholischen Religion in diesen Provinzen, ja sogar der Verlust von Land und Leuten ihm daraus entspringen könne [50]). Doch der Erzherzog dürstete zu sehr danach, die ersehnten geistlichen Lorbeeren um seine jugendliche Schläfe zu winden [51]), um sich in dem einmal gefaßten Vorsatze hierdurch beirren zu lassen.

Es ist ganz merkwürdig zu betrachten, wie ungemein pfiffig er in der Ausführung desselben zu Werke ging, oder richtiger der Orden, dessen blindes Werkzeug er doch nur war, ohne dessen Rath er kaum zu athmen wagte, dessen Mitglieder seine beständige Begleitung und Gesellschaft bildeten. Die Protestanten hatten sich mehrerer Kirchen bemächtigt, auf welche sie keine rechtlichen Ansprüche besaßen. Ferdinand leitete seine Gegenreformation nun, ganz unscheinbar, damit ein, daß er diese Kirchen zurückforderte. Das Ansinnen war billig, weshalb ihm auch entsprochen wurde. Sobald der Fürst die Kirchen dem katholischen Kultus zurückerworben hatte, forderte er für

---

[50]) Häberlin, XX. 489. Steiermärk. Zeitschr., neue Folge, dritter Jahrg., Heft II. S. 127.

[51]) Georg. Stob. ad Ferdinand. Archid. a. 1600: Stobaei Epistolae ad divers., p. 76: Tantis vero rem tantam aggressus es animis, ut te nec radicata Lutheri dogmata, nec gravissima Turcarum bella, nec adversa plurimorum consilia, nec gliscens Novatorum rebellio remorari potuerint, quin tabulae manum admoveres, et sectariis bellum indiceres; saepe saepius protestando nisi penitus eliminata pravitate Lutherana, et restituta Religione Catholica, *vitam omnem tibi fore molestam.* Dixisti, coepisti, perfice.

diesen auch die Einkünfte derselben, ohne welche die Seelsorge nicht bestellt, der Klerus nicht unterhalten werden könnte. Auch dieses Begehr dünkte den Evangelischen nicht unbillig, und Viele derselben waren so redlich, sich jener Kirchengüter unaufgefordert zu begeben [52]).

Das waren aber große Fehler, grobe Mißgriffe der Protestanten Inner-Oestreichs; denn der Zweck jener Forderungen war offenbar kein anderer, als ihnen den Puls zu fühlen, zu erproben, ob sie Muth und Festigkeit genug besäßen, minder gerechten Forderungen mit Energie sich zu widersetzen. Die Probe fiel nun durch diese ihre Nachgiebigkeit Angesichts der beregten billigen Forderungen, durch dieses gutwillige Verzichten auf erlangte Vortheile, in den Augen Ferdinands und seiner Jesuiten entschieden zu ihrem Nachtheile aus. Denn was nach der Meinung der Evangelischen nur Ausdruck eines lebhaften Rechtsgefühles war, erschien dem Erzherzoge und seinen Lenkern als Bethätigung der Muthlosigkeit und Schwäche, weil es Jesuiten und Jesuitenschülern, aus Anlaß ihrer eigenen Denk- und Handlungsweise, immer unbegreiflich erschienen ist und erscheinen wird, daß errungene Vortheile aus einem anderen Grunde aufgegeben werden, als weil man sie zu behaupten sich zu schwach fühlt, nicht den Muth besitzt; daß Gerechtigkeit aus einem andern Grunde geübt werde, als weil man sie üben

---

[52]) Dieser, von der gewöhnlichen sehr abweichenden Darstellung der Anfänge der Gegenreformation Ferdinands liegt die seines erwähnten Vertrauten und großen Jesuitenfreundes, des lavanter Bischofs Georg Stobäus von Palmburg, in einem an Pabst Paul V. im Jahre **1610** (4 Non. Junii) gerichteten Schreiben zu Grunde: Stobaei Epistolae ad diversos, p. 329—334.

muß. Die frommen Väter der Gesellschaft Jesu sind aber nie muthiger und kühner, als wenn sie bei ihren Gegnern Verzagtheit und Schwäche voraussetzen; darum ist Gerechtigkeit ihnen gegenüber nur höchst selten ungestraft geübt worden. Wie der Protestantismus überhaupt sehr viel Terrain dadurch verloren, daß seine Bekenner diese, auf geschichtlicher Erfahrung beruhenden, Wahrheiten nur zu oft verkannt haben, so hatten auch die Evangelischen Inner=Oestreichs die, über sie bald hereinbrechende, Verfolgung größtentheils dem Umstande zu danken, daß sie durch die beregten Mißgriffe in der Meinung ihrer Gegner Muthlosigkeit und Schwäche verrathen. Ohne diesen Glauben würde Ferdinand, trotz allem Fanatismus, vor Gewaltthaten doch wol zurückgebebt sein, wie er sie jetzt, nach seiner Rückkehr von Rom, wagte.

Dorthin war der Erzherzog (J. 1598) gepilgert, nachdem er die Ausführbarkeit der Gegenreformation dergestalt erprobt, um zum Gelingen des, doch immer schwierigen, Werkes den Segen, und wahrscheinlich auch die pecuniäre Unterstützung, des heiligen Vaters zu erbitten. Zu Loretto, über welches ihn sein Weg führte, legte er vor dem Bilde der Mutter Gottes, seiner „Generalissima", das Gelübde ab, die ererbten Länder vom Ketzerthume zu säubern, und die katholische Religion in ihnen, auch mit Gefahr seines Lebens, in ihrem alten Glanze wiederherzustellen.

Aergerliche Reibungen zwischen einigen Jesuiten und protestantischen Predigern während seiner Abwesenheit, hervorgerufen durch den Uebermuth der Ersteren, die im Vorgenusse ihres nahen Triumphes, wenn nicht aus schlauer Berechnung, über die Letzteren ihren giftigsten Geifer so schonungslos ergossen, daß die zur höchsten Erbitterung Entflammten sich so

weit vergaßen, Flugschriften und Kupferstiche zur Verspottung des Pabstes zu verbreiten [53]), liehen dem heimgekehrten Erzherzoge sehr erwünschten Vorwand zur scheinbaren Begründung seiner Gewaltschritte. Er leitete diese unscheinbar damit ein, daß auf seinen Befehl der katholische Stadtpfarrer zu Grätz, Lorenz Sunabenter, in einem an die evangelischen „Prädikanten" daselbst (13. August 1598) gerichteten Schreiben heftige Klage darüber führte, daß sie in seinem Pfarrbezirke zu taufen, zu copuliren und andere seelsorgerische Handlungen vorzunehmen sich erdreisteten, und ihnen mit kräftigen Vorkehrungen drohete, wenn sie sich solcher in Zukunft nicht enthielten. Die, in ihren unbestreitbaren, seit langen Jahren unbehindert ausgeübten Befugnissen so unerwartet Angetasteten verwiesen den Stadtpfarrer an die landständischen Verordneten, ihre vorgesetzte Behörde. Herr Lorenz ersuchte diese jetzt (22. Aug.), ihn in seinen Pfarrrechten gegen die Prädikanten zu schützen. Die Verordneten verwiesen ihn aber an den nächsten Landtag, und als Sunabenter, sich damit nicht beruhigend, auf sein Gesuch nochmals zurückkam, geboten ihm jene (30. August) Schweigen, um Störungen der öffentlichen Ruhe vorzubeugen [54]).

Nun wandte sich der Pfarrer verabredetermaßen an den Erzherzog, der, gleichsam in Erledigung der an ihn gebrachten Beschwerde, die beregten, während seiner Abwesenheit vorgefallenen Verirrungen Einzelner als von allen Protestanten begangenen Friedensbruch, zur Strafe desselben die von seinem

---

[53]) Steiermärk. Zeitschrift, neue Folge, zweiter Jahrg., Heft I. S. 112.

[54]) Klein, Gesch. des Christenthums in Oesterreich und Steiermark, IV. 356.

Vater ihnen bewilligte Religionsfreiheit für erloschen erklärte und demgemäß (13. Sept. 1598) dem Landeshauptmanne und den landschaftlichen Verordneten Steiermarks gebot, binnen vierzehn Tagen alle ihre Kirchen und Schulen zu schließen, wie auch ihre sämmtlichen Prediger und Lehrer für immer zu entfernen. Als diesem Befehle mit lebhaften Remonstrationen begegnet wurde, erließ der Fürst (23. Sept.) einen zweiten an die Prediger und Schullehrer selbst, alles Predigen und Unterrichten sogleich gänzlich einzustellen und bei Todesstrafe innerhalb acht Tagen das Land zu räumen. Die wiederholten Gegenvorstellungen der landschaftlichen Verordneten, in welchen sie das Widerrechtliche dieser Verfügung, die Verdienste der Stände um das Haus Habsburg mit Nachdruck hervorhoben, und die Lojoliten als Anstifter dieses Gewaltschrittes bezeichneten, bewirkten nur, daß Ferdinand den anberaumten Termin noch abkürzte, und (28. Sept.) den evangelischen Prädikanten und Schulmännern bei Todesstrafe gebot, noch vor Sonnenuntergang die Hauptstadt, und binnen acht Tagen seine Staaten zu verlassen. Jene gehorchten. Gleichlautende Befehle ergingen jetzt in den übrigen Städten und Ortschaften Steiermarks, kurz darauf (Okt. — Decbr. 1598) in den anderen Provinzen Inner-Oestreichs, zugleich mit der weitern Verfügung, daß alle ketzerischen Bürger und Landbewohner zur katholischen Religion zurückkehren, oder, nach Veräußerung ihrer Habe und gegen Entrichtung des zehnten Theils ihres Vermögens an den Landesherrn als Abzugssteuer, auswandern sollten.

Die, im Beginne des nächsten Jahres (11. Jan. 1599) zu Grätz zusammengetretenen Landstände bestürmten den Erzherzog mit den flehendlichsten Bitten, um ihn zur Rücknahme dieser Verordnungen zu bewegen, welche durch die voraussicht-

liche Auswanderung der besten und reichsten Leute dem Handel und den Gewerben, dem Wohlstande des Landes die tiefsten Wunden schlagen müßten. Darauf entgegnete Ferdinand: Eines Staates Wohlfahrt werde am sichersten durch wahre Gottesverehrung begründet, denn diese habe den Beifall des Höchsten, der alle Vortheile reichlich ersetze, die Handel und Gewerbe gewähren könnten. Ihre Klagen seien um so grundloser, da die von seinem Vater den Akatholischen gewährte freie Religionsübung nur eine rein persönliche, den Nachfolger nicht bindende, überdies auch vielfach mißbrauchte Concession gewesen, und durch die Ausführung seiner jüngst erlassenen Befehle ja Niemanden Gewalt oder Zwang angethan werde. Denn bei Lichte besehen, habe er doch weiter nichts verfügt, als daß man die Leute aus der heiligen Schrift belehre, ihnen den alten Weg zeige, auf welchem ihre Väter zum christlichen Glauben und zur Seligkeit gelangt wären, und sie ermahne, sich vor neuer Lehre zu hüten. Denen, welche dieser Ermahnung nicht Folge leisten wollten, sei der Abzug frei gelassen, und selbst gegen straffällige Rebellen werden mehr mit Milde, als mit der gebührenden Strenge verfahren werden.

Sie ist berüchtigt, belastet, gebrandmarkt genug von dem Völkerfluche, diese östreichische Milde, die schon so manche Nation, so manche Nationalität in Blut ertränkt, die schon so manches Paradies in eine Wüste verwandelt, die schon so manche Bartholomäusnacht gefeiert hat, um unschwer errathen zu können, wie die Ferdinands, in der Nähe betrachtet, aussah. Seit dem Herbste 1599 durchzogen landesherrliche Inquisitions-Kommissäre ganz Inner-Oestreich von einer Stadt zur andern, von einem Dorf in das andere, um die verirrten Lämmer in den Schafstall der alleinseligmachenden Kirche zurückzutreiben.

Da stand es denn doch mit der erwähnten Zusicherung des Erzherzogs in einigem Widerspruche, daß das nicht sowol mit der Bibel, als mit dem Schwerte in der Hand geschah, indem die Kriegsknechte, in deren Begleitung die Kommissäre überall erschienen, die eigentlichen Apostel waren. Ihre Beredsamkeit wirkte um so erschütternder, da ihr Herr Gevatter, der Galgen, sie unterstützte, welchen man fast vor jedem Dorfe, an jeder Straße aufführte, damit durch den verstärkten Schrecken die Ueberraschten und Betäubten dem so verkündeten Evangelium um so schneller ihr Ohr und Herz erschließen lernen möchten. Die protestantischen Pfarrer und Schullehrer wurden in gleich höflicher und milder Weise zu schleunigster Entfernung aus dem Lande eingeladen. Mit den Kirchen und Schulen der Evangelischen verfuhr man ebenfalls ganz milde: sie wurden, — und damit fing man gewöhnlich an —, nur niedergerissen, mit Kanonen zusammengeschossen, oder durch Pulver in die Luft gesprengt [55].

Fünf Jahre lang (1599 — 1604) wütheten diese Inquisitions-Kommissäre in Inner-Oestreich, und erwirkten in der kurzen Zeit, daß öffentliche evangelische Gottesverehrung aus den Staaten Ferdinands gänzlich verschwand und Hunderttausende, wenn auch vorläufig nur mit dem Munde, wieder

---

[55]) Bischof Martin von Seckau, einer der Inquisitions-Kommissäre, an Markus Fugger zu Augsburg, d. d. Grätz, 21. Nov. 1600: Chmel, die Handschriften der Hofbibliothek in Wien, I. 432: Eodem igitur plane modo, sicut et Styria, Carinthia a nobis est reformata. Inprimis haeretica templa cum caemiteriis, sectariorumque praedicantium aedibus, ubique partim arietibus, partim pulvere tormentario sunt eversa, praedicantes ubique ex provincia expulsi.

zum römischen Kirchenthume sich bekannten. Aber auch viele Tausende der besten und wohlhabendsten Einwohner verließen, die Auswanderung dem Abfalle vom evangelischen Glauben vorziehend, das Vaterland, um mit ihrem Gewerbfleiße und ihrem Vermögen andere deutsche Provinzen zu bereichern. Daß die Staaten Ferdinands große materielle Entkräftung dadurch erlitten, müssen selbst streng katholische, sehr jesuitenfreundliche Schriftsteller der Gegenwart bekennen, wie auch, daß dieses Fürsten Handlungsweise nicht gerechtfertigt werden kann [56]).

Woher rührte doch jener erstaunliche, den Erzherzog und seine Lenker selbst überraschende Erfolg? War des Fürsten Macht so furchtbar, so überwiegend, daß jeder Gedanke an Widerstand wegfallen mußte? Oder war etwa der Protestantismus nicht genug in Fleisch und Blut des inneröstreichischen Volkes gedrungen? Nein! weder dies noch jenes war der Fall. Wir deuteten oben an, daß der Protestantismus, als Ferdinand die Regierung seiner Erbstaaten antrat, hier das entschiedenste Uebergewicht behauptete. Die fast durchgängig evangelischen Landstände konnten eine weit größere Truppenmacht aufbringen und unterhalten, geboten über ungleich bedeutendere Geldmittel, als der Erzherzog, der kaum tausend Soldaten hatte und gebrauchte, um die Hunderttausende Protestanten seines Gebietes

---

[56]) Mailath, Gesch. des östreich. Kaiserstaates, II. 279: „Aber jeder Entschuldigungsgrund einer Handlung beweist, daß die Handlung nicht gerechtfertigt werden kann. Jeder Fürst hat das Recht, das Entstehen oder Eindringen einer neuen Religion in und von seinen Staaten abzuhalten oder zu ersticken, durchaus aber nicht dem Gewissen von Hunderttausenden Gewalt anzuthun, oder sie deshalb von Grund und Boden zu vertreiben.“

zum Abfalle vom Glauben der Väter zu zwingen; woher es denn auch kam, daß ihm in dem erwähnten Lustrum, trotz aller fanatischen Begeisterung, — man erlaube den Ausdruck, — das Herz mehr als einmal in die Hosen fiel, und seine Lenker mitunter Mühe hatten, seinen wankenden Muth zu stählen [57]). Und die Thatsache, daß die beregten Inquisitions-Kommissäre über vierzigtausend protestantische Bibeln wegnahmen und verbrennen ließen, — und sicherlich fielen nicht alle vorhandenen in ihre Hände —, zeugt am sprechendsten, wie verbreitet der evangelische Glaube in diesen Provinzen, sowie die eben erwähnte, daß viele Tausende auswanderten, nur um ihm nicht entsagen zu müssen, wie theuer er dem Volke war. Woher also jener auffallende Erfolg?

Man kann in Wahrheit sagen, daß er eben so sehr einer Tugend, als einer Sünde der Protestanten im Wesentlichen zu danken war. Ihr unbegränzter Respekt vor dem göttlichen Rechte ihres legitimen Fürsten entwaffnete sie diesem gegenüber. Freilich, nicht so im Ganzen; denn einige Landgemeinden wagten allerdings Widerstand, der aber, weil er bei der großen Mehrheit ihrer Glaubens- und Leidensgenossen keine Unterstützung fand, leicht unterdrückt wurde. Denn selbst der giftige Hohn, der in der angeführten Erwiderung Ferdinands auf ihre Vorstellungen und Bitten lag, konnte die mächtigen Landstände nicht einmal reizen, die ausgesprochene Drohung der Steuerverweigerung zu verwirklichen. Sie ließen es, zu nicht geringer

---

[57]) Wie man aus verschiedenen Schreiben des mehrerwähnten lavanter Bischofs Stobäus an Ferdinand, und zumal aus dem langen, überaus salbungsvollen und eindringlichen Stobaei Epistolae p. 75—58 ersieht.

Verwunderung der Gegner [58]), bei Worten bewenden; jeder Gedanke an gewaltsame Auflehnung gegen den rechtmäßigen Fürsten lag ihnen ferne. Ebenso widerstrebte der bei weitem überwiegenden Majorität des Bürger- und Bauernstandes offener Kampf gegen den legitimen, nach ihrer Meinung von Gott gesetzten Fürsten; volkreiche Städte, wie Klagenfurt, Kärnthens Hauptstadt, die in der ersten Aufwallung zu den Waffen gegriffen und den landesherrlichen Komissären sich lange widersetzt hatten, legten jene doch nieder, nicht durch Ferdinands Uebermacht, nur durch seine wiederholten Befehle, durch die Scheu dazu bewogen, sie gegen ihn persönlich zu gebrauchen [59]). Wir erblicken hier einen der sprechendsten Beweise der, oben berührten gewichtigen Einwirkung der Lehren evangelischer Gottes- und Schriftgelehrten von dem göttlichen Rechte der Herrscher auf das Leben, im Kleinen die Wiederholung dessen, was in den letzten Zeiten des schmalkaldischen Bundes gesehen worden. Wie Sachsens Kurfürst, Johann Friedrich, damals (J. 1546) von schweren Gewissenszweifeln gequält ward, ob es ihm auch erlaubt sei, gegen seinen Kaiser die Waffen zu führen, und dadurch zu jener beklagenswerthen Unschlüssigkeit sich bestimmen ließ, die seinen Untergang und Karls V. Sieg so wesentlich

---

[58]) Georg. Stobaei Epistol. ad divers., p. 332.

[59]) Angef. Schreiben des Bischofs Martin von Seckau vom 21. Nov. 1600: Chmel, I. 432: Turbae Rusticorum et Villacenses sunt quidem tumultuati, attamen ipsorum furor non ita diu duravit. Civitas quoque Klagenfurt contra nos (die Inquisitions-Kommission) semper fuit in armis, diuque nos ab ingressu prohibuit, *donec tandem per terribile principis nostri mandatum commota, Reformationi se subjecerit.*

überbrückte [60]), so entschied nicht minder den, noch verhängnißvoller gewordenen, Ferdinands von Steiermark über die Protestanten Inner-Östreichs, die Furcht der bei weitem überwiegenden Majorität derselben, durch Gebrauch der Waffen gegen ihren legitimen, von Gott gesetzten, Fürsten eine schwere Sünde auf sich zu laden. Wenn die Evangelischen auch einen Jesuitenorden, auch eine Gesellschaft von Gottes- und Schriftgelehrten besessen, die, gleich diesem, der Idee der Volkssouverainetät gehuldigt, die da durch Wort und Schrift verkündet, daß es erlaubt sei, Tyrannen zu morden; ihre Gegner und Dränger würden ihr Spiel schwerlich so oft gewonnen, jene ihnen schwerlich so häufig in den entschiedendsten Momenten entwaffnet gegenüber gestanden haben!

Allerdings hat dazu, wie im Allgemeinen, so auch in dem hier in Frage kommenden speciellen Falle, es läßt sich nicht läugnen, auch eine Sünde der Protestanten jener Tage mitgewirkt, ihr, im Vorhergehenden erwähnter Abfall von den Principien, welchen sie ihr Dasein verdankten, ihre eigene Unduldsamkeit, ihre eigene Verketzerungs- und Verfolgungssucht. Die erzählten Gewaltthaten, die Ferdinand von Steiermark gegen seine evangelischen Unterthanen verübte, lassen sich nicht rechtfertigen vom Standpunkte der Religion, jener ächten, unverfälschten Christuslehre, deren erstes Gebot die Liebe ist, der Humanität, die vor Allem Duldung gebietet. Wol aber war für jene eine sehr plausible Begründung und Rechtfertigung vom Standpunkte der Confession herzuleiten, und

---

60) Vergl. des Verf: Frankreichs Einfluß auf und Beziehungen zu Deutschland, I. 106.

auf diesen hatten die Evangelischen durch ihre eigene Unduldsamkeit, durch den bittern Haß, mit welchem sie einander um elenden dogmatischen Schnickschnacks willen verfolgten, sich selber herabgedrückt. Was konnten die Protestanten Inner-Oestreichs ihrem fanatischen Fürsten Stichhaltiges erwidern, als dieser ihren Klagen und Bitten, die im jesuitischen Traktate de Autonomia enthaltenen Lehren und Ausführungen [61]) praktisch anwendend, mit der Hinweisung auf den Vorgang ihrer eigenen Glaubensgenossen begegnete; ihnen bewies, daß er nur dasselbe Recht handhabe, dessen z. B. Sachsens und Brandenburgs lutherische Fürsten wiederholt gegen ihre calvinischen Unterthanen sich bedient; daß er gegen die Anhänger Luthers eben so duldsam sei, als diese gegen ihre reformirten Brüder? Jene mußten verstummen, und dieses Verstummen, dieses Bewußtsein der fehlenden moralischen Berechtigung, von Andersglaubenden zu fordern, was man selber Andersglaubenden nicht gewährte, hat sicherlich hier, wie so oft, die Niederlage der Protestanten nicht unwesentlich mitentschieden.

Wir dürfen nicht unbemerkt lassen, daß Ferdinand von Steiermark schon jetzt, schon an der Schwelle seiner eifervollen Wirksamkeit für den alleinseligmachenden Glauben, durch eine eigenthümliche Schürzung der Verhältnisse, die Verheißungen seiner jesuitischen Erzieher theilweise sich erfüllen sah. Die, wie im Vorhergehenden wiederholt angedeutet worden, sehr bedeutende, und ihm sehr lästige, Gewalt der Landstände seiner Erbstaaten zu einem leeren Schattenbilde herabzuwürdigen, das möchte dem Fürsten schwerlich gelungen sein; der Glaubens-

---

[61]) Vergl. oben, S. 72.

eiferer vollbrachte es aber ohne große Mühe, indem mit den vielen, zur Auswanderung gezwungenen, landständischen Adelsfamilien die Hauptführer der Opposition auf den Landtagen beseitigt wurden. Auch den schwindsüchtigen Kassen des Erzherzogs kam diese Säuberung seines Gebietes vom Ketzerthume sehr zu Statten. Denn der zehnte Theil aller Habe der Auswandernden floß, wie erwähnt, als Abzugssteuer in des Fürsten Beutel, der sich daneben noch durch zahlreiche Güter-Confiskationen bereicherte, da fortan schon das Lesen in lutherischen Bibeln von Ferdinand als Majestätsverbrechen angesehen, und an dem Frevler mit Verlust seines ganzen Vermögens geahndet wurde [62]). Sehr natürlich, daß Ferdinand in seiner Glaubenswuth, in seiner Geneigtheit, den Rathschlägen der Lojoliten blindlings zu folgen, durch diese, im Beginne seines Regiments erfahrene, Süßigkeit der irdischen Früchte, die für den Despoten mitunter am Baume des Fanatismus wachsen, nicht wenig bestärkt wurde.

Noch süßere ernteten jedoch die genannten frommen Väter von diesem, gegen das Ketzerthum in Inner-Oestreich geführten Vertilgungskampfe, von diesem ersten, durch ihren Zögling Ferdinand über den Protestantismus davongetragenen Triumphe. Bereits auf der hohen Schule zu Ingolstadt hatten sie ihm dermaßen begreiflich gemacht, daß es keine gottgefälligere Handlung gebe, daß der Segen des Höchsten durch nichts so sicher erlangt werden könne, als wenn man der Armuth der, ausschließlich Seinem Dienste sich widmenden, Gesellschaft Jesu durch Ueberweisung irdischer Mittel etwas zu Hülfe komme,

---

[62]) Breitschwert, Keppler's Leben, S. 47.

daß das wenige Geld, welches Ferdinand damals zu seiner freien Verfügung hatte, gewöhnlich in die Hände seiner gottseligen Erzieher wanderte [63]). Und kaum hatte er die Selbstregierung seiner Erblande angetreten, so waren seine ersten Handlungen, den Jesuiten in Laibach, der Hauptstadt Krains, eine Niederlassung zu gründen [64]), und ihrem in seiner Residenz Grätz vorhandenen Kollegium noch drei Häuser, nebst verschiedenen Gülten und Rechten zu schenken [65]).

Gottes Segen ist aber nach der Taxe der Lojoliten überhaupt etwas theuer, und steigt, wenn man seiner so sehr bedarf, wie Ferdinand von Steiermark in der Ausführung seines glorreichen Säuberungswerkes, noch mehr im Preise. Die ehrwürdigen Väter, deren Häupter und gewandteste Vertreter am Hofe zu Grätz damals Ferdinands Beichtvater, Bartholomäus Viller, und die Rektoren Hauer und Neukirch waren, führten daher dem Erzherzoge zu Gemüthe, daß jener so wohlfeil, um so Weniges doch nicht zu haben sei. Ihr Sinn stand zunächst nach größerem Grundbesitze, nach größerer territorialer Macht und Herrschaft, und Ferdinand war ein viel zu frommer, ein viel zu gelehriger Schüler, um nicht einzusehen, daß er

---

63) So z. B. die tausend Dukaten, die Ferdinand einmal (J. 1593) von den Ständen seiner Erblande zum Geschenk erhielt. Aretin, Gesch. Maximilian des Ersten, I. 376.

64) Im J. 1596. Den frommen Vätern wurde zuerst im Franziskanerkloster, dann im kaiserlichen Hospital eine Unterkunft ausgemittelt; denn ihr eigenes Kollegium in Laibach stand erst im Jahr 1615 vollendet da. Valvasor, Ehre des Herzogth. Crain, II. 704. 706.

65) Steiermärk. Zeitschrift, neue Folge, erster Jahrg., Heft II. S. 51.

nur dann mit Sicherheit auf den göttlichen Segen rechnen dürfe, wenn er durch umfassende Abhülfe dieses Mangels die Gesellschaft Jesu befähige, das ganze Füllhorn ihrer gottgefälligen Wirksamkeit über seine Staaten auszugießen. Darum willfahrte er bereitwillig ihren, von Pabst Klemens VIII. unterstützten, Wünschen, und sprach kurz vor Eröffnung der Gegenreformation (26. Juli 1598) den Entschluß aus, der Armuth der Lojoliten durch Ueberweisung der ganzen großen, überaus einträglichen und deshalb auch Fürstenthum genannten, Herrschaft Müllstadt in Kärnthen zu Hülfe zu kommen. Da diese jedoch fremdes Eigenthum, nämlich des St. Georgsordens war, einer verunglückten Nachahmung [66]) des Deutschritter-Ordens durch Kaiser Friedrich IV., so verzögerten die deshalb nöthigen Verhandlungen mit dem heiligen Stuhle, so wie andere Zwischenfälle die Ausführung sothanen Vorhabens noch einige Jahre.

Es war eine rührende, ungemein zartsinnige Aufmerksamkeit des Schülers gegen seine Lehrer, daß Ferdinand am ersten Tage des Jahres 1602 den Jesuiten seiner Hauptstadt die Erfüllung ihrer bescheidenen Wünsche zum Neujahrsgeschenk machte. Mittelst einer, ihrem Rektor Paul Neukirch an dem genannten Tage, in Begleitung seines ganzen Hofstaates persönlich überbrachten, Urkunde überwies der Erzherzog dem Kollegium und der Universität der Jesuiten zu Grätz das Stift und die Herrschaft Müllstadt mit Allem, was darum und daran hing, ausgestattet mit völliger Steuer- und Zollfreiheit, und vermehrt mit der umfassendsten Souverainetät. Die von dem Orden mit der Verwaltung dieser Herrschaft betraueten

---

[66]) Kirchliche Topographie von Oesterreich, XII. 54.

Beamten sprach Ferdinand für ewige Zeiten von der, anderen grundherrlichen Beamten obliegenden Verbindlichkeit los, auch dem Landesfürsten zu huldigen und Treue zu schwören. Nicht unerwähnt mag bleiben, daß die Lojoliten durch dieses Fürsten Beihülfe nachmals (J. 1610) vom Erzbischofe von Salzburg auch die, bislang diesem zuständige, bischöfliche Gerichtsbarkeit in der fraglichen Herrschaft erwarben, und bis zur Aufhebung ihres Ordens, durch den Rektor des Kollegiums zu Grätz, ausüben ließen. Und da es besage der Versicherungen der ehrwürdigen Väter dringend nöthig war, diesem Letztern auch in der unmittelbaren Nähe der Hauptstadt noch etwas Grundbesitz auszumitteln, so überwies der Erzherzog in dem erwähnten Schenkungsbriefe demselben noch einige, ihm eigenthümlich zustehende Höfe, Mühlen, Gärten und Waldungen [67]).

Nach der Lehre der Jesuiten muß ein frommer Christ aber den göttlichen Segen nicht allein durch der Armuth erwiesene Wohlthaten erkaufen, er muß sich auch für denselben, nachdem er ihm zu Theil geworden, in gleicher Weise dankbar bezeigen, damit der Ewige bei guter Laune erhalten werde, und man im Falle des Bedürfnisses wieder auf jenen rechnen könne. Also führten die Patres Viller Hauer und Neukirch, als das in Rede stehende glorreiche Expurationswerk im Wesentlichen vollbracht war, dem Erzherzoge zu Gemüthe, wie er hierdurch, unter dem Beistande des Höchsten, seine Stirn mit unvergänglichen Lorbeeren bekränzt habe, und nun auch, als frommer christlicher

---

[67]) Steiermärk. Zeitschrift, a. a. O., S. 52 f. Kindermann, Repertorium der Steiermärk. Gesch., Geogr. u. s. w., S. 269. Klein, Gesch. des Christenth., IV. 386.

Fürst, dankbar der Bedürftigen gedenken möge, und zumal der Bedürftigsten von Allen, der Gesellschaft Jesu. Die nächste Wirkung dieser Vorstellungen war (J. 1604) die Gründung und reiche Dotation eines Jesuitenkollegiums zu Klagenfurt, der Hauptstadt Kärnthens; die zweite, daß Ferdinand drei Jahre später (19. April 1607) mit eigener Hand den Grundstein zu einem neuen prachtvollen Universitätsgebäude der frommen Väter in seiner eigenen Residenz legte, welches, durchaus auf seine Kosten aufgeführt, nach drittbalb Jahren vollendet dastand; und die dritte endlich, daß er den Lojoliten auch in der Stadt Leoben (J. 1613) ein neues, reich ausgestattetes Kollegium, in seinem seitherigen Jagdhause daselbst, errichtete [68]). Wir werden uns sonach eben nicht wundern dürfen, wenn troß der, von der Abzugssteuer der ausgewanderten Protestanten, und den Güter-Confiskationen der, der Ketzerei Verdächtigten herrührenden, belangreichen Zuflüsse, in Ferdinands Kassen, aus Anlaß solch' grandioser Erkenntlichkeit für den göttlichen Segen bereits im September 1609 dermaßen Ebbe herrschte, daß er in einem ganz wehmüthigen Bettelbriefe König Philipp III. von Spanien um Abhülfe seiner entsetzlichen Geldnoth anging [69]).

Weit größer würde diese aber noch gewesen sein, wenn der Erzherzog den Spesenzettel seiner Erzieher für den göttlichen Segen ganz allein aus seinem eigenen, und nicht gutentheils aus fremdem Beutel bestritten hätte. Gleich der Herr-

---

[68]) Khevenhiller, Annal. Ferd., VI. 2781. Steiermärk. Zeitschr. a. a. O. S. 58 f. Klein, IV. 386. Schmutz, Lexikon von Steyermark, II. 407.

[69]) Raumer, Briefe aus Paris zur Erläut. der Geschichte de XVI. und XVII. Jahrhunderts, I. 418.

schaft Müllstadt waren nämlich auch die übrigen, den genannten Jesuiten-Anstalten überwiesenen, Grundbesitzungen, zum Theil Eigenthum anderer und älterer geistlichen Orden, die zu Nutz und Frommen des würdigsten von allen, der Söhne des heiligen Ignaz, sich derselben begeben sollten. Wie es nun schon früher in Baiern, aus Anlaß gleicher Manipulationen [70]), und während der Minderjährigkeit Ferdinands, wegen der Karthäuserklöster Seitz und Geyrach, zwischen den rechtmäßigen Eigenthümern und den, nach dem Vermögen ihrer geistlichen Brüder mit einem wahren Wolfsappetit schnappenden, Lojoliten zu gar ärgerlichen Reibungen und zu Processen in Rom gekommen, so auch jetzt, indem jene alles Mögliche zur Behauptung ihres guten Rechtes aufboten. Und zum Theil nicht ohne Erfolg. Denn von den, von Erzherzog Ferdinand zur Wanderung in den überaus geräumigen Magen der Gesellschaft Jesu schon verurtheilten, inneröstreichischen Klöstern und ihren Gütern, entrannen [71]) die Benediktiner-Abtei Arnoldstein in Ober- und das Prämonstratenserstift Griffen in Unter-Kärnthen durch den Ausspruch Pabst Klemens des Achten diesem Loose, während einige andere, wie namentlich die reiche kärnthen'sche Augustiner-Probstei Oebernndorf [72]), sich ihm unterwerfen mußten.

---

[70]) Vergl. d. Verf.: Baierns Kirchen- und Volks-Zustände, S. 320.

[71]) Marian, Austria Sacra, V. 320. 377.

[72]) Wie lebhaft namentlich um diese zwischen ihren früheren Besitzern und den Jesuiten in Rom gekämpft, mit welcher Mühe die den Letzteren günstige endliche Entscheidung des Pabstes erlangt wurde, ersieht man aus dem Schreiben des lavanter Bischofs Georg Stobäus an Klemens VIII. vom Decbr. 1600, bei Hansiz, Germania Sacra, II. 734.

Kein Geschichtschreiber enthüllt uns die von den Jesuiten angewandten Mittel, um den heiligen Vater zu bewegen den von ihrem frommen Zöglinge Ferdinand ohne alles Bedenken dekretirten, Raub fremden Eigenthums wenigstens theilweise gutzuheißen. Welcher Art sie gewesen, werden unsere Leser indessen unschwer errathen können, wenn wir sie mit einer hierher gehörenden, sehr bezeichnenden Aeußerung des Rektors der Jesuiten zu Grätz v. J. 1765 bekannt machen. Damals richtete nämlich der verdienstvolle steier'sche Geschichtforscher Aquilin Julius Cäsar, regulirter Chorherr zu Vorau und Stadtpfarrer zu Friedberg, an Joseph Gundl, Rektor des grätzer Kollegiums, die Bitte, ihm Urkunden oder urkundliche Nachrichten über die Art und Weise mitzutheilen, wie sein Orden in Inner-Oestreich so schöne, so ausgedehnte Besitzungen, so kostbare Rechte erworben habe, um jene für einen der nächsten Theile seiner Annalen Steiermarks zu benützen. Der Jesuit erwiderte: er bedauere, dieser Bitte aus sehr wichtigen Gründen nicht entsprechen zu können, die der Vater Prokurator des Kollegiums dem Herrn Stadtpfarrer unter vier Augen ausführlicher anvertrauen werde. Er müsse sich in dieser schriftlichen Mittheilung darauf beschränken, zu versichern, wie von der Bekanntmachung der Gerechtsame und von einer Geschichte der Erwerbungen seines Ordens in Inner-Oestreich sehr zu fürchten stehe, daß den Gegnern desselben dadurch Gelegenheit gegeben werden möchte, die Unstatthaftigkeit der Ersteren einzusehen, und die Letzteren mit Fug und Recht zurückzufordern! [73]).

---

[73]) Kindermann hat in seinen Beiträgen zur Vaterlandskunde für Inneröstreichs Einwohner, I. 87. 88, dieses merkwürdige Schrei-

ben des Rektors Gundl an Cäsar, d. d. Grätz, 1. Mai 1765, veröffentlicht. Die Hauptstellen lauten im Originale: Authentica vero et Fundationis Collegii documenta, uti et de ordinariatu Territorii Milestadiensis, aut bonis seu dominiis Collegio obnoxiis submittere haud possum ob graves difficultates, quas P. Strasser, Collegii Procurator, coram exponet. Et sane vereor, ne evulgatis rebus ac juribus nostris, adversariis (ut iniqua nunc sunt tempora) illa impugnandi aut eripiendi etiam occasionem animumque addamus.

Viertes Hauptstück.

Seine größte Bedeutung erhielt dieser, von den Lojoliten über den Protestantismus in Provinzen, in welchen derselbe geraume Zeit in entschiedenem Uebergewichte gewesen, davon getragene Triumph indessen erst durch die Rückwirkung, welche er auf die übrigen habsburgischen Erbstaaten, wie auf das gesammte Deutschland entwickelte.

Durch die, oben berührten, von Kaiser Rudolph II. gegen die Evangelischen erlassenen Verfügungen war denselben im Ganzen doch nur geringer Abbruch bereitet worden. Denn in der, auch hier bei weitem überwiegend neugläubigen, Mehrheit der Landstände besaßen die Protestanten einen gewaltigen Rückhalt, und die, mit der Vollziehung jener beauftragten landesherrlichen Kommissäre begegneten einem so entschlossenen Widerstande der Massen, die zur Erhaltung ihres protestantischen Glaubens sich eng an einander schlossen und vieler Orten förmliche Bündnisse errichteten [1]), daß ihnen nicht selten der Muth

---

[1]) Schreiben aus Linz vom August 1588 bei Chmel, die Handschriften der Hofbibliothek in Wien, I. 387: Man khombt auch in gwise erfahrung, das nit allein die Sirningerische, sondern noch

entsank, was bei ihrer ohnehin fehlenden Uebereinstimmung das ganze Gegenreformationswerk in Kaiser Rudolphs II. Gebiet schon nach einigen Jahren, etwa seit dem J. 1588, in's Stocken brachte, bis es durch die erzählten Vorgänge in Inner-Oestreich einen erneueten nachhaltigen Anstoß erhielt.

Sehr wahrscheinlich, daß das doch nicht so ganz nach den Wünschen der Jesuiten erfolgt sein würde, wenn nicht ein kurz zuvor in Ober-Oestreich ausgebrochener, Bauernaufstand ihnen sehr zu Statten gekommen wäre. Mit diesem, einige Jahre (1595—1597) dauernden, Aufruhre des oberöstreichischen Landvolkes hatte es eine ganz ähnliche Bewandtniß wie mit dem jüngsten des galizischen; denn in der Monarchie der Habsburger wird, in gewissem Sinne, nichts alt, und zumal ihre Gebrechen strahlen in ewiger, in unverwüstlicher Jugend; Erscheinungen, die vor Jahrhunderten da gewesen, werden darum sicherlich nach Jahrhunderten dort auch noch vorkommen. Wie die betrübenden, die schmachvollen neulichen Vorgänge in Galizien zumeist der „umsichtigen Politik" einer, am herkömmlichen Schlendrian festgelötheten, dem „Zeitgift" unzugänglichen, Regierung zur Last fallen, die nicht eher an Reform der unerträglichsten, der ekelhaftesten Zustände denkt, bis die Revolution in ihrer scheußlichsten Gestalt sie dazu zwingt, so

---

vil andre baurn vnd Holtzknecht bis Inn die Steyrmarkht hinein, vnd im Stifft Saltzburg, so sich biss auf 40 oder 50 m (50,000) erstreckhen, ein Bund zusamen geschworen, da man einige Religionsveränderung fürnemmen, So wöllen Sie mit leib vnd guet zusammenstehn, vnd keiner von dem andern biss auf den letzten Man nit zu weichen, biss Sie die Evangelische Religion bey Inen erhalten, oder dass Sie alle darüber zu boden erlegt werden.

war auch die in Rede stehende Empörung der Bauern im Lande ob der Enns zumeist die giftige Frucht des unbeschreiblichen Druckes, unter dem diese armen Menschen damals schmachteten. Von den Beamten kaiserlicher Majestät, von den zuchtlosen Kriegsvölkern Rudolphs II., welche gegen die Türken sie vertheidigen sollten, und von ihren weltlichen und geistlichen Grundherren zugleich um die Wette mißhandelt und ausgesogen [2]), schritten die ergrimmten, die verzweifelnden Bauern endlich zur Selbsthülfe. Wenn auch hie und da religiöse

---

[2]) Die bei Linck, Annales Austrio-Clara-Vallenses, II. 507 f. (Vienn. 1723—25. 2 voll. Fol.) abgedruckten damaligen Beschwerdeartikel des oberöstreichischen Landvolkes gestatten keinen Zweifel über diese eigentlichen Motive seines Aufstandes. Wir heben nur einige der wesentlichsten aus: Quia Domini (Grundherren) nos subditos suos nimiis laboribus (Frohndiensten) contra indulta antiqua gravant, ita ut neque clementia aut misericordia circa misere gravatos locum ullum habeat, neque finis ullus appareat in dies novorum laborum excogitandorum. — Jam a quatuor annis juxta Danubium deductio et descensus militum continuatur, quorum talis est insolentia, ut non tantum quidquid ipsis de victu apponitur, contenti non sint, sed etiam cistas omnes perfringant, et quicquid inveniunt, rapiant; insuper etiam miserrime nos pauperes percutiant, ad quam superbiam et insolentiam amovendam haec conjuratio facta est . . . . Causam etiam nobis dant Praefecti castrorum, arcium et dominorum, qui pauperes colonos ita aggravant, et graviter puniunt, ac si eos excoriare velle viderentur. Manifestum hoc est, cum aliquis interdum Praefectus ad Praefecturam suam venit, vix decem florenis tota illius aestimatur substantia, post duos vero annos duo millia florenorum in banco sunt, unde solum amaeniores sibi emunt domos, molendina, dominia et castra: profecto sole clarius apparet, illos has opes nonnisi a pauperibus habere extortas.

Motive zum Theil mitgewirkt haben mochten, so muß doch selbst von streng katholischen Geschichtschreibern [3]) eingeräumt werden, daß die protestantischen Landstände während dieser Empörung sich durchaus ehrenhaft benommen, wie denn auch die überwiegend protestantischen Wiener [4]) zur Bewältigung derselben wesentlich beigetragen [5]), und viele andere Städte mit vorherrschend evangelischer Bevölkerung, wie z. B. St. Pölten und Steyer [6]), allen Aufforderungen der Bauern, sich mit ihnen zu vereinen, zum Trotze, denselben beharrlichen Widerstand geleistet, und dem Kaiser unerschütterliche Anhänglichkeit und Treue bewiesen hatten. Ebenso ist es endlich ganz unbestreitbar, und wird darum auch von eifrig katholischen Historikern [7]) zugegeben, daß die Diener der alten Kirche

---

[3]) So von Stülz, Gesch. von Wilhering, S. 164.

[4]) Wie tief gewurzelt, wie sehr verbreitet der Protestantismus damals unter diesen noch war, erhellt recht sprechend aus den Berichten des baierischen Agenten Haberstock in Wien. Für die Gesinnung, welche die Bewohner der Kaiserstadt in der hier in Rede stehenden Zeit gegen die Jesuiten beseelte, ist eine Aeußerung Haberstock's vom Jahre 1593 sehr bezeichnend. Er klagte nämlich, seitdem man wisse, daß er seinen Sohn zu den Jesuiten in die Schule schicke, sei er allenthalben verhaßt. Aretin, Gesch. Maximilian des Ersten, I. 440.

[5]) Hormayr, Taschenbuch für die vaterl. Gesch., 1846, S. 110: „Ein guter Geist zeigte sich in den Wienern. Bürger und Studenten schlossen sich an des Kaisers Rudolph und Erzherzog Mathias Völker an, zogen hinaus auf das flache Land, zerstreuten die empörten Haufen, und entsetzten die hart belagerten Städte und Flecken."

[6]) Kirchliche Topographie von Oesterreich, VII. 29. Schwerdling, Gesch. des Hauses Starhemberg, S. 201. (Linz, 1830. 8.)

[7]) Wie von Klein, Gesch. des Christenthums, IV. 325. Vergl. Hansiz, Germania Sacra, I. 637.

durch ihr scandalöses Leben, und ihre unaufhörlichen giftigen Ausfälle gegen den neuen Glauben zur Aufwiegelung des Landvolkes nicht wenig beigetragen, was alles jedoch nicht verhinderte, daß von den Jesuiten und ihren Sinnesgenossen dem Protestantismus alle Schuld in den Schuh geschoben, daß dieser von ihnen zum alleinigen Sündenbock gemacht wurde.

Kaum war nämlich der Aufstand der Bauern unterdrückt, so stellten sie, im Vereine mit den Prälaten des Erzherzogthums [8]), dem Kaiser (J. 1598) vor: daß ganz allein dem Ketzerthume, der Nachsicht, die man gegen dasselbe bislang geübt, die beklagenswerthen jüngsten Vorgänge beizumessen seien, und es kein anderes Mittel gebe, die Ruhe in seinen Erblanden dauernd zu befestigen, als mit der Gegenreformation energisch vorzuschreiten. Rudolph II. trug um so weniger Bedenken, dem schlimmen Rathe zu folgen, da der sich immer günstiger gestaltende Verlauf der Gegenreformation im Gebiete Ferdinands von Steiermark gar ermunternd wirkte. Kaiserliche Kommissäre, von Kriegsknechten begleitet, durchzogen in den Jahren 1599—1603 Ober- und Unter-Oestreich, um die evangelischen Prediger zu verjagen, und das Volk zu den Altären des alten Glaubens zurückzutreiben, was vieler Orten auch gelang.

Den Jesuiten erwuchs hieraus zunächst der nicht unbedeutende Gewinn, daß ihnen endlich glückte, was sie schon längst erstrebt [9]), nämlich in Linz, dem Hauptorte Ober-Oestreichs, festen Fuß zu fassen. Ihr großer Gönner, der dortige Landeshauptmann Johann Jakob Löbel, Freiherr von Greinburg führte (J. 1600) dem Kaiser zu Gemüthe, wie die

---

[8]) Stülz, Gesch. von Wilhering, S. 169.

[9]) Vergl. oben, S. 107. Anmerk. 20.

Errichtung eines Jesuitenkollegiums das wirksamste Mittel sein dürfte, in dieser, fast rein protestantischen, von einem fast durchgängig ketzerischen Magistrate verwalteten, wichtigen Stadt die neue Lehre gründlich auszurotten [10]). Rudolphs II. damalige finanzielle Bedrängnisse erlaubten jedoch nicht, diesem Antrage in solchem Umfange zu entsprechen; indessen ließ er den Lojoliten sogleich (J. 1600) einen Wohnsitz und einige Gefälle zu Linz ausmitteln, und bald darauf (J. 1602) zwei, den Protestanten entrissene Kirchen ihnen überweisen. Die Errichtung eines vollständigen Kollegiums der frommen Väter in der Hauptstadt Ober-Oestreichs erfolgte aber erst nach einer Jahrwoche (1609), durch Erzherzog Mathias, der jenes unter andern auch mit den Besitzungen des aufgelösten Nonnenklosters zu Bulgarn ausstattete [11]).

Es scheint das zum Lohne der unbestreitbaren Verdienste geschehen zu sein, welche die Jesuiten, allerdings sehr gegen ihren Willen, um die Erfüllung der ehrgeizigen Wünsche dieses Fürsten, aber freilich damit auch um die Entfesselung der Furie des Bürger- und Bruderkriegs in den habsburgischen Erbstaaten, im Hause Oestreich selbst sich erworben, welches hauptsächlich bei ihnen dafür sich zu bedanken hatte, daß es in den beiden ersten Decennien des siebzehnten Jahrhunderts mehr als einmal an den Rand des Abgrundes gerieth. Denn Rudolph II., von ihren schlimmen Rathschlägen geleitet, begnügte sich nicht damit, im Erzherzogthume Oestreich des ewigen Heils Verdienste in der angedeuteten Weise einzusammeln, er wollte solche auch,

---

[10]) Stülz, S. 172.

[11]) Khevenhiller, Annal. Ferd. V. 2377. Klein, IV. 344. Kirchliche Topographie von Oesterreich, X. 133.

nicht gewitzigt durch die immer höher steigende Gährung, die er hierdurch dort hervorgerufen, obwol sie schon zu theilweisen Aufständen und scandalösen Auftritten geführt, in seinen übrigen Erbstaaten, in Böhmen und Ungern sich erwerben. Auf der Lojoliten, — die Väter Georg Scherer, Wilhelm Lamormain und Jakob Geranus, Rektor des prager Kollegiums, waren deren einflußreichste Vertreter am Kaiserhofe [12]) —, des Erzbischofs von Prag und anderer Fanatiker Anstiften verfügte er (J. 1602), daß die Calvinisten und böhmischen Brüder, auch mährische Brüder und Picarden genannt, das Land räumen, die Lutheraner aber, — ohne Zweifel nur aus Rücksicht auf die große Anzahl ihrer Glaubensgenossen unter den deutschen Reichsfürsten —, sich aller Zusammenkünfte fortan enthalten, kein öffentliches Amt mehr bekleiden, und jene, die in einem solchen standen, desselben entsetzt werden sollten. „Auf diese Weise nahm Rudolph, eben so unklug als ungerecht, einem großen Theil seiner böhmischen Unterthanen jene Rechte wieder, die sie von den vorigen Herrschern erlangt hatten. Er griff sie in ihren heiligsten Interessen an, im Glauben; sie betrachteten den Kaiser als das Hinderniß der ewigen Glückseligkeit; dies trug nur zu bald bittere Früchte, nur zu bald sollte sich der Kaiser überzeugen, daß Rechte, die dem Volke einmal zugestanden worden, demselben ohne Revolution nicht wieder genommen werden können" [13]).

---

[12]) Feßler, Gesch. der Ungern, VII. 544. Hammerschmid, Prodromus Gloriae Pragenae, p. 103.

[13]) Eigene Worte Mailath's (Gesch. des östreichischen Kaiserstaates, II. 280), — also eines durchaus loyalen, rechtgläubigen Historikers, welche hier auszuheben wir uns um so weniger versagen konnten, da sie das unumwundenste Geständniß enthalten, wer der

Indessen fiel in einem andern Erblande Rudolphs II. der zündende Funke in die von seinem Unverstande, von dem Fanatismus seiner Jesuiten aufgehäuften Brennstoffe. In Ungern stand der Protestantismus damals, im Beginne des siebzehnten Jahrhunderts, in seiner größten, seitdem nie mehr erreichten Blüthe; die höchsten Reichswürden wurden von Evangelischen bekleidet, die meisten und einflußreichsten Magnaten, und etwa neunundzwanzig Dreißigstel der Gesammtbevölkerung [14]) bekannten sich zu den Lehren Luthers oder Calvins. Daneben gebot der, seit einem Decennium ununterbrochen fortwogende, Krieg zwischen dem Hause Oestreich und den Osmanen, so wie die täglich steigende allgemeine Entrüstung über Rudolps II. unbeschreiblich elendes Regiment, und namentlich seiner, zur Vertheidigung des Landes bestimmten, aber, weil unbezahlt und schlecht verpflegt, gräulich zügellosen Soldateska Ausschweifungen [15]),

---

eigentliche Anstifter der nachfolgenden Revolutionen in Böhmen gewesen, und zudem in der Gegenwart von gar Vielen ganz besonders beherzigt zu werden verdienen.

[14]) Feßler, Gesch. der Ungern, VII. 543.

[15]) Grausenerregend ist die Schilderung, welche von diesen die Stände Ungerns, in einer an die deutschen Reichsfürsten am 10. December 1605 gerichteten Denkschrift, entwerfen: Katona, Historia critica Regum Hungariae XXVIII. 461: Regnicolarum hereditates, oppida, villae, curiae nobilium militibus distribuebantur, qui non modo gratis supra profusionem et perditionem omnia consumebant, sed quod omnium gravissimum fuit, impunitatis praesidio freti, ad horrenda et nefanda quaeque malorum genera excitati, omnem injuriam, vastitatem, crudelitatem, sacrilegia in Hungaros regnicolas exercebant — — —: *uxores maritis, liberos parentibus, filias novennes et octennes matribus, tenellas fratribus sorores, innocentes pudicasque virgunculas eripie-*

das stolze, freiheitliebende Volk dieses Gränzlandes nicht noch mehr zu reizen. Demungeachtet ließ der Kaiser jetzt durch die Jesuiten und seine, von ihnen gewonnenen Buhlerinnen, — deren Menge mit seinen zunehmenden Jahren wuchs; er hatte zuletzt ein förmliches Serail, mit dessen Bewohnerinnen er wochenweise wechselte [16]) —, auch gegen Ungerns Protestanten zu unerhörten Gewaltstreichen sich verleiten, von welchen der, zum Vortheile des erlauer Kapitels (6. Jan. 1604), mit bewaffneter Hand bewerkstelligte Raub der lutherischen Pfarrkirche zu Kaschau, die Vertreibung sämmtlicher evangelischen Prediger aus dieser Stadt, als die auffallendsten erschienen.

Noch ungleich empörender aber war, was Rudolph II., die auf dem nächsten Landtage (Febr. 1604) darob erhobenen Beschwerden der Protestanten nicht der geringsten Beachtung würdigend, nach Auflösung desselben wagte. Er vermehrte nämlich die einundzwanzig Artikel der Reichstagsbeschlüsse eigenmächtig mit einem zweiundzwanzigsten, und ließ das also

---

bant: raptis ad libidinem abutebantur: ac uxores, filias et liberos, maritis ac parentibus gravi pretio taxatos, violatos et contaminatos remittebant; et quod vel auditu horrendum, nec sine rubore, castis auribus memorandum venit, *scortationes libidinesque suas usque ad interitum honestarum matronarum puellarumque continuarunt: et mulierum, partui vicinarum ac in puerperio decumbentium, sine delectu aetatis senilis aeque ac juvenilis, eas enormiter vi comprimendo exsecranda sua facionora impune promovebant* . . . . Neque hoc malum uno Hungariae loco accidit, sed *per totum regnum* hoc serpsit, instarque locustarum ex uno loco in alium transmigravit.

16) (Klöber) Von Schlesien vor und seit dem Jahre **1740**, **Bd. I. S. 310.**

vermehrte Dekret als zwischen ihm und den Ständen angeblich vereinbarte Erklärung des National-Willens, zur Darnachachtung veröffentlichen. In diesem zweiundzwanzigsten Artikel wurden aber die Bitten und Beschwerden der Protestanten für grundlos, unverständig, ihr Betragen auf dem letzten Landtage für scandalös erklärt, wurden sie strafbarer Umtriebe beschuldigt, sämmtliche seit den Tagen Stephan des Heiligen zu Gunsten der katholischen Kirche erlassenen Gesetze in ihrem ganzen Umfange erneuert, und ward endlich befohlen, Alle, die sich künftig unterstehen würden, auf den Reichstagen Religionsbeschwerden vorzubringen, Religionsneuerungen zu begünstigen, nach der Strenge der vormals dagegen erlassenen Verordnungen zu strafen, womit auch die unter König Ludwig II. über die Lutheraner verhängte Strafe des Feuertodes bestättigt wurde [17]).

Auch eine minder stolze, minder ehr- und freiheitliebende Nation, als die der Magyaren, hätte durch eine solche, in der ganzen ungerischen Geschichte vor und nach Rudolph II. ohne Beispiel dastehende, Verfassungsverletzung zum höchsten Zorne entflammt, zum Aufstande gereizt werden müssen. Um wie viel mehr die Ungern, die noch so viele andere, alte Beschwerden gegen Rudolph II., und an den Türken so bereitwillige und mächtige Helfer ganz in der Nähe hatten; welchen der letzte Artikel der goldenen Bulle Kaiser Andreas II. vom Jahre 1222 zudem das ausdrückliche Recht einräumte [18]), sich dem Staatsoberhaupte, falls dasselbe die Landesgesetze überträte, mit Waffenmacht zu widersetzen! Es war mithin nur Aus-

---

[17]) Katona, XXVIII. 287.

[18]) Katona, XXVIII. 468.

übung dieser grundgesetzlichen Befugniß, als (Oktober 1604) die Ungern, unter des mächtigen calvinischen Magnaten Stephan Bocskai Anführung, die Fahne der Empörung aufpflanzten, und nicht eher zum Gehorsam zurückkehren zu wollen erklärten, bis jener unterschobene zweiundzwanzigste Artikel widerrufen, und sie freier Religionsübung genügend versichert worden. Von den Türken unterstützt, machte Bocskai in Jahresfrist so reißende Fortschritte, daß nur durch schleunige Nachgiebigkeit gegen der Rebellen sehr billige Forderungen dem gänzlichen Verluste Ungerns für Kaiser Rudolph II., der ohne Heer, ohne Geld [19]), ohne Anhänger war, vorgebeugt werden konnte.

So augenfällig lag das zu Tage, daß sein Staatsrath und selbst einsichtige Theologen, wie der gelehrte Kapuzinermönch Bruder Hyacinth, dem Kaiser einhellig und dringend riethen, sich in diese Nothwendigkeit zu fügen. Nur seine einflußreichsten Hoftheologen, die Jesuiten, widersetzten sich aus allen Kräften. Das von ihnen bei dieser Gelegenheit abgegebene Gutachten ist zu merkwürdig, zu charakteristisch, um es nicht seinem wesentlichen Inhalte nach hier mitzutheilen. „Nein!" sprachen die frommen Väter, „es darf nicht Böses gethan werden, damit Gutes erfolge." (Wie reimte sich das aber mit ihrer sonst gepredigten und vielfach ausgeübten Lehre: daß der Zweck das Mittel heilige?) „Aller Uebel größtes ist falsche Religion, deren Zulassung durch das göttliche Gesetz schwer ver-

---

[19]) Aus den Berichten Wilhelm Bodens, des baierischen Agenten am Kaiserhofe, erfährt man, daß Rudolphs II. Kassen damals dergestalt erschöpft waren, daß man wegen Geldmangels öfters nicht einmal zu Markte gehen konnte, um die für die Hofküche nöthigen Viktualien einzukaufen. Wolf, Gesch. Maximilians I. u. s. Z., II. 119.

pönt, durch welche der bürgerliche Friede nicht erhalten, vielmehr gleich der Existenz der Staaten, nur gefährdet wird, indem jedes in sich getrennte Reich untergehen muß. Wem es Ernst ist, Schafe zu weiden und zu beschirmen, muß den Wölfen beherzt widerstehen, und wer einen Weingarten gepflanzt hat, die Schweine davon abhalten. Ketzerei ist weit schlimmer als türkische Sklaverei; in dieser leidet nur der Leib, und die Entführten können losgekauft werden; unter der Knechtschaft jener geht aber die Seele zu Grunde, und aus der Hölle ist kein Erlösung. Was in Religionssachen einmal bewilligt und durch königliche Autorität bestättigt worden, kann schwer, fast nimmer verbessert oder widerrufen werden; diese Pest verbreitet sich durch alle Generationen bis an den jüngsten Tag. Welcher Fürst darf es wagen, für den Untergang so vieler Seelen Gott Rechenschaft zu geben? Der Herrscher heiligste Pflicht ist, ihre Unterthanen von Ketzereien abzuziehen, und auf den Weg des Heils zurückzuführen. Also thaten Kaiser Karl der Große, der heilige Stephan und Andere; lieber wollten sie Kronen und Leben in Gefahr bringen, als hierin fahrlässig befunden werden. Um wie vielmehr muß der jetzige Kaiser nicht verpflichtet sein, zu verhüten, daß durch Gewährung der Religionsfreiheit wirkliche Katholiken zu verschiedenen Ketzereien fortgerissen werden! Damit er seine rechtgläubigen Unterthanen in freier und ausschließender Uebung ihrer, seit so vielen Jahrhunderten eingesetzten, durch so große Heiligkeit ausgezeichneten, Religion beschütze, hat Gott dem Fürsten das Schwert verliehen“ [20]).

---

[20]) Feßler, VII. 590 f.

Das in Rudolphs II. Hand ruhende hatte aber damals alle Schärfe dermaßen verloren, war so kraftlos geworden, so schlagend waren die von dem erwähnten wackern Kapuzinerbruder Hyacinth aufgestellten Gegengründe, daß der Jesuit Johannes von Mellen, vorstehenden Rathschlages Concipient, endlich dennoch zugeben, und, im Geiste seines Ordens, lehren mußte: der Kaiser, da er unvermögend sei, die Ketzer auszurotten, dürfe, mit innerem Vorbehalt, von der Gewalt ablassen, und noch eine Zeit lang sie dulden, bis er durch Zuwachs an Kräften seine Zwangsmittel verschärfen, und sie zu Paaren treiben könne. Und als dem frommen Vater gegen die Einwürfe Bruder Hyacinths und Anderer Verstandesgründe ausgingen, beharrte er doch dabei, zu läugnen, daß Frieden im Staate und Eintracht der Bürger ein größeres Gut, als die Ketzerei ein Uebel sei [21]).

Ganz im Geiste des ehrwürdigen Vaters Johannes von Mellen waren nun auch die Einräumungen, die Rudolph II. den Magyaren, in dem mit ihren Bevollmächtigten zu Wien (9. Febr. 1606) vereinbarten Frieden, gewährte; voll jesuitischer Zweideutigkeiten. So lautete z. B. der die Hauptfrage, die Religionsfreiheit, betreffende Artikel: daß jener eigenmächtig eingeschobene zweiundzwanzigste v. J. 1604 aufgehoben sein, und Alles in dem Zustande verbleiben sollte, wie es zu den Zeiten Ferdinands, Maximilians und anderer frommen Könige gewesen. Ja! zu diesen frommen Königen gehörte aber auch Ludwig II., der, wie berührt worden, über die Lutheraner den Feuertod verhängt hatte; und in den Tagen Ferdinands I. war

---

[21]) Feßler, VII. 593 f.

Alles noch in der Schwebe, eigentlich gar keine Norm über die Behandlung der Neugläubigen vorhanden. Ebenso lautete der die Jesuiten, deren Entfernung aus dem Lande die Ungern wiederholt dringend begehrt, angehende Artikel ganz unbestimmt; er konnte eben so gut gegen als für sie gedeutet werden; wie denn auch jener, der Bestimmung: daß alle Ungern ohne Unterschied des Glaubens zu Staatsämtern befähigt sein sollten, angehängte Zusatz: wie das von kaiserlicher Majestät in ihren anderen Erblanden beobachtet werde, einen faktischen Widerruf enthielt, indem die Protestanten in diesen von Aemtern so viel nur immer möglich ausgeschlossen und verdrängt wurden [22]).

Sehr natürlich daher, daß die Magyaren die Bestättigung dieser, so zweifelhafte Bürgschaften bietenden, wiener Ueberein-kunft verweigerten, und sehr wahrscheinlich, daß es, bei des Kaisers Verblendung und Zähigkeit, zum erneueten Kampfe zwischen diesem und ihnen gekommen sein würde, wenn nicht ein unerwarteter Zwischenfall es verhindert hätte.

Seit ihren Jünglingsjahren waltete zwischen Rudolph II. und seinem Bruder Mathias, dem begabtesten der Söhne Kaiser Maximilians II., tiefe Abneigung, theils durch die gänzliche Verschiedenheit ihrer Gemüther, wie ihrer Erziehung, — Mathias hätte die seinige nicht am finstern Hofe Philipps, sondern unter den Augen des Vaters in Deutschland erhalten, war eben so ritterlich und leutselig, als Rudolph das Gegentheil von beidem —, mehr noch aber hervorgerufen durch den gewöhnlichen unversöhnlichen Groll verschrobener mittelmäßiger gegen befähigtere Köpfe. Dazu kam, daß Mathias, weil ihm der

---

[22]) Engel, Gesch. des Ungrischen Reichs, IV. 313.

Bruder jede seinem Stande und seinen Talenten angemessene Stellung in der Welt auf nicht sehr schonende Weise versagte, schon als einundzwanzigjähriger Jüngling einen Schritt gewagt, der zwar sehr klug, aber Rudolph II. und seinen Räthen doch in hohem Grade zuwider war. Jene Partei in den Niederlanden, die dem großen „Schweiger" mißtrauete, und diese schönen Provinzen dem Hause Habsburg erhalten wollte, hatte nämlich, ihre letzte Hoffnung auf den fähigsten Prinzen desselben setzend, Mathias zum souverainen Statthalter berufen, und dieser die, seinen eigenen Wünschen so sehr entsprechende, Gelegenheit, dem Gesammthause einen wichtigen Dienst zu leisten, mit Freuden ergriffen, und sich (Okt. 1577) heimlich nach Brüssel begeben. Was der Jüngling that, war, nach dem Urtheile einsichtiger Staatsmänner[23]), das Klügste, was hätte geschehen können; denn die Niederlande wären damals noch für Spanien zu retten gewesen, wenn Philipp II. auf diesem Schritt rasch fortgebaut und damals schon gethan hätte, was er später für seine Tochter Isabelle und ihren Gemahl Albert, Mathiasens Bruder, dennoch that, aber zu spät, und darum fruchtlos. Statt dessen betrachtete dieser Monarch des Letztern Ankunft in den flandrischen Provinzen als feindseligen Eingriff in seine Rechte,

---

[23]) Wie z. B. des alten, eben so erfahrnen wie scharfblickenden Lazarus von Schwendi. Schreiben desselben an Erzherzog Mathias, 18. August 1578: Chmel, die Handschriften der Hofbibliothek in Wien, I. 95: — vnd solt der Khönig (von Spanien) je sich billich erinnern, dass Er E. Durchl. besser dan dem von Alanzon oder den Franzosen zutrauen vnd *durch diss einig vnd besste mitel* die Landt wider zu befriedigung vnd zimblicher gehorsamb bringen, vnd sich selbs eines so schwären gefärlichen vnd langwierigen Khrieg erledigen möchte.

als höchst bedenkliche Anerkennung der bisherigen Schritte der Niederländer, und bezüchtigte den Kaiser, um das strafbare Unterfangen seines Bruders gewußt, es begünstigt zu haben.

Rudolph, dem an der guten Meinung, an dem Wohlwollen seines verehrten Erziehers sehr viel gelegen, der voll Neid und Mißtrauen gegen den Bruder war, gerieth daher in nicht geringen Zorn über dessen heimliche Entweichung nach den Niederlanden, und seine Räthe, die es ungemein verdroß, daß ein Prinz des Hauses mehr Witz und Entschlossenheit verrieth, als sie selber besaßen, so wie die Jesuiten, Spaniens ergebenste Handlanger und eifrigste Wortführer an seinem Hofe, unterließen nichts, um seines Zornes Flamme zu schüren. Die Lojoliten beschuldigten Mathias gar, er beabsichtige, um die reformirten Niederländer sich noch geneigter zu machen, einen Religionswechsel, und ihre Ordensbrüder in den flandrischen Provinzen verweigerten ihm die, von den Ständen gebotene, Huldigung, was (April 1578) ihre Vertreibung zur Folge hatte [24]. Aus den beregten Gründen versagte nun Rudolph dem Bruder, trotz wiederholter flehendlicher Bitten, nicht nur jegliche Unterstützung an Geld, Mannschaft und Kriegsbedarf, wie auch den erbetenen Feldherrn Hans Rueber, Freiherrn von Püchsendorf, sondern verweigerte ihm sogar die Auszahlung seiner gesetzlichen Bezüge [25]), was den, von der peinlichsten Geldnoth gequälten Erzherzog veranlaßte, verschiedene Reichsstände, wie z. B. den reichen Kurfürsten August

---

[24]) Chmel, I. 82. Hormayr, Plutarch, VIII. 11. (Wagenaar) Allgem. Gesch. der verein. Niederlande, III. 314.

[25]) Chmel, I. 48. 58. 83. 96. 105. 113.

von Sachsen, um ein Darlehn, wie auch um Pulver, wiederholt, aber freilich fruchtlos, anzugehen [26]). Und als Mathias, durch seine klägliche Hülflosigkeit entmuthigt, auf die dornenvolle Statthalterwürde in den Niederlanden endlich (Decbr. 1580) verzichtete, und, um sich eine anständige Existenz zu sichern, als Bewerber um das erledigte Bisthum Speyer auftrat, arbeitete ihm der Kaiser aus allen Kräften entgegen, wie er denn auch die frühere Candidatur des Bruders um das Hochstift Münster (Okt. 1579) durchkreuzt hatte. Ja! sogar die (Decbr. 1581) erbetene Reichskammer-Richterstelle zu Speyer schlug Rudolph II. ihm selbst dann noch ab, als er auf vielfältiges Bitten ihrer Mutter, scheinbar mit Mathias sich ausgesöhnt hatte. Vierzehn lange Jahre mußte dieser in geschäftloser Zurückgesetztheit, in einer Art Staatsgefangenschaft zu Linz, und dann zu Steyer, in so beschränkten, kümmerlichen Verhältnissen hinbringen, daß er ohne Vorwissen des Kaisers nicht einmal einen seiner Bedienten strafen oder abdanken durfte. Um nur aus dieser unerträglichen Lage zu kommen, erbot er sich zur Verzichtleistung auf alle seine Ansprüche auf die Erblande, wenn ihm der Kaiser nur die Stadt und Herrschaft Steyer im Lande ob der Enns mit völliger Freiheit zu seinem Unterhalte abtreten wollte. Aber selbst dieser Bitte versagte Rudolph II. Gewährung, und erst im J. 1595 vertrauete er ihm, auf der Mutter unabläßiges Flehen, die Statthalterschaft im Erzherzogthume Oestreich, demüthigte ihn aber zugleich auch wieder dadurch, daß er ihn kurz darauf in Ungern dem Oberbefehle des Grafen Karl von Mannsfeld, und

---

[26]) Chmel, I. 53. 58. 105.

dann seines jüngeren Bruders Maximilian unterordnete, bis die Noth, da Niemand mehr das Kommando in diesem Lande übernehmen wollte, den Kaiser endlich zwang, es Mathias zu übertragen, der es mit Einsicht, Treue und Muth führte. Ueber seine Fortschritte in Ungern war Rudolph II. indessen jederzeit bestürzter, als die von ihm geschlagenen Türken [27]).

Man wird nicht in Abrede stellen können, daß Mathias ein Mensch ohne alle Galle, eine wahre Taubennatur hätte sein müssen, um noch Rücksichten zu nehmen, um für solche, so viele Jahre erfahrene unbrüderliche Gesinnung, für so große Kränkungen und Herabwürdigungen nicht Rache zu üben, als der Augenblick der Rache, als der Augenblick gekommen war, der seiner, so lange ungestillt gebliebenen, heißen Sehnsucht nach Unabhängigkeit und Herrschaft Befriedigung verhieß. Er hatte, im Auftrage des Kaisers, den oben erwähnten wiener Vertrag mit den Magyaren abgeschlossen, den Rudolph II. aber, wiewol derselbe unter den obwaltenden Verhältnissen als ein glückliches Ereigniß, als sehr vortheilhaft zu betrachten war [28]), zu genehmigen jetzt eben so wenig Lust bezeigte, als Bocskai und seine Freunde. Mithin stand der erneuete Ausbruch des Krieges zwischen diesen und dem unverbesserlichen Kaiser, und daneben auch noch zu fürchten, daß die zahlreichen, von diesem so schwer gereizten, Protestanten seiner übrigen Erbstaaten mit den Ungern, für welche sie schon sehr bedenkliche Sympathien zu Tage legten, gemeinsame Sache machen, und so alle habs-

---

[27]) Chmel, I. 79. 118 f. Hormayr, Plutarch, VIII. 12 f.

[28]) Kurz, Beiträge zur Gesch. des Landes Oesterreich ob der Enns, IV, Einleitung, p. XVIII.

burgischen Länder in einer furchtbaren Rebellion gegen Rudolph II., — und wer mochte dann bestimmen: ob nicht auch gegen das Haus Oestreich überhaupt? —, sich erheben würden. Das benützte Mathias jetzt, um die übrigen Glieder desselben, seine Brüder und Vettern, zur Verhütung solchen Unglücks, von der Nothwendigkeit zu überzeugen, die Leitung der Angelegenheiten Habsburgs, die Vertheidigung ihres, durch einen Thoren höchlich gefährdeten Erbtheils, fähigeren Händen anzuvertrauen. Es glückte ihm dies um so leichter, da Rudolph II. soeben durch die Weigerung, seinen eigenen Bruder Albert, Regenten der spanischen Niederlande, zum römischen Könige anzunehmen[29]), alle Familienglieder gegen sich erbittert hatte. Also unterzeichneten diese (25. April 1606) eine Akte, mittelst welcher sie Mathias, jetzt den Aeltesten, — sein älterer Bruder Ernst war im J. 1595 gestorben —, nach dem Kaiser, wegen der an diesem sich öfters zeigenden „Gemüthsblödigkeit" als Oberhaupt und Protektor ihres Geschlechtes anerkannten, alle ihre Rechte in seine Hand legten, ihn mit souverainer Vollmacht bekleideten, über das gemeine Beste nach Gutbefinden zu verfügen, und ihm in allen Stücken Gehorsam gelobten.

Alles, was Rudolph II. seitdem that, schien ganz darauf berechnet, die Verwirklichung der feindseligen Absichten seines Bruders zu erleichtern, diesem so recht in die Hände zu arbeiten. Der nächste Gebrauch, den Mathias von der ihm übertragenen Plenipotenz gemacht, war, mit den Ungern (23. Juni 1606) den zweiten wiener, und bald darauf (11. Nov. 1606) auch

---

[29]) Vergl. des Verf.: Frankreichs Einfluß auf und Beziehungen zu Deutschland, I. 527.

mit den Türken Frieden zu schließen. Obwol in der Hauptsache, bezüglich der Religionsfreiheit, minder zweideutig lautend, als der erste wiener Vertrag, war doch auch dieser zweite von jesuitischer Umschränkung nicht frei, zunächst enthalten in dem neu ausgedachten, einer wächsernern Nase vergleichbaren [30]), Beisatze: daß jene der römisch-katholischen Religion nicht zum Nachtheile gereichen solle. Rudolph II. ratificirte nun zwar (6. Aug. 1606) diesen Friedenstraktat, gab aber zwei Tage später die urkundliche Erklärung ab: weil der Religionsartikel des letzten wiener Vertrages sein, an heilige Eide gebundenes, Gewissen beschwere, fühle er sich verpflichtet, vor Gott und aller Welt auf das Feierlichste dagegen zu protestiren, und zu verkünden, daß er ihn nur nothgedrungen, ohne den Willen, sich daran zu binden, oder die Meinung, er sei daran gebunden, zu unterstützen, bestättigt habe [31])!

Nun hatten aber die Ungern, eben wegen der berührten Klausel, auch diesem, von ihren Bevollmächtigten mit Mathias abgeschlossenen, zweiten Vertrage nicht eher ihre Zustimmung ertheilt, bis der Erzherzog sie (23. Sept. 1606) durch die nachträgliche Erklärung beruhigte, daß der fragliche Zusatz die Protestanten in ihrer freien Religionsübung in keiner Weise gefährden solle, was die Jesuiten veranlaßte, hinterdrein zu schreien: Mathias habe diese Zusicherung eigenmächtig, schon nach Erlöschung der ihm vom Kaiser ertheilten Vollmacht gegeben [32]). Auch war dieser durchaus nicht zu bewegen, zur

---

[30]) Engel, IV. 320.

[31]) Feßler, VII. 610.

[32]) Engel, IV. 323.

wirklichen Vollziehung des wiener, so wie des mit den Türken abgeschlossenen Friedens den kleinsten Anschritt zu thun, wol aber bemüht, die Ungern auch dadurch zu höhnen, daß er die von ihnen erbetene Erlaubniß zur Veranstaltung eines Reichstages, damit durch denselben der wiener Vertrag zum allgemein gültigen Reichsgesetze erhoben werde, zweimal gewährte und zweimal zurücknahm, was selbst die eifrigsten Jesuitenfreunde [33]) höchlich mißbilligten, sie Schlimmes besorgen ließ. Und als ob das Alles noch nicht genügte, die Kluft zwischen ihm und den Magyaren unausfüllbar zu erweitern, diese zu nöthigen, sich immer inniger an Mathias anzuschließen, ernannte der Kaiser (Juli 1607) den Bischof Franz Forgáts von Neitra, einen eben so großen Verehrer der Jesuiten, als abgesagten Feind des wiener Friedens [34]), zum Erzbischofe von Gran und zu seinem Statthalter in Ungern, so wie den verbannten und ungemein verhaßten Stephan Szuhay zum Erzbischofe von Colocza und Bischofe von Neitra. Sehr natürlich daher, daß unter solchen Umständen die Magyaren sich zuletzt gänzlich in

---

[33]) Georg. Stob. Episcop. Lavant. ad Petr. Pazman., Non. Octob. 1607: Stobaei Epistolae ad diversos, p. 260: Siquidem in nihilum cessit Posonii conventus . . . . Quid vero est quod dissolutus, antequam coeptus? Quod toties indictus, nunquam perfectus? Magni res ominis. Precor sit regno, sit Caesari, sit religioni felix cunctatio. Molestia tamen plenum est, in re maximi ponderis tamdiu pendere animi, et fortunae dubios lupum, ut ajunt, tenere auribus.

[34]) Er hatte, als Reichskanzler Ungerns, der Urkunde desselben seine Unterschrift mit der ächt jesuitischen Erklärung beigefügt: wie er nur das in jenem stipulirte gute Einvernehmen mit den anderen habsburgischen Erbstaaten, keineswegs aber den Frieden selbst und dessen Beobachtung unterschreibe. Engel, IV. 326.

des Erzherzogs Arme warfen, und mit ihm gemeinsame Sache gegen Rudolph II. machten.

Dieser ließ es sich gleichzeitig ungemein angelegen sein, die Protestanten seiner übrigen Erbstaaten zu reizen, dem Vorgange der Ungern sich anzuschließen. Nach dem, mit seinen eigenen Wünschen übereinstimmenden [35]), Verlangen der Letzteren waren von Mathias Abgeordnete der Stände Böhmens, Mährens, Schlesiens, der Lausitz, Steiermarks, Ober- und Nieder-Oestreichs zu den wiener Friedensverhandlungen zugezogen, und von ihnen die Garantie des Vereinbarten übernommen, zugleich aber auch zwischen diesen, in der Kaiserstadt versammelten, Vertretern aller habsburgischen Erblande ein Bündniß zu gegenseitiger Vertheidigung, wie auch zum Schutze der Religionsfreiheit, abgeschlossen worden. Hatten doch die Protestanten aller östreichischen Provinzen über Rudolph II. sich gleich sehr zu beklagen, und aus den jüngsten Vorgängen gelernt, daß in der Stärke die einzig verlässige Bürgschaft gegen die schlimmen Anschläge seines Fanatismus zu finden sei. So dringende Aufforderung der Kaiser demnach zu weiser Schonung und kluger Milde besaß, so wenig wollte er doch diesem Gebote der Nothwendigkeit sich fügen. Er schärfte vielmehr noch den über die Evangelischen seither verhängten Druck [36]), und Gewaltthaten wie die, auf Anstiften der Jesuiten, gegen die protestantischen Troppauer [37]) in Schlesien in dieser Zeit verübten, waren nur

---

[35]) Kurz, Beiträge, IV, Einleitung, p. XX.

[36]) Peschek, Gesch. der Gegenreformation in Böhmen, I. 129 f. (Dresden und Leipzig 1844. 2 Bde. 8.).

[37]) Diese hatte der Kaiser geächtet, weil sie sich ihre Kirchen nicht wollten entreißen lassen, und die von den schlesischen Ständen

zu geeignet, das Maß der Entrüstung ihrer Glaubensgenossen bis zum Ueberlaufen zu füllen.

Dessen Folge war, daß es Mathias nicht schwer fiel, die Stände Ungerns und des Erzherzogthums Oestreich zu vermögen, zur Verwirklichung des längst gefaßten Vorhabens: Rudolphs II. Kronen auf sein eigenes Haupt zu setzen, sich (1. Februar 1608) mit ihm zu verbünden. An der Spitze eines Heeres von 20,000 Ungern und Oestreicher zog Mathias jetzt (April 1608) gen Prag, des Kaisers Residenz; die Stände Mährens schlossen sich (19. April) ihm an, und Rudolph II., der böhmischen, die sein Bruder durch gar lockende Verheißungen zu gewinnen suchte [38]), nicht sicher, konnte der ihm zugedachten gänzlichen Entthronung nur dadurch entgehen, daß er sich (25. Juni 1608) zu einem Vertrage bequemte,

---

erbetene rechtliche Entscheidung des Streites verweigernd, Truppen gegen die Stadt gesendet. Nach einmonatlicher Belagerung ergab sich (22. Sept. 1607) diese auf Bedingungen, deren eine besagte, daß die Bürgerschaft im ungestörten Besitze ihrer Kirchen verbleiben solle. Demungeachtet erschien nach Monatfrist eine kaiserliche Kommission in Troppau, die dem evangelischen Kirchenwesen ein gewaltsames Ende machte, und den, durch große Leiden entmuthigten, Bürgern den katholischen Kultus aufzwang. Die Soldaten blieben, gegen den Vertrag, in der Stadt, die Bürger selbst wurden aber entwaffnet, die Entschlossensten aus ihrer Mitte in Eisen geschlagen, auf die Folter gespannt, am Pranger mit Ruthen gestrichen. Selbst der Kommandant der kaiserlichen Truppen, Oberst Geißberg, war aufs Höchste entrüstet über solch' schnöden Vertragsbruch. Wuttke, Entwickelung der öffentlichen Verhältnisse Schlesiens, vornämlich unter den Habsburgern, I. 254. (Leipzig 1842—43. 2 Bde. 8.) Menzel, Gesch. Schlesiens, II. 352.

[38]) Kurz, Beiträge, IV. 349 f.

kraft dessen er Ungern, Oestreich und Mähren an Mathias abtrat, und für den Fall, daß er ohne männliche Erben sterben sollte, auch die Thronfolge in Böhmen ihm verbürgte.

Um für dieses Gebahren Mathiasens den richtigen Maßstab der Beurtheilung zu gewinnen, ist zu wissen nöthig, daß der Kaiser nicht sobald von dem erwähnten gemeinsamen Schritte der Erzherzoge wider ihn Kunde erhalten, als er ganz unverhohlen den Willen offenbarte, Mathias, den Anstifter desselben, seiner unbestreitbaren Rechte zu berauben, und nicht nur die Nachfolge in seinen sämmtlichen Erbstaaten dem Lieblinge der Jesuiten, Ferdinand von Steiermark, testamentarisch zuzusichern, sondern ihm auch noch bei seinen Lebzeiten die römische Königswürde zuzuwenden. Die Absicht, dieses, ihnen so überaus erwünschte Vorhaben seiner Erfüllung möglichst schnell entgegenzuführen, bestimmte zumeist die Jesuiten, Rudolphs II. Lenker, fortwährend Oel in das Feuer dieses Bruderzwistes zu gießen, den Kaiser zu Schritten zu verleiten, die Mathias noch mehr erbittern, eine aufrichtige Versöhnung zwischen den Brüdern unmöglich machen mußten.

Zu diesen gehörte namentlich, daß der Kaiser, der (8. August 1606) [39]) einen, wegen ansteckender Krankheiten aber erst gegen Ende des nächsten Jahres zusammentretenden, Reichstag nach Regensburg ausgeschrieben hatte, zu seinem Bevollmächtigten und Vertreter auf demselben Ferdinand von Steiermark ernannte, ganz gegen den seitherigen Gebrauch, welchem zufolge dies Ehrenamt Mathias gebührte. Noch weit mehr

---

39) Senkenberg, Gesch. des teutschen Reichs im XVII. Jahrhdt., I. 484.

mußte es Letztern aber kränken und erbittern, daß Rudolph der erwähnten Reichsversammlung eine Schrift zustellen ließ, die nichts Geringeres bezweckte, als der Kur- und anderen Fürsten, — die evangelischen zumal waren ihm wegen seines seitherigen klugen Benehmens gegen ihre Glaubensbrüder sehr gewogen —, Wohlwollen ihm zu entziehen, die Aussicht auf den Kaiserthron ihm zu verschließen und sie Ferdinanden zu eröffnen. Ganz eigen nahm es sich aus, wenn Rudolph II. in diesem Libell, einem groben Gewebe von Lüge und Verläumdung, unter andern dem Bruder, um ihn in der Meinung der protestantischen Reichsstände um so sicherer zu verderben, ausschweifende Begünstigung der Lojoliten zur Last legte, und ihn der Urheberschaft des Aufstandes der Magyaren bezüchtigte, indem er, gegen den Rath des Kaisers, Bischöfe und Jesuiten nach Ungern gesandt habe, um die evangelischen Prediger zu verjagen [40]; also die eigenen Sünden Mathiasen in den Schuh schob.

Dieser regensburg'sche Landtag ist eben so stürmisch als bedeutsam gewesen in den Annalen Deutschlands. Während nämlich die Drachensaat der Jesuiten, in der geschilderten Weise in den habsburgischen Erblanden zu einer üppigen Ernte von Unheil und Verwirrung, von Bürger- und Bruderkrieg aufgegangen, hatte die von ihnen in den übrigen Theilen des heiligen römischen Reiches ausgestreuete gleichzeitig auch Blüthen und Früchte getragen, und es war eben das Erscheinen derselben, was die in Rede stehende regensburg'sche Versammlung so stürmisch machte.

Aus einem der vorhergehenden Abschnitte wissen wir, wie

---

[40]) Schmidt, Neuere Gesch. der Deutschen, III. 205 f.

seit dem kläglichen Ausgange des Erzbischofs Gebhard von Köln die Lojoliten mit ihrer Reaktion gegen den augsburgischen Religionsfrieden immer kühner sich hervorwagten, welch' reißende Fortschritte sie damit in vielen Theilen Deutschlands machten. Es ist eben so merkwürdig als betrübend, daß sogar die Wahrnehmung derselben, die täglich sichtbarer werdenden eminenten Vortheile, die ihre grimmigsten Feinde von ihrer Zwietracht und Entartung zogen, auf die deutschen Protestanten nicht den mindesten Einfluß übten. Alles, was sie zur Abwehr der wachsenden Gefahr, zur Dämpfung des steigenden Uebermuthes der Jesuiten und ihrer Sinnesgenossen thaten, beschränkte sich darauf, daß sie wider die verletzenden Schriftwerke der frommen Väter, namentlich wider den Traktat de Autonomia Entgegnungen schleuderten, die sich mehr durch sackgrobe Derbheiten, durch Haß und Hohn, als durch Folgerichtigkeit und logische Schärfe auszeichneten. Doch ist den, hierdurch in die Schranken gerufenen, Jesuiten Gretser, Vetter u. A. der Ruhm nicht zu bestreiten, in diesem, immer hitziger und giftiger werdenden, Federkriege die Vorkämpfer der Gegenseite an Gemeinheit und Virtuosität im Schimpfen um ein Erkleckliches übertroffen zu haben, trotz dem daß die Gesetze ihres Ordens ausdrücklich vorschrieben [41]), in solchen gegen die Ketzer gerichteten Schriftwerken sich der größten Urbanität zu befleißigen, alle leidenschaftlichen, gehässigen oder auch nur spöttelnden Ausdrücke zu vermeiden. Es war das eine der vielen Anordnungen in den Gesetzbüchern der Gesellschaft Jesu, die nicht sowol für die Glieder derselben, als für die Welt in denselben standen, die

[41]) Lipowsky, Gesch. der Jesuiten in Schwaben, II. 45.

lediglich zu dem Behufe erlassen worden, auch in dieser Hinsicht den Schein retten, etwaigem Tadel durch Verweisung auf die Ordensstatuten begegnen zu können. Gab z. B. ein gemäßigter katholischer Potentat sein Mißfallen über die pöbelhaften Schimpfreden zu erkennen, von welchen die Streitschriften der Lojoliten wimmelten, beklagten sich die Gegner deshalb, so bewies man ihnen durch die berührten Verordnungen der Ordenshäupter, daß das von der Gesellschaft selbst verpönte Verirrungen Einzelner seien, die mithin der Gesammtheit nicht zur Last gelegt werden dürften. Man versprach solchen, durch wiederholte Einschärfung jener, für die Zukunft vorzubeugen; was auch geschah, aber immer mit demselben schlechten Erfolge, wie früher, indem die Sünder wol wußten, welche Bewandtniß es mit diesen Befehlen hatte. Daher rührte es, daß, trotz derselben, die Ausdrucksweise in den Streitschriften der Jesuiten mit den Jahren an Feinheit und Zierlichkeit zunahm, daß ihre Feder sehr bald selbst die ersten Fürsten des evangelischen Reichstheiles nicht mehr verschonte. Während z. B. der erwähnte Lojolite Konrad Vetter in seinen, gegen Ausgang des sechzehnten Jahrhunderts veröffentlichten, Druckwerken Luther eine unsinnige Bestie, eine unflätige Sau u. s. w. zu nennen, und nur die protestantischen Theologen mit dergleichen Artigkeiten zu überhäufen [42]) wagte, verstieg sich sein Ordensbruder Christoph Ungersdorff in einer, im J. 1610 publicirten, Schmähschrift zu folgenden Titulaturen der ersten evangelischen Reichsstände. Den Kurfürsten von Sachsen benamsete er: die durchlauchtig Sau zu Dresden; den von der Pfalz: die Bestie zu Heidelberg; den Landgrafen

[42]) Wolf, Gesch. Maximilians I. und seiner Zeit, I. 442. Menzel, Neuere Gesch. der Deutschen, V. 314.

von Hessen: das hochgelahrte Schwein; den Herzog von Würtemberg: den reichen Tempelräuber zu Stuttgart; den Markgrafen von Brandenburg: den edeln Büttel zu Ansbach; den Pfalzgrafen von Neuburg endlich: einen sinnlosen und rasenden Narren [43])!

In ihrer bejammernswerthen Verblendung gingen selbst solche, der Gegner Gesinnungen, stolze Zuversicht und Siegeshoffnung doch klärlich genug enthüllende, Zügellosigkeiten derselben an Deutschlands lutherischen Fürsten und Theologen, gänzlich verloren. Weit entfernt, die Hyder der Zwietracht unter den Protestanten, welche die vornehmste Stärke ihrer Feinde ausmachte, sie zu solchem Uebermuthe aufblähete, zu bannen, gaben sie sich vielmehr gerade in dieser Zeit ihrem blinden Hasse gegen die Reformirten immer rücksichtsloser hin wozu der Umstand wesentlich beitrug, daß, trotz aller Anstrengungen der Lutheraner, die schweizerische Kirchenform fortwährend neue Anhänger im Reiche gewann, sowol unter den Fürsten als im Volke. Die Erbitterung jener über den Verlust so vieler Seelen machte sich, gegen Ausgang des sechzehnten und im Beginne des folgenden Jahrhunderts, nicht selten in den scandalösesten Handlungen und in Schriftwerken Luft, in welchen kolossaler Wahnwitz mit der abscheulichsten Gotteslästerung sich paarte [44]). Die wenigen umsichtigen Obrigkeiten, die diesem jammervollen Treiben einen Damm entgegen zu setzten suchten, sahen ihre Bemühungen an der Kraft des allgemeinen Wahnes scheitern und die noch kleinere Anzahl erleuchteter, wahrer Gottesge-

---

[43]) Caroli Memorabilia Ecclesiastica Seculi XVII., I. 266.

[44]) Vergl. des Verf.: Frankreichs Einfluß auf und Beziehungen zu Deutschland, I. 445.

lehrten, die in das „Kreuzige!" ihrer fanatischen Amtsbrüder nicht einstimmten, sich so lange verläumdet und verfolgt, bis sie ihrer Stelle entsagten, und das Brod des Elendes dem Aufgeben ihrer besseren Ueberzeugung vorzogen [45].

---

[45]) Johan. Himrici Epist. ad Hieron. Baumgartner, 20. Nov. 1598: Hummel, Celebrium Virorum Epistolae ineditae LX Histor. Eccles. ac Literar. potiss. argumenti, p. 76 sq. (Norimb. 1777. 8.): Nam cum absque ullis conuiciis et anathematismis in exteras ecclesias simplicem doctrinam de coena domini, in aureis scriptis Philippi Melanchthonis comprehensam, sonet, statim inde maleuoli et pacis publicae turbatores occasionem calumniandi me sumserunt, et in Caluinismi suspicionem uocandi, nec ante cessarunt, quam me calumniis putidissimis circumuentum in has miserias et aerumnas praecipitarunt, ex quibus hactenus, proh dolor! nullo modo eluctari potui, etiamsi de mea innocentia omnibus bonis luce meridiana clarius constet. Eam autem non solum ex scriptis Philippi diligenter collegi, sed potissimum etiam ad amplissimi Senatus (Nürnbergs) mandatum toti ministerio in hac urbe post subscriptionem anno 1586 factam in curia praelectum, accommodaui, in quo mandato non semel, sed aliquoties, non obscuris et intricatis, sed claris et ualde significantibus uerbis, iubentur omnes concionatores sub grauissima poena abstinere in publicis concionibus ab omnibus calumniis, conuiciis et iniustis condemnationibus uirorum optime de ecclesia Christi meritorum. Repudiatur etiam in illo mandato et extra fines nostrarum ecclesiarum amandatur prorsus Formula Concordiae Bergensis; reuocatur et obligatur totum ministerium solummodo ad corpus doctrinae Phil. et scripta didactica Lutheri, tanquam ad unicam omnium controuersiarum normam. Huic mandato Ampliss. Senatus dum simplici corde et uero dei timore obtempero atque in meis catecheticis concionibus ab omnibus conuiciis et maledictis abstineo, ea tantum, quae ad rudiorum informationem faciunt, explicans, a maleuolis ubique canis mutus et sceleratus Caluinista non solum proclamor, sed etiam quid agam, quibuscum ex collegis

Sehr natürlich daher, daß solches von den Evangelischen offenbarte Uebermaß der Verblendung, des Blödsinnes ihre Todfeinde, die Jesuiten, reizte, in die, lange Jahre im Reiche sorgfältig angelegte, Mine den zündenden Funken zu schleudern, das Vorspiel der entsetzlichen Tragödie des großen Glaubenskrieges der Deutschen beginnen zu lassen. Beruhete doch die Hoffnung, daß es glücken werde, an den Lutheranern sogar Bundesgenossen und Helfer wider die Reformirten zu gewinnen, nur auf zu gutem Grunde, da Kursachsen und andere Vertreter des erstarrten lieblosen Lutherthums unter den Reichsständen mehr als einmal ganz unzweideutig die Absicht verrathen, mit den Altgläubigen wider die tödtlich gehaßten Calvinisten gemeinsame Sache zu machen!

Es war ihr Zögling, Herzog Maximilian I. von Baiern, der von den ehrwürdigen Vätern zu jenem frommen Werke ausersehen wurde. Er hatte es bislang nur mit Ungeduld, nur mit Mißmuth ertragen, während sein Jugendfreund und Schwager [46]), Ferdinand von Steiermark, schon jetzt als

---

meis conuerser, quaque etiam ratione in templo officii mei partes obeam et sacramenta administrem, infense obseruor. Surgunt denique contra me falsi testes, perfricta fronte affirmantes, me in porrectione consecrati panis horrendas et blasphemas uoces protulisse, quae mihi, Deum testor, scrutatorem cordium, nunquam per somnium in mentem uenerunt, neque quod plus est, quae illarum uis sit et proprietas, unquam noui, quemadmodum hac in re meam innocentiam ex ipsis actis et libellis supplicibus hac de caussa ad Amplissimum Senatum aliquoties scriptis, iam satis superque ueritatis, iustitiae et aequitatis amantibus notam esse arbitror.

[46]) Maximilians Schwester Maria Anna war, seit dem 23. April 1600, Ferdinands Gattin.

Glaubensheld glänzte, des ewigen Heils Verdienste, in der oben geschilderten Weise, einsammelte, sich darauf beschränkt zu sehen, die geistlichen Lorbeeren, nach welchen seine Seele dürstete, durch die, aber ohne Glück, versuchte Bekehrung seines lutherischen Stammvetters, des Pfalzgrafen Philipp Ludwig von Neuburg [47]), zu erstreben. Maximilian hatte die Zwischenzeit jedoch wohl benützt, und nach dem Rathe seiner Erzieher, damit er, wenn sie ihm das Zeichen dazu geben würden, mit gehörigem Nachdruck aufzutreten vermöchte, Soldaten und Geld per fas et nefas zusammengetrieben. Seine darob bitterlich klagenden Landstände hatte der Wittelsbacher mit herrischer Strenge und mit dem Bescheide zur Ruhe verwiesen: die angeordneten Rüstungen seien nothwendig zur Abwehr eines von den Türken drohenden Angriffes. Mit diesem, seinem „Defensionswerk", wie er jene nannte, unterschobenen Zwecke stimmte aber schlecht das tiefe Geheimniß, in welches er dasselbe zu hüllen suchte. Wenn seine kriegerischen Vorkehrungen zur Vertheidigung gegen die Osmanen dienen sollten, — eine so löbliche Absicht, daß ihr seiner Mitfürsten ungetheilte Billigung nicht entstehen konnte —, wozu die peinliche Aengstlichkeit, mit welcher er diesen, und namentlich den protestantischen, jegliche Kenntniß jener zu entziehen strebte, und die Besorgnisse, mit denen die trotz aller Vorsicht zu den Letzteren gedrungene Kunde von seinen Rüstungen ihn erfüllte? Kein Zweifel mit-

---

[47]) Wie er denn auch, schon als Erbprinz ungemein bekehrungslustig, durch die Kraft seiner Beredsamkeit bereits früher (J. 1593) den Landgrafen Moritz von Hessen-Cassel der alleinseligmachenden Kirche zu gewinnen versuchte. Rommel, Neuere Gesch. von Hessen, II. 549.

hin, daß der Baierfürst zum Angriffe, nicht zur Verthei=digung rüstete.

Als die Lojoliten ihn zu jenem schreiten ließen, wußten sie, gleich klugen Bankhaltern, die angehende Spieler immer gewinnen lassen, um sie zu höheren Einsätzen zu reizen, es ganz so abzukarten, wie bei Ferdinand von Steiermark. Wie dieser, machte nämlich auch Maximilian I. im Beginne seines Kampfes für den Glauben die verführerische Erfahrung, daß derselbe ein treffliches Mittel zur Befriedigung irdischer Wünsche abgeben könne. Bemerken wir gleich hier, daß diese Erfahrung auf den ehr= und herrschsüchtigen Wittelsbacher den größten Einfluß geübt, und am meisten dazu beigetragen hat, ihn zu dem zu machen, was er Zeit seines Lebens gewesen, nämlich zum bleibenden Spielball der Lojoliten, der von ihnen in den entscheidendsten Momenten über seines Hauses und Landes wahre Interessen gröblich getäuscht wurde, sich aber trotzdem fortwährend einbildete, der frommen Väter als Werk=zeuge zur Durchführung seiner eigenen Zwecke sich zu bedienen. Der Eindruck des ersten Erfolges auf Gemüther, wie das Maximilians I. von Baiern war, ist unverwüstlich. Er ver=dankte jenen der Willfährigkeit, mit welcher er den Rathschlägen der Jesuiten sein Ohr geliehen. Donauwörths Raub war die erste glänzende That des Vorkämpfers für die alleinselig=machende Kirche, Grundstein seines Ruhmes als Glaubensheld, zugleich aber auch für den Fürsten von Baiern eine sehr schätzbare Erwerbung. Weil nun dies eine Mal der wirkliche Vortheil des Zöglings mit dem der Lehrer Hand in Hand ge=gangen, war Maximilian nur zu geneigt, sich der Meinung hinzugeben, daß das durchgängig der Fall sei; was Ausnahme war, erwuchs in seiner Einbildung zur Regel. Daher der

stete Vorzug, welchen er den Rathschlägen der Jesuiten in allen zweifelhaften Fällen gab. Erst gegen das Ende seiner irdischen Laufbahn ist dem Wittelsbacher, wie wir im Folgenden erfahren werden, über diese grobe Täuschung, über die politische Taschenspielerkunst der ehrwürdigen Väter, über ihr trügerisches Identificiren seiner und ihrer Interessen ein grelles Licht aufgegangen, als es zu spät war, die traurigen Folgen jener aufzuheben, als die Lojoliten von dieser post festum kommenden Erleuchtung keine wesentlichen Nachtheile mehr zu besorgen hatten.

Die genannte Stadt Donauwörth war in früheren Tagen Besitzthum der Herzoge von Baiern gewesen, aber von einigen, diesen abholden Kaisern, zuletzt (J. 1420) von dem Lützelburger Siegmund, zur freien Reichsstadt erhoben worden, deren Unmittelbarkeit wieder umzustoßen mehrere Wittelsbacher vergebens sich bemüht hatten. Auch Maximilian I. wünschte sehr dieses ehemalige Eigenthum seines Hauses zurückzuerwerben, und dem Glaubenshelden gelang, was seither keinem Fürsten von Baiern hatte glücken wollen. In Donaüwörth war Luther's Lehre die herrschende; der Hader, der lange Jahre zwischen ihren Bekennern und dem noch vorhandenen kleinen Häuflein der Katholiken gewaltet, schien dauernd beendigt, seitdem (J. 1581) der würdige Christoph Gerung Abt des Klosters zum heiligen Kreuze geworden, dessen Aufreizungen die Feindschaft zwischen den alt- und neugläubigen Bürgern angestiftet und unterhalten hatten. Abt Christoph verbot seinen Untergebenen alle Polemik gegen die Evangelischen, und strebte in jedmöglicher Weise mit diesen in Frieden zu leben, welch' kluges Gebahren für das Kloster unter anderen die ersprießliche Folge hatte, daß der Magistrat einwilligte, die

Entscheidung des alten Streites wegen des über diese Anstalt beanspruchten Schutzrechtes, auf Christophs Antrag, der stockkatholischen Universität Ingolstadt zu überlassen, und ihrem vorhergesehenen Ausspruche zu Gunsten der Abtei sich (Aug. 1588) ohne Weiteres unterwarf. Da auch die Stadtbehörden einige Zeloten unter den lutherischen Geistlichen entfernten, und überhaupt Alles sorgfältig vermieden, was die erloschene Flamme des Hasses hätte von Neuem anfachen können, so waltete bis zu Christophs Tode (14. Mai 1602) das freundlichste Verhältniß zwischen Donauwörths Katholiken und Protestanten [48].

Mit dem Amtsantritte seines Nachfolgers Leonhard Hörmann erreichte dasselbe jedoch seine Endschaft. Dieser, Herzog Maximilians I. Landeskind und von dem gleich großen Jesuitenfreunde, Bischof Heinrich V. von Augsburg, dem Kloster aufgedrungen, bot diesen Beiden gerne die Hand, den eingeschlafenen Zwiespalt unter den Bürgern wieder anzufachen. Oeffentliche Processionen mit Kreuz und Fahne waren in der Stadt Donauwörth schon seit langer Zeit gesetzlich untersagt, und nur innerhalb des Klosterbezirks gestattet. Demungeachtet veranstaltete Abt Leonhard (J. 1605), von Baierns Fürst dazu angespornt [49], einen solchen prunkvollen Umzug durch die Stadt, unter Widerspruch des Magistrats, der die kirchliche Feierlichkeit indessen nicht störte. Hiervon nahmen aber der Abt und der genannte Bischof von Augsburg, sein

---

[48]) Königsdorfer, Gesch. des Klosters zum heiligen Kreuz in Donauwörth, II. 237 ff. (Donauw., 1819—29. 4 Bde. 8.)

[49]) Gfrörer, Gustav Adolph, zweite Aufl., S. 270.

Vorgesetzter, Anlaß, über den religiösen Druck, unter dem Donauwörths Katholiken angeblich schmachteten, bei dem kaiserlichen Reichshofrathe zu klagen. Ein scharfes Mandat desselben lud (24. Okt. 1605) den Stadtrath zur Verantwortung vor, entschied aber auch zugleich vorläufig den Streit zu Gunsten des Klosters durch das Gebot, dasselbe bei seinen Umzügen und sonstigen religiösen Uebungen nicht zu stören. Darauf hin veranstaltete Abt Leonhard (11. April 1606), der wiederholten Abmahnungen des Magistrats nicht achtend, eine abermalige prunkvolle Procession durch die Stadt nach dem benachbarten Oertchen Auxesheim, nachdem er am Tage zuvor die Protestanten von der Kanzel herab, hohnneckend und herausfordernd, von diesem Vorhaben hatte in Kenntniß setzen lassen [50]. Dessen Folge war, daß jene auf dem Heimwege von

[50]) — „es mag aber der Abbt mit seiner Bruderschafft bey sich wol vberlegen, ob nicht er selbsten dem gemeinen Mann hierzu Vrsach vnnd Anlaß geben, daß Er diesen seinen vorgehabten Triumphum den Tag zuvor auff der Cantzel Thrasonum more proclamirn, vnnd hernacher mit vielem Hohnlachen vnnd Vbermuth, welches Ihr Andacht gewesen, fortführen lassen.“ Beständige Informatio facti et juris, wie es mit den am Kaiserl. Hofe wider die Stadt Donawehrt außgangenen Processen, vnd darauff vorgenommener Execution eigentlich vnd im Grund der Warheit beschaffen seyn. S. 79 (s. l. 1611. 4.). — Diese Informatio ist zwar Parteischrift (verfaßt von dem würtembergischen Vicekanzler Sebastian Faber und dem öttingen'schen Kanzler Ludwig Müller zur Widerlegung zwei anderer Druckwerke, durch welche Herzog Maximilian I. darzuthun versuchte, daß die Donauwörther keine Ursache hätten, sich über ihn zu beklagen. Pütter, Litteratur des deutschen Staatsrechts, I. 189. Holzschuher, Deduktionsbibliothek von Teutschland, IV. 1996), aber durchaus auf Urkunden, die großentheils vollständig mitgetheilt werden, und auf Thatsachen gegründet, die man selbst baierischer Seits (in einer dritten,

dem ergrimmten protestantischen Pöbel angegriffen, und nach Zertrümmerung ihrer Fahne zerstreut wurde.

Um Milderung der voraussichtlich schlimmen Folgen dieser Gewaltthat zu erwirken, hatte der Magistrat, wegen Verachtung kaiserlicher Majestät Gebote, Bruch des Kirchen- und Landfriedens vom Reichshofrathe abermals (3. Septbr. 1606) vorgeladen, in seiner Vertheidigungsschrift hervorgehoben, wie er jene mißbilligt und sie zu verhindern sich bemüht habe. Diese unbesonnene Aeußerung gab dem Kaiser erwünschten Vorwand, den Baierfürsten[51]), dem Wunsche und zweifelsohne auch dem Antrage desselben gemäß, als nächstgelegenen katholischen Reichsstand (7. März 1607) zu beauftragen, seine Glaubensgenossen in Donauwörth gegen fernern Unglimpf zu schützen, sintemalen die städtische Behörde zu kraftlos sei, um ihre übelgesinnte Bürgerschaft gebührend im Zaume zu halten. Die von Herzog Maximilian I. sofort (April 1607) abgeordneten Kommissäre wurden von den Einwohnern mit Trotz und Schmähungen empfangen, so daß sie die Stadt eiligst wieder verlassen mußten.

Nichts konnte dem Wittelsbacher erwünschter kommen. Donauwörths hochmüthige Bürger hätten, stellte er jetzt Ru-

---

von Holzschuher 1997 angeführten, im Jahre 1613 erschienenen, aber, wol wegen der Schwierigkeit der Widerlegung, unvollendet gebliebenen Deduktion) entweder gar nicht, oder nur sehr ungenügend zu widerlegen vermochte. Wolf hat diese Informatio, sonderbar genug, nicht gekannt, indem er in seiner Geschichte Maximilians I. viele Aktenstücke als handschriftliche bezeichnet und auszüglich mittheilt, die in jener sich vollständig abgedruckt finden.

[51]) — qui jam pridem talem offerri occasionem optabat. Thuan, Histor. l. CXXXVIII. p. 1305.

dolph II. vor, in seinen Abgesandten kaiserliche Majestät selbst beleidigt, den Religions- und Reichsfrieden gebrochen; es sei unerläßlich, die Rebellen zum Gehorsam zu zwingen, sie zu strafen. Und um des Kaisers zögernde Entschließung nach seinem Wunsche zu entscheiden, bestach der Baier die einflußreichsten Personen seiner Umgebung, und trieb und drängte Rudolph II., der trotzdem sich zur Milde neigte, so unablässig, verrieth darüber so viele gereizte Empfindlichkeit, daß dieser Donauwörth endlich (3. Aug. 1607) in die Reichsacht verfällte, und Maximilian I. deren Vollstreckung übertrug, nachdem der Magistrat dem kaiserlichen Befehle, gleichsam zum Beweise seiner wohlwollenden Gesinnung gegen die Katholiken, Jesuiten in seinen Mauern zuzulassen, sich allsogleich zu fügen verweigert hatte [52]). Zwar versuchte der Herzog, ehe er zum Aeußersten schritt, den Weisungen Rudolphs II. gemäß, den Weg der Güte, aber der Art, daß derselbe fruchtlos bleiben mußte. Seine Bevollmächtigten behandelten die städtischen Behörden, mit welchen sie zu verkehren hatten, überaus verächtlich, und suchten zudem, nach den Befehlen ihres Gebieters, der sich hier als vollendeter Jesuitenzögling zeigte, Rath und Bürgerschaft gegen einander aufzuhetzen, um dergestalt die Annahme ihrer Forderungen unmöglich zu machen. Trotz der flehendlichen Bitten des Magistrats wurde Donauwörth jetzt (Decbr. 1607) von einer zahlreichen baierischen Streitmacht umzingelt; die Stadt, zu schwach zur Vertheidigung, ergab sich

---

[52]) Wie man aus dem, in Struvens Historie der Religions-Beschwerden, I. 428 (Leipzig, 1722. 2 Bde. 8.) abgedruckten, Schreiben des Grafen Wilhelm von Nassau vom 25. Januar 1608 erfährt.

(17. Dec.) gegen das Versprechen, daß die Bürger in ihrer Religionsfreiheit in keiner Weise gestört werden sollten [53].

Wie irrig die Meinung ist: Herzog Maximilian I. habe die Jesuiten weit mehr zur Durchführung seiner Absichten benützt, als ihren Zwecken gedient, ist schon hier, an der Schwelle seiner Wirksamkeit, sehr überzeugend zu entnehmen aus seinem Verfahren mit dem eroberten Donauwörth. In einem trefflich motivirten Gutachten [54]) hatten (24. Dec. 1607) seine weltlichen Räthe ihn gebeten, das Religionswesen in dieser Stadt unangetastet zu lassen, aller Gewaltschritte gegen die Evangelischen sich zu enthalten, da solche offenbare Ueberschreitung des ihm gewordenen kaiserlichen Auftrages nur zu geeignet wäre, weitaussehende Verwickelungen und schlimme Zerwürfnisse mit den neugläubigen Reichsständen hervorzurufen. Dagegen würde die Ausführung seiner Absicht: unter dem Titel der Pfandschaft für aufgewandte Kriegskosten die Stadt in baierisches Besitzthum zu verwandeln, weit geringeren Schwierigkeiten unterliegen, wenn wenigstens bis zur definitiven Erledigung des donauwörther Handels das religiöse Moment aus dem Spiele bliebe, und Donauwörths Sache nicht allgemeine Angelegenheit des protestantischen Reichstheiles werde. Das war so einleuchtend, daß Maximilian I. anfänglich den Willen verrieth [55]), dem klugen Rathe zu folgen, der aber den frommen Vätern der Gesellschaft Jesu durchaus nicht behagte. Daß des Baierfürsten Besitzungen mit Donauwörth vermehrt würden,

---

53) Thuan, l. c. Beständige Informatio, S. 398.

54) Abgedruckt bei Wolf, II. 260 f.

55) Wolf, II. 268.

war ihnen ziemlich gleichgültig, und nur dann für sie von Bedeutung, wenn Maximilian I. diesen Gewinn seiner Folgsamkeit gegen ihre Rathschläge verdankte, denselben von ihnen gleichsam als Handgeld empfing; die Hauptsache aber, daß die Vereinigung dieser Reichsstadt mit dem baierischen Gebiete unter Umständen, in einer Weise erfolge, wodurch ein unheilbarer Riß in den Religionsfrieden vollbracht, die Ueberlegenheit der Katholischen an einem untrüglichen Prüfstein augenfällig gemacht, und ihnen dadurch der Muth eingeflößt werde, den offenen Kampf mit den Ketzern, zu welchem die ehrwürdigen Väter sie seit geraumer Zeit vorbereitet hatten, zu wagen[56]). Darum setzten der Jesuit Johann Buslidius, des Wittelsbachers Beichtvater, und seine Ordensbrüder Mathias Mitner und Georg Schrettl, die nebst zwei anderen Lojoliten mit den baierischen Truppen in Donauwörth eingezogen waren, dem Herzoge so lange zu, bis er, der Warnungen seiner weltlichen Räthe nicht achtend, der beabsichtigten Mäßigung entsagte, und in ihrem Sinne mit den armen Donauwörthern zu verfahren beschloß.

Demgemäß wurden, in schnöder Uebertretung der berührten, diesen ertheilten Zusage, sämmtliche Kirchen der Stadt dem evangelischen Gottesdienste entzogen, und den Jesuiten überantwortet; in der städtischen Schule die bisherigen Lehrer durch katholische ersetzt, die Bürger genöthigt, ihre Kinder dem Besuche derselben nicht zu entziehen, und alle Pfeile der Bosheit und der Chikane gegen die Donauwörther abgedrückt,

---

[56]) Wie aus Maximilians I. eigenhändigem Berichte an den Pabst über Donauwörths Einnahme klärlich erhellt. Wolf, II. 255.

um sie zur Apostasie zu zwingen. Und das unter den Augen des zu Regensburg eben versammelten Reichstages!

Um die ungeheuere Aufregung, in welche dieser, in welche die Gesammtheit der Protestanten durch die in Rede stehenden Begebnisse versetzt wurde, richtig zu würdigen, müssen folgende Momente erwogen werden. Einmal war der Reichshofrath, der die Acht-Sentenz gegen Donauwörth gefällt hatte, eine lediglich vom Kaiser, ohne Zuziehung der Reichsstände aus lauter katholischen Mitgliedern gebildete Behörde, auf welche die Jesuiten und Spanier notorisch den entschiedensten Einfluß übten [57]), die durch ihre parteiischen Entscheidungen den Protestanten schon zu vielen Klagen Anlaß gegeben, deren Competenz eigentlich auf kaiserliche Reservat-Rechte und Erblande beschränkt, die mithin in Reichssachen gar nicht spruchberechtigt war. Dann hatte man die Vollstreckung der Acht, den Ordnungen der Reichskreise und aller seitherigen Uebung schnurgerade entgegen, nicht dem Direktor des schwäbischen Kreises, dem Herzoge von Würtemberg, übertragen, und zu allem Ueberflusse der damit betrauete Baierfürst den kaiserlichen Auftrag auch noch in unerhörter Weise überschritten. Dieser ging nur dahin, die Stadt zum Gehorsame gegen die Befehle kaiserlicher Majestät zurückzuführen; statt sich damit zu begnügen, hatte Herzog Maximilian I. die öffentliche Uebung des evangelischen Kultus in Donauwörth gewaltsam abgeschafft, und alle seine Anordnungen verriethen nur zu deutlich die Absicht, ihn dort gänzlich und bleibend zu vertilgen. Es war aber bis jetzt ohne Beispiel, und die gröbste Verletzung des Religionsfrieden,

---

[57]) Herchenhahn, Gesch. des kaiserlichen Reichshofraths, I. 553.

daß ein geächtetes Glied des Reiches neben seinen zeitlichen Gütern und Rechten auch seinen Glauben verlieren sollte. Kein Kaiser konnte ihm entziehen, worüber er selbst kein Spruchrecht besaß; sogar der gewaltthätige Karl V. hatte die unglücklichen Fürsten Johann Friedrich von Sachsen und Philipp den Großmüthigen von Hessen zwar ihrer persönlichen Freiheit und eines großen Theiles ihrer Länder berauben, aber nicht sie zur Rückkehr zum alten Kirchenthume zwingen dürfen, und das noch vor dem Religionsfrieden.

Dazu kam, daß der Fürst, der einen so unerhörten Gewaltstreich gegen einen Reichsstand gewagt, Herzog Maximilian I., seither als Wortführer und faktisches Oberhaupt der Katholischen in allen Reichsversammlungen aufgetreten war; daß seine umfassenden, angeblich gegen die Türken gerichteten, kriegerischen Rüstungen längst die Aufmerksamkeit, den Argwohn der Evangelischen erregt hatten, und endlich seiner notorischen Leiter, der Jesuiten, täglich kühner werdende Sprache. Gingen diese doch schon so weit, in Druckwerken [58]) und von der Kanzel herab die Altgläubigen zur gänzlichen Vertilgung der Ketzer vom deutschen Boden, durch alle ihnen zu Gebote

---

[58]) So heißt es in einem, von dem Jesuiten Johann Paul Windeck um diese Zeit veröffentlichten, Buche wörtlich: *Oportet Lutheranos et omnes alios haereticos, mortis supplicio exterminandos, interficiendos, propulsandos, reprimendos, delendos, ustionibus et sectionibus excindendos, tollendos, explodendos, viriliter extirpandos, trucidandos, internecione delendos.* Le Cabinet Jésuitique, p. 117 (Cologne s. a. 8.). Dem Sinne nach ebenso, wenn auch im Ausdrucke milder, ließ sich der Jesuit Martin Becanus, der nachmalige Beichtvater Kaiser Ferdinands II., (vergl. über ihn weiter unten Hauptst. V., Anmerk. 67) in einer, im Jahre 1607 veröffentlichten Druckschrift vernehmen. Ebendaselbst, p. 109.

stehenden Mittel, aufzufordern [59]), und Kaiser Ferdinand dem Ersten die Seligkeit im Jenseits zu bestreiten, weil er so gottlos gewesen, zum Abschlusse des Religionsfrieden sich zu verstehen! [60])

Also lag sonnenklar zu Tage, daß man die Gelegenheit zum Versuche: den ersten Strebepfeiler am Gebäude dieses Letztern umzustürzen, weil man sich jetzt stark genug dazu fühlte, so recht bei den Haaren herbeigezogen, daß dies der eigentliche Sinn des gegen Donauwörth vollführten Gewaltstreiches war; daß im hohen Rathe der Jesuiten beschlossen worden, das Vertilgungswerk der Ketzer bei den schwächsten Gliedern des protestantischen Reichstheiles, den kleinen Reichsstädten, zu beginnen, und dann, nach Maßgabe der Umstände, allmählig auch die stärkeren an die Reihe kommen zu lassen. Dieser Meinung waren fast alle, in der mehrerwähnten Versammlung zu Regensburg erschienenen, evangelischen Stände, und die dortigen Vorgänge nur zu geeignet, sie in derselben zu bestärken. Einmal war, wie schon erwähnt, Erzherzog Ferdinand von Steiermark als Vertreter kaiserlicher Majestät nach Regensburg gekommen, —

---

[59]) Graf Wilhelm von Nassau an seinen Vater; Heidelberg, 25. Januar 1608: Struve, Historie der Religions-Beschwerden, I. 428: Vt igitur a Germania, nostra patria, ordiar: luce meridiana clarius apparet, Jesuitas hoc vnum agere, vt pacem e medīō tollant, Germaniamque bello funestissimo inuoluant. Nuper quidam ex hoc grege publice pro concione in haec verba erupit: *Numquid nos Catholici nummis, militibus, armis, varioque meatu instructi sumus? Quid igitur cessamus? Quare non commouemus nos, ac haereticos in Germania radicitus extirpamus?* qui quotidie se diffundunt longius, latiusque imperitare paulatim incipiunt.

[60]) Beständige Informatio, S. 30.

ein Fürst, von dem man allgemein wußte, daß er von den Rathschlägen der Lojoliten sich blindlings leiten ließ, der durch die grausame Verfolgung der Evangelischen in seinen Erblanden ihrer Glaubensgenossen glühenden Haß auf sich geladen hatte, weshalb selbst der, dem Hause Habsburg so ergebene, kursächsische Hof an Ferdinands Sendung nach Regensburg großen Anstoß nahm, und Rudolph II. zu bewegen suchte, sich einen andern Stellvertreter zu wählen [61]). Dann hatte dieser Liebling der Jesuiten, der gleich nach seiner Ankunft zu Regensburg selbst in Kleinigkeiten seinen Haß gegen die Protestanten zu Tage legte [62]), die Forderung derselben: vor Allem den Religionsfrieden zu bestättigen, und ihren gerechten Beschwerden, wie zumal der wegen Donauwörth, abzuhelfen, durch die, im Vereine mit Herzog Maximilian I. begehrte, Einschiebung jener bekannten Restitutionsklausel, — Keim des nachmaligen berüchtigten Restitutionsediktes —, beantwortet.

Sehr natürlich daher, daß dieser regensburg'sche Reichstag nach mehrmonatlicher Dauer (Mai 1608) fruchtlos auseinanderging, das erste Beispiel der Verweigerung der, vom Kaiser geforderten, Geldhülfe gab; daß gleichzeitig zu Auhausen an der Wernitz die Stiftung der protestantischen Union erfolgte, welche, als unvermeidlichen Gegenstoß, nach vierzehn Monden (10. Juli 1609) die von Maximilian I. von Baiern gestiftete, katholische Liga hervorrief. Damit war die, von den Jesuiten

---

[61]) Wolf, II. 277 f.

[62]) So jagte er z. B. vier nach Regensburg mitgebrachte Trabanten bloß deshalb ohne Geleite und Paß aus seinem Dienste, weil sie das Abendmahl nach protestantischem Ritus genommen. Wolf, II. 279.

so lange erstrebte, förmliche Constituirung zweier, mit gewaffneter Hand sich feindselig gegenüberstehenden, Heerlager in Deutschland glücklich vollendet.

Es zeugt wol nichts so sehr von dem überwältigenden Eindrucke der erwähnten Vorgänge auf den evangelischen Reichstheil, als die Thatsache, daß die Union aus lutherischen und reformirten Fürsten bestand; daß diese an die Spitze der Vereinsurkunde die Versicherung stellten, wie die zwischen ihnen obwaltende Verschiedenheit im kirchlichen Bekenntnisse fortan keinen störenden Einfluß auf ihren Bund ausüben, und daß es, zur Wahrung der gewonnenen Eintracht, den Theologen beider Theile verwehrt werden sollte, auf der Kanzel oder durch Druckwerke den einen oder den andern zu verunglimpfen. Endlich hatte wenigstens ein beträchtlicher Theil der neugläubigen Fürsten Deutschlands die Einsicht und Kraft zu einem so überaus erfreulichen Fortschritte auf der Bahn politischer Bildung und wahren Christenthumes gewonnen. Wie viel Jammer und Elend wäre dem armen Vaterlande erspart worden, wenn dieser, zunächst dem Raube Donauwörths durch den Baierfürsten zu dankende, Fortschritt in weiteren Kreisen Nachahmung gefunden hätte, oder auch nur von längerer Dauer gewesen wäre!

Obwol alle Anstrengungen der Evangelischen, die genannte Reichsstadt den Klauen des Wittelsbachers zu entreißen, erfolglos blieben, indem dieser und seine Jesuiten nicht eher ruheten, bis es geglückt, deren Umwandlung in eine baierische Landstadt mit Kaiser Rudolphs II. Zustimmung zu vollenden; obwol dieser Letztere durch sein Bemühen: die Staaten des kinderlos verstorbenen Herzogs Johann Wilhelm III. von Jülich und Cleve den rechtmäßigen Erben, den, zur Union gehörenden

Fürstenhäusern Brandenburg und Pfalz-Neuburg zu entreißen, sie zum habsburgischen Hausgut und damit katholisch zu machen [63]), den Besorgnissen des neugläubigen Reichstheiles, dem Parteihasse neuen Zunder, neue Schärfe zutrug, hätte selbst jetzt die entsetzliche Tragödie des dreißigjährigen Glaubenskrieges der Söhne Germaniens doch noch immer vermieden werden können, wenn von den Jesuiten und ihrem gelehrigen Schüler, Herzog Maximilian I. von Baiern, nicht Alles aufgeboten worden wäre, dieses Aeußerste herbeizuführen. Denn wie drohend die beiden Heerlager der katholischen Liga und der protestantischen Union einander auch gegenüberstanden, so geneigt war man doch hier wie dort, diese Bündnisse wieder aufzulösen; ja man sehnte sich hier wie dort danach, die Waffen mit Ehren wieder niederlegen zu können.

Die „heilige" Liga zählte, neben Maximilian I. von Baiern, lediglich Priesterfürsten zu Mitgliedern, welche der Wittelsbacher nur mit vieler Mühe zusammengetrommelt hatte, wie schon daraus zur Genüge erhellt, daß er nach Entstehung der Union vierzehn Monate bedurft, sie zu bilden. Diese Schwierigkeit rührte daher, daß Deutschlands Erzbischöfe, Bischöfe und übrige Prälaten, wie fix sie auch waren, mit Zunge und Schrift für den alleinseligmachenden Glauben zu streiten, den Protestantismus in ihrem eigenen Gebiete zu vertilgen, ihre schwachen protestantischen Nachbarn, wie zumal die kleinen Reichsstädte, nach Vermögen zu zwicken und zu placken, einen thatsächlichen feindlichen Zusammenstoß mit der Gesammtheit,

---

[63]) Vergl. des Verf. Frankreichs Einfluß auf und Beziehungen zu Deutschland, I. 524 f.

oder auch nur mit der großen Mehrheit, des neugläubigen Reichstheiles in Wahrheit doch sehr scheueten. Jene geistlichen Herren waren nämlich ungleich lüsterner nach dem friedlichen Genusse ihrer reichen Besitzthümer, als nach dem Ruhme aufopfernder Glaubenshelden, schon wegen der voraussichtlichen Kostspieligkeit dieses Ruhmes. Bedeutende Geldausgaben zu anderen Zwecken, als zur eigenen Lust und zur Bereicherung ihrer Familien, — die einzigen bleibenden Vortheile, die der Besitz einer, nach dem Tode ihres zeitweiligen Inhabers in der Regel an ein anderes Geschlecht übergehenden, Würde gewährte, und deshalb natürliches Strebeziel der deutschen Erzbischöfe und Bischöfe —, waren aber den geistlichen Ständen des heiligen römischen Reiches in den Tod zuwider.

Nur dem überwältigenden Eindrucke der gräßlichen Bilder, die Maximilian I. und die Jesuiten von den schlimmen Anschlägen entwarfen, welche die neugebildete protestantische Union zumal gegen Deutschlands Priesterfürsten brüte, war das endliche Zustandekommen der heiligen Liga zu danken. Es zeigte sich indessen sehr bald, daß des Wittelsbachers und der Lojoliten beregte Vorstellungen eitel Lug und Trug gewesen. Die Union hatte nämlich in den ersten Jahren ihres Bestehens, zur Zeit wo sie, nach Maximilians I. eigenem Geständnisse [64]), durch ihr zahlreiches Kriegsvolk und hre auswärtigen Verbindungen dem, noch nicht gerüsteten, heiligen Bunde so entschieden überlegen war, daß es ihr ein Leichtes gewesen wäre, mehreren geistlichen Gliedern desselben Donauwörths Schicksal zu bereiten, der Liga auf ehrenvolle Bedingnisse Frieden angeboten,

[64]) Wolf, II. 658 f.

der natürlich gerne angenommen wurde (24. Oktober 1610). Während der Baierfürst diese ihm unbegreifliche, weil seinem Charakter fremde, Mäßigung nur durch eine „sonderbare Schickung Gottes“ sich zu erklären vermochte, erkannten seine Verbündeten in ihr weit richtiger die thatsächliche Widerlegung seiner Vorspiegelungen von den schlimmen Anschlägen der Evangelischen. Sehr natürlich daher, daß durch diese Erfahrung der ursprüngliche Widerwille der meisten Kirchenfürsten gegen eine Bundesschaft, die sehr bedeutende pecuniäre Opfer heischte, noch ungemein gesteigert wurde, indem die Fortsetzung derselben ihr Liebstes, ihren Beutel, in nicht allzu ferner Zukunft mit völliger Erschöpfung bedrohete, und, wie jetzt klärlich zu Tage lag, ohne eigentliche Noth, nachdem die Union bewiesen, wie sie keineswegs Gewaltschritte gegen die Altgläubigen im Schilde führte, sondern nur sich selber gegen fernere von Seiten dieser sichern wollte.

Dazu kam, daß Oestreichs politische Eifersucht den Baierfürsten höchst ungern an des katholischen Deutschlands Spitze, mit dem bedenklichen Machtmittel der Bundeshauptmannschaft der Liga ausgerüstet sah, und darum gegen Maximilian I. und sein Werk fortwährend intriguirte, gar nicht übel Lust verrieth, dasselbe zu zertrümmern. Wegen dieser entschiedenen Ungunst des Kaiserhauses gerieth der heilige Bund bei Manchen dergestalt in Verruf, daß sie es für schimpflich erklärten, ihm anzugehören [65]).

---

[65]) Wie z. B. die Aebtissin Katharina von Buchau, die an Herzog Maximilian I. schrieb: „Se. Fürstliche Durchlaucht könnten wohl selbst gnädigst und Jedermann leichtlich ermessen, wie schimpflich es für sie wäre, und welche Nachrede es veranlassen würde, wenn die Welt es

Aus dem Zusammenwirken dieser Momente erwuchs nun in der Majorität der Mitglieder der Liga die steigende Sehnsucht, aus der heiligen Bundesschaft zu scheiden, und Viele glaubten es der pflichtmäßigen Rücksicht auf kaiserliche Majestät, und ihren eigenen Beutel, schuldig zu sein, durch Verweigerung aller weiteren Geldbeiträge dem Wittelsbacher ihren faktischen Austritt zu notificiren. So erklärte diesem der Bischof von Regensburg (J. 1613): er sei bereit, für die heilige Sache der katholischen Religion Leib und Leben zu lassen, aber mit baarem Gelde könne er ferner nicht dienen. Gleichzeitig erklärte Erzherzog Leopold in seiner Eigenschaft als Bischof von Passau: daß es ihm unmöglich wäre, aus diesem, durch die Einquartierungen der kaiserlichen Truppen ganz zu Grunde gerichteten, Hochstifte auch nur noch die geringste Summe für den heiligen Bund zu ziehen, und begehrte zugleich in seiner Eigenschaft als Bischof von Straßburg Erlaß der schuldigen Quoten. Der Erzbischof Marx Sittich von Salzburg erklärte sich zur selben Zeit für zahlungsunfähig, sintemalen der Bau einer neuen Domkirche seine Geldkräfte gänzlich absorbire, und der Abt von St. Emmeran that dem Baierfürsten zu wissen: durch die Menge der Gäste, die er täglich im Kloster habe, sehe er sich zu so vielen und kostspieligen Gastereien genöthigt, daß es ihm unmöglich falle, ferner in die Bundeskasse etwas zu zahlen. Von noch unumwundeneren Explicationen wurde die Verweigerung weiterer Geldbeiträge Seitens der großen Mehrheit der schwäbischen

---

erfahren sollte, daß sie ein Glied (Membrum) der katholischen Union wäre.“ Wolf, III. 315.

Bundesglieder begleitet. Mehrere erklärten rund heraus: die Liga sei überflüssig; andere gar: sie sei verderblich [66]).

Aber auch die Union stand auf sehr schwachen, ja im Grunde noch auf weit schwächeren Füßen, und schleppte nur äußerst mühselig ihr Dasein fort. Dem Widerwillen der deutschen Priesterfürsten gegen fortwährende bedeutende Geldopfer stand der der Unionsglieder, und namentlich der zu diesen gehörenden, überaus engherzigen Reichsstädte, um nichts nach. Diese gewahrten in dem Bunde nur ein Mittel, das, ihnen ohnehin verhaßte, Uebergewicht der Fürsten und des Adels, auf Kosten des städtischen Elementes im Reiche, noch zu erhöhen, besorgten von jedem feindlichen Zusammenstoße auf deutschem Boden nur Beeinträchtigung von Handel und Wandel, steigende Lasten für den Bürger und Bauer, während sie selbst im glücklichsten Falle, wenn nämlich die Union über die Liga triumphirte, für sich durchaus keine Vortheile erwarteten [67]). Dazu kam, daß mit dem Hintritte ihres kraftvollen Oberhauptes, des Kurfürsten Friedrich IV. von der Pfalz (19. September 1610), die Union ihre Seele verloren hatte, so wie das, nur zu bald erfolgende, Wiederaufflammen des alten Hasses zwischen Lutheranern und Reformirten [68]), wodurch dieser protestantische

---

66) Wolf, III. 314. 361 ff.

67) Khevenhiller, Annal. Ferd., VIII. 750 f., theilt eine, diese und noch andere Bedenken der Reichsstädte gegen die Fortdauer der Union entwickelnde anonyme Denkschrift vom Jahre 1615 mit.

68) So heißt es in dem angeführten Schriftstücke bei Khevenhiller, S. 753: „Für das achte, schrecken einen die Exempel, so man vor sich siehet, dann weil die Stätt fast alle der Lutherischen Religion beigethan, die Vnions-Fürsten meistentheils der Calvinischen, so haben sie

Verein noch in höherem Grade aufgelockert wurde, als es die heilige Liga war.

Kein Zweifel daher, daß des Kaisers Mathias Bemühen, die beiden Religionsbündnisse völlig aufzulösen, von dem glücklichsten Erfolge gekrönt worden, womit ein wesentlicher Schritt zur Verhütung des nachmaligen Glaubenskrieges geschehen wäre, wenn nicht, wie berührt, die Jesuiten und Maximilian I. von Baiern mit äußerster Anstrengung ihm entgegen gearbeitet hätten. Es war jene, in den Motiven, die den Wittelsbacher in Handlung setzten, so oft wahrzunehmende, widerliche Mischung von Fanatismus und Ehrsucht, die ihn dazu trieb. Er glaubte den Versicherungen der frommen Väter: daß der Gesammtheit der Neugläubigen im Reiche Donauwörths Schicksal unschwer bereitet werden könne, wenn die Katholischen nur mit Beharrlichkeit und vereinter Kraft darauf hinwirkten, um so lieber, da seine damalige überwiegende Bedeutung im Reiche zunächst

---

nichts gewissers, als daß sie des erlangten Siegs zu ihrem Vortheil sich gebrauchen, vnnd bey den Stätten das Genfische Exercitium werden einführen wollen, also werden die wenigen Lutherische Stätte vnter den mächtigen Calvinischen Fürsten hin und her zerstrewet seyn, vnd daruus folgen: Daß vnsere Burger, bevorab die Jugendt wegen der Nachbarschafften vnd täglichen Gemeinschafft, den Calvinismum anemmen, Advocaten, Secretarii, ja wohl auch etliche Rathsherrn dem Calvinismo die Hand bieten, dann es jetzt allbereit mehr als zuviel hat, welche sich bey den Calvinisten zukauffen, vnd an jhre Glocken schlagen, diese alle werden vmb das Exercitium Calvinismi ansuchen, ja auch durch Mittel starker intercessionen dasselbe erhalten, wie ohnlängst bey einer fürnehmen Handels-Statt geschehen, da man ausländische Calvinisten in das Stattrecht einnemmen müssen."

auf der, von ihm bekleideten, Direktorwürde der Liga beruhete, die ihn zum faktischen Oberhaupte des katholischen Deutschlands erhob. Aus dieser so einflußreichen, seiner Machtgier so überaus förderlichen, Stellung wäre der Baierfürst aber durch Auflösung der Liga verdrängt worden. Hatte er doch nur Dank derselben gegen einen der angesehensten Kirchenfürsten eine Gewaltthat sich erlauben dürfen, die, wäre sie von einem evangelischen Reichsstande aus noch so triftigen Gründen verübt worden, das gesammte katholische Deutschland in die Waffen gerufen haben würde, während sie, von seinem eigenen Oberhaupte vollbracht, ungerügt vorüberging, da selbst der Pabst es nicht gerathen fand, durch Wahrung der Rechte der Kirche sich mit Maximilian zu überwerfen.

Dieser war nämlich gegen den Erzbischof Wolf Dietrich von Salzburg voll Feindschaft und Zorn, weil derselbe sich hartnäckig weigerte, in die Liga zu treten und beizusteuern seinem frühern Fanatismus dermaßen entsagt hatte, daß er auf den jüngsten Reichstagen mit den Protestanten stimmte, mit einigen Unionsständen sogar vertrauten Briefwechsel pflog, und hauptsächlich, weil er des Wittelsbachers Lieblingen, den Jesuiten, spinnefeind war [69]), ihnen den Zutritt an seinem Hofe und in seinem Lande beharrlich verweigerte, wie dringend er baierischer Seits auch darum angegangen worden [70]). Irrungen wegen früherer Salzverträge zwischen Baiern und

---

[69]) — l'archevesque de Saltzburg, ennemi juré des jesuites. Asselineau an Duplessis, 9. Nov. 1611: Mémoires et Correspond. de Duplessis-Mornay, XI. 341. (Paris, 1824—25. 12 voll. 8.)

[70]) Wolf, II. 149, III. 46 ff.

dem Erzbischofe, wobei Letzterer in vollem Rechte war [71]), liehen dem Herzoge den Vorwand zum Bruche. Er überfiel (Oktbr. 1611), wie vordem Donauwörth, das Erzstift, nachdem er es unter dem Scheine friedlicher Unterhandlung hatte auskundschaften lassen, mit überlegener Heeresmacht, ließ den geflüchteten Kirchenfürsten selbst auf östreichischem Gebiete verfolgen und dort fangen, und setzte dem Unglücklichen so lange zu, bis er, in der Hoffnung frei zu werden, abdankte [72]) (7. Merz 1612), worin er sich jedoch gröblich getäuscht fand. Denn er blieb, trotz aller Verwendungen des Kaisers, bis an sein Lebensende (12. Jan 1617) Maximilians I. Gefangener, obwol dieser, um den Schein zu retten, fortwährend betheuerte, daß er in des Domkapitels, nicht in seiner Haft sich befinde, was aber dadurch thatsächlich widerlegt wurde, daß Wolf Dietrich im Schlosse zu Werfen nur von baierischen Soldaten bewacht, und ohne des Wittelsbachers ausdrückliche Erlaubniß nicht einmal vom päbstlichen Nuntius besucht werden durfte. Gar gerne hätte Maximilian das salzburger Land mit seinem Gebiete vereinigt, oder doch wenigstens mittelbar an sein Haus gebracht, durch die Erwählung seines Bruders oder Oheims zum Nach-

---

[71]) Wolf, III. 76.

[72]) Was er aber bald darauf zu widerrufen suchte, wie man aus einem Schreiben des lavanter Bischofs Georg Stobäus, seines Feindes, an den Jesuiten Bartholomäus Viller, vom September 1612, erfährt. Stobaei Epistolae ad diversos, p. 364: Exauctorati Archiepiscopi (Salisburg.) carcer factus est arctior, in quo vereor, ut pereundum illi sit, si delirare pergat. Palam profitetur se Papalia Papae renunciasse; Imperialia vero a Caesare tradita sibi reservasse, quasi aliud sit Archiepiscopus, aliud Princeps Salisburgensis. Praeterea spem suae liberationis maximam in Principibus Protestantibus habet.

folger Wolf Dietrichs. Da aber der römische und der kaiserliche Hof, wie auch das Domkapitel, gleich sehr dagegen waren, mußte er sich damit begnügen, diesem einen vortheilhaften Salzvertrag ab- und in der Person Marx Sittichs einen ihm ganz ergebenen neuen Erzbischof aufzudringen, welcher der Liga, jedoch nur vorübergehend, beitrat, die Kriegskosten nach des Wittelsbachers übertriebener Schätzung zu zahlen, und die erledigten, oder ledig werdenden Plätze im Domkapitel mit Landeskindern Maximilians I. zu besetzen sich anheischig machte.

Auch die Jesuiten ernteten nicht unwesentliche Vortheile von sothaner Execution eines der angesehensten deutschen Kirchenfürsten. Denn dieser handgreifliche Beweis, wie gefährlich es sei, den Haß einer Gesellschaft auf sich zu laden, die einen so mächtigen und energischen Fürsten, wie Maximilian I. von Baiern ganz nach Belieben lenkte, in ihm einen so überaus fixen, um Vorwände nie verlegenen, Executor ihrer Urtheilssprüche besaß, wirkte auf die Machthaber in mehreren süddeutschen Krummstabländern, in welchen man den Lojoliten bislang nicht sehr hold gewesen, ihnen bleibende Ansiedelung verweigert hatte, so erschütternd, daß sie es gerathen fanden, durch Gründung und reiche Ausstattung eigener Kollegien das Wohlwollen der so gefährlichen frommen Väter sich zu erwerben. So erfolgte denn im J. 1612 zu Bamberg die Stiftung eines Jesuitenkollegiums mit einer Jahreseinnahme von 2000 Gulden und vielen Naturalien aus der Hofkammer, wozu bald nachher (1615 — 17) noch verschiedene Grundbesitzungen kamen; desgleichen im nächsten Jahre (11. Febr. 1613) [73]) zu Passau,

---

[73]) Zwar trägt die Urkunde der Gründung dieses Kollegiums (welche wir in Baierns Kirchen- und Volks-Zuständen, auf Buchingers

und ein Triennium später zu Eichstädt (April 1616). Merkwürdig ist, daß in diesem letzteren Bisthume das Domkapitel selbst jetzt noch der Einführung der Lojoliten längere Zeit sich sehr energisch widersetzte, und als es endlich nachgab, in der diesfälligen Urkunde die ausdrückliche Verwahrung niederlegte, daß der Bischof allein die Verantwortlichkeit für alle Uebel zu tragen habe, die aus der Zulassung des Ordens dem Hochstifte erwachsen möchten [74].

Willkommener noch als die Erwerbung dieser neuen Stand- und Correspondenz-Quartiere in den Territorien der Mitglieder der heiligen Liga, welchen ein schon etwas früher (J. 1604) von dem Bischofe, dem Domkapitel und mehreren schwäbischen Reichsprälaten [75]) zu Konstanz gestiftetes Jesuitenkollegium noch beizuzählen ist, gerade in der Zeit, wo sie den längst beschlossenen großen Glaubenskampf auf deutschem Boden so emsig vorbereiteten, war den ehrwürdigen Vätern eine andere, ihnen gleichzeitig geglückte, weil ihren Zwecken ungemein förderliche, Acquisition, die des Herzogs Wolfgang Wilhelm von Pfalz-Neuburg für den alleinseligmachenden Glauben.

Autorität hin, irrig zum 22. December 1615 ansetzten) in der Kirchlichen Topographie von Oesterreich, XIV. 302 f., die Jahrzahl 1612 (in Ziffern), was aber wol auf einem Abschreibe- oder Druckfehler beruhen mag, da in einer ebendaselbst, S. 305 f., abgedruckten zweiten Urkunde des Stifters, Bischofs Leopold, vom 30. April 1623 das Jahr 1613 (mit Worten) als das der Gründung des Kollegiums der Jesuiten zu Passau angegeben wird.

[74]) Lang, Gesch. der Jesuiten in Baiern, S. 126, und des Verf.: Baierns Kirchen- und Volks-Zustände, S. 329.

[75]) Lipowsky, Gesch. der Jesuiten in Schwaben, II. 4. 13. 211.

Gemeinschaftlich mit Kurbrandenburg hatte dieses Fürstenhaus von dem Nachlasse Herzogs Johann Wilhelm III. von Jülich und Cleve Besitz genommen, welche Zweiherrschaft in diesen Landen jedoch von vielem Zwist und Hader begleitet war, indem jedes der beiden possedirenden Häuser behauptete, rechtmäßiger Erbe des Ganzen zu sein. Zur endlichen Lösung dieser leidigen Erbschaftssache, die zu einer wahren Pandora-Büchse für das gesammte Deutschland erwuchs, hatte der neuburg'sche Erbprinz Wolfgang Wilhelm dem Kurfürsten Johann Siegmund vorgeschlagen, ihm die Hand seiner Tochter Anna Sophie, und als Mitgift seine Anrechte auf die Hinterlassenschaft Johann Wilhelms III. zu bewilligen. Während einer, behufs weiterer diesfälligen Verhandlung, (J. 1612) zu Düsseldorf veranstalteten Zusammenkunft kam unglücklicherweise eines Tages bei Tische, wo nach alter deutscher Sitte die Becher tüchtig kreiseten, die Rede auf die Legalität der beiderseitigen Ansprüche, die bald in lebhaften Wortwechsel ausartete, der damit endete, daß der berauschte Kurfürst dem Neuburger eine Ohrfeige [76]) applicirte.

Es war das eine der verhängnißvollsten Maulschellen, die je verabreicht worden sind. Denn Wolfgang Wilhelm, nach Rache und mehr noch nach dem Alleinbesitze der jülich-cleve'schen Länder dürstend, welchen auf gütlichem Wege zu erlangen, sich jetzt keine Hoffnung mehr zeigte, fand kein Mittel zu schlecht

---

[76]) Deren, oft bezweifelte, wirkliche Verabreichung durch den Briefwechsel Johann Siegmunds mit dem Landgrafen Moritz von Hessen-Cassel attestirt wird. Rommel, Neuere Gesch. von Hessen, III. 324.

zur Erreichung seines Zieles. Von der protestantischen Union, welcher er, gleich Johann Siegmund, angehörte, durfte er sich um so weniger nachdrücklicher Unterstützung gegen den Letztern getrösten, da die Theilnehmer derselben aus Familien- und anderen Rücksichten dem brandenburg'schen Hause weit günstiger als dem seinigen, zudem auch viel zu unentschlossen und uneinig waren, um irgend eine Sache mit Ernst zu betreiben [77]). In dieser Verlegenheit kam dem Neuburger von Spaniens König, Philipp III., und dessen Schwager, Erzherzog Albert [78]), dem Regenten der spanischen Niederlande, die Andeutung, daß es ein unfehlbares Mittel zur Befriedigung seiner Wünsche gebe, nämlich durch Verschwägerung mit dem, ohnehin stammverwandten, baierischen Hause der mächtigen Beihülfe Maximilians I. und der Liga sich zu versichern. Wolfgang Wilhelm warb demgemäß um die Hand Magdalenens, der Schwester des Baierfürsten, der aber erklärte, daß diese nur einem rechtgläubigen Fürsten zu Theil werden könne.

Nun war der Neuburger von seinem sehr orthodoxen Vater zu einem überaus eifrigen und bibelfesten Lutheraner herangezogen worden, in der theologischen Disputirkunst, nach damaliger Fürstensitte, trefflich bewandert; er las die Bibel im Jahre sechsundzwanzigmal durch, und erläuterte alle zur

---

[77]) Wie Wolfgang Wilhelm seinem Vater, dem alten Herzog-Pfalzgrafen Philipp Ludwig (December 1612) vorstellen ließ. Wolf, III. 513.

[78]) Nach der Versicherung des, ohne Zweifel gut unterrichteten, damaligen päbstlichen Nuntius zu Brüssel, Kardinals Bentivoglio, in seinen Relationi, p. 359. (Colon. 1646. 8.)

Widerlegung der Gegenbekenner dienlichen Stellen am Rande seines Handexemplars mit rother, grüner, blauer und gelber Dinte. Aber trotzdem wurden durch den fraglichen Bescheid Maximilians I. in ihm plötzlich schwere Zweifel an der Wahrheit seiner seitherigen religiösen Meinungen rege, und die frommen Väter von der Gesellschaft Jesu, zumal des Baierfürsten Beichtvater, Johann Buslidius, versäumten während seines Aufenthaltes zu München nichts, um der bessern Ueberzeugung in ihm vollends zum Durchbruche zu verhelfen.

Denn den ehrwürdigen Vätern lag ungemein viel daran, Wolfgang Wilhelm für die alleinseligmachende Kirche zu gewinnen. Das erloschene Geschlecht der Herzoge von Jülich und Cleve hatte letzterer angehört, und Kaiser Rudolph II. den, oben berührten, Versuch: diese schönen Besitzungen den rechtmäßigen protestantischen Erben zu entreißen, hauptsächlich auf Anstiften der Jesuiten und Spaniens gewagt, welch' beide Mächte der Unterwelt sich verpflichtet hielten, in dem Momente, wo sie auf einen baldigen blutigen Zusammenstoß zwischen Alt- und Neugläubigen im heiligen römischen Reiche so eifrig hinwirkten, durch jedes Mittel zu verhüten, daß die Ketzerbrut mit den jülich-cleve'schen Landen ihre Widerstandskraft so ansehnlich vermehre. Was zunächst wegen des nachdrücklichen Beistandes den die possedirenden Fürsten bei Frankreich gefunden, zum unendlichen Verdrusse der Lojoliten gescheitert war, ließ sich durch Wolfgang Wilhelms Uebertritt zur katholischen Kirche jetzt durchführen, zumal da die Hoffnung nicht ungegründet war, ihm zum Alleinbesitze der Hinterlassenschaft Johann Wilhelms III. verhelfen zu können. Daher der ungemeine Eifer, mit welchem die münchener Jesuiten und Herzog Maximilian I. an seiner Bekehrung arbeiteten; jene suchten ihn sogar mit

der vorgegaukelten Aussicht auf den dereinstigen Besitz des Kaiserthrones zu födern [79]).

So verschwenderisch gespendete, so verführerische Lockungen überzeugten Wolfgang Wilhelm endlich, daß er bislang in der Finsterniß kläglichen Irrthums umhergetappt, daß nur die katholische Kirche berechtigt sei, gültige Anweisungen auf die himmlischen Wonnen auszustellen. Nachdem er des Vaters Zustimmung zur Heirath mit Magdalenen von Baiern durch die demselben vorgespiegelte Wahrscheinlichkeit erschlichen, die Prinzessin, sei sie ihm einmal angetraut, zum Abfalle von ihrem Glauben zu bewegen [80]), schwur er, um ihre Hand zu erhalten, den seinen heimlich ab, wurde (19. Juli 1613) katholisch, und vier Monden später (11. Nov.) mit Herzog Maximilians I. genannter Schwester vermählt. Im Lager der Jesuiten herrschte Jubel und Frohlocken über diesen, allerdings bedeutenden, Fang, indem durch ihn der Union ein nicht zu verachtendes Mitglied entführt wurde; ein Verlust gerade in dem Momente um so schmerzlicher, da diese Minderung der protestantischen Kräfte zugleich Zuwachs an Macht für die katholischen wurde. Der, auf des Baierfürsten Rath noch verschobene, öffentliche Uebertritt des Neuburgers zur alten Kirche erfolgte nach einem halben Jahre (25. Mai 1614); sein alter Vater fuhr aus Schmerz darüber in die Grube

---

[79]) — „daß er durch ihre Hülff und Promotion mit der Zeitt zum Kayserthum kommen sollte". Gleichzeitiger Bericht in den: Unschuldigen Nachrichten von alten und neuen theolog. Sachen, Jahrgang 1722, S. 387.

[80]) Wolf, III. 515. 518.

(12. August 1614), nachdem er dem Apostaten seinen Fluch gegeben [81]).

Dieser, nunmehr jeder hemmenden Fessel entledigt, trat, nach Convertiten Art, sogleich als wüthender Eiferer für die angeblich erkannte Wahrheit, und als überaus gelehriger Jesuitenschüler auf. Während er seinen lutherischen Unterthanen die unverkümmerte Bewahrung ihrer Glaubens- und Gewissensfreiheit (24. Juni 1614) urkundlich feierlichst zusicherte, betheuerte er in einem an Pabst Paul V. acht Tage früher (16. Juni) gerichteten Schreiben, daß er entschlossen sei, „das Lutherthum auszurotten, der Römischen Kirchen Säul zu seyn, die Freystellung der Religion abzuschaffen, das äußerste gegen die Protestierenden zu tendiren, ihr Verderben und Untergang zu suchen [82])." Wie ernstlich gemeint die letzteren Versicherungen waren, mußten Wolfgang Wilhelms Unterthanen nur zu bald erfahren.

Kaum war nämlich der neue Fürst aus Düsseldorf, seiner seitherigen Residenz, in Neuburg, der Hauptstadt seiner väterlichen Erblande, angelangt (11. Febr. 1615), als er an die Wiedereinführung des alten Kirchenglaubens ging, nicht achtend der Remonstrationen der, auf seine kurz zuvor ertheilten feierlichen Gegenversicherungen sich berufenden, Landstände [83]). Noch am Abende nach seiner Ankunft wurde die Schloßkirche den mitgebrachten zwei Jesuiten, Jacob Reihing und Anton

---

[81]) Zeitschrift f. Baiern und die angränzenden Länder, Jahrgang 1817, Bd. I. S. 381.

[82]) Unschuldige Nachrichten, Jahrgang 1722, SS. 384. 389.

[83]) Lipowsky, Gesch. der Landstände von Pfalz-Neuburg, S. 116. (München, 1827. 8.)

Welser, Wolfgang Wilhelms und seiner Gemahlin Beichtvätern und Hofpredigern, übergeben, welche die Umwandlung derselben in ein katholisches Gotteshaus damit eröffneten, daß sie die Altäre und die Kanzel tüchtig mit Ruthen peitschten, um, wie sie sagten, das Lutherthum auszutreiben [84]). Des entrüsteten Volkes [85]) energischen Widerstand hatten der Lojoliten Missionen, Lockungen und Beredungskünste, und mehr noch des Fürsten durchgreifende Maßnahmen, nach einigen Jahren in der Hauptsache überwunden. Unter den letzteren standen obenan: gewaltsame Entfernung der lutherischen Prediger, Absetzung der im neuen Glauben verharrenden Beamten, mannichfache Begünstigung der Apostaten, so wie jedmögliche Bedrückung der Halsstarrigen, bei welchen unter andern militärische Apostel so lange einquartirt wurden, bis jene zur Erkenntniß der Vortrefflichkeit des alleinseligmachenden Glaubens [86]) gekommen.

---

[84]) Zeitschrift für Baiern, a. a. O., S. 380.

[85]) Welches sich durch gegenseitige Eide und Verbündnisse in seiner Anhänglichkeit an den evangelischen Glauben zu stärken suchte, wie man aus einer dagegen gerichteten Verordnung Wolfgang Wilhelms vom 24. December 1615 ersieht. „Allweiln auch glaubwürdig fürkommt, daß etliche den Eingebung- und Wirkungen des heiligen Geists so stark widerstreben, daß sie sich sogar mit Gelübd und Eiden gegeneinander verbünden und vergädern, daß sich einer oder der andere nimmermehr zu der Röm. Cathol. Religion nicht bekennen wolle, oder da solches beschehen, der Bekehrte für einen Mamelucken und untüchtigen Menschen gehalten werden sollte.“ (Tretzel) Assecurirter evangel. Religionsstand im Herzogthum Sulzbach, S. 222. (Leipzig, 1797. 8.)

[86]) Am längsten und hartnäckigsten widerstrebte Lauingen, die zweite Hauptstadt des Landes, der Annahme desselben. Wolfgang

Mit dem größten Eifer, mit ungeheuerer Thätigkeit widmete sich diesem Bekehrungswerke der Neuburger vor Allen

---

Wilhelm hatte, wegen der ihm bekannten entschieden evangelischen Gesinnung der dortigen Bürgerschaft, es rathsam erachtet, die Uebung des neuen Kultus, neben dem alten noch eine Weile zu dulden, und sich (Mai 1616) mit der Ueberantwortung der, von der Stadt aus eigenen Mitteln und freiwilligen Beiträgen der Bürger erbaueten, Pfarrkirche an den Letztern begnügt; der Vorwand zu dieser offenbaren Spoliation wurde davon hergenommen, daß der Herzog diese Grabstätte seiner, doch ebenfalls ketzerischen, Vorfahren nicht länger im Besitze des ketzerischen Kultus lassen könne! Da Wolfgang Wilhelm jedoch sehr bald die Erfahrung machte, wie das Fortbestehen der evangelischen Religionsübung des katholischen Kirchenglaubens Aufkommen behinderte, so gebot er schon im nächsten Jahre (12. Aug. 1617) den protestantischen Pfarrern, der Taufe und ehelichen Einsegnung sich fortan zu enthalten, und im folgenden (1618) die völlige Abschaffung des evangelischen Gottesdienstes. Alle Bürger sollten sich unverzüglich zum katholischen Glauben bekennen, oder auswandern; ihre bisherigen Prediger wurden gefänglich eingezogen. Darüber kam es (20. Juli 1618) zu einem Volksaufruhr, welchen der Herzog nur durch Militärgewalt unterdrücken konnte. Die protestantische Geistlichkeit wurde jetzt aus der Stadt verbannt und das Bekehrungswerk mit Energie betrieben. Obwol Rath und Bürgerschaft aus Furcht sich äußerlich zur katholischen Religion bekannten, hing der größte Theil doch noch lange Zeit insgeheim der evangelischen an. Man ließ in den benachbarten protestantischen Dörfern Haunsheim und Brenz die Kinder taufen, wie auch die Ehen einsegnen, und entzog sich so viel wie nur immer möglich den katholischen Kirchengebräuchen, trotz der wiederholten nachdrücklichen Befehle des Herzogs. Die gut evangelische Gesinnung der Bürger offenbarte sich, als im Jahre 1632 ein schwedisches Streifcorps nach Lauingen kam; der katholische Kultus wurde auf ihre Bitte sogleich abgeschafft, und der protestantische in seine alten Rechte wieder eingesetzt. Der Abzug der Schweden nach der Schlacht bei Nördlingen hatte in Lauingen (September 1634) die Restitution des Erstern zur Folge, aber auch jetzt

des Herzogs Beichtvater und Hofprediger, der erwähnte Lojolite Jakob Reihing, der aber, merkwürdig genug, zunächst in Folge seiner Behrungswuth, nach einigen Jahren selber zum Protestantismus übertrat. Er war nämlich auch in verschiedenen Druckwerken gegen die Evangelischen zu Felde gezogen, und, um Material zur Widerlegung der bibelfesten lutherischen Theologen zu gewinnen, zu eifrigen Forschungen in der heiligen Schrift veranlaßt worden, die ihm ein so grelles Licht über die Gebrechen des alten Kirchenthumes anzündeten [87]), daß er, um seinen steigenden Gewissenszweifeln ein Ende zu machen, seine überaus einflußreiche Stellung am neuburg'schen Hofe aufgab, und (Jan. 1621) zu Tübingen zum protestantischen Glauben sich bekannte, an welcher Hochschule er sodann als Professor der Theologie angestellt wurde. Nach den Anstrengungen, welche die Oberen der Jesuiten, selbst deren

---

noch lange Zeit nur äußerlich, wie aus der Menge landesherrlicher Befehle vom Ausgange des siebzehnten und dem Anfange des achtzehnten Jahrhunderts erhellt, mittelst welcher den Bürgern unaufhörlich eingeschärft werden mußte, sich der Beichte, der Communion und anderer katholischen Kirchengebote nicht zu entziehen, den Gottesdienst in benachbarten protestantischen Orten nicht zu besuchen und ihre Ehen dort nicht einsegnen zu lassen. Raiser, urkundl. Gesch. der Stadt Lauingen, S. 105 f. (Augsb., 1822. 4.) Aktenmäßige Geschichte der Wiedereinführung der katholischen Religion in Lauingen, in: Bentzel-Sternau's und Friederich's Protestant, Jahrg. 1830. Juliheft, S. 575 ff. Karrer, Nachricht von den protestantischen] Pfarrörtern des Königr. Baiern, III. 55. Kropf, Hist. Prov. Soc. Jesu German. Super. IV., 123 sq.

[87]) Besage seiner eigenen Bekenntnisse in: Caroli Memorabilia ecclesiastica Seculi XVII., I. 527.

General Vitelleschi machten, ihn zum Rücktritte zu bewegen[88]), nach der Mühe zu urtheilen, die sogar Maximilian I. von Baiern sich gab, um von Würtembergs Fürst seine Auslieferung zu erlangen, muß Reihing von den Geheimnissen des Ordens viel, sehr viel gewußt haben; doch ist nicht bekannt, daß er nach seinem Confessionswechsel einen, diesem nachtheiligen, Gebrauch von solcher Wissenschaft gemacht hätte.

Freigebigkeit gegen die ehrwürdigen Väter der Gesellschaft Jesu, Willfährigkeit gegen ihre bescheidenen Wünsche war damals, und ist ja auch heut' zu Tage vieler Orten wieder, das untrügliche Kriterium ächt römisch-katholischer Rechtgläubigkeit, lauterer Hingebung an die alleinseligmachende Kirche. Ein Convertit, wie Wolfgang Wilhelm, dem an seiner neuen Glaubensgenossen Wohlwollen und Unterstützung so viel gelegen war, mußte das Bedürfniß zu dringend empfinden, diese von

---

88) Struve, Pfälzische Kirchen-Historie, S. 552: „Die Jesuiten chagrinirten sich über diesen Abfall gewaltig, und suchten allerhand Mittel ihn zur Umbkehr zu bewegen. Insonderheit that Ihm P. Keller die grösten Promessen, indem Er vorschlug, daß, wofern Er wieder übertretten wolte, es Ihm frey stehen solle, ob er wieder zu denen Jesuiten tretten, oder ein Canonicus, oder auch Weltlich werden wolte. Zu welchem Ende Er Ihm eine charte bianco schickte, um Selbsten darauf zu schreiben, was Er zu thun gesonnen, versicherte Ihn der Obersten Consens. Sein Bruder Conrad Reihing, welcher Rector des Collegii zu Augspurg war, that desgleichen, und ermahnete Ihn, Sich wiederumb in den Schooß der Kirchen zu begeben. Der Provincial, Christoph Grentzing versicherte Ihn, der Orden würde alle Gnade vor Ihn haben. Der General des Ordens Mutius Vitelleschi ließ es auch nicht fehlen, gab Ihm zu verstehen, wie man Ihn mit offenen Armen wieder annehmen, und besser mit Ihm umbgehen würde, als mit dem Marco Antonio de Dominis."

seinem Eifer für die erkannte Wahrheit handgreiflich zu überzeugen 89), um sich nicht zu beeilen, auf dem angedeuteten unfehlbaren Wege in der guten Meinung des altgläubigen Reichstheiles, und namentlich seines eigenen Schwagers sich festzusetzen. Demgemäß richtete er den Lojoliten schon im J. 1616 in seiner Hauptstadt Neuburg ein Seminar und Gymnasium ein, und vollzog im Anfange des folgenden (2. Febr. 1617) die Stiftungsurkunde ihres neuen Kollegiums daselbst, dem er die großen Güter des ehemaligen Nonnenklosters Neuburg überwies. Des Fürsten Beispiel und der frommen Väter unübertroffene Meisterschaft in der Erbschleicherei, die wir im Folgenden noch näher kennen lernen werden, verschafften dieser Anstalt gleich in den ersten Tagen ihrer Entstehung bedeutende Gaben und Vermächtnisse von reichen Neubekehrten 90). Auch in seinem überrheinischen Gebiete, in jenen jülich-cleve'schen Landestheilen, in deren Besitz er durch Spaniens und der Liga Beihülfe sich behauptete, — denn das heiße Verlangen nach dem Alleinbesitze der ganzen Hinterlassenschaft Johann Wilhelms III., dieses eigentliche Motiv seines Confessionswechsels, sah Wolfgang Wilhelm nie in Erfüllung gehen, wegen der nachdrücklichen Unterstützung, die Kurbrandenburg bei den Generalstaaten fand —, führte der Neuburger einige Jahre

---

89) — speramus, ut quae hoc loco pro Ecclesia et Religione catholica libenter sane a nobis suscepta sunt, toti orbi de nostro Zelo, constantique in avitam Religionem et pietatem Studio manifestum fiat. Worte Wolfgang Wilhelms in der Fundationsurkunde des Jesuitenkollegiums vom 2. Februar 1617: Lipowsky, Gesch. der Landstände von Pfalz-Neuburg, S. 214.

90) Lipowsky, a. a. O., S. 120 und Urk. XIV.

später (1619) die Jesuiten ein, zum großen Verdrusse selbst eines bedeutenden Theiles der römischen Geistlichkeit, die von des Ordens genugsam bekannter Begierde nach weltlichen Gütern, von der immer allgemeiner werdenden Sitte seiner fürstlichen Gönner: ihn mit der Habe seiner geistlichen Brüder auszustatten, empfindliche Beschneidung ihrer eigenen fürchtete. Ein Klostervorstand dieser Gegenden pflegte damals, nach dem Berichte des, selbst dem Orden angehörenden, Geschichtschreibers der niederrheinischen Jesuitenprovinz [91]), zu beten: „Von den Jesuiten und Calvinisten befreie uns, o Herr!" Das hinderte indessen nicht, daß Wolfgang Wilhelm den ehrwürdigen Vätern zu Düsseldorf (J. 1622) ein reich dotirtes Kollegium und Seminar errichtete [92]). Daß er mit ihrer Beihülfe, in ähnlicher Weise wie im Neuburg'schen, auch in diesen Landen den Vertilgungskampf gegen den Protestantismus sofort eröffnete [93]), ist nicht auffallend, wol aber, daß er selbst dann noch in dem-

---

[91]) Reiffenberg, Histor. Soc. Jesu ad Rhen. Infer., I. 513: Primus hic motus (Einführung der Jesuiten) varie affecit animos, abalienatis plerisque, paucos si exceperis. Ecclesiastici metuebant Sacerdotiis, Coenobitae quidam monasteriis, et Parthenonibus, Professores Gymnasiis. Monachi, ne quiritandi praeberetur ansa, intermissas diu suis in templis catecheses et conciones resumebant, conatu laudabiliore, quam causa. Coenobiarcha aliquis, vir cetera minime malus, adeo sinistram ex nonnullorum narratiunculis opinionem de Societate imbiberat, ut quoties ejus fieret mentio, magno cum gemitu exclamaret: à Jesuitis et Calvinistis libera nos Domine!

[92]) Reiffenberg, I. 517.

[93]) Recklinghausen, Reformations-Geschichte der Länder Jülich, Berg, Cleve u. s. w., I. 114 f. 203. III. 119 f. (Elberfeld und Solingen, 1818—37. 3 Thle. 8.)

selben unermüdet fortfuhr, als er nach dem Tode seiner ersten Gemahlin Magdalena [94]), da weder in noch außerhalb Deutschland eine katholische Fürstentochter mit ihm zur zweiten Ehe schreiten wollte [95]), die reformirte Prinzessin Katharine Charlotte, des Herzogs Johann II. von Pfalz-Zweibrücken Tochter, (1. Nov. 1631) heimgeführt hatte, die er bis an ihr Lebensende (21. Merz 1651) im Glauben ihrer Väter verharren, und ihr eine eigene protestantische Hofkapelle zu Düsseldorf einrichten ließ [96]). Aber hier am Niederrheine wurden

---

[94]) Sie starb am 8. Oktober 1628, und wurde, nach ihrem Verlangen, in Jesuiten-Kleidung in der Kirche dieser frommen Väter zu Neuburg beigesetzt. Lipowsky, Gesch. der Landstände von Pfalz-Neuburg, S. 124.

[95]) Legatio apostolica P. A. Carafae ad tractum Rheni ab a. 1624 usque ad a. 1634, ed. Ginzel, p. 60. (Wirceb. 1840. 8.)

[96]) Recklinghausen, I. 121. — Dem apostolischen Stuhle hatte Wolfgang Wilhelm aber versprochen, Alles aufzubieten, um seine ketzerische Gemahlin für die alleinseligmachende Kirche zu gewinnen, und nur unter dieser Bedingung, wie unter der weitern, den aus dieser Ehe entspringenden Kindern nicht nur eine ächt katholische Erziehung, sondern selbst katholische Ammen zu geben, und sie von dem Verkehre mit ihrer Mutter, so lange diese Ketzerin bleibe, möglichst ferne zu halten, auf inständige Verwendung des Kaisers, des Königs von Spanien und vieler anderen Potentaten die nachträgliche päbstliche Sanction dieser Mischehe erlangt, welche die älteste vom römischen Stuhle einem deutschen Fürsten gestattete, und schon deshalb der Erwähnung werth ist. Aus der betreffenden, von Ginzel im Appendix der angef. Legatio apost. Carafa's, p. 198 f. mitgetheilten, Dispensationsurkunde vom 8. Merz 1633 erfährt man noch, daß Wolfgang Wilhelm, ehe er seine zweite Ehe vollzog, von dem apostolischen Vicar in Holland Dispens sich erschlichen hatte (praevia, *subreptitia tamen*, dispensatione per archiepiscopum Philippensem Vicarium apostolicum Hollandiae impartita), der einen solchen zu ertheilen gar nicht befugt war.

Wolfgang Wilhelms und seiner Jesuiten fanatische Bemühungen lange nicht von dem Erfolge gekrönt, der ihnen im Stammlande des Neuburgers zu Theil geworden, zunächst wegen der Nachbarschaft der Generalstaaten, und der dem Herzog-Pfalzgrafen ungünstigen Wendung der Kriegsereignisse.

Fünftes Hauptstück.

Denn der große Glaubenskrieg der Söhne Germaniens war schon seit mehreren Jahren zum Ausbruche gekommen, indem Deutschlands schlimmer Genius einen Fürsten auf den Kaiserthron geführt hatte, ganz dazu geschaffen, in der Hand der Jesuiten zur Völkergeißel, zum Völkerfluche, aus Fanatismus und Ehrsucht ein anderer Attila zu werden. Es war Ferdinand, der Steiermärker, als Kaiser der Zweite.

Wir lernten ihn im Vorhergehenden schon einigermaßen kennen, diesen vollendeten Zögling, diesen Liebling der Jesuiten. So lange die ehrwürdigen Väter nicht einen ihren Eingebungen blindlings folgenden, mit ihren Principien durch und durch getränkten, mit dem erforderlichen Maße von Willenskraft und stiermäßiger Hartnäckigkeit ausgerüsteten Kaiser auf dem deutschen Throne sahen, mußten sie die Eröffnung des, so lange und so sorgfältig vorbereiteten, großen Vertilgungskampfes gegen den Protestantismus hier zu Lande noch verschieben. Weder Rudolph II., wie willig er ihren Rathschlägen sein Ohr auch lieh, noch einer seiner Brüder besaß jene Eigenschaften, die aber dem Erzherzoge Ferdinand

von Steiermark in aller nur zu wünschenden Vollendung inne wohnten. Daher die ungeheueren Anstrengungen, welche die Jesuiten länger als ein Jahrzehend hindurch machten, um diesem Habsburger über die Berge wegzuhelfen, welche die Verhältnisse zwischen ihn und die Kronen Rudolphs II. wälzten.

Es ist oben berührt worden, wie die Absicht, diese dem Steiermärker zuzuwenden, die Lojoliten zunächst bestimmte, in die Flammen der Zwietracht zwischen Rudolph II. und seinem Bruder Mathias fortwährend Oel zu gießen. Doch sahen die frommen Väter in ihren Hoffnungen sich gröblich getäuscht, seit es zur Kenntniß des Kaisers gekommen, daß auch Ferdinand der, ihm in den Tod verhaßten, Vereinigung der Erzherzoge vom Jahre 1606 beigetreten war. Denn wie angelegentlich er sich dieserhalb bei Rudolph II. auch zu rechtfertigen, und voll Reue seine Verzeihung zu erhalten strebte [1]), so wollte es ihm damit doch nicht glücken. Rudolph II. entzog ihm das früher geschenkte Wohlwollen, es auf seinen jüngern Bruder Leopold übertragend, welcher der beregten, gegen den Kaiser gerichteten, Uebereinkunft der anderen Glieder seines Hauses sich nicht angeschlossen, wol aber manche Verdienste sich um ihn erworben, und sich bei ihm recht einzuschmeicheln gewußt hatte [2]). Ihm, seinem Lieblinge und nunmehrigen einzigen Vertraueten, gedachte Rudolph II. jetzt die Nachfolge nicht nur in den, seit dem Vertrage vom 25. Juni 1608 ihm ver-

---

[1]) Mailath, Gesch. des östreich. Kaiserstaates, II. 297.

[2]) Kurz, Beiträge z. Gesch. d. Landes Oesterreich ob der Enns IV. Einleitung, p. XLI.

bliebenen Erbländern Böhmen, Schlesien und den Lausitzen, sondern auch auf dem Kaiserthrone zuzuwenden. Diese, dem Näherrechte seines Bruders Mathias, dem erwähnten mit ihm abgeschlossenen Traktate so schnurgerade entgegenlaufende Absicht, offenbarte Rudolph II. so unzweideutig [3]), bemühete sich daneben, auf Anstiften der Jesuiten [4]), selbst noch nach seiner, durch mehrere Reichsfürsten (15. September 1610) vermittelten feierlichen, und anscheinend aufrichtigen, Versöhnung mit Mathias so eifrig, die Stände Oestreichs durch Zusicherung unbedingter Religionsfreiheit und andere Lockungen, gegen ihren nunmehrigen Regenten Mathias aufzuwiegeln, wie auch dessen Kriegsvölker zum Abfalle zu vermögen, zu sich herüber zu ziehen [5]), daß er jenen dadurch neuerdings (Merz 1611) gegen sich in die Waffen rief.

---

[3]) In einer Denkschrift des Grafen Friedrich IV. von Fürstenberg, eines Anhängers Königs Mathias, vom 10. Febr. 1611 heißt es in diesem Betreff: „Neben dem auch nunmehr klar und offenbar, daß — Erzherzog Leopoldus — sich nit allein der Kais. Regierung administrationsweise unternehmen, J. J. Kais. Maj. solches conniviendo beschehen lassen, sondern auch Se. Durchlaucht überall Faktiones in Böhmen erwirkt und noch mehreres auftreibt, auch mit Freundlichkeit und Anmüthigkeit durch Promissionen und auf alle Mittel und Wege die übrigen Stände an sich zu ziehen und zu gewinnen unterstehen, welches zu keinem andern Ende gemeint, als J. M. dem Könige (Mathias) jetzt und künftig sich zu widersetzen, die Privilegia und gemachten Compactata wieder zu kassiren und aufzuheben, J. Maj. künftig die Krone Böhmen sowol als die römische Wahl zu entziehen.“ Münch, Gesch. des Hauses und Landes Fürstenberg, II. 278.

[4]) Welche durch Aufwiegelung der Unterthanen Mathiasens es diesem unmöglich machen wollten, der, ihm sehr befreundeten, Union im Jülich-Cleveschen Beistand zu leisten. Hormayr, Plutarch, VII. 80.

[5]) Jakob Wilhelm v. Achlarn an König Mathies, 9. Okt. 1610: Hanka, Correspondenz zwischen Kaiser Rudolph, dem Könige Mathias

Wie Mathias die evangelischen Oestreicher und Ungern, für den ihm gegen den Bruder geleisteten Beistand, durch Zusicherung der Religionsfreiheit hatte belohnen müssen, so sah auch Rudolph II. sich genöthigt, um dem Abfalle der ihm noch verbliebenen Erbländer vorzubeugen, den Protestanten Böhmens und der mit diesem Reiche verbundenen Provinzen den denkwürdigen Majestätsbrief zu bewilligen (11. Juli 1609) Kraft desselben erhielten jene vollkommen freie Religionsübung, ein eigenes unabhängiges Konsistorium und die Universität zu Prag, nebst der Ermächtigung, nach Bedürfniß neue Kirchen und Schulen, so wie eine eigene Behörde zur Vertheidigung der Zugeständnisse dieses Majestätsbriefes zu gründen. Obwol alle böhmischen Protestanten in den Jesuiten [6]) die eigentlichen

---

u. s. w. in Betreff des passauischen Kriegsvolkes, S. 36 (Prag, 1845 4.): — khan ich E. K. M. gehorsamst zu berichten ninit vmbgehen, wie dass mir von Iro fornemen Pershonen, die die hisige hofsachen gehaim wissen, in höchstem vertrawen vermeldt ist worden, dass ihr B(ruder) durch den von Althann mit den österreichischen Stendten starkh in gehaim lest prakticiren, damit sie rebelliren, diewail er Althanem allhier zu versten vnnd soliche vertrostung thut, als wan die maisten Stendte ausser etlich wenig, die nichts im Lande vermögen, alle auf B (ruders) saiten weren vnd waren wider zu ihrer obrigkeit pegehrten, er nimbt auch den Rame mit sich, unter denen noch vbrigen euer Khönigliche Würden Soldaten haimlichen zu prakticiren ainen aufstoss vnd Mutilation vnnd damit er sie auf diese Seite locke.

[6]) Und zwar nach dem eigenen Bekenntnisse der frommen Väter in ihren Annalen: — nihilaliud fere hominum sermonibus celebrabatur, quam ut Jesuitae e medio tollerentur: omnes enim credebant Caesaris omnia Consilia contra novam Religionem a Jesuitis solum proficisci. Riegger, Archiv der Gesch. und Statistik von Böhmen, II. 581. (Dresd., 1792 — 95. 3 Bde. 8.)

Urheber der von Rudolph II. bislang erduldeten Unbill und Plackereien haßten, deren Verbannung aus dem Lande der Czechen daher sehnlichst wünschten, wurde diese damals von den Ständen desselben, wie leicht sie auch durchzusetzen gewesen wäre, doch nicht begehrt. Sie begnügten sich damit, von dem Kaiser bei dieser Gelegenheit ein Gesetz zu erwirken, welches den ehrwürdigen Vätern den ferneren Erwerb von Grundeigenthum, ohne Genehmigung des Staatsoberhauptes und der Stände, verbot, und sie in weltlichen Angelegenheiten der weltlichen Gerichtsbarkeit unterordnete [7]). Selbst streng katholische, sehr jesuitenfreundliche Schriftsteller [8]) können solch' seltener Mäßigung ihre Anerkennung nicht versagen. Daß die Bewilligung des Majestätsbriefes Rudolph den Zweiten sehr bald gereuete, verriethen sichere Anzeigen ganz unzweideutig, namentlich einige Vorgänge in Schlesien [9]), woselbst man den Majestätsbrief, wegen der ihm dort gewordenen geringen Beachtung, Mausebrief zu nennen pflegte [10]). Sehr natürlich daher, daß des berüchtigten, angeblich zu anderen Zwecken geworbenen, passauer Kriegsvolkes Erscheinung in Böhmen (Febr.

---

7) Riegger, Archiv, II. 545. 575.

8) Bach, urkundl. Kirchengesch. d. Grafsch. Glaz, S. 185 (Breslau, 1841. 8.): „Man muß gestehen, daß die böhmischen Stände gegen die ihnen verhaßten Jesuiten ihre Forderungen in dem erstürmten Majestätsbriefe noch billig genug gestellt hatten; nur Erwerbungen liegender Gründe waren ihnen untersagt. Was hätte sie gehindert, die Verbannung dieses Ordens aus dem Königreiche zu verlangen; würde der so in die Enge getriebene Kaiser sie ihnen nicht auch haben bewilligen müssen?"

9) Wuttke, die öffentl. Verhältnisse Schlesiens, I. 266 f.

10) Fuchs, Reformationsgesch. d. Fürstenth. Neisse, S. 56. (Breslau, 1775. 8.)

1611), die von demselben bewerkstelligte Occupation der Kleinseite Prags in den böhmischen Ständen die Ueberzeugung reifte, daß der Kaiser diese räuberischen Horden nicht nur dazu ausersehen habe, seine Rächer an dem tödtlich gehaßten Bruder zu werden, sondern auch den Majestätsbrief ihnen wieder zu entreißen [11]). Daher ihre an Mathias gerichteten Hülfebitten, der denselben über aus bereitwillig entsprach, mit 18,000 Mann gen Prag zog, Rudolph II. nöthigte, auch Böhmen, Schlesien und die Lausitzen ihm (23. Mai 1611) abzutreten, und mit einem Jahrgehalte von 300,000 Gulden und den Einkünften einiger Herrschaften sich zu begnügen. Dagegen mußte Mathias seinen neuen Unterthanen den Majestätsbrief bestättigen und bezüglich seiner Hauptbestimmung, der freien Reliongsübung, jeder einzelnen der erworbenen Provinzen noch besondere urkundliche Zusicherungen ertheilen.

Man kann Rudolphs II. verzweifelte, wenn schon selbstverschuldete, Lage in seinen letzten Lebenstagen nicht ohne Mitgefühl betrachten. Er, einst der Beherrscher so vieler blühenden und reichen Länder, sah sich genöthigt (Okt. 1611), bei dem

---

[11]) Hanka, Correspondenz, S. 42. — Wie gegründet diese Befürchtung der Böhmen gewesen, ersieht man aus den ebendas. S. 82 f. abgedruckten Bekenntnissen des kaiserlichen Geheimenraths Hegenmüller v. 2. Mai 1611. Auf die Frage seiner Inquirenten: Wen dieser anschlag geraten, was man sich zu befirchten gehabt? lautete Hegenmüllers Antwort: Die Kirche vnd Schulen hatten alle in der katholische handt mussen vberantwort werden, doch were es bey wenig, vnd nit alles vber einen hauff tractirt vnd angestellt worden, mit der Zeit aber, wan man die oberhandt gehabt, wehre es auf die Steiermarkische manier zuhandeln aussgesehen gewest.

Kurfürstentage um ein Almosen zu betteln, weil er von seinem Einkommen nicht mehr standesgemäß zu leben vermöchte! Statt ihm jenes zu gewähren, ordneten die Kurfürsten (Nov. 1611) eine Gesandtschaft an ihn ab, um ihm die Nothwendigkeit vorzustellen, die stets verweigerte Ernennung eines römischen Königs sich jetzt gefallen, d. h. auch die letzte seiner Kronen, das kaiserliche Diadem, noch bei seinen Lebzeiten auf Mathias übertragen zu lassen. Auch an die protestantische Union, die er nie anerkannt, hatte Rudolph II. (Aug. 1611) in seiner Verzweiflung sich gewendet; daß diese, an deren Wohlwollen Donauwörths trauriges Geschick und sein eigenes Verhalten in der jülich-cleve'schen Erbschaftssache ihm doch wahrlich keine Ansprüche gab, ihn gleich mitleidlos zurückstieß, kann nicht befremden. *Solche* Früchte erntete dieser Habsburger von seiner verblendeten Hingebung an die Rathschläge der Jesuiten! Welch' herbe Demüthigungen hätten dem Hause Oestreich, welches Vollmaß des Elendes und des Jammers hätte seinen Erbstaaten, wie dem gesammten Deutschland erspart werden können, wenn die Nachfolger Rudolphs II. Unbefangenheit genug besessen, die *wahren* Gründe seines kläglichen Ausganges zu erkennen, diesen sich zum abschreckenden Beispiele dienen zu lassen!

Nach dem Hintritte dieses Unglücklichen (20. Jan. 1612) bestieg sein Bruder Mathias den Kaiserthron, da ihm der alt- wie der neugläubige Reichstheil gleich sehr geneigt war; letzterer wegen der, den Protestanten seiner Erbländer gemachten, Einräumungen und der Verbindung, die er seit längerer Zeit mit den Unionsfürsten gepflogen [12]. Obwol der neue Kaiser

---

12) Münch, Gesch. v. Fürstenberg, II. 276. 287. 300. Söltl, Sugenh. Gesch. d. Jesuiten. I. Bd.

gegen Ferdinand von Steiermark Abneigung, ja Groll hegte [13]), war es den eifrigen Patronen desselben, den Lojoliten, doch schon nach einigen Jahren gelungen, jenen dermaßen zum Vortheile ihres Lieblings umzustimmen, daß er willig die Hand bot zur Ausführung des beregten Successionsplanes der ehrwürdigen Väter. Solch' erfreuliches Resultat verdankten diese theils den Buhlerinnen Mathiasens, gutentheils auch dem lebhaften Verlangen des wiener Bischofs Melchior Klesel nach der Kardinalswürde, vor Allem aber jener, ihnen in entscheidenden Momenten so oft zu Theil gewordenen, Gunst des Geschickes, welche gerade in dieser Zeit eines der talentvollsten und gewandtesten Glieder ihres Ordens an den rechten Platz, in eine überaus einflußreiche Stellung brachte.

Mathias, am Ziele seiner Wünsche angelangt, war nicht mehr der thatkräftige Fürst früherer Tage; er versank in Unthätigkeit und Wollust. Die feilen Weiber, in deren Armen er schwelgte, übten nicht unbedeutenden Einfluß auf seine Entschlüsse, und die frommen Väter von der Gesellschaft Jesu verschmäheten es nicht, wie sie es zu keiner Zeit verschmähet, durch diesen unsaubern Kanal auf den Machthaber einzuwirken. Da aber ohne die Zustimmung und Miwirkung Klesels, des langjährigen Vertraueten und nunmehrigen Premier-Ministers des Kaisers, der Erfolg doch immer sehr problematisch blieb, so verhießen die Lojoliten diesem, in seiner Jugend durch ihren Ordensbruder Scherer zum alleinseligmachenden Glauben be-

---

Religionskrieg, I. 40. Gruner, Gesch. Johann Kasimirs Herzogs zu Sachsen, S. 122. (Koburg, 1787. 8.)

[13]) Mailath, II. 353.

kehrten Sohne eines lutherischen Bäckers zu Wien, zu seiner Bischofmütze auch noch den ersehnten Kardinalshut, wenn er ihrem Projekte bei Mathias das Wort reden, dessen Ausführung nach Vermögen befördern würde [14]), wozu Klesel auch nach Kräften mitwirkte [15]), nachdem er im Jahre 1616 zum Kardinal wirklich erhoben worden, in demselben Jahre, in welchem der Jesuit Peter Pázmán, Erzbischof von Gran, Reichsprimas von Ungern wurde.

Das war der Mann, dem Ferdinand von Steiermark seine Ernennung zum unmittelbaren Thronfolger Kaisers Mathias, dem Deutschland all' das Elend, welches diese Ernennung für dasselbe mit sich führte, zumeist zu danken hatte. Gleich dem wiener Bäckersohne Klesel war auch [16]) Pázmán, (4. Okt. 1570) zu Großwardein in Ungern, im protestantischen Glauben geboren, aber schon im siebzehnten Lebensjahre (1587) von den Jesuiten zu Grätz zum römischen Kirchenthume bekehrt worden. Er wurde Mitglied ihres Ordens, dann Professor der Theologie und Philosophie an der dortigen Hochschule, und später des Kardinal-Erzbischofs von Gran, Franz Forgáts, den wir oben als großen Verehrer der Jesuiten und ihrer Prin-

---

14) Engel, Gesch. d. Ungrischen Reichs, IV. 385. Hormayr, Wien, Jahrg. II., Bd. I., Heft 2. S. 154.

15) Daß Klesel, trotz seiner nachmaligen Feindschaft gegen Ferdinand, auch zur Hebung der von Seiten Spaniens gegen dessen Thronfolge herrührenden Hindernisse wesentlich mitwirkte, erhellt aus der Urkunde Kaisers Mathias vom 6. Juni 1617, bei Katona, Histor. critica Regum Hungariae, XXIX. 668.

16) Katona, XXIX. 641 f. Feßler, Gesch. d. Ungern, VII. 661 f. Alegambe, Biblioth. Scriptor. Soc. Jesu, p. 392.

cipien kennen lernten, vertrautester und einflußreichster Rath. Die Gunst dieses Prälaten [17]) hatte er zumeist der von ihm bewirkten Bekehrung seines älteren Bruders, des Grafen Siegmund Forgáts, zum alten Glauben zu danken. Auf dem, im September 1608 zu Preßburg zusammengetretenen, Reichstage, — denkwürdig wegen mannichfacher, Mathiasen auferlegten, Beschränkung der königlichen Gewalt und der den Protestanten Ungerns in größter Ausdehnung erwirkten gesetzlichen Sicherung ihrer Religionsfreiheit —, hatte Pázmán als eifriger Verfechter seines dort hart angegriffenen Ordens sich hervorgethan. Aber wie fein und listig er das von den Lojoliten so oft angewandte Argument: die vorgebrachten Beschuldigungen beträfen nur einzelne Glieder des Ordens, berührten nur Vergehen Einzelner, die nicht das Werk der Gesammtheit seien, nicht dieser zur Last gelegt werden dürften, und andere Vertheidigungsgründe [18]) auch geltend machte, so wollte es ihm doch nicht gelingen, den Beschluß der Versammlung abzuwenden,

---

[17]) Katona, p. 643: Franciscus Forgachius — vix se prae gaudio capere potuit, dum certis cognovisset nunciis, fratrem suum comitem Sigismundum Forgachium, in quo ad saniora reducendo ipse triennii assiduum laborem incassum perdidisset, P. Petri Pazmani apostolica dexteritate trium hebdomadarum decursu, ad catholicae veritatis agnitionem et amplexum una cum tota domo sua, adductum esse. — Graf Siegmund Forgáts, damals Oberrichter des Reiches und später (J. 1618) mit seiner höchsten bürgerlichen Würde, der des Palatins geschmückt, hat sich als Staatsmann und Feldherr um Ungern namhafte Verdienste erworben, und eine noch ungedruckte Geschichte seiner Zeit hinterlassen, die der Bekanntmachung sehr würdig wäre. Hormayr und Mednyansky, Taschenbuch f. d. vaterländ. Gesch., Jahrg. 1822, S. 155 f.

[18]) Katona, XXIX. p. 60 f.

der die ehrwürdigen Väter des Güterbesitzes im Lande der Magyaren unfähig erklärte. Denn die Stände wußten nur zu gut [19]), daß bei der strengen Unterordnung, bei dem blinden Gehorsame, zu welchem die Jesuiten gegen ihre Oberen verpflichtet sind, bei der gänzlichen Willenlosigkeit der einzelnen Gesellschaftsglieder und ihrer durchgängigen Verwendung als Maschinen im Dienste der Zwecke des gesammten Ordens, eine Behauptung wie die obige nur lächerlich erscheinen konnte.

Als Franz Forgáts sich dem Tode nahe fühlte, — er starb am 16 Okt. 1615 —, empfahl er Pázmán den katholischen Magnaten als seinen würdigsten Nachfolger. Mathias willfahrte gerne ihrer Bitte, da die Vorzüge dieses Bewerbers ihm bereits bekannt und in der That so bedeutend waren, daß kein anderer gegen ihn in die Schranken zu treten vermochte. Der gründlichen Gelehrsamkeit Pázmáns konnten selbst die, durch sie gedrückten und sehr benachtheiligten, Protestanten ihre Anerkennung nicht versagen; sein großes Verdienst, die Bildung einer ungerischen Büchersprache angefangen zu haben, wurde von allen Magyaren dankbar verehrt; sein Lebenswandel war fleckenlos, die Kraft seiner Beredsamkeit durch den bewirkten Uebertritt von mehr als dreißig der ersten ketzerischen Adelsfamilien des Landes zur römischen Kirche glänzend bewährt; daneben war Pázmán voll Staatsklugheit, gefällig, leutselig, überaus einnehmend im Umgange. Aber die Gesetze seines Ordens [20]) schlossen ihn von allen kirchlichen Würden und Prälaturen aus; als Jesuit konnte er nicht Bischof wer-

---

[19]) Engel, IV. 353.

[20]) Vergl. oben, S. 8.

den; war aber auch, als ächter Jesuit, um einen Ausweg nicht verlegen. Durch Pabst Paul V. ließ er sich (April 1616) seines Gelübdes als Jünger des heiligen Ignaz scheinbar entbinden, trat zum Scheine in den obscuren Orden der regulirten Kleriker des heiligen Majolus von Somascha, und wurde von Mathias sofort (Sept. 1616) zum Erzbischof von Gran ernannt.

Seitdem in häufiger persönlicher Berührung mit dem Monarchen, täglich höher steigend in seiner Gunst, und von ihm zum nächsten Vertraueten der ihn wegen der Thronfolge quälenden Sorge gemacht [21]), verstand Pázmán es meisterlich, Mathias für den Lieblingsplan seiner Ordensbrüder zu gewinnen, auf Ferdinand von Steiermark alle seine Kronen zu vererben, indem gleich dem Kaiser auch seine Brüder Maximilian und Albert kränklich, ohne Kinder und ohne Hoffnung waren, solche zu erhalten. Schon hatte zu jenem Behufe ein anderer Jesuit dem neuen Reichsprimas von Ungern trefflich vorgearbeitet. Es war **Christoph Scheiner**, Professor der hebräischen Sprache und der Mathematik zu Ingolstadt, rühmlichst bekannt durch seine Erfindung des Storchenschnabels, und seine Beobachtungen über die Sonnenflecken, wenn er nicht gar deren erster Entdecker gewesen [22]). Diesem Lojoliten war nun Erzherzog Maximilian, Regent Tirols und Vorder-Oestreichs, ein Liebhaber mathematischer Studien, sehr gewogen; er berief ihn öfters auf längere Zeit zu sich nach Innsbruck.

---

[21]) Katona, XXIX. 658. Feßler, VII. 722.

[22]) Zeitschrift f. Baiern und die angränz. Länder, Jahrg. 1817, Bd. III. S. 95 f. Kobolt, Baier. Gelehrten-Lexikon, II. 259.

Nun erhielt der genannte Fürst einst (J. 1615) ein herrliches Fernrohr zum Geschenke, das aber, weil es ein astronomisches war, den Fehler hatte, daß es die irdischen Gegenstände, zu deren Betrachtung sein nunmehriger Besitzer es gebrauchen wollte, umgekehrt vorführte. Da die Dioptrik damals noch in ihrer Kindheit lag, wußte Niemand diesem Fehler abzuhelfen, was den Erzherzog veranlaßte, seinen lieben Scheiner wieder nach Innsbruck kommen zu lassen. Der verwandelte jenes, nach der jetzt sehr bekannten Weise, leicht in ein gemeines Fernrohr, zum größten Entzücken Maximilians, in dessen Gunst Pater Christoph seitdem so hoch stieg, daß er nicht eher ruhete, bis er seine Professur in Ingolstadt aufgab, und nach seiner Residenz bleibend übersiedelte.

Gleichwie Scheiner nun den erlangten großen Einfluß auf Erzherzog Maximilian zur Beseitigung der Hindernisse benützte, die dem, von seinen Ordensbrüdern lebhaft gewünschten, Neubau einer Jesuitenkirche zu Innsbruck seither entgegenstanden [23]), so wußte er ihn auch zur Förderung des mehrerwähnten Successionsplanes auszubeuten, dem Hauptziele aller damaligen Bestrebungen der Lojoliten. Denn es ist nicht zu zweifeln, daß Erzherzog Maximilian hauptsächlich durch seine Einwirkung bewogen wurde, in dieser Sache die Initiative zu ergreifen. Noch im Herbste dieses Jahres (1615) reisete er [24]) zu seinem Bruder Albert nach Brüssel, beredete ihn zur Verzichtleistung auf die Thronfolge zu Gunsten Ferdinands von Steiermark, wie auch zur Verwendung bei seinem Schwager,

---

[23]) Zeitschr. f. Baiern, a. a. O., S. 99. Kropf, Hist. Prov. Soc. Jesu German. Super., IV. 175.

[24]) Wolf, IV. 54 f. Engel, IV. 385.

König Philipp III. von Spanien, der, als Enkel Kaiser Maximilians II., nicht zu läugnende Ansprüche an selbe besaß. Dann begab sich jener Fürst nach Prag zu seinem Bruder Mathias, dem er so anhaltend und dringend zum Vortheile des Steiermärkers zusetzte, daß der Kaiser, der noch zu keinem bestimmten Entschlusse kommen konnte, ihn endlich (August 1616) nicht undeutlich zur Heimkehr einladen ließ [25]). Des Letztern Bedenklichkeiten rührten von der, nur zu gegründeten, Furcht her: Ferdinand, noch bei seinen Lebzeiten der Nachfolge versichert, werde ihm das Loos bereiten, welches er selber über seinen Bruder Rudolph II. verhängt hatte. [26]).

So lagen die Dinge, als Pázmán von Mathias zum Vertraueten in dieser Angelegenheit gemacht wurde. Mit der ganzen Kraft seiner hinreißenden Beredsamkeit suchte er des Kaisers Zweifel zu besiegen, und mit so viel Glück, daß dieser endlich einwilligte, Ferdinand die Thronfolge in allen seinen Reichen zuzuwenden. Nachdem auch die von Spanien herrührenden Schwierigkeiten, neben anderen Zugeständnissen, mittelst einer geheimen, für die Gewissenhaftigkeit des überfrommen Steiermärkers sehr charakteristischen, bedeutenden Gebietsabtretung [27]) beseitigt, und König Philipps III. Einwilligung

---

[25]) Wolf, III. 656.

[26]) Wolf, IV. 64.

[27]) Ferdinand versprach nämlich, nach des Kaisers Tode Tirol und die vorderöstreichischen Lande, die Landgrafschaft Elsaß, das Breisgau und die Landgrafschaft Burgau Spanien zu überlassen, in greller Uebertretung der Gesetze seines Hauses, wie der des Reiches. Denn er verfehlte sich damit gröblich gegen das unbestreitbare Erbrecht seiner eigenen jüngeren Brüder, wie gegen jene Bestimmung des

zu diesem Arrangement erlangt worden, blieb noch immer das Haupthinderniß zu beseitigen: der Böhmen und Ungern unbestreitbares Wahlrecht ihrer Könige, ihr voraussichtlicher Widerwille gegen einen so entschiedenen Ketzerverfolger, wie Ferdinand bislang sich bewiesen.

Pázmáns Rath entschied dafür, das Wagestück zuerst bei den Böhmen, als dem übermüthigern und weniger besonnenen Volke zu versuchen. Der Erfolg zeigte, wie richtig er diese beurtheilt, oder, was wahrscheinlicher, wie trefflich die Jesuiten den katholischen Theil der Landstände zu Gunsten Ferdinands zu bearbeiten verstanden. Ihre Majorität gab für diesen den Ausschlag; er wurde (9. Juni 1617) von dem Landtage als Mathiasens Thronfolger anerkannt, und kurz darauf (29. Juni) gekrönt.

---

deutschen Staatsrechtes, welche die Veräußerung von Reichslanden ohne Einwilligung des gesammten Reiches untersagte. Der Steiermärker wußte das recht gut, und motivirte auch im Jahre 1623, als seine Aktien überaus günstig standen, die damals vom spanischen Hofe begehrte, und nothgedrungen auch bewilligte, Verzichtleistung auf jene Zusage mit den hier beregten Nullitätsgründen derselben. Sehr merkwürdig ist der von ihm noch ferner vorgebrachte Einwand: die deutschen Reichsfürsten würden keine spanische Besatzung in den östreichischen Vorlanden dulden. Denn er machte ihn zu einer Zeit geltend, wo die Rheinpfalz sich in den Händen der Spanier befand, und fast das ganze heilige römische Reich bezwungen zu den Füßen seines allergnädigsten Kaisers lag. Man sieht, daß dieser, indem er dem spanischen Monarchen etwas versprach, wovon er wußte, daß er es nicht gewähren konnte, denselben nicht minder betrog als die Böhmen, und nachmals, seinen Jugendfreund Marimilian I. von Baiern. Vergl. Senkenberg, Gesch. d. teutsch. Reichs im XVII. Jahrhdt., IV. 299.

Größere Anstrengungen waren erforderlich, um die Magyaren zu bewegen, dem Vorgange der Böhmen zu folgen. Nur Pázmáns entschiedener Einfluß auf seine Landsleute, die, durch seine gewaltige Redekunst zunächst hervorgerufene, Spaltung zwischen den katholischen und neugläubigen Ständegliedern halfen Ferdinanden über die anfänglich unbesiegbar scheinenden, Hindernisse weg, die sich seiner Ernennung zum Könige von Ungern entgegenthürmten. Nachdem er eine, seine Herrschermacht vielfach umschränkende, Wahlkapitulation mit dem Ausdrucke: er wolle eher sein Leben lassen, als sein Wort brechen [28]), urkundlich genehmigt (15. Mai 1618), ward er am folgenden Tage zum Könige gewählt, und sechs Wochen später (1. Juli) zu Preßburg gekrönt.

Kein so glücklicher Erfolg ward dem gleichzeitigen Versuche zu Theil: dem Steiermärker auch die Krone Mathiasens noch bei Lebzeiten desselben zu verschaffen, von deren Uebertragung auf sein Haupt das Gelingen der Anschläge der Lojoliten bezüglich Deutschlands abhing, — die Kaiserkrone. In einem Gutachten, welches der mehrerwähnte Erzherzog Maximilian an seinen Bruder Mathias (Febr. 1616) in dieser Angelegenheit richtete, forderte er ihn ganz unverblümt auf, mit Hülfe eines spanischen Kriegsheeres der deutschen Kurfürsten und Reichsstände etwaiges Widerstreben gegen Ferdinands Ernennung zum römischen Könige zu brechen, mit anderen Worten: diese selbst um den Preis des gewaltsamen Umsturzes der Reichsverfassung zu erzwingen. Die ansehnlichen Truppenwerbungen, die König Philipp III. im Sommer dieses Jahres in seinen

---

[28]) Engel, IV. 392.

flandrischen Provinzen vornahm, bethätigten zur Genüge, wie ernstlich dieser, mit ihm abgekartete, Plan gemeint war; selbst scharfsichtige Ausländer [29]) erriethen den eigentlichen Zweck der fraglichen Rüstungen. Man weiß nicht, durch welche Freundeshand die evangelischen Kurhöfe von jenem Dokumente Kenntniß erhielten; wol aber, daß die große Bewegung, die es unter ihnen hervorrief, den schändlichen Anschlag in der Geburt er-

---

[29]) Wie man aus einer Depesche Dudley Carleton's, des damaligen Gesandten Englands bei den Generalstaaten an den Staatssekretär Winwood, v. 22. Aug. 1616, ersieht: Carleton, Lettres, Mémoires et Négociations, I. 99 (trad. de l'angl. à la Haye, 1759. 3 voll. 12): Il paroît que les levées que l'on fait en Bourgogne, pour le service du Roi d'Espagne, seront beaucoup plus considérables qu'on ne l'avoit dit d'abord. On tire des hommes de toutes les places voisines et l'on transporte par la route de Trêves et de Mayence, des armes pour sept ou huit mille hommes d'Infanterie. On a levé à Liége une compagnie de chevaux qui ont marché en grande hâte, pour arriver à Besançon en Bourgogne, lieu du rendez-vous, vers la fin de ce mois. Ils y seront commandés avec le reste de la Cavalerie par le Comte Jean Jacomo Belioysa, Italien. Il y a peu d'apparence qu'ils aient dessein de passer les montagnes pour aller dans l'Etat de Milan, comme on le prétendoit, les frais de la marche étant si considérables, et l'Italie abondant d'ailleurs en chevaux plus que tout autre Païs. J'apprens outre cela que ceux qui sont partis de Liège, ont emmené des chevaux pour l'artillerie; ce qui paroît prouver, qu'ils ne doivent pas passe, les montagnes. Ce seroit une présomption á moi, dans un lieu si éloigné des affaires, de raisonner sur une affaire aussi considérable, conduite avec tant de secret; mais l'opinion la plus probable des étrangers qui sont ici et la plus universelle, c'est que tout cela tend à établir l'autorité de l'empereur en Allemagne, en accablant ceux qui s'y opposent de quelque façon que ce soit, et à créer par conséquent un Rol des Romains au gré du Roi d'Espagne.

stickte, der auch von vielen katholischen Ständen die lebhafteste Mißbilligung erfuhr, wie nicht minder die wegwerfende, die jesuitische Feder verrathende Sprache [30]), die in dem fraglichen Schriftstücke gegen die ketzerischen Kurfürsten geführt wurde.

Zur eifrigsten Gegenwirkung wurde unter diesen der pfälzische Friedrich V., der Union Oberhaupt, durch das beregte Projekt aufgestachelt. Um die wirksamste Scheidewand zwischen dem Kaiserthrone und jener Creatur Spaniens und der Jesuiten aufzuführen, bemühete sich der Pfälzer, seinen eigenen Stammvetter, Herzog Maximilian I. von Baiern, Ferdinanden als Mitbewerber entgegenzustellen, ihn zur Annahme des kaiserlichen Diadems zu bewegen. Der Moment, in welchem Friedrich V. dem Baierfürsten die ersten betreffenden Eröffnungen machte (J. 1616), konnte nicht besser gewählt werden, indem dieser, wegen der Intriguen Oestreichs wider seine Bundeshauptmannschaft der Liga, dieselbe kürzlich (Jan. 1616) niedergelegt hatte, voll Unmuth und Bitterkeit gegen Habsburg war. Demungeachtet scheiterte der wohlberechnete Plan an der Unfähigkeit Maximilians I., aus den geistigen Fußeisen seiner jesuitischen Lenker sich loszuringen, die Dinge in ihrem wahren, in einem anderen Lichte zu erblicken, als in dem, in welchem die ehrwürdigen Väter sie ihm darstellten; es war das einer der oben [31]) berührten entscheidenden Momente, in

---

[30]) Kurfürst Johann Siegmund von Brandenburg richtete auch wegen dieser (26. Decbr. 1616) ziemlich starke Vorwürfe an Erzherzog Maximilian. Moser, dipl. und histor. Belustigungen, I. 399 f.

[31]) Vergl. S. 183.

welchen die Lojoliten ihn über seines Hauses und Landes wahre Interessen so gröblich täuschten. Denn von ihrem Generale ausdrücklich angewiesen [32]), Alles aufzubieten, um den Baierfürsten zur Ablehnung des pfälzischen Antrages zu vermögen, setzten die münchener Jesuiten zu dem Behufe Himmel und Erde in Bewegung. Sie ließen den Herzog in diesem nur das Streben erblicken, die Ausführung der Vertilgungsplane zu erleichtern, welche die Ketzer angeblich gegen den Katholicismus im Schilde führten, nur calvinische Ränke, List und Täuschung, und gaukelten ihm unübersteigliche Hindernisse vor, die zwischen ihm und dem Kaiserthrone aufgethürmt lägen.

Trefflich kam diesen Vorspiegelungen der Lojoliten der Umstand zu Statten, daß der in Rede stehende Antrag gerade von dem Fürsten ausging, der an der evangelischen Union Spitze stand, so wie der weitere, daß Maximilian I. natürlich nur zu geneigt war, seine fanatisch-blutdürstigen Entwürfe gegen den Protestantismus den Fürsten dieses Bekenntnisses gegen die alte Kirche unterzuschieben. Denn hierdurch wurde es den ehrwürdigen Vätern ungemein erleichtert, dem durchaus politischen Charakter des pfälzischen Anerbietens ein falsches, ein rein kirchliches Gepräge aufzudrücken. Denn Friedrichs V. Plan war nur gegen das Haus Habsburg, nicht gegen den Katholicismus gerichtet, und ebenso das versteckte persönliche Interesse, welches ihn bestimmte, seinem Stammvetter so anhaltend und so lebhaft anzuliegen, das kaiserliche Diadem auf sein Haupt zu setzen, sehr weltlicher Natur. Der ehrgeizige,

---

[32]) Wolf, Gesch. d. Jesuiten, II. 113.

von hochfliegenden Plänen erfüllte Pfälzer [33]) strebte nämlich, trotz der anscheinend zögernden Entschließung, mit welcher er die ihm endlich gewordene annahm, schon damals nach der böhmischen Königskrone, in deren Besitz er sich aber nur dann dauernd zu behaupten vermochte, wenn er bei seinen Mitständen gegen Oestreich nachhaltige Unterstützung fand. Kein Reichsfürst konnte ihm belangreichere gewähren, als Maximilian I., des katholischen Deutschlands zeitiges faktisches Oberhaupt. Um denselben jedoch zu bestimmen, sie ihm in vollem Maße angedeihen zu lassen, mußte ihm selber ein mächtiges persönliches Interesse gegen das Haus Oestreich eingeflößt werden, ihn gegen dieses in Handlung setzen; eigener Vortheil ihm gebieten, ein anderes Haupt als das eines habsburgischen Prinzen mit Böhmens Krone zu schmücken, auf welche der thätigste Beförderer seiner eigenen Erhebung auf den Kaiserthron in des Baierfürsten Augen natürlich selbst dann die gegründetsten Ansprüche besessen haben würde, wenn er mit ihm auch nicht eines Stammes gewesen. Welch' glanzvolle Zukunft wäre nicht dem Hause Wittelsbach durch diese Vereinigung der deutschen und der böhmischen Krone auf den Häuptern Maximilians I. und Friedrichs V. erschlossen worden; wie viel wäre damit nicht zugleich für die Beruhigung Deutschlands, für die Versöhnung des schweren Glaubenszwistes geschehen, der ein solches Vollmaß des Elendes und der Erniedrigung über dasselbe ausgegossen! Es ist mehr als wahrscheinlich, daß Wittelsbach jetzt

---

[33]) So (uomo di alti pensieri . . . aspirarebbe a cose maggiori, se segli appresentasse occasione a proposito) charakterisirte ihn ein wohlunterrichteter Zeitgenosse im Jahre 1617. Ranke, Päbste, II. 450.

mindestens die Stelle des Hauses Hohenzollern in Europa einnehmen würde, wenn Maximilian I. fähig gewesen, den in Rede stehenden Antrag seines Stammvetters anders als durch die trügerische Brille der Lojoliten zu betrachten; zu erkennen, daß diese ihm als heilige, unverletzliche Interessen des Katholicismus vorgaukelten, was doch nur habsburgische, Interessen der Gesellschaft Jesu waren.

Auch was diese von der Gefährlichkeit des fraglichen Anschlages, von den großen Schwierigkeiten, welchen seine Ausführung unterläge, dem Herzoge vorspiegelte, war eitel Lug und Trug, wie dieser selber recht gut erkannte [34]). Und dennoch lehnte er nach dreijährigen Unterhandlungen (1616—1619), — die lange Dauer derselben deutet genugsam an, daß Maximilian nicht ohne geheimes Weh', nicht ohne Widerstreben seines bessern Genius so verkehrt handelte —, das ihm angebotene Diadem definitiv ab. Es war das keineswegs, wie oft vorgegeben worden, der Entschluß eines erhabenen, die Nichtigkeit irdischer Größe erkennenden, sondern der eines von Fanatismus verblendeten, ganz umnachteten Geistes, auf welchen die Aussicht, in Vereinigung mit Ferdinand von Steiermark, Spanien und den Jesuiten die gewaltsame Vertilgung des Ketzerthums vom deutschen Boden zu vollbringen, ungleich verführerischer wirkte, als die, sein Geschlecht, um den Preis der Duldung gegen das Letztere, zu einem der ersten in Europa zu erheben. Es war das der Entschluß eines Geistes, für den es kein größeres Schreckbild gab, als zur Toleranz gegen das

---

[34]) Hormayr, Taschenbuch für die vaterländische Gesch., 1839, S. 110.

Höllengift der Irrlehren sich genöthigt zu sehen; die Frucht der jammervollen Versteinerung eines Gemüthes, dem der vorgehaltene Lorbeer des Glaubenshelden, mochte auch das Blut von Millionen deutscher Brüder, der Ruin des eigenen Landes daran kleben, als der ruhmreichste Schmuck eines christlichen Herrschers erschien. Wie schwer hat das Haus Wittelsbach in späteren Tagen diese Verblendung, diesen ungeheuern politischen Fehler Maximilians I. büßen müssen!

Wir nannten der Lojoliten Behauptungen von den unübersteiglichen Hindernissen, die der Erhebung des Letztern auf den Kaiserthron entgegenstünden, von den Gefahren, mit welchen sie für Baiern verknüpft sei, eitel Lug und Trug. Sie waren das, weil in der That die Sterne diesem Beginnen nie günstiger standen, als damals. Maximilian I. war, nach dem Bekenntnisse seines eigenen Bruders, des Erzbischofs von Köln, auch der Unterstützung der beiden anderen geistlichen Kurfürsten sicher, wie nicht minder der brandenburg'schen, pfälzischen und böhmischen Stimme, und gleichzeitig die deutsche Linie Habsburgs in der verzweifeltsten Lage von der Welt, nicht viel anders anzusehen, als ob sie in den letzten Zügen liege, Dank! dem Fanatismus Ferdinands von Steiermark!

Die Böhmen hatten diesen nur unter der Bedingung zu Mathiasens Nachfolger gewählt, daß er, so lange Letzterer lebe, in die Landesverwaltung in keiner Weise sich mische, und nur gegen feierliche Beschwörung des rudolphinischen Majestätsbriefes. Daß Ferdinand dieses Eides durch die Jesuiten sich vorher entbinden ließ, ist mehr als wahrscheinlich; jedenfalls wissen wir aus ganz unverdächtiger Quelle, nämlich von den ehrwürdigen Vätern selber [35]), daß er ihn mit dem festen

[35]) Caroli Memorabilia Ecclesiastica Seculi XVII., I. 452,

Entschlusse geleistet, ihn nicht zu halten; wie er denn eben so wenig an die berührte Beschränkung sich zu kehren gedachte. Gleich nach Ferdinands Krönung jubelten die Lojoliten laut: Nun werde es anders werden; „ein neuer Herrscher, neue Gesetze" (Novus Rex, nova lex); und der Steiermärker zögerte nicht, unzweideutige Beweise davon zu geben, wie große Lust er trage, diese Voraussagungen Wahrheiten werden zu lassen. Schon die von ihm (4. Okt. 1617) bewirkte Entsetzung des Grafen Heinrich Mathias von Thurn, eines der einflußreichsten Häupter der böhmischen Protestanten, von der Stelle eines Burggrafen von Karlstein, d. h. eines Hüters der Reichskleinodien und Freiheitsbriefe des Landes, und deren Uebertragung an den eifrigen römischen Convertiten Martinitz, mußte nicht geringe Gährung unter den Akatholischen hervorrufen. Noch höher stieg diese, als Kaiser Mathias, obwol an der Fußgicht bettlägerig, bewogen wurde, seine seitherige Residenz Prag mitten im Winter (1. Decbr. 1617) unter nichtigen Vorwänden zu verlassen, nach Wien überzusiedeln, und die Verwaltung des Landes einer, aus sieben Katholiken und nur drei Protestanten gebildeten, Statthalterschaft zu übertragen. Denn kein Zweifel, daß Mathias nur deshalb entfernt worden

---

ad a. 1618: In dedicatione cujusdam libelli, hoc anno ex recens fundata Molshemiensi Academia publicati, fundatorem Scholae Leopoldum, Sodales Ignatiani ad igneum adversus Evangelicos zelum concitare *fratris Ferdinandi exemplo, qui, utut haereticis in Boëmia, sub coronationis horam pro more juramentum praestiterit, prius tamen in Ecclesiae Sacrario deposuerit, nil se unquam haereticis in Ecclesiae fraudem concessurum.* Vergl. Schmidt, Neuere Gesch. der Deutschen, IV. 46.

um für die Ausführung der Entwürfe Ferdinands und seiner Jesuiten freiern Spielraum zu gewinnen.

Was im hohen Rathe dieser beschlossen worden, liegt so augenfällig zu Tage, daß selbst die entschiedensten Apologeten des Steiermärkers [36]) es nicht in Abrede zu stellen wagen. Man wollte nämlich die Böhmen durch die erwähnten Maßnahmen, durch die Furcht vor dem Umsturze der Rechte und Freiheiten des Landes, und zumal des rudolphinischen Majestätsbriefes [37]), dessen Möglichkeit nicht nur, sondern dessen Gewißheit die Hohnreden der Jesuiten [38]), die den Protestanten ganz unverblümt mit Güter-Confiskation, Verbannung, ja selbst mit Hinrichtung droheten [39]), ganz unzweideutig verriethen, zur Empörung reizen. Dieser hoffte man mit Hülfe eines spanischen Heeres, wegen dessen Uebernahme der wiener Hof damals mit dem madrider unterhandelte, unschwer Meister zu werden. Dann hatte man den scheinbarsten Vorwand, die Böhmen für den gewagten Frevel der Auflehnung gegen ihren legitimen Fürsten mit der Vernichtung ihrer Privelegien, und zumal des Majestätsbriefes, zu strafen, und auch im Lande

---

[36]) Wie Gfrörer, Gustav Adolph, S. 293 (der zweiten Ausg.).

[37]) Der, lehrten die Jesuiten, schon deshalb ungültig sei, weil Rudolph II. vom Pabste nicht ermächtigt gewesen, ihn den Böhmen zu gewähren. Pescheck, Gesch. der Gegenreformation in Böhmen, I. 174. 236. Bach, urkundl. Kirchengesch. der Grafsch. Glaz, S. 199.

[38]) So predigte z. B. der Jesuit Andreas Neubauer zu Prag: der Majestätsbrief sei der nothgedrungenen Erlaubniß von Hurenhäusern in großen Städten gleich zu stellen. Pescheck, II. 105.

[39]) Mailath, II. 364.

der Czechen die Gegenreformation ganz so wie früher in Inner-Oestreich durchzuführen.

In dieser fortwährenden planmäßigen Aufreizung der Protestanten durch die Lojoliten, nicht in dem Streite wegen Erbauung zweier evangelischen Kirchlein, ist [40]) die wahre Triebfeder des endlich (Mai 1618) erfolgten Aufstandes der Böhmen, zur Rettung ihrer schwer bedroheten politischen und religiösen Freiheit, zu suchen. Es war jener zündende Funke, der die, von den frommen Vätern in Deutschland seit mehreren Decennien aufgehäuften Brennstoffe in Flammen setzte, das Signal zum Ausbruche des dreißigjährigen Bruderkrieges der Söhne Germaniens.

Die Anstifter desselben und des böhmischen Aufstandes mußten aber sehr bald die trostlose Erfahrung machen, daß sie sich gröblich verrechnet, daß die Dinge eine ganz andere Wendung, als die gehoffte, nahmen. Die Empörung der Böhmen hatte man richtig zu Wege gebracht, aber das zu ihrer schnellen Unterdrückung bestimmte spanische Hülfsheer ließ unglücklicherweise so lange auf sich warten, daß die Rebellen hinlängliche Muße gewannen, zu seinem Empfange sich in die gehörige Verfassung zu setzen, so daß sie dem endlich (Aug. 1618) erschienenen eine Schlappe nach der andern beizubringen vermochten. Diese verunglückte Anwendung von Waffengewalt wider die Böhmen erfolgte ganz gegen den Willen des Kaisers, der vielmehr beabsichtigte, sie durch Milde und Nachgiebigkeit, ja wahrscheinlich mit Aufopferung der Thronfolge Ferdinands, gegen

---

[40]) Vergl. Müller, Forschungen auf dem Gebiete der neuern Gesch., III. 281 und an mehreren anderen Stellen.

welche, nicht gegen Mathias [41]), sie sich eigentlich erhoben hatten, zu versöhnen. Aber die Erfüllung seiner früheren Besorgnisse verhinderte ihn an der Ausführung dieses Vorhabens. Sein Principal-Minister Klesel, von dem der kluge Rath herrührte, der dem ungestümen Verlangen Ferdinands: durch Waffengewalt die Czechen zum Gehorsame und zum alleinseligmachenden Glauben zurückzuführen, die Hindeutung auf das geleistete Versprechen, so lange der Kaiser am Leben, sich in die Angelegenheiten dieses Landes nicht zu mischen, verletzend genug entgegensetzte [42]), wurde auf des ergrimmten Thronfolgers Befehl (20. Juli 1618) plötzlich verhaftet, und nach Schloß Ambras in Tirol abgeführt. Mathias erfuhr in dieser herben Demüthigung und in dem noch peinlichern Gefühle, daß sie ihn nicht unverdient treffe, die Strafe der Nemesis für sein einstiges ähnliches Verfahren gegen seinen Bruder Rudolph II. Seines rechten Armes beraubt, war der kranke Kaiser fortan nur noch dem Namen nach Herrscher, in der That aber willenloses Werkzeug Ferdinands.

Dieser brütete darum blutige Rache an den Böhmen, wollte darum durchaus von keiner gütlichen Verständigung mit ihnen wissen, weil sie sich eines Verbrechens schuldig gemacht, für welches er keine Verzeihung hatte, keine haben durfte. Daß sie rebellirt, und zwei der königlichen Statthalter zu dem bekannten Fenstersprunge gezwungen, wäre Ferdinand wol im Stande gewesen, zu vergeben; daß sie aber die Erzieher seiner Jugend, die Leiter und Berather seines Mannesalters,

---

[41]) Wolf, IV. 126.

[42]) Engel, IV. 395.

seine vielgeliebten Jesuiten, diese heiligen, gottgeweiheten Männer zum Teufel gejagt hatten, — für dieses grausenvollste aller Verbrechen gab es in den Augen Ferdinands keine Gnade. Der Beschluß zu sothaner Säuberung ihres Landes war einer der ersten gewesen, den die Häupter des böhmischen Aufstandes faßten. In den ihn motivirenden Ausschreiben [43]) wurde die „scheinheilige Jesuitensekte", durchaus wahrheitgemäß, als die Haupturheberin aller gegen den rudolphinischen Majestätsbrief gesponnen Ränke, all' der Wirren, Rechtsverletzungen und Bedrückungen abgeschildert, die Böhmen in den letzten Jahren erfahren; nicht minder wahrheitgemäß bezüchtigt, um alle Länder wieder unter Roms Joch zu bringen, die Fürsten zu entzweien, die Herrscher gegen ihre Unterthanen, und diese gegen jene aufzuhetzen, wie auch unter den Bevölkerungen verschiedenen Glaubens unaufhörlich Feindschaft und Fehde zu stiften. Obwol der Umstand, daß in dem prager Kollegium bei fünfzig Tonnen Pulver vorgefunden wurden, nur zu geeignet war, die Protestanten zu Gewaltthätigkeiten gegen die ehrwürdigen Väter zu reizen, wurden doch keine gegen die abziehenden verübt, und nur Alle, welche Jesuiten bei sich verbergen würden, als Feinde des Vaterlandes erklärt, wie auf die Rückkehr eines Ordensgliedes Todesstrafe gesetzt. Aus der von den Verbannten, gegen die berührten Anschuldigungen, veröffentlichten Verthei-

---

[43]) Es erflossen von Seiten der böhmischen Direktoren zwei Verbannungsdekrete gegen die Lojoliten: ein kürzeres in lateinischer Sprache bereits am 1. Juni, ein ausführlicher motivirtes und ungleich heftigeres in böhmischer und deutscher Sprache am 9. Juni 1618, beide bei Bach, Kirchengesch. von Glaz. Glaz, S. 196 f. Ebendas. S. 201 f. die Vertheidigungsschrift der Jesuiten.

digungsschrift sind die Bekenntnisse derselben hervorzuheben, wie sie bezüglich des Majestätsbriefes allerdings der Meinung seien, daß keinem Fürsten, nur dem Statthalter Christi allein die Befugniß zustehe, in Religionssachen etwas zu ändern; daß sie allerdings sich bemüheten, alle Länder der Welt der geistlichen Bothmäßigkeit des heiligen Katers zu unterwerfen, wie auch, daß sie aus dem Gebiete der Republik Venedig verbannt worden, weil sie dem Pabste mehr, als der weltlichen Obrigkeit gehorcht, daß sie aber hierin nur nach ihres Ordens Zweck und Bestimmung gehandelt hätten. Auch müssen wir noch ihrer, in jener niedergelegten, Betheuerung gedenken, wie ihnen das offenbarste Unrecht durch die Behauptung geschehe: sie hätten gelehrt und lehrten, daß man Ketzern in erlaubten Sachen nicht Glauben halten dürfe, indem das nur bezüglich der unerlaubten und unzulässigen der Fall sei, welche Unterscheidung das Geheimniß der Lojoliten ziemlich durchsichtig machte.

Der Böhmen Rebellion gegen Ferdinand fand im Erzherzogthum Oestreich, in Mähren, Schlesien, den Lausitzen und Ungern Nachahmung, als Kaiser Mathias (20. Merz 1619) aus der Zeitlichkeit geschieden. Bangte doch allen habsburgischen Erbstaaten gleich sehr vor der Regierung seines Thronfolgers, der sich bislang nur als willenloser Sklave der Jesuiten bewiesen. Ebenso wurde das von den Czechen gegebene Beispiel der Verbannung dieser in Mähren[44]), Ungern und Schlesien

---

[44]) Hier am 6. Mai, im Lande der Magyaren am 16. Juni 1619, etwas später in Schlesien. Salig, Historie der Augsburgischen Confession, II. 165. Pilarz et Moravetz, Moraviae Histor., III.

nachgeahmt. Im letztern Lande, woselbst die Söhne des heiligen Ignaz, nach ihrem eigenen Geständnisse, sich so verhaßt gemacht, daß gebildete Schlesier bei bloßer Nennung ihres Namens ausspuckten und fluchten, wurde wie in Böhmen verfügt, daß kein Jesuit bei Lebensstrafe innerhalb der Gränzen desselben sich mehr betreten lassen, daß Jeder, der einen solchen verbergen würde, seiner Ehre wie seines Vermögens verlustig sein sollte. Auch folgten in einigen Orten Schlesiens der Expulsion der Lojoliten nicht zu rechtfertigende Frevel. So z. B. in Glaz, wo das von ihnen bewohnte, herrliche Domstift geplündert und fast ganz verwüstet ward, verstorbener Ordensglieder und anderer Geistlichen irdische Ueberreste aus den Grüften gerissen, ihre Köpfe mit den Leichenkleidern gepeitscht wurden [45]).

In einer drangvolleren Lage [46]) hatte sich nie ein Habsburger befunden, als Ferdinand im ersten Jahre nach Mathiasens Hintritt. Alle von diesem ihm überkommenen Länder in hellem Aufruhr; der größte Theil Ungerns in den Händen Bethlen Gabors, des von den Osmanen unterstützten Fürsten von Siebenbürgen, der schon sehr lebhaft mit einem Einfalle selbst in

---

113. Hormayr, Archiv für Geogr., Histor. u. s. w., Jahrg. 1815. S. 417.

[45]) Wuttke, Schlesien, I. 294. Schlesische Provinzialblätter, Bd. CXV. (1842. Febr.) S. 132. Bach, Kirchengesch. von Glaz, SS. 228. 272.

[46]) — „und ist also in Allem", berichtete der kursächsische Agent Lebzelter zu Prag seinem Gebieter, 23. Okt. 1619, „auf Ihrer Kais. Maj. des Ferdinandi Seiten (dem äußerlichen Ansehn nach) also begriffen, daß es widerwärtiger und elender nicht sein könnte." Müller, Forschungen, II. 38.

Steiermark und die übrigen väterlichen Erblande Ferdinands sich beschäftigte [47]), im Einverständnisse mit den Ständen der empörten Provinzen, die zur Vertheidigung ihrer bürgerlichen und religiösen Freiheit gegen „den Sklaven Spaniens und der Jesuiten" sich (31. Juli 1619) auf's innigste mit einander verbündet hatten. Nichts vermag Ferdinands damalige Hülflosigkeit, inmitten dieses von allen Seiten ihn umtosenden Sturmes, sprechender zu veranschaulichen, als die urkundlich beglaubigte [48]) Thatsache, daß er in seiner Verzweiflung sich (Okt. 1619) an den Pabst mit der Bitte wandte, ihn zu ermächtigen, wenigstens den Ständen des Erzherzogthums Oestreich die ihnen von Kaiser Maximilian II. bewilligte Religionsfreiheit, unbeschadet seines Gewissens, bestättigen zu dürfen. Wie trostlos müssen Ferdinands Affairen gestanden

---

[47]) Müller, Forschungen, III. 298. 319 f.

[48]) Durch die bei Senkenberg, Gesch. d. teutsch. Reichs im XVII. Jahrhdt., III. Vorrede, p. XLVIII f. abgedruckte Instruktion Ferdinands für seinen nach Rom geschickten außerordentlichen Gesandten Maximilian v. Trautmannsdorf, v. 7. Okt. 1619. Es erhellt aus derselben aber auch, daß Khevenhiller's, von Menzel und Mailath, III. 26 ohne Weiteres adoptirte, Erzählung von dem Ferdinanden angeblich von Pabst Paul V. selbst ertheilten Rathe: den protestantischen Ständen Oesterreichs Bestättigung ihrer Religionsfreiheit zu gewähren, grundlos, wenn nicht gar absichtliche Verdrehung der wahren Sachlage ist, indem er, wie man aus der ganz kurzen Andeutung IX. 451 ersieht, von jener Absendung Trautmannsdorfs nach Rom Kenntniß hatte. Denn, wenn der heilige Vater wirklich einen solchen Rath diesem Habsburger früher, vor dem Okt. 1619, ertheilt hätte, wäre für denselben kein Anlaß vorhanden gewesen, in diesem Monate die fragliche Ermächtigung nachzusuchen, und eben so wenig nachher für Paul V., dem Steiermärker etwas anzurathen, um was dieser selbst ihn zuvor gebeten hatte.

haben, wenn er, das erste und einzige Mal in seinem Leben, seinem Fanatismus Zügel anzulegen, zu einer solchen, den Lehren seiner vielgeliebten Jesuiten so durchaus zuwiderlaufenden, Forderung sich gedrungen fühlte! Begründet wurde dieselbe mit der Nothwendigkeit, durch die beregte Concession die festgekittete Vereinigung der rebellischen Provinzen zu durchbrechen, somit deren Rückführung zum Gehorsame zu erleichtern, so wie mit der weitern, der zwingenden Gewalt der Verhältnisse gegenüber zu dissimuliren, wenn menschliche Kraft sie zu beherrschen nicht ausreiche [49]).

Da der heilige Vater von einer solchen Ermächtigung aber nichts wissen wollte [50]), durch reiche Geldbewilligungen Ferdinands so tief gesunkenen Muth neu zu beleben wußte,

---

[49]) Angef. Instruktion K. Ferdinands v. 7. Okt. 1619: Senkenberg, p. LIV: *Primo*, Sanctitatem Suam obnixe omnique Studio Legatus noster rogabit, ut Austriacis ordinibus Confirmationem concessionum in Religione, quam tam obstinaté urgent, salva et illaesa conscientia impertiri nobis liceat. Viderit Sanctitas Sua, annon hoc rerum statu paene desperato satius fuerit, aliquantulum de rigore, cujus caeteroquin usque ad sanguinem observantissimi esse velimus, remittere, et zizania melioribus frugibus mixta tolerare, atque ita Austriacos saltem subditos, quorum non levis est potentia, a rebellium conjunctione ad obedientiam reducere, quam simul et semel omnem provinciam amittere, florentem etiamnum Religionem Catholicam praecipitare, et tot animarum millia perditum ire. Cogitet concessiones eas a nobis nequaquam originem habere, multa dissimulanda, quae arte humana corrigi nequeant.

[50]) Siri Memorie recondite, V. 91: essendo partito di quella Corte (Rom) l'Ambasciatore Cesareo interamente spagato delle risolutioni che se gli erano date in effetti pessime con la maschera al volto di sante intentioni e d'altre simili frase.

und die Jesuiten ihm unaufhörlich in den Ohren lagen, daß nur Waffengewalt hier anwendbar sei, zum Heile gereichen könne, so kam ihr gehorsamer Sohn, wie Ferdinand sich selber nannte, sehr bald von jener irreligiösen Anwandlung zurück. Die ehrwürdigen Väter wurden hierin, nach ihrem eigenen Bekenntnisse [51]), von der, allerdings ganz richtigen, Erwägung geleitet, daß wol zwischen dem Letztern und wenigstens einem großen Theile seiner rebellischen Unterthanen Versöhnung und gütliche Verständigung noch immer möglich sei, aber durchaus nicht zwischen diesen und ihnen, daß sie vielmehr die Kosten derselben zu tragen haben würden. Alle empörten Provinzen, Böhmen mit seinen Nebenländern, Ungern, Ober- und Nieder-Oestreich hatten nämlich in der Akte ihrer (25. Jan. 1620) erneuerten General-Conföderation die ewige Verbannung der Lojoliten aus allen diesen Ländern wiederholt feierlichst stipulirt [52]). Angesichts eines so einmüthig und so energisch ausgesprochenen Entschlusses schwand jede Aussicht, daß die frag-

---

[51]) Pescheck, Gesch. d. Gegenreformation in Böhmen, I. 349.

[52]) Dumont, Corps diplom., V. 2, p. 357: *Decimotertio* Strictissima aeviternaque Lege cautum sit, ne in Confoederatis Regnis ac Provinciis uspiam locorum Jesuita deprehendatur, nec a quopiam, cujuscumque is sit status, conditionis, sexus aut praeeminentiae, quocunque sub colore, specie et praetextu, clam vel palam inter teneatur, alatur vel sustentetur, multo minus in Legationibus Rerumpublicarum, sive Seculares sive Spirituales illae sint, administratione, Rex, Princeps aut Statuum quispiam, eorum opera, consiliis aut insinuationibus utatur, ad nullas dignitates quovis nominis vocabulo vocitatas admittatur, sub poena notae Infidelitatis, perpetuique Exilii, in Regno aut Provincia, in qua talis transgressor hujus Legis residentiam suam habuerit, per Status Regni et Provinciarum infligenda.

lichen Erbstaaten Habsburgs freiwillig dieses Verbannungsurtheil der Urheber all' ihrer seitherigen Leiden zurücknehmen würden; es war mit Sicherheit vorauszusehen, daß Ferdinand nur um den Preis der Aufopferung der frommen Väter zu einer friedlichen Ausgleichung mit den Rebellen gelangen konnte. Darum waren jene einer solchen so sehr entgegen; darum, weil nur das Schwert des Siegers in jene Länder sie zurückzuführen vermochte, wollten sie nur das Schwert angewendet wissen.

Die Hauptschwierigkeit bestand nur darin, Ferdinand in den Stand zu setzen, es mit Nachdruck, mit Aussicht auf Erfolg gegen die Rebellen zu führen. Denn durch seine, Dank der erwähnten Weigerung Maximilians I. von Baiern als Mitwerber um dieselbe aufzutreten, und der entschieden habsburgischen Gesinnung Kursachsens, endlich ermühete Wahl zum Oberhaupte deutscher Nation (28. August 1619), — eilf Tage früher hatten die Böhmen ihn ihrer Krone verlustig erklärt und selbe am Tage vor der Kaiserwahl des Habsburgers auf den pfälzischen Kurfürsten Friedrich V. übertragen —, war die Lage Ferdinand des Zweiten, — so hieß er jetzt —, um nichts verbessert worden. Seine Heeresmacht war auf 12,000 Mann zusammengeschmolzen, also mit der seiner Feinde verglichen, sehr unbedeutend, und in seinen Kassen herrschte noch immer so trostlose Ebbe, daß er nicht einmal den, mit dem Auftrage, an dessen Gelingen doch so viel lag, nach Madrid gesandten, Grafen Khevenhiller, König Philipp III. zu kräftiger Unterstützung zu bewegen, mit ausreichenden Subsistenzmitteln zu versehen vermochte, so daß sein Botschafter großentheils von der Gnade dieses Monarchen leben mußte.

Es ist nicht zu läugnen, daß die Jesuiten mit bewunderns-

werther Geschicklichkeit Ferdinand dem Zweiten die, ihm fehlenden, Mittel zum erfolgreichen Kampfe gegen seine Feinde zu verschaffen wußten, der freilich, wie gezeigt worden, fast mehr noch ein Streit gegen ihre eigenen war, weshalb von großen Verdiensten, welche sie sich hierdurch um das Haus Oestreich erworben, im Allgemeinen nicht wird die Rede sein können, da sie diese guten Dienste doch nur sich selber leisteten. Nur das eine Verdienst ist ihnen nicht abzusprechen, Wittelsbach verhindert zu haben, aus der verzweifelten Lage dieses Habsburgers all' die Vortheile zu ziehen, welche es von derselben zu ernten wol im Stande gewesen wäre.

Wir wissen, welche Spannung zwischen diesen beiden Häusern, aus Anlaß der Ränke Oestreichs gegen Herzog Maximilians I. Schöpfung, die Liga, und namentlich gegen seine Hauptmannschaft dieses heiligen Bundes herrschte, und die von Ferdinand II. erst kürzlich (6. Juni 1617) geschehene Uebertragung des Erbfolgerechtes in Böhmen auf König Philipp III. und dessen Nachkommen war eben nicht geeignet, den Baierfürsten versöhnlicher zu stimmen, da ältere und gegründetere Ansprüche seines eigenen Geschlechtes hierdurch empfindlich beeinträchtigt wurden [53]). Kein Zweifel, daß Maximilian I. dafür so wie für all' die Unbill [54]), welche Wittelsbach von dem Hause Oestreich seit dem Raube eines beträchtlichen Theiles der Verlassenschaft Herzog Georgs des Reichen von Landshut (J. 1505) erfahren, die glänzendste Genugthuung, rei-

---

[53]) Aretin, Bayerns auswärtige Verhältnisse, I. 123.

[54]) Vergl. des Verfassers: Baierns Kirchen- und Volks-Zustände, S. 35—46.

chen Ersatz zu erzwingen in der Lage gewesen wäre, wenn er den bedeutsamen Moment, wo sein Jugendfreund Ferdinand, auf der Heimreise vom frankfurter Wahltage, hülfeflehend bei ihm erschien, mit Umsicht zu benützen verstanden hätte. Aber seine jesuitischen Lenker, — bemerken wir, wie dies im Verlaufe weniger Jahre der zweite Fall war, wo Baierns Fürst durch die Losoliten abgehalten wurde, seines Hauses und Landes Vortheil gebührend zu wahren —, setzten ihm unaufhörlich zu, den Kampf für Gottes Ehre, die Glorie des Glaubenshelden höher zu achten als irdischen Vortheil, und nach achttägigem Widerstreben gelang es ihnen, Dank! der aufs Höchste entflammten Begierde Maximilians I. nach diefer Ruhmeskrone, seines besseren Genius, seiner besseren Einsicht Meister zu werden.

Er ließ sich (8. Okt. 1619) zu einem Vertrage mit Ferdinand II. herbei, der Baiern für die ungeheueren Anstrengungen und Opfer, zu welchen es durch denselben verpflichtet wurde, für die wahrlich! nicht kleine Gefahr, der es sich im Dienste Oestreichs und der Jesuiten aussetzen mußte, nur unfruchtbare Ehre, aber durchaus keine entsprechenden reellen Vortheile, nicht einmal eine Garantie der ihm zugesicherten kümmerlichen gewährte. Denn die erhaltene urkundliche Einräumung des, ihm von Habsburg so lange und noch in der jüngsten Zeit (April — Mai 1619) [55]) bestrittenen, unumschränkten Direktoriums der, von ihm erst zu reconstituirenden, Liga, so wie des ausschließlichen Oberbefehles über die Kriegsmacht derselben; die großmüthige Zusicherung vollkommenen Ersatzes für alle im Dienste Oestreichs aufgewandten Kosten und erlit-

---

[55]) Wolf, IV. 185 f.

tenen Verluste, und endlich die mündlichen [56]) Zusagen, daß dem Baierfürsten alle von ihm im Reiche zu machenden Eroberungen eigenthümlich überlassen werden sollten, wie auch die Kurwürde seines pfälzischen Stammvetters, falls derselbe in der Usurpation der böhmischen Krone beharren würde [57]), — das waren, unter Berücksichtigung der damaligen Umstände, offenbar sehr ungenügende Aequivalente [58]) für den, Oestreich zu leistenden, unermeßlichen Dienst, für die Maximilian I. aufgebürdete Nothwendigkeit, zu dem Behufe die Kräfte seines eigenen Landes bis zum Brechen anzuspannen [59]).

---

[56]) So ganz bethört war Maximilian I., mithin in dem Augenblicke, wo er diese Uebereinkunft mit Ferdinand II. abschloß, daß er sich bezüglich der Hauptsachen mit einer bloß mündlichen Zusage abspeisen ließ, wie aus Aretin, I. 119 und Urkk. S. 359 erhellt! Doch sah er später ein, wie arg er sich hierin übertölpeln lassen, und wußte noch vor dem Feldzuge nach Oestreich und Böhmen eine diesfällige schriftliche Versicherung von Ferdinand II. zu erlangen, wie man aus dem Schreiben des Letztern an den spanischen Minister Zuniga, vom 15. Oktober 1621, bei Meyer, Londorp. supplet. et contin., III. 691 ersieht.

[57]) Angesichts dieser unbestreitbaren Thatsache nimmt es sich doch ganz eigen aus, wenn Maximilian I. in einer Staatsschrift vom Jahre 1641, die, in einer pfälzischen vorgebrachte, Behauptung: er habe schon vor der Achtserklärung Friedrichs V. „die Translation der Chur mit Ihr. Kays. Maj. richtig gemacht", als „ein erdichter und unerweißlicher Ungrund" bezeichnete. Meyer, Londorp. supplet. et cont., IV. 373.

[58]) Wie selbst Aretin, I. 120, ungeachtet seiner bekannten ultramontanen Tendenzen, nicht in Abrede stellen kann. Was dagegen Gfrörer (Gustav Adolph, S. 317 der zweiten Aufl.) faselt, ist Altweibergewäsch, wie so manches andere Raisonnement dieses Scribenten.

[59]) Wie sich aus den Verhandlungen Maximilians I. mit dem Ausschusse seiner Landstände in den Jahren 1619—1620 bei Freyberg,

Gewiß! das Haus Wittelsbach würde schon längst zu einer ganz andern Stellung in Europa sich emporgeschwungen haben, wenn es sich nicht so oft von den Jesuiten am Narrenseile der Orthodoxie, des Fanatismus hätte gängeln lassen.

Den Ausschlag für Ferdinand II. hat jedoch eigentlich nicht der Wittelsbacher, denselben haben vielmehr zwei andere Bundgenossen gegeben, welche die Lojoliten ihm zu gewinnen verstanden. Durch eine gar fein eingefädelte Intrigue[60]) und ihren damals sehr bedeutenden Einfluß am französischen Hofe wußten sie diesen alten, mächtigsten Gegner Habsburgs gerade in dem verhängnißvollen Momente zu entschiedener Parteinahme für dasselbe zu vermögen. Erst was von Frankreich demgemäß zur Unterstützung Ferdinands II. geschehen, — es beschränkte sich keineswegs, wie man gewöhnlich anzunehmen pflegt, auf bloß diplomatische Beihülfe —, hat, in Verbindung mit der, ebenfalls von den Jesuiten ihm zumeist überbrückten, Allianz Kursachsens, des bedeutendsten protestantischen Reichsstandes, Ferdinands II. Sieg, wie angedeutet, entschieden.

Wirksamer als alle von dem Letztern selber angewandten Mittel, am Kurfürsten Johann Georg I. von Sachsen einen thätigen Verbündeten gegen Friedrich V. zu erwerben, erwies sich zu dem Behufe die Gewandtheit, mit welcher die Jesuiten damals die alte Feindschaft zwischen Lutheranern und Refor-

---

Gesch. der bayerischen Gesetzgebung und Staatsverwaltung, I. 50 f. ergibt, und namentlich aus der dort erwähnten Thatsache, daß zu dem, 30,000 Mann zählenden, Heere der Liga Baiern allein deren nicht weniger als 14,000 stellte.

60) Auf welche, wie überhaupt auf das, um des Zusammenhanges willen, hier nur kurz Angedeutete wir an einem anderen Orte ausführlicher zurückkommen werden.

mirten zu größerer Gluth denn je zuvor anzufachen, und das zu ihren Zwecken auszubeuten verstanden. Wir berührten schon im Vorhergehenden [61]), daß jener im Stiftungsakte der evangelischen Union beurkundete erfreuliche Fortschritt auf der Bahn politischer Bildung und wahren Christenthumes nur von kurzer Dauer gewesen; daß der Giftstrom des Hasses nur zu bald zwischen den beiden Fraktionen der Protestanten wieder in alter Kraft einherwogte. Diese jammervolle Erscheinung war zumeist dem Uebertritte des Kurfürsten Johann Siegmund von Brandenburg zur reformirten Lehre (25. December 1613) beizumessen, indem die lutherischen Theologen über den Abfall des zweiten evangelischen Kurhauses vom wahren Glauben auf's Höchste ergrimmten, zumal da sie befürchteten, daß der Brandenburger, nach dem damals allgemein üblichen Modus, auch seine Unterthanen über kurz oder lang zur Apostasie zwingen werde. Sie wußten, sie glaubten nicht, daß Johann Siegmund entschlossen war, von seiner Befugniß, die Religion als Regale zu behandeln, keinen Gebrauch zu machen; der erste deutsche Fürst, dem sich das nachrühmen läßt. Er trat nur für seine Person zur schweizerischen Kirchenform über, gestattete seinem Volke, und sogar seiner Gemahlin, in der lutherischen zu verharren, und konnte selbst durch die frechsten und giftigsten Anfeindungen der eigenen Unterthanen, wie ihrer Glaubensbrüder im Reiche, in solcher Duldsamkeit nicht beirrt werden. Beweises genug, daß dieser Confessionswechsel nicht, wie so viele anderer fürstlichen Häupter, um irdischer Vortheile willen

---

[61]) Siehe oben, SS. 195. 200.

erfolgte, sondern einer erworbenen Ueberzeugung lautere Frucht gewesen.

Bei der Herrschaft, die in jenen Tagen unter allen Confessionen die sogenannten Gottesgelehrten auf das Leben übten, und dem Eifer, mit welchem die wüthenden lutherischen Zionswächter die Gefühle, die sie erfüllten, dem Volke einzuimpfen sich ungemein angelegen sein ließen [62]), kann es nicht befremden, daß selbe unter diesem bald so gewaltigen Nachhall fanden, daß „lieber päbstisch als calvinisch" bald in Aller Munde war. In einem, kurz nach dem Confessionswechsel Johann Siegmunds (J. 1614) von einem ungenannten Jesuiten verfaßten, Gutachten [63]) über die zur Ausrottung des Ketzerthumes im heiligen römischen Reiche anzuwendenden Mittel, konnte daher ohne alle Uebertreibung die, schon in der nächsten Folgezeit erfüllte, Hoffnung ausgesprochen werden, die deutschen Lutheraner gegen ihre reformirten Brüder die Waffen ergreifen, die Ketzerbrut demnächst sich untereinander aufreiben zu sehen.

Am heftigsten entbrannte dieses neue Feuer des Hasses

---

[62]) Zu welchem Behufe selbst die unsinnigsten Beschuldigungen von ihnen nicht verschmäht wurden. So lehrten diese Zeloten unter andern durch Schrift und Wort: der Calvinisten Gott sei dem Teufel ähnlicher als dem wahren Gott; in einem lutherischen Katechismus wurde die Frage: ob die Calvinisten den Teufel anbeteten? geradezu bejaht! Andere lutherische Zionswächter lehrten: im Vergleiche mit den reformirten Bekenntnißschriften sei der Koran ein gottseliges Buch, und die calvinische Lehre weit ärger als die des Teufels. Helwing, Gesch. des preußischen Staats, I. 1024. Hering, histor. Nachricht v. d. Anf. der reformirten Kirche in der Mark Brandenburg, S. 93—96.

[63]) Abgedruckt bei Moser, patriotisches Archiv für Deutschland, VI. 389—404.

zwischen den beiden Fraktionen der Evangelischen aber in Sachsen, dem Mutterlande der Concordienformel. Dort war in der hier in Rede stehenden Zeit „Calvinist" das beleidigendste Schimpfwort, oft Name der Hunde und andern Viehes. Sehr begreiflich daher, daß die Versicherungen der Jesuiten[64]): der calvinische Kurfürst von der Pfalz werde, wenn er im usurpirten Besitze der böhmischen Krone sich behaupten, und somit der mächtigste protestantische Fürst im Reiche geworden sein würde, in seinem gleich großen Hasse gegen die katholische und lutherische Kirche unfehlbar beide zu verderben suchen, bei Johann Georg I. um so unbedingteren Glauben fanden, da Friedrichs V. unkluge kirchliche Aenderungen in Böhmen, welche die Reformirten auf Kosten der Lutherischen etwas begünstigten, den fraglichen arglistigen Vorspiegelungen scheinbare Begründung liehen. Dem überwältigenden Einflusse des durch diese, nicht allein in Sachsen, sondern auch in anderen Theilen des lutherischen Deutschlands, zu einer wahrhaft fabelhaften Höhe getriebenen Abscheues und Schreckens vor den Calvinisten war es denn, wie berührt, zumeist zu danken, daß Johann Georg I. seine Waffen mit denen des Kaisers zur Bewältigung Friedrichs V. und der Böhmen vereinte. Umsonst warnten[65]) der weise Landgraf Moritz von Hessen-Cassel und einige andere einsichtige Fürsten, wie auch Böhmens und der Lausitzen lutherische Landstände, den Wettiner vor den voraussichtlich bejammernswerthen Folgen solchen Verrathes an der Sache des Protestantismus;

---

[64]) Hering, Gesch. der kirchlichen Unionsversuche, I. 328. (Leipz. 1836—38. 2 Bde. 8).

[65]) Rommel, Neuere Gesch. von Hessen, III. 380 f. Menzel, Neuere Gesch. der Deutschen. VII., 2 f.

Johann Georg I. krönte denselben würdig damit, daß er, bereits Ferdinands II. Bundgenoß gegen den Pfälzer, an diesen mit Katzentücke oft sehr freundlich lautende eigenhändige Schreiben richtete, um ihn sicher zu machen, ihm Vertrauen zu seiner lügnerischen Verheißung einzuflößen: wie er zur Beobachtung der strengsten Neutralität entschlossen sei! [66])

Wenn auch die große Majorität der übrigen lutherischen Fürsten Deutschlands sich nicht so weit wie der Sachse verirrte, so verharrte sie doch während des Kampfes zwischen Ferdinand II. und dem Pfälzer in stupider Gleichgültigkeit, von dem unseligen Wahne befangen, jener sei überwiegend politischer Natur, bezwecke in der Hauptsache lediglich, dem Habsburger die entrissene Krone Böhmens zurückzuerwerben. Daß nebenbei auch den verabscheueten Calvinisten, in der Person Friedrichs V., zu Leibe gegangen werden sollte, war den Lutheranern sehr erwünscht. In den von Haß Verblendeten dämmerte um so weniger eine Ahnung davon auf, daß der Anfang des, gegen den Protestantismus im Allgemeinen von den Jesuiten längst beschlossenen, Vertilgungskrieges vorliege, da diese schlauen Väter nichts versäumten, um jene, so lange die Würfel noch zweifelhaft lagen, in Sicherheit einzuwiegen, sie über die wahre Bedeutung des fraglichen Kampfes zu täuschen. So hatte der Kaiser jetzt (Juli 1620) sogar dem, aus Furcht vor den nach Wien gekommenen Kosaken, zur Unterwerfung erbötigen Theile der niederöstreichischen Stände, nach dem ausdrücklichen, dringenden Verlangen der Jesuiten, und namentlich

---

[66]) Archiv des historischen Vereins für den Untermainkreis (später von Unterfranken und Aschaffenburg), Bd. I. Heft 2, S. 125. (Würzburg, 1832—46. 8 Bde. 8.)

seines eigenen Beichtvaters, des Paters Martin Becanus[67]), die freie Uebung der augsburgischen Confession zusichern müssen, um die Anhänger derselben im Reiche noch mehr in der Meinung zu bestärken, daß der Kampf zwischen Friedrich V. und Ferdinand II. kein Religionskrieg, daß der Habsburger höchstens nur der gottlosen Calvinisten, keineswegs aber der gottseligen Lutheraner Feind sei.

Kaum vier Monden nach dieser, von den Lojoliten so ganz im Widerspruche mit ihren Principien, — man sieht, die ehrwürdigen Väter können auch zeitweilig tolerant sein, wenn das ihrem Vortheile gemäß ist —, ihrem Zöglinge Ferdinand II. abgedrungenen arglistigen Concession wurde (8. Nov. 1620) durch die Schlacht am weißen Berge[68]) des

---

[67]) Dieser, — er hieß eigentlich Van der Beek und latinisirte, nach der Sitte jener Tage, erst später seinen Namen wie obenstehend —, war, gleich seinem Nachfolger Lamormain, Belgier, im Flecken Hilveren-Beek im Brabant'schen um's Jahr 1561 geboren. Eine Jahrwoche nach seinem Eintritte in den Jesuitenorden (J. 1583) ward er (1590—1593) Professor der Philosophie zu Köln, später Professor der Theologie zu Würzburg, dann zu Mainz, kam um 1613 in gleicher Eigenschaft nach Wien und erhielt endlich (J. 1620) die Stelle eines kaiserlichen Beichtvaters, die er indessen kaum vier Jahre bekleidete, indem er am 24. Januar 1624 starb. Er war ein ungemein fruchtbarer Schriftsteller, oder vielmehr Controvertist, indem die meisten seiner Bücher gegen die Calvinisten gerichtet sind. Paquot, Mémoires pour servir à l'Hist. littéraire des Pays-Bas, II. 198 f. (Louvain, 1765—70. 3 voll. Fol.)

[68]) Wodurch? diese für Friedrich V. verloren ging, darüber, wie auch über die Gründe seiner eiligen Flucht aus Prag, geben die gleichzeitigen Aufzeichnungen bei Hormayr, Taschenbuch für die vaterländische Gesch., Jahrg. 1842, S. 368 f., wol die befriedigendsten Aufschlüsse. Den Verlust der Schlacht verschuldeten zumeist die Un-

Pfälzers und Böhmens Schicksal entschieden. Es ist ungemein charakteristisch für Ferdinand II. und seine Jesuiten, daß sie die Ehre des, durch Maximilian I. von Baiern und seinen ausgezeichneten Feldherrn Tilly erfochtenen, folgenreichen Sieges Beiden nach Vermögen zu schmälern suchten. Der Kaiser, der vor jenem Entscheidungstage seines „lieben Herrn Bruders bekannter Dexterität in Kriegssachen" ganz unmäßig Weihrauch streuete, meinte jetzt: die Gegenwart des, im Geruche wunderthätiger Heiligkeit stehenden, Carmeliter-Bruders Dominikus de Jesu Maria werde zum Siege viel beigetragen haben, und in den wiener Berichten von demselben fand Maximilian I. nur dürftige, vielfach umschränkte, Tilly gar keine Anerkennung. Daneben veröffentlichte (J. 1622) der wiener Jesuit Heinrich Fitzsimon eine Lobschrift auf den kaiserlichen Feldherrn Bucquoi, in welcher diesem alle Ehre des prager Sieges beigemessen wurde, obwol er just eben ein solcher Scipio war, als die Jesuitenverse, die ihn so nannten, horazische Verse waren. Maximilians I. wegen dieser Verunglimpfung zu Wien erhobene Beschwerden blieben gänzlich unbeachtet [69]), weil die fragliche Schrift keineswegs, wie er meinte, das Werk eines einzelnen, ihm übelwollenden Jesuiten, sondern des ganzen Ordens war.

---

fähigkeit der Heerführer und Ober-Offiziere, die vielen heimlichen und offenen Verräther im Heere Friedrichs V., in welchem die Desertion zum Feinde haufenweise stattfand, der drückende Mangel an Geld und allem Kriegsbedarf, und der noch verderblichere an Vertrauen zu der Sache, für welche man focht, bei Groß und Klein, bei Befehlshabern wie bei Soldaten.

[69]) Hormayr, Taschenbuch, 1839, S. 136. Lang, Gesch. der Jesuiten, S. 131.

Wir glauben nicht zu irren, wenn wir das Motiv, welches diesen veranlaßte, dem Baierfürsten und Tilly, zum Dank für die geleisteten eminenten Dienste, ohne alle Noth eine so empfindliche Kränkung zu bereiten, in Folgendem erblicken. Maximilian hatte nämlich, in einer vorübergehenden Anwandlung von Menschlichkeit, den Böhmen, gegen unbedingte Unterwerfung, Sicherheit der Personen und volle Amnestie verheißen, zu nicht geringem Verdrusse der ehrwürdigen Väter von der Gesellschaft Jesu. Durch die beregte Entscheidungsschlacht nach Böhmen zurückgeführt, hatten diese mit dem festen Entschlusse, über die gottlosen Frevlinge, welche sie durch dritthalb Jahre von ihren dortigen Laren vertrieben, das Vollmaß ihrer Rache auszugießen, von denselben wieder Besitz genommen. Die fragliche Verheißung des Wittelsbachers stand der Ausführung dieses gottgefälligen Vorsatzes aber sehr im Wege, indem Ferdinand II. der, wenn auch ohne seine Ermächtigung ertheilten, Zusage des Fürsten, welchem er so sehr zu Danke verpflichtet war, ohne Beleidigung desselben doch nicht so schnurstracks entgegenhandeln konnte. Dieser Quelle entfloß zunächst[70]) die mehrmonatliche Unschlüssigkeit des Habsburgers bezüglich des gegen die Böhmen einzuhaltenden Verfahrens, und die frommen Söhne des heiligen Ignaz rächten sich für die Mühe, welche es sie kostete, die Bedenklichkeiten ihres kaiserlichen Zöglings gegen den Bruch der Zusicherungen Maximilians I. zu überwinden, an diesem dadurch, daß sie seinen kriegerischen Ruhm zu schmälern, Bucquoi alle Ehre des Sieges bei Prag zu vindiciren suchten.

---

[70]) Hormayr, Taschenbuch, 1836, S. 285.

Aber auch Tilly hatte die Rache der ehrwürdigen Väter herausgefordert. Ferdinand II. hatte dem Drängen der Jesuiten nachgegeben, und in einer geheimen geistlichen Rathsitzung, welcher nebst den kaiserlichen Beichtvätern Martin Becanus und Johann Weingartner noch vier andere Definitoren der Lojoliten, worunter Wilhelm Lamormain, damals Rektor des wiener Kollegiums, anwohnten, als Letzterer durch das hochherzige Wort: er nehme Alles auf sich und sein Gewissen, alle seine Zweifel vollends niederschlug, beschlossen, die Bluturtheile der frommen Väter als dienstbeflissener Henker zu vollziehen. Der mit der Obhut Böhmens betrauete baierische Feldherr Tilly, hiervon unterrichtet, hatte, zur Rettung der Ehre seines Fürsten, die ausersehenen Opfer wiederholt verwarnt und zur Flucht aufgefordert, indem die Blutbefehle aus Wien stündlich zu erwarten seien. Wie leicht hätte da den Jesuiten nicht der Hauptspaß verdorben werden können, wenn die Gewarnten, glücklicherweise, nicht so einfältig gewesen, zu glauben, Ferdinand II., der alle selbstgeschworenen Eide gebrochen, werde das bloße Versprechen des Baierfürsten respectiren, wenn sie nicht durch diese Meinung in verblendete Sicherheit eingewiegt worden wären! Kein Zweifel, daß diese abgeschmackte Sorge Tilly's für die Reputation seines Herrn Strafe verdiente, und die ehrwürdigen Väter verhängten die einzige über ihn, die in ihrer Macht stand: Bucquoi war nach ihren Berichten der Sieger am weißen Berge.

Es ist nicht schwer zu errathen, welche Hebel die Jesuiten in Bewegung setzten, um Ferdinand II. zu vermögen, durch die entsetzlichen Strafgerichte, welche er über die Böhmen verhängte, seines Namens Andenken mit einem unauslöschlichen Brandmahl zu besudeln, selbst auf die Gefahr hin, die Bejammerns

werthen zu erneuertem Verzweiflungskampfe aufzustacheln, der damals, wo Mannsfeld noch mit nicht unbedeutender Heeresmacht in Böhmen stand, und Bethlen Gabor mit Glück gegen Bucquoi focht, gerade nicht so unwahrscheinlich war. Wenn der Kaiser in einem, an den spanischen Minister Zuniga (14. Okt. 1621) gerichteten, Schreiben die Ueberzeugung ausdrückte [71]), daß die Gottheit ihm jenen glänzenden Sieg über seine Feinde nur verliehen, um ihn zur gänzlichen Ausrottung des Ketzerthumes zu befähigen, und der Dank gegen jene ihn zu solchem Vertilgungswerke verpflichte, so werden wir nicht bezweifeln dürfen, hier die Sprache seiner Gewissenslenker, dieselben Gründe zu vernehmen, mit welchen diese ihn von jener vorgeblichen Pflicht überzeugt hatten. Daß bei der Erfüllung dieser Ferdinands II. innerste Neigung, seine grimmige Erbitterung gegen die Böhmen, wie sein Geldbedürfniß gleich sehr ihre Rechnung fanden, hat natürlich Großes dazu beigetragen, ihm über alle Bedenken wegzuhelfen, die aus der angedeuteten Lage der Verhältnisse gegen sothane Behauptungen seiner Erzieher und Rathgeber flossen. Der Kaiser war voll Haß gegen das kräftige, freiheitliebende Volk der Böhmen, welches in den letzten zwei Jahrzehenden so drohende Ungewitter über Habsburgs Häuptern aufgethürmt hatte; der so lange herbeigewünschte, mit solch' höllischer Arglist herbeigeführte, Moment gekommen, der da gestattete, die kirchliche wie die politische Constitution,

---

[71]) Meyer, Londorp. supplet. et contin., III. 691: Eaque maxime de causa divinitus ante annum praeclarissimam mihi victoriam oblatam, ut ea ad Dei gloriam, et honorem proferendum, et extirpandas seditiosas factiones, quae a Calvinistica potissimum haeresi foventur, uterer, meque illi judicio subtraherem, quod Propheta Israelis Regi comminatur.

und damit die Wurzeln der Stärke dieses gefährlichen Volkes dauernd zu vernichten, es für alle Zukunft unschädlich, den, von den Schranken jener vielfach beengten, Wahlkönig zum unumschränkten erblichen Monarchen zu machen, — und dieser köstliche, unbezahlbare Moment sollte wegen blödsinniger Regungen der Menschlichkeit unbenützt bleiben? Und zu allem Ueberflusse stählte auch noch das laute Geschrei seines leeren Beutels Ferdinand II. gegen solche Anwandlungen unpolitischer Sentimentalität. Er schuldete dem Baierfürsten zwölf Millionen Gulden, als Betrag der Kriegskosten des errungenen Sieges, hatte demselben bis zu deren Rückerstattung Ober=Oestreich als Unterpfand überlassen müssen, zu seinem nicht geringen Verdrusse. Es war gegründete Hoffnung vorhanden, durch die böhmischen Güter=Confiscationen nicht nur die Mittel zur Auslösung dieses Pfandes, sondern auch die zur Heilung der Schwindsucht der kaiserlichen Kassen zu erlangen.

Also wurde (21. Juni 1621) mit der, zum Theil durch Martern geschärften, Hinmordung von siebenundzwanzig seiner angesehensten Männer die entsetzliche Tragödie in Böhmen eröffnet. Obwol die grausenvolle Blutthat doch nichts Anderes als Werk der Jesuiten, dieser racheschnaubenden Tiger Vergeltungsgericht an ihren Beleidigern, der Beginn der wider die Evangelischen beschlossenen großen Religionsverfolgung war, mußte doch, damit zumal der Charakter der Letztern verwischt und jener mehr ein politisches Gepräge aufgedrückt werde, nach dem Willen der ehrwürdigen Väter, auch ein Katholik das Schaffot mit besteigen, wozu ein Abkömmling des alten einheimischen Herrschergeschlechtes, der Przemysliden, Dionys Czernin von Chudenitz, Schloßhauptmann zu Prag, unter schlechtem Vorwande ausersehen wurde. Der eigentliche Grund

war, daß er durch seine Duldsamkeit gegen die Evangelischen der Lojoliten Haß auf sich geladen, und durch seinen großen Reichthum ihre Habsucht, wie die vieler Anderen am Kaiserhofe gereizt hatte [72]). Die anderen sechsundzwanzig protestantischen Opfer jesuitischer, ferdinandeischer Blutgier sahen sich noch bis zum letzten Momente von dem Bekehrungseifer der Söhne des heiligen Ignaz bestürmt; aber nicht Einer wollte um den Preis der Apostasie das Leben erkaufen.

An demselben Tage, wo der altstädter Ring zu Prag mit Böhmens edelstem Blute überströmt wurde, war der fromme Kaiser, zur Beschwichtigung seines, trotz aller jesuitischen Einschläferungskünste mächtig pochenden, Gewissens, nach dem steier'schen Wallfahrtsorte Mariazell gepilgert; und in derselben Stunde, in welcher so viele edle, nicht bloß adelige, Häupter fielen, lag der Lojoliten erlauchter Zögling vor dem Bilde der heiligen Jungfrau auf den Knieen, mit ekelhafter Heuchelei unablässig betend: daß sie den Schlachtopfern seiner Rache Fürsprecherin sein und sie erleuchten möge, auf daß sie noch in den letzten Augenblicken ihres irdischen Daseins in den Gnadenschooß der alleinseligmachenden Kirche sich flüchten möchten.

Zur Rückführung der ketzerischen Böhmen in diesen war schon vor dem prager Bluttage der Anschritt geschehen. Wie überall, eröffneten die Lojoliten ihr Vertilgungswerk des Protestantismus mit der Entfernung seiner Lehrer, indem sie aus Erfahrung wußten, daß das Volk, so lange es diese noch vor sich sah, ihre Ermahnungen hörte, zur Lossagung vom evangelischen Glauben durchaus nicht zu bewegen war. Wie gerne

---

[72]) Hormayr, a. a. O., S. 277.

man daher schon in der ersten Zeit nach der Schlacht am weißen Berge alle ketzerischen Geistlichen verjagt hätte, so gebot doch die nothgedrungene Rücksicht auf den Kurfürsten von Sachsen, mit welchem Ferdinand II. es damals noch nicht verderben durfte, sich vor der Hand auf die calvinischen zu beschränken, für welche in dem Busen jenes starren Lutheraners kein Mitgefühl lebte. Ein Edikt des Kaisers bestättigte (3. Juni 1621) nicht nur die, schon früher (13. Merz) von seinem Statthalter in Böhmen, dem Fürsten Karl von Lichtenstein, angeordnete Entfernung der Geistlichen dreier calvinischen Kirchen in Prag, sondern verfügte auch die aller Pastoren der Reformirten und Picarden aus dem ganzen Königreiche. Um auch dieser, doch ganz unzweideutigen Maßnahme den Charakter religiöser Verfolgung zu benehmen, um zu verhüten, daß dem sächsischen Kurfürsten vorzeitig die Augen geöffnet würden, ward dieselbe in dem erwähnten kaiserlichen Erlasse ebenfalls als rein politischer Akt, als Strafe des Hochverraths hingestellt, dessen die fraglichen Geistlichen sich schuldig gemacht. Denn ihre aufrührerischen Predigten hätten zum Aufstande der Böhmen gegen kaiserliche Majestät am meisten beigetragen, wie sie denn selbst jetzt noch fortführen, die Gemüther derselben von ihrem rechtmäßigen Fürsten abzuwenden[73]), der es sich doch so außerordentlich angelegen sein ließ, durch alle mögliche Güte und Liebe, durch so sprechende Bethätigung der hochberühmten, weltbekannten östreichischen Milde die Herzen der Czechen zu gewinnen!

Jener berüchtigte, zu Arduenne im Luxemburg'schen um's

---

[73]) Peschek, Gesch. der Gegenreformation in Böhmen, II. 27. f.

Jahr 1570 geborne, früher zu Prag, dann als Professor der Theologie und nachmals als Rektor des Kollegiums zu Grätz wirkende, endlich mit Ferdinand II., in gleicher Eigenschaft, nach Wien übersiedelte, Wilhelm Lamormain, dessen schon im Vorhergehenden Erwähnung geschehen, war damals zwar noch nicht Beichtvater des Kaisers, zu welcher Stelle er erst im J. 1624, nach dem Hintritte seines Vorgängers und Ordensbruders Becanus erhoben wurde [74]), übte aber doch schon, wie oben berührt worden, den entschiedensten Einfluß auf die Entschlüsse desselben. Er setzte es daher, in Verbindung mit dem päbstlichen Nuntius Caraffa, gegen Ende des J. 1622, wo Ferninands II. Affairen im Reiche sehr glänzend standen, ohne sonderliche Mühe durch, daß dieser jetzt auch gegen die Lutheraner in Böhmen die Maske fallen ließ. Zwar meinten viele kaiserlichen Räthe, und sogar die Spanier, daß die Zeit dazu noch nicht gekommen sei, indem die vorhabende rechtswidrige Uebertragung der pfälzischen Kurwürde auf den Baierfürsten Johann Georg I. von Sachsen, an dessen Zustimmung viel gelegen war, noch zu schonen gebiete; zwar besaß der Wettiner das fünf Monden vor dem prager Siege (6. Juni 1620) von Ferdinand ihm „kaiserlich, deutsch und aufrichtig" ertheilte schriftliche Versprechen, daß bezüglich der Religionsfreiheit seiner Glaubensgenossen in Böhmen keine Aenderung vorgenommen werden sollte. Aber wann wäre ein so hartgesottener Jesuitenschüler wie Ferdinand II., der mit Eiden spielte, je durch solche Rücksichten zum Ungehorsame gegen die Gebote seiner Lehrer verleitet worden?

---

[74]) Paquot, Mémoires p. serv. à l'Hist. littéraire des Pays-Bas, I. 469. Khevenhiller, XI. 596.

Demgemäß wurde (24. Okt. 1622) die Vertreibung aller lutherischen Geistlichen befohlen, an welchen, beiläufig bemerkt, wie an den calvinischen, die Unmenschlichkeit der kaiserlichen Soldateska schon seither die abscheulichsten Frevel ungestraft verüben durfte, und oft genug verübt hatte [75]). An die Stelle der Vertriebenen kamen, da es an Weltgeistlichen sehr fehlte, unwissende und höchst sittenlose Mönche aus Polen, die namentlich in der Päderastie in Böhmen Epoche machten, oder Jesuiten, von welch' Letzteren viele drei und vier, ja manche gar zehn bis zwölf Pfarreien versahen. Die bald gemachte Erfahrung, daß des sächsischen Kurfürsten Remonstrationen gegen diesen Wortbruch des Kaisers, wie energisch sie auch lauteten, doch nicht allzu ernstlich gemeint waren; daß Johann Georg I. ehrvergessen genug war, um schnöden Gewinnes willen die Sache seiner Glaubensgenossen preiszugeben [76]), und sein wachsendes Waffenglück ermunterten Ferdinand II., kaum zwei Jahre später jeder weiteren Rücksichtnahme sich zu entschlagen, und nach dem Muster der, vor einem Vierteljahrhundert, in seinen väterlichen Erblanden unternommenen Vertilgung des Protestantismus, auch in Böhmen zur völligen Ausrottung desselben umfassende Vorkehrungen zu treffen. Selbst auf den

---

[75]) Mehrere Pfarrer, wie Lorenz Kurzius, Johann Bereneck, Johann Moses, Simon Antecänius, waren von diesen Teufeln in Menschengestalt an langsamem Feuer geröstet, andere von ihnen geköpft, gevierheilt, viele grausam verstümmelt worden. Johann Buffler, Prediger zu Wyprachtitz diente, an einen Baum gebunden, den kaiserlichen Soldaten zur Zielscheibe. Hormayr, a. a. O., S. 289 f.

[76]) Menzel, VII. 92. f.

alten, durch das baseler Concil den Czechen, und sogar von Pabst Pius IV. allen östreichischen Erbstaaten bewilligten, Gebrauch des Kelches, auf den nationalen utraquistischen Ritus erstreckte sich dies Vernichtungswerk. Ein kaiserliches Edikt beraubte (Juli 1624) die Anhänger desselben, wie sämmtliche Ketzer, nicht nur aller bürgerlichen, sondern auch aller Menschen-Rechte. Kein Akatholik durfte jenem gemäß Handel oder Gewerbe treiben, das Bürgerrecht erwerben, zur Ehe schreiten, nicht einmal ein Testament machen, indem die letztwilligen Verfügungen der Protestanten ungültig sein, und selbst die Armen in den Hospitälern, wenn sie nicht innerhalb einiger Monde in den Schooß der alleinseligmachenden Kirche zurückkehrten, ausgestoßen und künftig nur katholische aufgenommen werden sollten.

Wie vormals in Inner-Oestreich, wurde auch jetzt in Böhmen eine sogenannte Reformations-Kommission, in Wahrheit eine der spanischen nachgebildete Glaubensinquisition, mit der Ausführung der wohlwollenden Intentionen Ferdinands II. betraut, und zu dem Behufe mit unumschränkter Vollmacht ausgerüstet, so daß man von ihr nicht einmal an den Kaiser appelliren durfte. Obwol, um den Schein zu wahren, nicht ein Jesuit in ihrer Mitte thronte, waren doch, wie leicht zu erachten, die ehrwürdigen Väter die eigentlichen Lenker der Arbeiten dieser Kommission, die thätigsten Theilnehmer an ihren Heldenthaten, wie sie denn auch bei dieser Gelegenheit ihren vielen übrigen Meriten noch das Verdienst der Erfindung der berüchtigten Dragonaden zugesellten. Man hat diese irrthümlich Ludwig XIV. und französischer Herzlosigkeit beigemessen; die historische Gerechtigkeit fordert das Bekenntniß, daß jener

allerchristlichste König nur in die Fußtapfen Kaiser Ferdinands II. und seiner Jesuiten getreten ist [77]).

Unerhörte Gräuel bezeichneten den Pfad dieser, wie der anderen, von der fraglichen kaiserlichen Kommission ausgesandten, überall von Dragonern, — es waren die berüchtigten Lichtensteiner, auf die wir im Folgenden noch umständlicher zurückkommen werden —, Kürassieren oder Kroaten begleiteten, Reformatoren. Wo das Volk sich weigerte, ihren Einladungen zur Rückkehr in den Schooß der alleinseligmachenden Kirche Folge zu leisten, — und das war fast überall der Fall —, mußten jene militärischen Apostel ihre Ueberredungskünste spielen lassen. Zu zwanzig, dreißig wurden sie bei den Evangelischen einquartirt, mit dem ausdrücklichen Befehle, sie nach Möglichkeit zu quälen, damit, wie der päbstliche Nuntius Caraffa sich ausdrückte, „ihre Drangsale ihnen Einsicht verschaffen möchten [78])." Zu den Vorgängen in Königsgrätz, wo die Kroaten das Volk mit gezogenem Säbel in die Messe hetzten, die widerspenstigen Männer in's Gefängniß schleppten, und dann an ihren schutzlosen Weibern und Töchtern die gräulichsten Schandthaten verübten, bis selbe in die Kerker rannten, und den Männern so lange zusetzten, bis sie katholisch und jene damit ihre Peiniger los wurden, ließen sich noch gar viele Seitenstücke anführen.

Noch abscheulicher als in den Städten hauseten jene Ungeheuer auf dem platten Lande. Gar häufig wurden die

---

[77]) Wie selbst Gfrörer (Gustav Adolph, S. 347 der zweiten Aufl.) anerkennen muß.

[78]) Ranke, Päbste, II. 465.

Bauern [79]) sammt Weibern und Kindern durch Bullenbeißer und Hetzpeitschen in die Messe getrieben, gemartert und gefoltert, bis sie den Kelch völlig abschwuren, anspien und mit Füßen traten. Mancher Orten stieß man die Unglücklichen in Abtrittsgruben; anderwärts sperrte man sie in Käfige von Eichenholz, die so enge waren, daß man weder darin sitzen noch stehen, sondern nur krumm mit halbgebogenem Rücken sich anlehnen konnte. Und von solchen Höllenqualen gab es keine andere Erlösung, als Ablegen des katholischen Glaubensbekenntnisses, dessen erster Artikel besagte, daß man „freiwillig, ohne allen Zwang, nur durch fleißige und fromme Arbeit und Mühe der ehrwürdigen Herren Patres" (der Jesuiten) in den Schooß der alleinseligmachenden Kirche zurückgekehrt sei. Denn selbst die Wohlthat des Todes, um welche Viele fleheten, wurde ihnen mit dem Bescheide verweigert: daß der Kaiser nicht nach ihrem Blute, sondern nach ihrem Heile dürste [80]). Der Frevel Uebermaß trieb endlich (J. 1626 und folg.) das verzweifelte Landvolk zu Aufständen, die manchen Jesuiten das Leben kosteten [81]), aber durch des Kaisers überlegene Waffenmacht bald unterdrückt waren, und eine entsetzliche Strafe erfuhren. Viele Bauern wurden geköpft, gehenkt, gerädert, anderen nur die Nase und Ohren abgeschnitten, und die, welche man am mildesten behandelte, auf die Stirne gebrandmarkt.

---

[79]) Hormayr, a. a. O., S. 295.

[80]) Illgen, Zeitschrift für die historische Theologie, 1841, III. 158 f. Peschek, II. 274 f.

[81]) Peschek, II. 279. 301 f.

Das Alles, verkündeten damals die Söhne des heiligen Ignaz, — unter welchen die Patres Adam Krawarsky, Andreas Metsch, Leonhard Oppel, Caspar Hillebrand, Georg Ferus, Ferdinand Kollowrat, Friedrich Bridel und Mathias Vierius sich in jener Zeit am meisten hervorthaten im Lande der Czechen — [82]), diesen von den Kanzeln herab, dürfe sie nicht befremden; das Alles geschehe nur zu ihrem eigenen Heile! Ketzer seien wie Kinder oder Fieberkranke zu betrachten und zu behandeln. Wie man diese, um ihnen ein Messer oder Schwert, mit welchem sie sich verwunden könnten, zu entwinden, durch Versprechungen zu ködern suche, so habe man auch früher mit ihnen verfahren, ihnen Manches verheißen müssen, was ihnen wirklich zu gewähren man nie beabsichtigt. Sie sollten froh sein, daß ihren armen Seelen geholfen würde, und den Kaiser, zu schuldigem Dank für so viel Güte und Fürsorge, um so eifriger lieben, um so bereitwilliger mit Blut und Gut unterstützen. Könnte übrigens im Katholicismus auch ein Irrthum sein, — merkwürdiges Geständniß der, die Unfehlbarkeit des Pabstes so heftig verfechtenden, ehrwürdigen Väter! —, wäre beim Uebertritte irgend eine Gefahr denkbar, so seien sie erbötig, Alles auf sich zu nehmen, und mit ihrer eigenen Seele dafür einzustehen. Und Kaiser Ferdinand II. äußerte damals, wie später noch oft gegen seine Umgebung wiederholentlich: wie er sich gar nicht genug darüber verwundern könne, daß die Protestanten ihn verabscheueten, und gar nicht merkten, daß er sie nur um

---

[82]) Pescheck, II. 110 f., schildert ausführlich dieser Lojoliten Wirken.

ihrer ewigen Seligkeit willen, nur aus Liebe verfolge [83])! Wie doch die menschenfreundlichen Absichten der gerechtesten, gütigsten und mildesten Herrscher von dem beschränkten Unterthanenverstande des dummen Volkes oft so schnöde verkannt werden!

Weil aber der Erfolg all' jener Bekehrungsversuche, nach Caraffa's eigenem Geständnisse, im Ganzen doch nur gering blieb [84]), da zumal die unteren Stände, — der Adel bewies sich weit lauer—, mit unbesiegbarem Glaubensmuthe dem Henkerwitze ihrer Peiniger trotzten [85]), so erließ Ferdinand **I.** nach einigen Jahren (31. Juli 1627), am Gedächtnißtage des heiligen Ignaz, zur würdigsten Feier desselben, ein Edikt, in welchem er erklärte, daß sein Gewissen ihm nicht länger erlaube, auch nur einen einzigen Unterthan in Böhmen zu dulden, der Sektirer oder Ketzer sei. Wer daher nicht innerhalb sechs Monden, — welche Frist später, um selbst die Auswanderung unmöglich zu machen, auf vierzehn Tage verkürzt wurde —, in den Schooß der alleinseligmachenden Kirche zurückkehren würde, müsse auswandern, und sein Hab und Gut nur an Katholiken verkaufen. Kinder und Minderjährige seien aber im Lande zu lassen, bei Verlust alles dessen, was sie hier noch zu fordern, oder noch zu erwarten hätten. In Kraft dieses Befehles wurden

---

[83]) Hormayr, a. a. O., SS. 288. 293.

[84]) Selbst wenn es mit der prahlerischen Angabe der Jesuiten, daß sie allein im Jahre 1624 16,000 Proselyten gemacht (Ranke, Päbste, II. 465) seine Richtigkeit hätte, was sehr zu bezweifeln ist, da jene Zahl für das ganze Königreich Böhmen denn doch nicht viel sagen will.

[85]) Wuttke, Schlesien, II. 9.

viele Kinder der ersten Familien des Reiches, aber auch viele mannbare Jünglinge und Jungfrauen ihren Eltern und Verwandten entrissen, in Klöster gesteckt und den Jesuiten zur Erziehung übergeben; ihre Güter gingen gewöhnlich aus den Händen der rechtmäßigen Vormünder sehr bald in die raubgieriger katholischer Zeloten über, wie denn um solcher Vormundschaften willen die ärgerlichsten Händel selbst zwischen dem Statthalter Böhmens, dem Fürsten von Lichtenstein, und Wallenstein vorfielen.

Zwei Monate früher (29. Mai 1627) hatte Ferdinand II. auch Böhmens seitheriger Verfassung, der ihm so verhaßten politischen Freiheit desselben zu Grabe geläutet, und zwar, damit der großen Tragödie der Vernichtung der böhmischen Nationalität auch die Würze grausamer Ironie nicht fehle, in Form der Bestättigung jener. Er nahm nämlich die Czechen feierlichst wieder zu Gnaden auf, und ertheilte ihnen die urkundliche Bekräftigung aller ihrer Rechte und Privilegien, nur mit einigen wenigen, kleinen Ausnahmen, als 1) der Religionsfreiheit; 2) der freien Königswahl; Böhmen galt fortan als Erbeigenthum des Hauses Oestreich; 3) des, bisher bei allen Behörden üblichen, Gebrauches der böhmischen Sprache, und 4) der, sogleich zu erwähnenden, Güter-Confiskationen.

Jenes, als Schlußstein der Gegenreformation in Böhmen zu betrachtende, gegen die Protestanten desselben im Allgemeinen geschleuderte, Expulsions-Edikt Ferdinands war der von seinem Vetter, König Philipp III., verfügten Vertreibung der Moriskos nachgebildet, aber für das Land der Czechen noch von traurigeren Folgen begleitet, als jene für Spanien mit sich führte. Ueber dreißigtausend Familien, und zwar die reichsten, gebildetsten, kunst- und gewerbfleißigsten, wanderten aus, wie denn in

Folge der Leiden, die das unglückliche Böhmen seither erduldet [86]), und der entsetzlichen Schreckensherrschaft, die auf ihm jetzt lastete, die Bevölkerung in kurzer Zeit auf ein Drittheil ihres frühern Bestandes heruntergebracht war, und selbst durch die nachmals veranlaßten starken Einwanderungen aus Deutschland und Italien kaum auf die Hälfte der vormaligen erhöht werden konnte. Der Jesuit Balbin, Böhmens verdienter Geschichtschreiber und Augenzeuge der Gräuel, von welchen dies arme Land damals heimgesucht wurde, konnte selber nicht umhin, es erstaunlich zu finden, daß nach Allem, was dort geschehen, überhaupt noch Einwohner sich vorfänden. Von mehr als 30,000 Ortschaften kam selbst der leere Name in der Landtafel unter 11,000 herab [87]).

Damit, — hatte Ferdinand II. in dem beregten Austreibungsbefehle erklärt —, aller Welt offenbar werde, daß er nur aus Liebe und landesväterlicher Sorge für das Seelenheil seiner, ihm von Gott anvertraueten, Unterthanen ohne alle eigennützigen Motive jenen erlassen, sollte den Ketzern die Auswanderung

---

[86]) Von Herzelles, Oberst eines, mit anderen ligistischen Truppen 1620 nach Böhmen gezogenen, würzburgischen Reiterhaufens, ein gewiß unverdächtiger und nicht allzu sentimentaler Augenzeuge, konnte sich schon in einem, im Januar 1621, also vor dem eigentlichen Beginne der Verfolgungen der Evangelischen im Großen, seinem Herrn, dem Fürstbischofe von Würzburg, erstatteten Berichte der Aeußerung nicht enthalten: die unterjochten Böhmen würden jetzt auf eine Weise behandelt, daß es fast glimpflicher für sie gewesen wäre, wenn man sie im Augenblicke ihrer Bezwingnng sogleich allesammt mit Feuer und Schwert von ihrem vaterländischen Boden vertilgt hätte, statt sie nach ihrer Unterwerfung so zu martern. Archiv des historischen Vereins für den Untermainkreis, Bd. I. Heft 2, S. 137.

[87]) Wuttke, II. 13. Hormayr, a. a. O., S. 296.

ohne jegliche Abzugssteuer gestattet sein. Selbst wenn das auch mehr als schöne Redensart gewesen wäre, indem die Praxis von dieser Theorie gewaltig abstach, sintemalen die Emigranten, unter dem Vorgeben: ihren Antheil an den Schulden der Städte oder Gemeinden, welchen sie bislang angehört, abzutragen, damit die Tilgung derselben den Katholischen nicht allein zur Last falle, ein sehr bedeutendes, gewöhnlich ein Fünftel ihres ganzen Vermögens betragendes, Abzugsgeld entrichten mußten [88]), möchte es auch bei dem besten Willen unendlich schwer fallen, an die Uneigennützigkeit eines Ferdinand II. zu glauben, nach den sprechenden Beweisen von dem Gegentheile, die er bislang in Böhmen gegeben. Denn dieser, von der sogenannten ghibellinischen Geschichtschreibung wegen seiner Gerechtigkeit, Herzensgüte und Milde viel gepriesene, Habsburger hatte sich nicht damit begnügt, dem Volke der Czechen seine religiöse und politische Freiheit zu entreißen, sondern er hatte es auch wie ein gemeiner Freibeuter ausgeplündert, um mit dem Mark desselben die Schwindsucht seiner eigenen Kassen zu heilen. An dem, von dem frommen Kaiser zu dem Behufe gewählten, dem der spanischen Inquisition nachgebildeten, Verfahren war das

---

[88]) Wie man aus den aktenmäßigen Nachrichten bei Riegger, Archiv der Geschichte und Statistik von Böhmen, I. 283 f., ersieht, aus welchen (p. 293—302) man noch erfährt, daß diese Abzugssteuer in der einzigen Stadt Eger nur bis zum Jahre 1635 siebzig Tausend Gulden einbrachte, wie auch daß dieses Abzugsgeld keineswegs zur Tilgung der betreffenden Gemeindeschulden, sondern zur Besoldung der kaiserlichen Reformations-Kommissäre verwendet wurde, die man daher auch, weil selbe, wie bemerkt, gewöhnlich ein Fünftel des Vermögens der Abziehenden betrug, Fünftel-Kommissäre, und Fünftel-Fresser nannte.

Empörendste der Heiligenschein der Güte und Großmuth, in den es sich hüllte. Eine Monatswoche nach dem Blutbade auf dem altstädter Ring zu Prag erfolgte nämlich (3. Febr. 1622) die kaiserliche Kundmachung: daß zwar alle Edelleute und sonstigen Grundbesitzer des Landes, wegen Theilnahme an dem Aufruhr, ebenfalls Leib und Leben verwirkt hätten, der Kaiser, aus angeborner Clemenz, sie jedoch mit dieser Strafe verschonen wolle, unter der Bedingung, daß die Schuldigen mit ihren Gütern zum Ersatze der großen Unkosten beitrügen, welche die Bewältigung sothanen Aufstandes kaiserlicher Majestät verursacht. Demgemäß solle jeder, der sich irgend einer nähern oder entferntern Theilnahme an den stattgehabten Unruhen bewußt sei, binnen sechs Wochen vor dem dazu eigens niedergesetzten Gerichte erscheinen, und sich selber anklagen; Ausbleibende wurden mit Todesstrafe bedroht.

Siebenhundert achtundzwanzig reichbegüterte Edelleute und Grundeigenthümer erschienen in Folge dieses Aufrufes vor dem beregten Gerichte, und klagten sich selber der Theilnahme an der Rebellion an. Nach jahrelanger Haft wurde ihnen eröffnet: daß kaiserliche Majestät ihnen, wie verheißen, aus besonderer Milde Leben und Ehre schenken wolle, aber mit ihren Besitzungen nach Willkühr zu verfahren sich vorbehalte. Diese Willkühr bestand nun darin, daß Ferdinand II. der Mehrzahl dieser Selbstankläger alle ihre Güter, Anderen die Hälfte, wieder Anderen ein Drittheil derselben raubte, welches Raubsystem übrigens auch auf viele notorisch ganz Unschuldige sich erstreckte [89]). Denn der Kardinal Dietrich-

---

[89]) Nach dem eigenen Bekenntnisse Wilhelm Slawata's, Kanzlers Kaiser Ferdinands II. Pescheck, I. 480.

stein, wie die übrigen Mitglieder der Confiskations-Kommission wurden von der, ganz unumwunden ausgesprochenen, Ansicht geleitet, daß, wenn auch Einer ohne eigene Schuld sei, ihm doch immer die Erbsünde der Ketzerei und des allzu großen Reichthums zur Last falle. So wurden z. B. in der, an die Ausgebliebenen erlassenen, Citation drei Edelleute als todeswürdige Rebellen, die angeblich mit dem Grafen Thurn vor Wien erschienen wären und in des Kaisers Fenster geschossen hätten, vorgefordert, von welchen der eine zwei Jahre vorher gestorben, der andere seit zehn Jahren erblindet, und der dritte seit acht Jahren durch Gicht an das Bett gefesselt war! [90]) Wie schön, daß der Kaiser, aus angeborner Clemenz, diese drei Verbrecher, und beziehungsweise deren Erben, nur mit dem Verluste des größten Theiles ihrer Habe bestrafte! Die Angabe, daß der Gesammtbetrag dieser böhmischen Confiskationen auf die ungeheuere Summe von vierzig Millionen Gulden sich belaufen habe, erscheint um so glaubwürdiger, wenn man bedenkt, daß Wallenstein allein aus dieser Beute eingezogener Güter von Ferdinand II. einige sechzig größere und kleinere Herrschaften für 7,290,228 Gulden erkaufte [91]).

Um auch den nicht grundbesitzenden, den nur mit beweglichem Eigenthum versehenen Theil der Czechen tüchtig auszubeuteln, verfiel der fromme Kaiser auf ein anderes, jene Güter-Confiskationen an Ehrenhaftigkeit noch überbietendes Mittel. Es bestand dasselbe in einem betrügerischen Staats-

---

[90]) Hormayr, Taschenbuch, 1836 S. 292. Pescheck, I. 482.

[91]) Förster, Wallensteins Prozeß, S. 10. (Leipzig, 1844. 8.)

bankerott; denn nichts Anderes war die großartige Münzverfälschung und die ihr (J. 1624) unvermuthet folgende Herabsetzung [92]) der mit Silberschaum überzogenen Kupfermünze, mit welcher Böhmen in kurzer Zeit überschwemmt war [93]), auf den zehnten Theil ihres Nennwerthes, die dieser Habsburger zu dem fraglichen Behufe sich erlaubte. Paul Michna, Sohn eines Fleischers aus Budin, schon als Knabe Famulus und Diener bei den Jesuiten, durch ihre Protektion und den ihn auszeichnenden blutgierigen Eifer gegen sein Vaterland, zum reichen Mann und Ritter, zuletzt gar zum mächtigen Grafen geworden, Ferdinands II. Hauptwerkzeug bei dieser saubern Operation, gestand selber ein: Böhmen sei durch dieselbe mehr ausgesogen worden, als wenn es zehn Jahre lang feindliche Kriegsheere hätte unterhalten müssen, und zur Hälfte in Asche gelegt worden wäre. Weil das Alles aber, so wie die furchtbare Last der Einquartierung, — nicht eher nahm der kaiserliche Soldat sein reiches Mittagsmahl ein, bis der hungernde Bauer, von dem er es erhielt, diese sauere Mühe durch einen, unter seinen Teller gelegten, blanken Thaler guten alten Geldes ihm versüßte, und das täglich! —, dem gerechten und milden Kaiser noch nicht ausreichend dünkte, um die Czechen zu einem kraftlosen und, wie Ferdinand II. meinte, dann ganz

---

[92]) In dem, diese „Reformation der Münze“ verfügenden, Dekrete entblödete sich Ferdinand II. nicht der offenkundigen Lüge: die böhmischen Rebellen hätten jene Münzverfälschung aufgebracht! Khevenhiller, X. 537.

[93]) Kein kupferner Kessel oder Topf sei damals, sagt ein gleichzeitiger Chronist, sicher gewesen, nicht vermünzt zu werden. Riegger, Archiv, I. 295.

ungefährlichen Bettelvolke zu machen, — welche Absicht bei diesem systematischen Ausplündern derselben allerdings wesentlich mit im Spiele gewesen —, so erfolgte zuletzt noch (18. Aug. 1628) die Verordnung: daß, wer während der Rebellion einem Theilnehmer an derselben etwas geliehen habe, das ganze Darlehen verlieren, wer es vor der Empörung gethan, die Hälfte nebst den ganzen Zinsen nachlassen, und die andere Hälfte erst nach zehn Jahren wieder erhalten sollte! [94])

So sieht die „angeborne" östreichische Milde in der Nähe betrachtet aus!

Größer aber noch als die, dem Zusammenwirken der vorstehend beregten, verschiedenen Höllenmaschinen, die Ferdinands II. und seiner Jesuiten Henkerwitz gegen Böhmen spielen ließ, entstammende tiefe und dauernde Zerrüttung seines, vordem so großen, materiellen Wohlstandes war die geistige Verarmung, die geistige Nacht, die seitdem auf dies unglückliche Land drückte. Unter dem edeln, duldsamen Maximilian II. und unter seinen Söhnen Rudolph II. und Mathias, — welche Fülle der Bildung und geistigen Aufschwunges waltete da nicht im Reiche der Czechen! Gar viele Burgen des Adels glichen wahren Akademien. Die Burgherren, häufig Doktoren und Rektoren von Wittenberg und Leipzig, Bologna und Padua, auf Reisen durch ganz Europa und selbst durch ferne Welttheile, in der Schule großer Feldherrn gebildet, hatten, wie in ihrer Musikkapelle alle Instrumente, so auch jedes geliebte Fach des Wissens durch ein ausgezeichnetes Talent besetzt. Die Rosenberge, die Boskowitze, die Lobkowitze und noch gar manche

---

[94]) Pescheck, II. 280. Hormayr, a. a. O., S. 288.

andere böhmische Adelsgeschlechter wetteiferten in der Pflege und Förderung von Wissenschaft und Kunst würdig mit den Mediceern und Estes. Selbst viele Frauen jener beurkundeten eine Bildung, erlangten eine Berühmtheit in der gelehrten Welt, von ganz anderm Schlage, als die unserer schreibseligen modernen Blaustrümpfe, wie z. B. Martha von Boskowitz, Kartharina Albertiny, Helena von Wackenfels, und vor Allen jene unvergleichliche Eva Eusebia von Lobkowitz, von welcher man wahrlich! nicht weiß, ob ihr außerordentliches Wissen, ihr eminenter Verstand, oder die heldenmüthige Aufopferung mehr zu bewundern sein dürfte, mit der sie die Kindespflicht gegen ihren, von Kaiser Rudolph II. schwerer Ungnade grausam verfolgten, Vater erfüllte, seine Vertheidigung führte [95]).

Ebenso wurde damals unter dem Bürgerstande in Böhmen eine Bildung angetroffen, wie kaum in einem andern Theile Europens, weil das dortige Schulwesen das aller anderen Reiche der Christenheit bei weitem übertraf. Es gab auch nicht ein Städtchen im ganzen Lande, welches nicht im Besitze einer trefflichen Schule gewesen wäre. Größere Städte zählten nicht selten mehr als eine; so gab es z. B. in Prag sechzehn, in Königsgrätz sechs, in Kuttenberg und Boleslaw zwei Schulen. Jede dieser Anstalten hatte wenigstens zwei, viele drei, vier und fünf, von der Gemeinde besoldete, Lehrer, je nachdem die Anzahl der Schüler es erforderte. Niemand wurde als Lehrer angestellt, der nicht von der Karls-Universität zu Prag die Würde eines Baccalaureus erhalten, d. h. der nicht öffentlich

---

[95]) Balbin, Bohem. docta, I. 110 f. Hormayr, Taschenbuch, 1830, S. 259; 1836, S. 254. Mailath, Geschichte des östreichischen Kaiserstaates, II. 375 f.

Proben seiner Tüchtigkeit zum Lehramte gegeben hatte. Frucht dieses trefflichen Unterrichtswesens war, daß man zu Rudolphs II. Zeiten in den böhmischen Städten gar häufig Bürger fand, die den Virgil, Ovid, Horaz, Homer, Anakreon lasen, und selbst mit vieler Fertigkeit lateinische und griechische Gedichte schrieben; daß die böhmische Sprache und National-Literatur emporblühete, wie nie zuvor und seitdem nie wieder.

„Merkwürdig und nicht zu übersehen ist, daß Alles dieses durch die Protestanten, denen die Bildung des Volkes am Herzen lag, in's Werk gesetzt wurde, und daß beinahe Alle, die sich durch Gelehrsamkeit auszeichneten, ihnen angehörten."

Und das Alles, — müssen wir diesem bedeutsamen Geständnisse eines streng katholischen Historikers [96]) hinzufügen —, diese blühende Volksbildung, dieser üppige Literatursegen, wurde von Ferdinand II. und seinen Jesuiten buchstäblich todtgeschlagen! Die, von jenem mit der Censur aller vorhandenen und erscheinenden Druckwerke betraueten, Söhne des heiligen Ignaz sind die eigentlichen Henker der czechischen National-Literatur gewesen, deren dem Untergange entronnene Trümmer die ganze Größe dieses Verlustes uns erkennen lassen. Jenen ehrwürdigen Vätern galten nämlich alle böhmischen Bücher und Handschriften, von deren Inhalt sie blutwenig verstanden, für ketzerisch, weshalb sie gegen dieselben einen grimmigen Vertilgungskampf führten. Bucquoi's Wallonen leisteten ihnen hierin die ausgezeichnetsten Dienste; ihren geübten Spürnasen entging nicht leicht ein gedrucktes Blatt. Ueberall wurden von den

[96]) Mailaths, II. 378, dem auch das Vorstehende fast wörtlich entnommen ist.

Jesuiten wahre Auto = da = Fés der czechischen Literatur veranstaltet; auf öffentlichem Markte, auch vor den Städten, unter dem Galgen, und auf dem Schindanger alle Druckwerke und Handschriften, deren sie habhaft geworden, von ihnen in Massen feierlich verbrannt [97]).

In solcher Weise wurde Böhmen, bei'm Regierungsantritte Ferdinands II. fast durchgängig protestantisch, wieder katholisch gemacht, und doch, trotz dieser ungeheueren Anstrengungen, dieser Fülle von Frevelthaten, wie wir im Folgenden erfahren werden, nicht so ganz, nicht so ausschließend, wie man gewöhnlich glaubt. Aber um welchen Preis hatte man dieses Resultat erlangt! Das einst matereriell und geistig so reiche, so blühende Land war zum kümmerlichen Weideplatze für zweibeiniges Gethier geworden, und ist das, wie so viele andere Provinzen, die ihr trauriges Geschick der östreichischen Milde, der Zucht der Jesuiten überlieferte, weit über ein Jahrhundert geblieben.

---

[97]) Pescheck, II. 97 f., wo unter andern noch erzählt wird, daß der Jesuit Anton Koniasch allein über sechzig Tausend Bände böhmischer Bücher verbrannt habe; daß die Lojoliten der Kinder, welche sie durch Bilder und andere Geschenke an sich lockten, zum Verrathe, zur Entdeckung vieler vergrabenen Druckwerke sich bedienten.

Sechstes Hauptstück.

Graf Ognate, Spaniens Botschafter am Hofe Ferdinands II., hatte diesem in einer Conferenz, deren Protokoll noch vorhanden ist, gerathen, mit den Ungern ebenso zu verfahren, wie mit den Böhmen, sie durch unaufhörliche Verletzungen ihrer Verfassung zum Aufruhr zu reizen, und alsdann das ganze heillose Magyarenvolk mit Hülfe spanischer und polnischer Truppen auszurotten [1]), und zu diesem Behufe auch Hinschlachtungen in Masse anempfohlen. Wallenstein und der ältere

---

[1]) — cum 40 millibus bonae et exquisitae militiae Hispanicae, cui levis armatura Polonorum adjungetur, perfida haec gens, quae toties majestatem Caesaream violavit, *radicitus evelletur*. Gubernatores, *quibus poterunt technis*, eos circumveniant, poenis excogitatis delinquentes afficiant et *inauditis modis exagitent;* sic gens haec jugi impatientissima, *necessario seditionem aliquam excogitare debebit*, et contra gubernatores insurgere, quo pacto, inaudita causa, tanquam contra violatores majestatis procedendo, vicina implorabunt auxilia et ex voto succedet negotium nostrum. Hormayr, Taschenbuch, 1836, S. 286.

Caraffa könnten ja z. B. auf dem ungeheuer stark besuchten Markte zu Sintau an der Waag leicht Unordnungen provociren, dann mit ihren bereitstehenden Kriegsvölkern hervorbrechen, und Alles niedermetzeln, was ungerisch spreche und zwölf Jahre zähle [2]). Das wüste Land könne man dann, wie Böhmen, mit zahmen Ausländern wieder bevölkern, und die Getreuen und Förderer dieses ersprießlichen Werkes, wie dort, mittelst der reichen Güter-Confiskationen nach Gebühr belohnen.

Leider! gestattete die nothgedrungene Rücksicht auf Bethlen Gabor nicht, dies habsburgische Hausmittel gegen das böse Fieber bürgerlicher und religiöser Freiheit auch in Ungern jetzt schon anzuwenden. Ferdinand II. mußte vielmehr in dem, mit jenem ausgezeichneten, eben so kraft- als talentvollen, um sein Land hochverdienten [3]) Beherrscher Siebenbürgens, dem Jugurtha seiner Zeit, (31. Decbr. 1621) abgeschlossenen nikolsburger Frieden nicht allein die verfassungsmäßige Religionsfreiheit der Evangelischen bestättigen, sondern selbst die fortwährende Gültigkeit jenes, von dem Reichstage (J. 1608) erlassenen, Ge-

---

[2]) Omne jugularetur, quod loquitur hungarice a duodecim annis.

[3]) Vergl. seine Charakteristik in Hormayr's und Mednyansky's Taschenbuch für die vaterländische Gesch., 1823, S. 508 f. Dort heißt es unter andern: „Durch diese und gleich zweckmäßige Anstalten erreichte er sein schönstes Ziel vollkommen, hinterließ bei seinen außerordentlich vermehrten Bedürfnissen und Ausgaben, und fortwährenden Kriegen ein glückliches, blühendes Land, eine volle Schatzkammer (wie trefflich diese bestellt war, ersieht man aus Bethlens, kurz vor seinem Hintritte am 31. August 1629 verfaßten, Testamente, abgedruckt im angeführten Taschenbuche, Jahrg. 1827, S. 341 f.) und ein gesegnetes Andenken."

setzes [4]) anerkennen, welches die Jesuiten des Güterbesitzes im Lande der Magyaren unfähig erklärte [5]). Die ehrwürdigen Väter, deren Vorkämpfer in diesem Reiche, der uns aus dem Vorhergehenden [6]) bekannte Peter Pázmán, selber einer der Unterhändler jenes Friedenstraktates gewesen, sahen sich daher dort auf jenen stillen Kampf und jenes System der Chikane gegen den Protestantismus beschränkt, in welchem sie so sehr Meister waren, und der Kaiser unterstützte sie hierin nach Vermögen durch umfassende Förderung ihrer Proselytenmacherei, thunlichste Entfernung der Evangelischen aus der Verwaltung, und in sonstiger Weise [7]).

Mit dieser einzigen, von den Verhältnissen ihm abgezwungenen, Ausnahme Ungerns, verfuhr Ferdinand II. in allen seinen übrigen Erbstaaten mit den Protestanten theils ganz so, theils nicht viel besser wie in Böhmen. Selbst in Unter-Oestreich, welcher Provinz dieser Habsburger, wie wir wissen, noch kurz vor dem Siege am weißen Berge, die Religionsfreiheit durch Schrift und Eidschwur bestättigt hatte, erfolgten

---

4) S. oben, S. 229.

5) Engel, IV. 426. Ribini, Memorabilia Augustanae Confessionis in Regno Hungar., I. 434.

6) Vergl. oben, S. 227.

7) Worüber, wie auch über die unter Ferdinand II. in und für Ungern neugestifteten Jesuiten-Anstalten, Näheres bei Carafa, Commentaria, p. 227 sq. So gründete Pázmán (J. 1623) das Pázmánitenkollegium in Wien (in hoc quadraginta circiter Clerici aluntur et jam annis singulis novi Sacerdotes submitti solent), um dort ungerische Geistliche durch östreichische Jesuiten erziehen zu lassen, mit einer Dotation von 130,000 Gulden; im folgenden Jahre (1624) das adelige Jesuiten-Convikt zu Tyrnau.

schon kurz nach diesem allerlei Maßnahmen zur Beschränkung derselben [8]), da es dem Kaiser, dem päbstlichen Nuntius Caraffa und den frommen Vätern der Gesellschaft Jesu schier das Herz brach, unter ihren Augen oft vierzig und fünfzig Tausend Einwohner der Hauptstadt an Feiertagen zum evangelischen Gottesdienste nach dem benachbarten Hernals hinausströmen zu sehen [9]). Nur der Rücksicht auf Johann Georg I. von Sachsen und einige andere lutherische Reichsfürsten, so wie der Schwierigkeit, einen politischen Deckmantel für den neuen flagranten Eidbruch aufzutreiben, über welchen man brütete, war es zu danken, daß

---

[8]) Klein, Gesch. des Christenthums in Oesterreich und Steiermark, V. 118 f.

[9]) Relation des päbstlichen Nuntius Caraffa bei Chmel, die Handschriften der Hofbibliothek in Wien, II. 210: Onde quando io venni (nach Wien), che fu poco doppo la sopradetta vittoria (am weißen Berge) trovai la città nel cattivo stato detto di sopra, et alcune volte, mi vennero le lagrime agl' occhi di veder alcuni giorni di festa 40 in 50$^{m.}$ huomini concorrere all' abominevole essercitio (lutherischen Gottesdienst); non mancai più volte far il debito mio con sua Mtà. e Ministri per qualche rimedio, e se bene li trovai d'assai buona intentione, *Tuttavia per li rispetti dell' Elettor di Sassonia e d'altri Neutrali per il convento di Ratisbona che si doveva fare in breve non fù possibile accapar altro,* che prohibire sotto gravissime pene, che li Predicanti sotto qual si voglia pretesto non intrassero nella città, e ne furono severamente castigati alcuni, che v'entrorno; e scorso il tempo di due anni, e ritornati dal sopradetto Convento havendo la Mta. divina date alcune vittorie a S. M. C. *Doppo molti trattati fù trovato temperamento sotto termine politico, però per non disgustare li soprodetti Principi heretici Neutrali,* di levar la sentina d'Arnals, e fú confiscar detta villa per la ribellione del Barone Geörger che n'era Padrone.

dieser im Ganzen noch einige Jahre verzögert wurde. Pater Lamormains und zweier anderen Jesuiten Witz fand endlich für Ferdinand II. einen Ausweg, daß er auch jenen den niederöstreichischen Ständen geschwornen Eid mit heilem Gewissen brechen konnte. Die diesen zugesicherte Religionsfreiheit lautete nämlich auf die Anhänger der augsburgischen Confession; es befinde sich nun, versicherten jene ehrwürdigen Väter [10]) den Kaiser, nicht ein Prediger in Unter-Oestreich, der sich zu dieser Confession bekenne, ihr gemäß lehre; alle seien mehr oder minder dem abscheulichen Calvinismus, auf welchen das fragliche Zugeständniß keine Anwendung finden könne, ergeben, was freilich eine handgreifliche Lüge war, aber Ferdinand II. dennoch überzeugte, daß er berechtigt sei, jene sammt und sonders aus dem Lande zu jagen. Sein dahin lautender Befehl (14. Sept. 1627) wurde mit grausamer Härte vollzogen; jeder Geistliche, der nach Ablauf der bestimmten kurzen Frist sich noch in der Provinz betreten ließ, nach Wien abgeführt, und dort, an Ketten geschmiedet, zum Festungsbau verwendet, was doch immer noch milder war, als das gleichzeitig in Inner-Oestreich publicirte Mandat, welchem gemäß alle ketzerischen Prediger, die sich dort blicken lassen würden, als Kundschafter, Empörer und Verbrecher ohne Verzug an den ersten besten Baum aufgeknüpft werden sollten. Wenn der Kaiser über den protestantischen Adel- und Bürgerstand Unter-Oestreichs keine solche Austreibung in Masse verhängte und sich damit begnügte, denselben durch alle möglichen Quälereien zur theilweisen, freiwillig-gezwungenen Auswanderung zu veranlassen, oder durch

---

10) Menzel, VII. 132. Gfrörer, Gustav Adolph, S. 354.

Begünstigungen zur alten Kirche herüberzuziehen [11]), so war das zunächst dem, diesen mildern Weg zur Vertilgung des Protestantismus empfehlenden, Rathe des, wieder zu Gnade und Einfluß am Kaiserhofe gelangten, Kardinals Klesel zu danken.

Am empörendsten war aber, was Ferdinand II. in Schlesien that. Nicht Waffengewalt hatte dieses Land, wie Böhmen und Ober-Oestreich, seiner Botmäßigkeit wieder unterworfen, sondern ein, vermöge kaiserlicher Vollmacht, von dem sächsischen Kurfürsten Johann Georg I. mit den Ständen desselben (28. Febr. 1621) abgeschlossener feierlicher Vertrag, der sogenannte sächsische oder dresdener Accord. Kraft desselben wurde den Schlesiern, gegen eine Geldbuße [12]) von 300,000 Thalern, Generalpardon und Amnestie für ihre Theilnahme an dem böhmischen Aufstande, Bestättigung aller ihrer Rechte und Privilegien, und namentlich des rudolphinischen Majestätsbriefes, wie auch der Schutz Johann Georgs I. zugesichert, falls sie in ihrer Religionsfreiheit angefochten werden sollten. Ferdinand II. hatte diesen dresdener Accord (17. April 1621), zur Bethätigung der „angebornen östreichischen Milde", ohne jeglichen Vorbehalt ratificirt, und, um die Schlesier gegen die Verlockungen des Markgrafen Johann Georg von Jägerndorf zu stählen, der

---

[11]) Klein, V. 129.

[12]) Ueber deren Betrag längere Zeit hin und her gehandelt worden. Kaiserlicher Seits wurden anfänglich 400,000 Thaler gefordert, von den Schlesiern erst 100,000, dann 200,000 geboten, bis man sich endlich über 300,000 Thaler (nicht Gulden) einigte. Fuchs, Reformations- und Kirchengeschichte des Fürstenthums Oels, S. 87. (Breslau, 1779. 8.)

sie durch die Behauptung neuerdings aufzuwiegeln suchte, jener Accord werde ihnen nicht gehalten werden, diese urkundliche Bestättigung desselben, drei Monate später, mittelst offenen Patentes [13]) wiederholt und im ganzen Lande bekannt gemacht.

Wir haben Ferdinand II. zwar schon im Vorhergehenden zur Genüge als hartgesottenen, alles Ehrgefühls baaren, gewissenlosen Jesuitenschüler kennen gelernt. Demungeachtet möchte es uns schwer fallen zu glauben, daß seine Scham- und Ehrlosigkeit so weit ging, auch diese wiederholten feierlichen urkundlichen Verpflichtungen nur mit dem zugleich gefaßten bestimmten Entschlusse zu übernehmen, sie sobald wie thunlich zu brechen, sich mit der Hoffnung schmeichelnd, daß Gott (!!) ihm dazu behüflich sein, ihn auf einen schicklichen Vorwand nicht allzulange warten lassen werde, wenn nicht der mehrerwähnte päbstliche Nuntius Caraffa selber das bezeugte [14]). Um aber der, vielleicht saumseligen, Gnade des Himmels durch irdische Mittel vorzuarbeiten, eröffnete Ferdinand II., schon im

---

[13]) Es ist vom 17. Juli 1621 datirt, und abgedruckt bei Worbs, die Rechte der evangelischen Gemeinden in Schlesien an den ihnen im 17. Jahrhundert genommenen Kirchen und Kirchengütern, S. 305 f. (Sorau, 1825. 8.) Die Hauptstelle lautet: „Denn wir wissen uns des unsern gehorsamen Fürsten und Ständen ertheilten Pardons gnädigst wohl zu erinnern, wollen auch, wie zuvor, also nachmals unsere getreuen Fürsten und Stände so wohl, als alle Privatpersonen, die in unser Devotion treu und standhaft bleiben, hiermit assecuriret und versichert haben, daß sie bey alle dem, was der von unsern hochansehnlichen Commissario, des Churfürsten von Sachsen Liebden, mit ihnen getroffenen Accord in sich hält und begreift, von uns völlig und unbrüchig gelaßen, geschüzt und gehandhabt werden."

[14]) Worbs, a. a. O., S. 26.

ersten Jahre nach seiner wiederholten Bestättigung des dresdener Accords ein, an Heftigkeit rasch zunehmendes, Verfolgungssystem der schlesischen Protestanten, bei welchem natürlich die zurückgekehrten Jesuiten seine thätigsten Gehülfen waren. Viele ihrer Kirchen wurden jenen entrissen, so allein im J. 1623 in der einzigen Grafschaft Glaz nicht weniger alles acht [15]); ebenso wurden in dieser Grafschaft sechzig lutherische Prediger (12. Nov. 1622) zur Auswanderung, in Neisse und mehreren anderen Städten die Evangelischen gezwungen, ihren Gottesdienst in benachbarten Dörfern abzuhalten, der Fronleichnams-Procession beizuwohnen, und ihre Kinder in die Schulen der Jesuiten zu schicken [16]).

---

[15]) Schlesische Provinzialblätter (1844, Augustheft), Bd. CXX. S. 131 f. — Ebenso mußte der Rath der Stadt Schweidnitz (9. December 1622) die dortige Kirche zum heiligen Kreuz den Dominikanern überliefern, und im folgenden Jahre eine zweite evangelische Stadtkirche den Minoriten. Ebendaselbst, Bd. CXVI. (1842, Aug.) S. 108.

[16]) Es ist freilich nicht ohne bedeutenden Einfluß gewesen auf dies Gebahren Ferdinands II., und darf darum nicht verschwiegen werden, daß die beiden Fraktionen der Evangelischen Schlesiens, wie leider! fast überall, selbst durch solch' unzweideutige Enthüllung seiner schlimmen Absichten nicht zur Eintracht geführt, nicht bewogen werden konnten, durch diese die Ausführung jener mindestens zu erschweren. Sogar die bedeutsame ironische Antwort, die Fürst Karl von Lichtenstein, der kaiserliche Statthalter in Böhmen, der zum Ersatze für seine in Mähren durch Bethlen Gabor erlittenen Verluste das schlesische Fürstenthum Jägerndorf (November 1622) vom Kaiser erhalten, und sogleich Jesuiten dorthin gesandt, um an der Bekehrung seiner Bewohner zu arbeiten, den dortigen Lutheranern ertheilte, konnte diese wie ihre Glaubensgenossen im Allgemeinen nicht klüger machen. Dieselben hatten ihn nämlich zur Verfolgung der Calvi-

Sehr natürlich daher, daß die über solch' schnöden Bruch der feierlichsten Zusagen erbitterten Protestanten den (J. 1626) in Schlesien einfallenden Grafen Mansfeld nicht allgemein feindselig behandelten, daß ihn manche Einzelne und auch einige Städte hin und wieder unterstützten. Obwol nun auch andere sich dem Mansfelder tapfer widersetzt, seinen, Truppen werbenden, Hauptmann Dietrich von Falkenhain arretirt hatten und im ganzen Lande der fünfte Mann für den Dienst des Kaisers aufgeboten, zudem von diesem eine eigene Kommission zur Bestrafung jener einzelnen Schuldigen niedergesetzt worden, — die denn auch ganz wie in Böhmen verfuhr, mehrere am Leben strafte, manche mit der Zunge an den Galgen nageln ließ, die meisten aber mit lebenslänglicher oder mehrjähriger Haft büßte, so wie mit Confiskation [17]) ihres ganzen oder eines großen Theiles [18]) ihres Vermögens heimsuchte —,

---

nisten Jägerndorfs, die sie ihm als entschiedene Anhänger Friedrichs V. von der Pfalz mit den schwärzesten Farben abschilderten, förmlich aufgefordert. Der Fürst entgegnete: „Beruhigt Euch, Ihr Herren; die Calvinisten müssen alle aus dem Lande, und Ihr auch." (Klöber) Von Schlesien vor und seit d. J. 1740, Bd. II. S. 566.

[17]) Auf welche Confiskationen, — sie betrugen in der Grafschaft Glaz allein über eine Million Thaler; das lange Verzeichniß des dort Weggenommenen bei Bach, Kirchengesch. von Glaz, S. 283 f. —, noch ehe sie ausgesprochen worden, der Kaiser einzelnen Großen bedeutende Summen anwies, so (3. September 1627) dem Seifried Christoph Breuner 30,000 Gulden, dem Wenzel von Oppersdorf (12. April 1628) 15,000. Stenzel, Gesch. des preussisch. Staats, I. 465.

[18]) Wer im protestantischen Glauben verharrte, verlor Alles; wer bis zum Ausspruche der kaiserlichen Kommissäre mit dem Uebertritt zur alleinseligmachenden Kirche wartete, verlor den vierten, wer vor jenem übertrat, den sechsten Theil seiner Güter. Stenzel, a. a. O. Bach, S. 286.

mithin bezüglich aller Einzelnen, welchen Etwas zur Last gelegt werden konnte, der Gerechtigkeit mehr als Genüge geschehen, wurde doch für ihre Sünden auch noch die Gesammtheit verantwortlich gemacht, während die beregten Verdienste derselben, wie ihrer einzelnen Glieder gänzlich unberücksichtigt blieben. Ferdinand II. nahm nämlich jene zum Vorwand, um die Schlesier, zur Strafe ihrer erneueten Untreue, des Majestätsbriefes wie des dresdener Accords, folglich auch der freien Religionsübung verlustig zu erklären, und wie in Böhmen, so auch in Schlesien zur Gegenreformation zu schreiten.

Eröffnet wurde diese (J. 1626—1627) mit einer daselbst vorgenommenen Rundreise des päbstlichen Nuntius Caraffa, der den, kurze Zeit schwankenden, Entschluß des Kaisers durch die Aeußerung entschieden: die beste Politik sei, ohne irgend eine menschliche Rücksicht an der Ausrottung der Ketzer zu arbeiten. Unter dem Titel einer allgemeinen Visitation der katholischen Geistlichkeit versteckte Caraffa eine allgemeine Vertreibung der evangelischen, die er sogar auf jenen Theil Schlesiens ausdehnte [19]), der dem Kaiser nicht einmal unmittelbar unterworfen war, woselbst dieser in Kirchensachen gar nichts zu sagen hatte. In Schlesien waltete nämlich damals das eigenthümliche Verhältniß ob, daß nur ein Theil des Landes den Kaiser als unmittelbaren Herrn anerkannte, während die protestantischen Herzoge von Liegnitz, Brieg, Oels und Bernstadt ihre Fürstenthümer noch mit den landeshoheitlichen Rechten besaßen, mit deren Vorbehalt ihre Vorfahren sich der Krone

---

[19]) Fuchs, Reformations- und Kirchengeschichte von Oels, SS. 141. 539 f.

Böhmen lehnweise unterworfen hatten. Der Kaiser, als Träger der Letztern, war nur ihr, lediglich zur Forderung der üblichen Vasallenpflichten berechtigter Lehnsherr, im Uebrigen waren aber die genannten Herzoge in der ganzen Verwaltung ihrer Länder völlig unabhängig; weder im Kirchen-, noch im Justiz-, Polizei-, Finanz- und Militärwesen derselben stand dem Kaiser die geringste Einmischung zu [20]). Es war mithin ein frecher, selbst von einsichtigen katholischen Geistlichen nicht gebilligter [21]), Eingriff in die sonnenklaren, unbestreitbaren Territorialrechte jener protestantischen Fürsten, daß Caraffa die von diesen eingesetzten Prediger ihres Bekenntnisses zu verjagen sich erdreistete, und die von dem Herzoge Georg Rudolph von Liegnitz an den Kurfürsten von Sachsen gerichtete Bitte: sich bei Ferdinand II. zu verwenden, auf daß derselbe bezüglich der Religion seine Zusagen halte, gewiß die mildeste Form der Beschwerde. Dennoch erfolgte an den genannten Herzog das Verbot fernern Verkehrs mit dem sächsischen Kurfürsten in Religionssachen, bei schwerer kaiserlicher Ungnade, und den Ständen des, Ferdinand II. unmittelbar unterworfenen, Fürstenthums Glogau ließ dieser auf ihre, zu Gunsten jener Vertriebenen eingelegte Fürbitte (Merz 1628) eröffnen: daß ihr Intercediren ihm mißfalle, und sie sich fortan solch' unbefugter Einmischung in geistliche Händel zu enthalten hätten [22]).

---

20) Menzel, VII. 140.

21) Wie man aus Hensel, prot. Kirchengesch. der Gemeinen in Schlesien, S. 277 (Leipzig und Liegniz, 1768. 4.) und dem bei Fuchs, a. a. O., S. 543 f. abgedruckten Schreiben der Visitatoren des Cisterzienser-Ordens an die Aebtissin zu Trebniz ersieht.

22) Worbs, a. a. O., S. 28.

Wahrscheinlich zur Strafe derselben wurde eine Monatswoche nach diesem ungnädigen Bescheide kaiserlicher Majestät, gerade im Glogau'schen der Anfang mit der Gegenreformation gemacht; ganz nach demselben, von den Jesuiten entworfenen Plane, nach welchem man in Böhmen verfahren, so daß die schlesischen Dragonaden nur als die Fortsetzung der böhmischen erscheinen. Eine, in den Akten die heilige genannte, Reformations-Kommission, an deren Spitze ein abtrünniger Protestant, der Kammerpräsident von Schlesien, Burggraf Karl Hannibal von Dohna stand, dessen Eifer Pater Lamormain durch die ihm auf das Fürstenthum Breslau gemachte Hoffnung noch mehr entflammte [23]), die zu weiteren weltlichen Mitgliedern den Landeshauptmann der Fürstenthümer Schweidnitz und Jauer, Freiherrn Heinrich von Bibran, ebenfalls Proselyt, und den von Glogau, Georg von Oppersdorf zählte, durchzog die Provinz in Begleitung des, uns schon aus den Vorgängen in Böhmen bekannten, sehr starken Dragoner-Regiments Lichtenstein, und einer genügenden Anzahl der Söhne des heiligen Ignaz, um überall das Volk zur Rückkehr in den Schooß der alleinseligmachenden Kirche anzuhalten. Der mehrerwähnte päbstliche Nuntius Caraffa versichert [24]), daß hierin mit großer Bescheidenheit verfahren worden; wir müssen diese große Bescheidenheit doch etwas näher kennen lernen.

Wie berührt, wurde mit der Stadt Glogau der Anfang gemacht. Verrätherische Hände, nach einigen Nachrichten die

---

[23]) Menzel, Gesch. Schlesiens, II. 400. Worbs, S. 68.

[24]) Senkenberg, IV. 644.

der dortigen Jesuiten[25]), ließen die Lichtensteiner nächtlicher Weile (29. — 30. Okt. 1628) in die Stadt. Am nächsten Morgen bei den Protestanten zu zwanzig, dreißig Mann und in noch stärkeren Portionen einquartiert, widmeten sie sich sogleich mit ungemeinem Eifer der Bekehrung derselben. Um von den verschiedenen Methoden, deren sie sich zu dem Behufe bedienten, nur einige anzuführen, erwähnen wir, daß diese militärischen Apostel wie Wüthende mit blanker Klinge von Haus zu Haus liefen, die wehrlosen Bürger unter dem Geschrei: „du sollst katholisch werden!" mißhandelten, bis sie sich zum Uebertritte bereit erklärten, und zum Beweise desselben einen Beichtzettel von den Jesuiten holten. Bei wem diese gelindeste Methode nicht anschlug, der durfte viele Tage und Nächte nicht schlafen, nicht ruhen, wurde fortwährend auf und nieder gehetzt, bis er in halben Wahnsinn verfiel, und in diesem Zustande um einen Beichtzettel bat. Andere wurden bei den Haaren in die Messe, zur Communion geschleift, und wenn sie Sperenzien machten, mit Ruthen gepeitscht, bis ihnen das Fleisch stückweise vom Leibe fiel, und sie, unvermögend, einer solchen Beweisführung von den Vorzügen des alleinseligmachenden Glaubens länger zu widerstehen, den ihrigen abschwuren. Um auch durch den Kanal der Weiber und Kinder auf starrköpfige Männer zu wirken, wurden Wöchnerinnen mißhandelt, genothzüchtigt, Säuglinge von ihren Brüsten gerissen, in ihrer Nähe in einen Winkel gelegt, damit sie der, nach Nahrung schmachtenden, armen Würmchen Winseln hörten, und diese Martern nicht

---

[25]) Fischer, Gesch. und Beschreibung von Jauer, II. 106. (Jauer, 1803. 3 Bde. 8.)

eher eingestellt, bis der Mann sich einen Beichtzettel holte. Kranken steckte man die Hostie mit Gewalt in den Mund. Einige, an deren unerschütterlicher Standhaftigkeit der Witz ihrer „Seligmacher", — so nannten die Lichtensteiner sich selber und so hießen sie damals auch allgemein im Munde des Volkes —, scheiterte, wurden hingerichtet, nachdem sie sich selbst noch auf dem Schaffot geweigert, ihr Leben durch Apostasie zu erkaufen [26]).

An einem schönen Januarabend 1629 erschien der Quartiermeister des Regiments Lichtenstein bei dem Rathe zu Schweidnitz mit der Meldung, daß der Kommandant desselben, Oberstlieutenant von Goes, am folgenden Tage mit etlichen Compagnien eintreffen, in einem Gasthause am Ringe ein Frühstück einnehmen, seine kriegerische Begleitung aber dann unverzüglich abmarschiren werde. Auf des Magistrats Bitte, die Truppen nicht durch, sondern um die Stadt zu führen, erfolgte die Erwiderung: man werde dem, durch lange Märsche sehr ermüdeten, Kriegsvolke kaiserlicher Majestät doch nicht „das Despekt" anthun, es, bei so großer Kälte, um die Stadt marschiren zu lassen; es solle durch die Soldaten Niemanden Leides geschehen. Aber kaum waren diese eingerückt, als sie ihre apostolische Mission ganz so wie in Glogau eröffneten, sich zu dreißig, vierzig, ja zu hundert Mann, — so viel erhielt z. B. der Bürgermeister Erasmus Junge —, bei den Rathsherren und den Bürgern einquartierten, und sie zu drangsaliren nicht eher aufhörten, bis sie katholisch wurden. Die

---

[26]) Worbs, S. 34 f. Menzel, Gesch. Schlesiens, II. 402. Fischer, II. 110 f.

Zünfte mußten in Corpore vor den mitgekommenen zwei Jesuiten, den Patres Cyrinkus Kirwitz und Christian Keller, erscheinen, um sich von ihnen, so lautete der Befehl, im katholischen Glauben unterweisen, und von der Verdammniß, in welche die lutherische Ketzerei sie gebracht, erretten zu lassen [27].

Wie mit Glogau und Schweidnitz verfuhr die „heilige" Kommission im ganzen übrigen, dem Kaiser unmittelbar unterworfenen, Schlesien. Wie dieser beiden Städte bemächtigte sie sich auch der anderen festen Plätze durch Verrätherei oder List, der offenen durch Gewalt, verjagte die protestantischen Geistlichen und Schullehrer, überwies die protestantischen Kirchen dem katholischen Kultus, und ließ dann die Lichtensteiner auf die wehrlose Bürger- und Einwohnerschaft los, ihre höllischen Künste, ihren Henkerwitz an ihr probiren. Merkwürdig ist, daß, wie schon früher in Böhmen so auch hier, die Weiber sich weit standhafter bewiesen, als die Männer; daß an ihrer unerschütterlichen Glaubenstreue selbst der Eifer der Jesuiten ermüdete. So hatten drei dieser frommen Väter, natürlich wie überall mit Hülfe der Lichtensteiner, den größten Theil des Rathes und der Bürgerschaft von Löwenberg zum Uebertritte vermocht; als sie aber auch deren Frauen dazu zwingen wollten, erregten diese, die des Königsrichters und des Bürgermeisters an der Spitze, einen förmlichen Aufstand, und hielten so beharrlich aus, daß man den Versuch ihrer Bekehrung aufgab.

Die Beichtzettel, oder vielmehr die Reverse, mittelst welcher diese nachgewiesen werden, die man vor den Jesuiten beschwören

---

[27]) Schmidt, die Lichtensteiner in Schweidnitz: Schlesische Provinzialblätter, Bd. CXVI. (1842) S. 111 f.

mußte, lauteten: „Ich N. N. bekenne vor Gott und der heiligen Jungfrau Maria und allen Heiligen, daß ich heute ungezwungen, ungedrungen, freiwillig von Grund meines Herzens zu der alleinseligmachenden uralten römischen katholischen Religion bin gekommen, gelobe und schwöre und zusage auch mit aufgereckten Fingern, dabei standhaftig bis an mein letztes Ende zu bleiben. So wahr mir Gott helfe und die heilige Jungfrau Maria und alle Heiligen" [28]).

Und nicht genug, daß die Einzelnen zu solchem Meineide gezwungen wurden, auch die Stadtbehörden, die Corporationen und Zünfte wurden es, mitunter auch durch falsche Verheißungen dazu gebracht. So versprach man z. B. dem Rathe von Schweidnitz, die Stadt von den Lichtensteinern zu befreien, sobald er einen Revers ausgestellt haben würde, daß er, sowie die Bürgerschaft überhaupt „durch erfolgte information, freywillig und ungezwungen" zur Wiederannahme des alten Glaubens sich entschlossen. Es geschah (3. Febr. 1629); als aber die „heilige" Kommission die begehrte Urkunde in Händen hatte, war von der Entfernung der Lichtensteiner nicht mehr die Rede, und auf die in Wien erhobene Beschwerde, in welcher unumwunden dargelegt wurde, welche Bewandtniß es mit dem fraglichen Reverse habe, erfolgte der Bescheid (3. Mai 1629): wie man es sehr mißfällig vermerken müsse, daß die Stadt, unter dem Vorgeben des Zwanges, von der erkannten Wahrheit wieder abzuweichen Miene mache; unter solchen Umständen könne die Entfernung des Kriegsvolkes nicht verfügt

---

[28]) Schlesische Provinzialblätter, Bd. CXIX. (1844) S. 289.

werden [29]). Und um das Maß des frevelnden Hohnes bis an den Rand zu füllen, mußten [30]) Stadträthe und Zünfte diesen, ihren freiwilligen Uebertritt beurkundenden, Reversen gewöhnlich noch die an kaiserliche Majestät gerichtete Bitte einschalten, sie mit der unverbrüchlichen Aufrechthaltung des, den fraglichen Dokumenten einverleibten, Gesetzes, welches fortan alle Unkatholische vom Zunft-, Bürger- und selbst Beisassenrecht ausschloß, zu begnadigen!

Nicht einmal durch Auswanderung, die ihnen im Allgemeinen versagt blieb, durften die armen schlesischen Protestanten sich vor den gräulichen Lichtensteiner retten, deren schaudervolle Unthaten selbst ein Jesuit, Pater Nerlich zu Glogau, nicht länger mitansehen konnte, und daher deren Abführung von dort in Wien beantragte [31]). Auf dem Lande, wo jene Blut-

---

[29]) Schlesische Provinzialblätter, Bd. CXVI. S. 114 f.

[30]) Wie man aus den betreffenden Reversen der Städte Schweidnitz (Schlesische Prov.-Bl., a. a. O., S. 115), Frankenstein (Dieselb., Bd. CXIX. S. 289), Jauer (Fischer, II. 107), Landeshut (Hensel, S. 302), Löwenberg (Worbs, Urk. VII.) u. A. ersieht.

[31]) In dem dieserhalb nach Wien erstatteten Berichte Pater Nerlichs heißt es unter andern: Dennoch kan man nicht in Abrede seyn, daß mit dem vergangenen harten und grausamen procedere der Soldaten so sie gegen viel arme Leute, sine ulla praecedente sufficiente informatione, de facto ausgeübet, ein merklicher Exceß begangen worden. . . . Es werden auch durch solche procedere die Gemüther exacerbiret und die heilige catholische Religion verhaßt gemacht, als wenn dergleichen gewaltsame Rapinae und compilationes, peccata clamantia in coelum seyn der pauperum oppressorum, weil dieses wider die christliche Liebe läuft, und konte man es ansehen, als ob dieses böse Früchte der römisch catholischen Religion wären. Derowegen wäre nach meiner Einfalt ad mitigandos

menschen, wenn möglich, noch ärger hauseten, als in den Städten, pflegten sie nicht selten zur Aufspürung der, vor ihnen in Wälder und Berge geflüchteten, Evangelischen, wie die Spanier in Mexiko und Peru, sich großer Fanghunde zu bedienen. Wer entflohene oder versteckte Ketzer ausspähete, und den Jesuiten überlieferte, erhielt deren Häuser und Güter zum Geschenk, oder für ein Spottgeld zum Kauf [32]). Und wenn man endlich, aus besonderer Gnade, die Auswanderung gestattete, was aber nur in den wenigsten Städten geschah, — unter welchen Bedingungen! So erlangten die Schweidnitzer auf vieles Bitten endlich (Nov. 1630) diese Vergünstigung; die Emigranten mußten aber zehn Procent von ihrer ganzen Habe als Abzugsgeld entrichten, ihre Kinder und leiblichen Erben, alle Knaben, die das achtzehnte, alle Mädchen, die das dreizehnte Jahr noch nicht erreicht hatten, nebst dem Theile ihres Vermögens, der denselben gesetzlich gebührte, zurücklassen, und sich verpflichten, die Fürstenthümer Schweidnitz und Jauer nie wieder zu betreten. Ferner sollte keinem Auswanderer ein Legat nachgesendet werden, keiner die zurückgebliebenen Kinder, Eltern oder Freunde beerben dürfen, es sei denn, daß er zuvor seinen Rücktritt zur alleinseligmachenden Kirche dokumentirt habe [33]).

---

aegros animos, kein besser Mittel, als daß die Soldaten, welche noch nicht mit ihren concussionibus aufhören und recht ungues in ulcere seyn, doch nur von hinnen weggeführt würden. Hensel, protest. Kirchengesch. der Gemeinen in Schlesien, S. 300.

32) Fischer, Gesch. und Beschreibung von Jauer, II. 106. 119.

33) Schlesische Provinzialblätter, Bd. CXVIII. S. 4.

Die solchergestalt erzwungene Bekehrung des dem Kaiser unmittelbar unterworfenen Theiles von Schlesien, — nur das starkbefestigte Breslau, welches die Lichtensteiner nicht einließ, und sich vor Ueberrumpelung sicherte, blieb verschont —, war aber fast überall doch nur eine scheinbare. Denn kaum waren jene kannibalischen Apostel abgezogen, als die meisten Bekehrten von dem aufgedrungenen Glauben nichts mehr wissen wollten, und Kaiser Ferdinands II. „gnädigste väterliche Vorsorge und Liebe, welche wir zu denselben und ihrer Seele Heil und Seligkeit tragen, liederlich in den Wind schlugen“ [34]), wozu, merkwürdig genug, ebenfalls das schöne Geschlecht nicht selten den Anstoß gab, wie z. B. in Jauer, wo die Frauen ihre katholisch gewordenen Gatten und Söhne beredeten, sich nicht mehr zur Messe und Communion einzufinden, jeden Morgen selber in die Pfarrkirche zogen, das Frühgebot hielten, Kollekten verlasen, allen Verboten und Drohungen des Landeshauptmanns und Königsrichters zum Trotze [35]).

Kein Zweifel, daß die „heilige“ Kommission nach Beendigung ihres glorreichen Werkes in dem unmittelbar kaiserlichen Theile Schlesiens ihre Thätigkeit auch auf jene, Ferdinand II. nur als Lehnsherrn anerkennenden, von protestantischen Fürsten im Uebrigen selbstständig regierten Herzogthümer ausgedehnt haben würde, wozu bereits bedeutsame Anschritte geschahen [36]),

---

[34]) Eigene Worte Ferdinands II. in seinem charakteristischen Rescript an den Herzog von Brieg, vom 21. Mai 1629: Menzel, Neuere Gesch. der Deutschen, VII. 164.

[35]) Fischer, II. 119.

[36]) Worbs, S. 71. Hensel, S. 277.

wenn nicht die Erscheinung der Schweden in Schlesien diesem Bekehrungswerke überhaupt ein Ziel gesetzt hätte.

Bemerken wir, daß Ferdinand II. zugleich mit demselben, wie in Böhmen so auch hier, eine wesentliche Umgestaltung der politischen Verfassung des Landes vornahm. Indem er dem, als Statthalter des Kaisers und als Haupt der Stände mit großer Macht bekleideten, Oberlandeshauptmann, bislang immer einer der protestantischen Herzoge, einen Oberamts-Kanzler und mehrere Räthe zur Seite setzte, und seine Thätigkeit von der Zustimmung dieses Kollegiums fortan abhängig machte (1. Febr. 1629), verwandelte er den seitherigen Präsidenten der Stände in den Vorsitzenden einer kaiserlichen Behörde, brach damit, jenen ihren Mittelpunkt und ihr selbstständiges Organ raubend, deren Stärke, wie ihr Ansehen, und, fein genug, in einer dem großen Haufen kaum bemerklichen Weise. Ganz unumwunden erklärte der gräuliche Dohna, Chef der „heiligen" Kommission, dem abgesetzten seitherigen Oberlandeshauptmann, Herzog Georg Rudolph von Liegnitz, an dessen Stelle der schwache und furchtsame Herzog Heinrich Wenzel von Oels-Bernstadt mit dem Titel: Oberamtsverwalter kam: daß es der Kaiser satt habe, von den Privilegien der Stände in seiner Wirksamkeit sich behindert zu sehen, und wie anderwärts so auch in Schlesien unumschränkter Herr sein wolle. In derselben Absicht wurde auch des Landes Municipal-Verfassung wesentlich modificirt. Die bislang ziemlich frei schaltenden städtischen Magistrate, — die zudem durchgängig aus Katholiken neu gebildet wurden, wenn nicht, wie z. B. in Schweidnitz, der Mangel an nur einigermaßen tauglichen Altgläubigen nöthigte, einige Lutheraner beizubehalten —, erhielten in sogenannten Königsrichtern vom Hofe ernannte, von ihm

durchaus abhängige Vorgesetzte, deren Aufgabe nicht minder war, darüber zu wachen, daß die Neubekehrten nicht zur evangelischen Religion zurückträten, als jede Regung des, dem Kaiser verhaßten, freiheitliebenden Sinnes der Bürgerschaften auch in politischer Hinsicht in der Geburt zu ersticken [37]).

Unermeßliche Reichthümer, die wichtigsten Vorrechte hat die Gesellschaft Jesu aus diesem Vertilgungskampfe davongetragen, zu dem sie Ferdinand II. gegen den Protestantismus in seinen Erbstaaten rastlos aufstachelte, in welchem sie eine so bedeutende Rolle übernahm. Von keines andern Habsburgers Fanatismus haben die Söhne des heiligen Ignaz eine so überschwängliche Fülle irdischer Früchte geerntet, als von dem Ferdinands II.; die ehrwürdigen Väter hatten mithin, neben ihrem großen Zwecke der Ausrottung des Ketzerthumes, noch ein sehr gewichtiges weltliches und persönliches Interesse, dieses Fürsten Glaubenshaß, seinen Durst nach geistlichen Lorbeeren stets rege zu erhalten. Wir wissen aus einem frühern Abschnitte [38]), wie theuer die Lojoliten diese ihrem Zöglinge verkauften, welch' belangreiche Besorgungs- und Erkenntlichkeits-Gebühren für den göttlichen Segen sie dem Erzherzoge, dem Beherrscher Inner-Oestreichs, entlockten, und werden daher leicht ermessen können, wie ungeheuer erst die gewesen sein mögen, die der Kaiser, der so sehr vom Glück gekrönte, vom Segen des Himmels begleitete Kaiser denen zu entrichten hatte,

---

[37]) Menzel, Gesch. Schlesiens, II. 408. Neuere Gesch. der Deutschen, VII. 154. 162. Schlesische Provinzialblätter, Bd. CXVI. S. 118. Worbs, S. 49.

[38]) Vergl. oben, S. 145 f.

die letztern für ihn erfleheten, die außerdem zu entschädigen waren für der Verbannung Trübsal, welches sie zum Theil durch einige Jahre, zunächst wegen der ihrem geliebten Zögling erwiesenen Dienste, getragen. Pater Lamormain gesteht in der, auf Ferdinand II. verfaßten Lobschrift selber, dieser sei zu freigebig, ja verschwenderisch gewesen, und das, wenige Jahre nach seinem Hintritte (J. 1640), von den Jesuiten veröffentlichte offizielle Geschichtsbild ihres Ordens kann sich des Bekenntnisses nicht erwehren: dieses Habsburgers Freigebigkeit gegen die Gesellschaft Jesu sei so hoch gestiegen, daß, wenn man nicht auf die Größe und Macht seiner Frömmigkeit Rücksicht nähme, es scheinen könnte, er hätte das richtige Maß überschritten. Ferdinand II. selbst scheint gegen seines Lebens Ausgang das dunkel empfunden zu haben; das zu den Lojoliten bei Gelegenheit eines ihnen (J. 1635) gemachten Geschenkes, gesprochene Wort: „Nehmt, Ihr Väter, Ihr werdet nicht immer einen Ferdinand II. haben" [39]), deutet darauf hin.

Eine Aufzählung aller Schenkungen, welche die Jesuiten diesem Kaiser verdankten, gehört nicht in den Kreis unserer Aufgabe; wir beschränken uns daher auf die bedeutendsten, auf die, um der Umstände und Folgen willen, die sich daran knüpften, historisch merkwürdigsten.

Zu diesen gehörte im Erzherzogthum Oestreich vor allen die Vereinigung der Universität zu Wien mit dem

---

[39]) Status particular. Regiminis Ferdinandi II. a. 1637, p. 68: Quocirca Caesarea Sua Majestas ante biennium quoque, Patres Jesuitas ita alloquebatur: Accipite Vos Patres, non semper habebitis Ferdinandum Secundum.

dortigen Jesuitenkollegium. Schon längst hatten die frommen Väter danach gestrebt, diese erste Unterrichtsanstalt der Monarchie in ihre Hände, oder doch mindestens bedeutenden Einfluß auf dieselbe zu bekommen. Aber alle ihre Bemühungen waren bislang an dem energischen Widerstande der Universität, und zumal der philosophischen Fakultät derselben gescheitert, welcher Widerstand zunächst von der, unter dem Schutze der niederöstreichischen Stände sich behauptenden, überwiegenden Vertretung des protestantischen Elementes an jener Hochschule herrührte. So tief war diese an derselben gewurzelt, daß sie noch im Jahre 1626 nicht weniger als achtundzwanzig lutherische Doktoren des Rechts und der Medicin zu Mitgliedern zählte, die indessen in dem genannten Jahre zum Uebertritte, oder zur Auswanderung gezwungen wurden. Als nun Ferdinand II. für jene Reihe von Triumphen, die er seit dem Siegestage am weißen Berge über seine Feinde davontrug, dem Himmel seinen Dank zu bezeigen hatte, fiel es Pater Lamormain nicht schwer, den Kaiser zu überzeugen, daß solches in keiner gottgefälligern Weise geschehen könne, als durch Erfüllung des langjährigen Wunsches seiner Ordensbrüder. Demgemäß erfolgte (21. Okt 1622), zu nicht geringem Verdrusse und unter dem Widerspruche aller Studierenden [40]), die Vereinigung der wiener Hochschule mit dem Kollegium der

[40]) Paul Pörsius, Doktor der Theologie und Dechant zu Mistelbach, an den Abt zu Zwetl, Wien, 15. November 1622: Linck, Annales Austrio-Clara-Vallenses, II. 585: Hic quoque Viennae mirabilis metamorphosis circa nostram antiquissimam Academiam, quam Patres Societatis impetrarunt, *omnibus Academicis contradicentibus et solennissime contra protestantibus.*

Jesuiten, und, da die seitherigen Räumlichkeiten für die verbundenen Anstalten nicht genügten, der Bau eines neuen prachtvollen Kollegiums mit Kirche, die im Jahre 1631 vollendet dastanden.

Da seitdem der ganze höhere Jugendunterricht im Hauptlande, wie in der Hauptstadt des Kaiserstaates ausschließlich in den Händen der Jesuiten ruhete, ihr Monopol wurde, so war diese Erwerbung sonder Zweifel die bedeutsamste der damaligen der ehrwürdigen Väter, in ihren geistigen Folgen und Wirkungen nämlich, wenn auch eben nicht in materieller Hinsicht.

In dieser überwog die des Benediktiner-Nonnenklosters Traunkirchen im oberöstreichischen Salzkammergute, welche die Lojoliten gleichzeitig der Municicenz Kaiser Ferdinands II. verdankten. Dessen Bruder Leopold, Bischof von Passau, hatte [41]) in dieser Stadt ein Jesuitenkollegium gegründet, und dasselbe mit einer Jahresrente von 3000 Gulden dotirt, die aber zur Bestreitung der Bedürfnisse der dortigen Söhne des heiligen Ignaz sich ungenügend erwies, weshalb der Erzherzog-Bischof schon bei Kaiser Mathias für seine Schützlinge um Traunkirchen sich beworben, jedoch fruchtlos. Dieses, in einer entzückenden Felsen-, See- und Waldeinsamkeit gelegene, Nonnenkloster war von Kaiser Marimlian II. (J. 1573) [42]) aufgehoben worden. Da das ohne Zustimmung des Pabstes und des Diöcesan-Bischofs von Passau geschehen, so fiel es Leopold und den Jesuiten nicht schwer, in Ferdinand II. Gewissenszweifel bezüg-

---

[41]) Vergl. oben, S. 204.

[42]) Kirchliche Topographie von Oesterreich, XIV. 276.

lich der Legalität dieser Aufhebung zu erregen, deren Folge jedoch nicht die Rückgabe der Anstalt an ihre ursprünglichen rechtmäßigen Besitzerinnen, sondern, zur Beförderung der Gegenreformation im Lande ob der Enns, die Ueberweisung [43]) jener mit allen ihren ehemaligen großen Gütern und Rechten, — nur die zum Salinenbetrieb nicht gut zu entbehrenden, vormals klösterlichen Waldungen wurden ausgenommen —, an das Kollegium der ehrwürdigen Väter zu Passau war.

Diese ungewöhnliche Dotation einer auswärtigen Jesuitenanstalt, — das Bisthum Passau war damals ein unabhängiges Fürstenthum —, mit so ansehnlichen Grundbesitzungen und Rechten im Salzkammergute Oestreichs ist für einen großen Theil seiner Bewohner von sehr unangenehmen Folgen begleitet gewesen, wegen der Uebergriffe und Anmaßungen, welche die damit Begnadigten in geistlicher wie in weltlicher Hinsicht sich erlaubten. Da den passauer Jesuiten Traunkirchen, wie berührt, mit allen Befugnissen und Gerechtsamen seiner früheren Eigenthümerinnen eingeräumt worden, so gingen sie ungemein emsig darauf aus, jenen einen Umfang anzudichten, den sie nie gehabt. So war z. B. dem Kloster die Pfarrei Traunkirchen von dem Ordinarius, Bischof Albert, im J. 1332 einverleibt worden; die ehrwürdigen Väter behaupteten aber jetzt, in den Urkunden der Anstalt gefunden zu haben, daß diese Incorporation auch auf alle übrigen Pfarreien des Salzkammergutes sich erstreckt, die

---

[43]) Ausgesprochen wurde dieselbe von Ferdinand II. schon am 9. December 1621; die Einverleibung erfolgte am 14., und die Uebergabe an die Jesuiten zu Passau am 27. Februar 1622; die kaiserliche Haupt-Einverleibungs-Urkunde erfloß aber erst am 12. Juli 1624. Kirchliche Topographie von Oesterreich, XIV. 289.

demgemäß nur Vicarien des Paters Rektor zu Passau wären, welcher der einzige wirkliche Pfarrherr und Vorgesetzte der Curatgeistlichen des genannten Bezirkes sei. Obwol das nun eine handgreifliche Lüge war, schwiegen die Pfarrer des Salzkammergutes doch weislich, und zahlten sogar die von ihnen geforderten Absentgelder, so lange östreichische Prinzen auf dem Bischofstuhle zu Passau saßen, da sie voraus wissen konnten, daß sie bei diesen warmen Verehrern der Lojoliten gegen dieselben nimmer Recht finden würden. Nachdem aber Graf Wenzel von Thun (J. 1664) Bischof von Passau geworden, brachten jene vereint ihre Klage bei ihm an. Höchlich erzürnt über solche, seine eigenen Ordinariatsrechte beeinträchtigende, betrügerische Anmaßung, ertheilte dieser dem vorgeforderten Pater Rektor einen sehr ernstlichen Verweis, der sich entschuldigte, so gut es ging, und an die Entscheidung des Kaisers, als Landesherrn des Salzkammergutes, appellirte; welche Berufung an die weltliche Macht in einer rein geistlichen Angelegenheit, beiläufig bemerkt, eine grobe Verletzung der Kirchengesetze war.

Weil indessen der gespielte Betrug so augenfällig zu Tage lag, daß selbst von der blinden Vorliebe des Kaisers für ihren Orden keine ihnen günstige Entscheidung zu hoffen stand, so bedienten sich die passauer Jesuiten der List, um den schlimmen Handel zu einem erwünschten Ende zu führen. Sie zogen nämlich durch süße Worte und schöne Versprechungen einen Pfarrer nach dem andern von dem Bunde der Kläger ab, erließen den Zurücktretenden auch sogleich die Absentgelder, damit sie sich, wie die frommen Väter großmüthig äußerten, um so leichter Cooperatoren zur Aushülfe halten könnten. Da somit, wegen zuletzt fehlender Kläger, die Klage zu Boden fiel, so hatten die Lojoliten ihren Proceß faktisch gewonnen. Der

Pater Rektor ihres Kollegiums zu Passau setzte fortan im ganzen Salzkammergute nicht nur die Pfarrer, sondern auch deren Capläne ein, und übte alle anderen Ordinatsrechte aus, so daß hier ein gleiches Verhältniß wie mit der oben [44]) erwähnten bischöflichen Gerichtsbarkeit des Rektors zu Grätz in der Herrschaft Müllstadt eintrat.

Ebenso hatten die ehrwürdigen Väter mit dem Magistrate zu Laufen, und den kaiserlichen Beamten des Salzkammergutes viel Streit und Hader. Mit dem erstern, wegen ihrer durchaus unbegründeten Ansprüche an die Verwaltung der dasigen Pfarrgüter und Stiftungen, welche sie, nebst dem Präsentationsrechte auf die Pfarre, als angebliche Befugniß des ehemaligen Nonnenklosters Traunkirchen forderten. Der Stadtrath von Laufen, dem jene vogteiliche Gerechtsame erweislich gebührte, der sie Jahrhunderte lang unbestritten ausgeübt, beharrte fest auf seinem guten Rechte; es kam darüber zwischen ihm und den passauer Jesuiten zum Processe, der über fünfzig Jahre dauerte, und nur durch einen Handstreich des Magistrats seine endliche Erledigung fand. Dieser verkaufte nämlich (J. 1682) das streitige Objekt, legte den Kaufschilling verzinslich an, und die Jesuiten, ebenfalls des langen Streites müde, ließen ihn jetzt fallen. Wegen ähnlicher Anmaßungen, wie um ihres überaus hochfahrenden Benehmens willen, waren auch die kaiserlichen Beamten des Salzkammergutes den ehrwürdigen Vätern spinnefeind; sie verklagten dieselben öfters am wiener Hofe, sie bezüchtigend, daß sie weit eifriger darauf ausgingen,

---

[44]) Hauptst. III. S. 147.

weltliche Güter und Rechte an sich zu reißen, als ihre geistlichen Pflichten zu erfüllen [45]).

Der Vorwurf, wie das geschilderte Gebahren der Lojoliten als Besitzer Traunkirchens steht nicht vereinzelt da. Jener wurde den frommen Vätern oft genug mit vollem Rechte gemacht, und in diesem spiegelt sich nur das des Ordens überhaupt in den meisten Fällen, wo er Erbe der Güter und Rechte seiner geistlichen Brüder oder Schwestern geworden, getreulich ab, weshalb wir desselben auch, als Musterstückchen, hier umständlicher gedachten.

Weit belangreicher aber als die damaligen Erwerbungen der Jesuiten im Erzherzogthume Oestreich, waren ihre gleichzeitigen Acquisitionen in Böhmen, und dessen Nebenländern, Mähren und Schlesien. In der letzten Provinz wetteiferten Kaiser Ferdinand II. und dessen Bruder Karl, Bischof von Breslau, Besitzer der Grafschaft Glaz und der Herzogthümer Oppeln und Ratibor darin, die Lojoliten mit Geld und Gut zu überhäufen. Deren Kollegium zu Glaz war, wie wir wissen [46]), nach ihrem unfreiwilligen Abzuge, fast ganz zerstört worden. Zur Entschädigung dafür empfingen sie jetzt (Juli 1623) von Bischof Karl die Maltheser-Kommende zu Glaz, nebst den erforderlichen Baumaterialien und großen Summen

---

[45]) Ganz nach der Kirchlichen Topographie von Oesterreich, XIV. 97. 174 ff., wo unter andern noch erzählt wird, daß die Jesuiten das Haus eines Fleischhauers zu Traunkirchen, welches nicht einmal auf ihrem Grund und Boden, sondern auf dem der Herrschaft Wildenstein stand, niederreißen zu lassen sich einst (J. 1659) herausnahmen, und wegen dieses Gewaltschrittes mit dem Salz-Oberamtmanne von Seeau in heftigen Streit geriethen.

[46]) Vergl. oben, S. 247.

aus den Vermögens-Confiskationen der Protestanten, zur Aufführung und Einrichtung eines neuen Kollegiums. Schon etwas früher (April 1622) hatte derselbe Erzherzog-Bischof die Kreuzherren zu Neisse bewogen, gegen angemessene Entschädigung, ihre dasige Kirche nebst Klostergebäuden den Lojoliten zu überlassen, zu welchen er noch mehrere Häuser kaufte, und daraus ein behagliches Kollegium für die ehrwürdigen Väter machte, welches im J. 1627 vollendet dastand. Ausgestattet wurde dasselbe von dem Bischofe mit der oberschlesischen Herrschaft Olbersdorf, noch mehreren anderen Grundbesitzungen, nebst einer Baarsumme von 50,000 Thalern und 6000 Thalern jährlicher Zinsenbezüge [47]). Kaiser Ferdinand II. bereicherte die Jesuiten mit dem größern Theile dessen, was er, durch seine willkührlichen Güter-Confiskationen, den Protestanten Schlesiens raubte. So überkam ihnen unter andern Alles, was der kaiserliche Freibeuter jenem merkwürdigen Freiherrn Georg von Schönaich zu Carolath-Beuthen entriß, der durch die Art, wie er für die materielle und geistige Wohlfahrt seines Ländchens sorgte, und namentlich durch die ausgezeichnete Lehranstalt, — mehr Universität, als Gymnasium, wie sie genannt wurde —, die er in dem Städtchen Beuthen mit reicher Ausstattung (J. 1613) gründete, die gerechtesten Ansprüche auf die Bewunderung der Mit- und Nachwelt sich erwarb [48]). Als Calvinist dem Kaiser besonders verhaßt, hatte ihn dieser, weil er dem armen Winterkönige das letzte Nachtlager

---

[47]) Wuttke, Schlesien, II. 229. Steiermärkische Zeitschrift, neue Folge, dritter Jahrg., Heft II. S. 139.

[48]) Menzel, Gesch. Schlesiens, II. 362. Schlesische Provinzialblätter, Bd. CXII. (1840, Nov.) S. 423.

in Schlesien gewährt und ihm die Absagungsurkunde der Stände nach dem Haag gebracht, zu einer Geldbuße von 64,444 Thalern (J. 1625) verurtheilen, und, da er selbe nicht sofort erlegen konnte, sechs Majoratsgüter, deren jedes mehr werth war, als die Straffumme betrug, ihm gerichtlich absprechen lassen. Einige derselben, nebst der erwähnten trefflichen Lehranstalt zu Beuthen wurden den Jesuiten überwiesen, welche von der Letztern schon vor dem Eintreffen des kaiserlichen Dekrets Besitz genommen; die übrigen versilbert, und der Erlös zur Gründung von Kollegien oder sonst zum Vortheile der ehrwürdigen Väter verwendet. So erhielten z. B. allein die zu Glogau (Juli 1626) aus dieser Beute 70,000 Thaler [49]).

Das Alles aber, so wie die verschwenderische Freigebigkeit, mit welcher Ferdinand II. die Jesuitenkollegien zu Olmütz und Brünn [50]) in Mähren, so wie die in dieser Provinz, zu Iglau und Znaim (J. 1627) neugegründeten, Niederlassungen des Ordens bedachte, erscheint nur geringfügig mit den Erwerbungen der frommen Väter im eigentlichen Böhmen verglichen. Denn nicht allein die größere Hälfte jener vierzig Millionen Gulden, welche die hier verfügten Güter-Confiskationen dem Kaiser eintrugen, wendete dieser den armen

---

[49]) Wuttke, II. 16—20. 230.

[50]) Dem dasigen Kollegium schenkte er z. B. (1. Septbr. 1622) den durch die mährischen Güter-Confiskationen ihm anheimgefallnen ganzen Marktflecken Pollehradiz und nach Jahresfrist (30. August 1623) auch noch das Gut Rzeczkowitz. Rupprecht, Gesch. der Ordensklöster wie auch Dom- und Kollegiatstifter im Markgrafth. Mähren, SS. 201. 266 (Wien, 1783. 8.), woselbst sich auch verzeichnet findet, was die anderen mährischen Jesuitenkollegien von Ferdinand II. erhielten.

Söhnen des heiligen Ignaz zu, sondern auch den größten Theil seiner eigenen Kammergüter in Böhmen, so daß die frommen Väter dergestalt fast den dritten Theil der gesammten Landeseinkünfte an sich brachten, und die Versicherung daher sehr glaubwürdig erscheint, daß sie niemals in einem andern Lande solch' ungeheuere Reichthümer besaßen, wie in dem der Czechen [51]).

Aber nicht zufrieden mit diesen, streckten die Lojoliten ihre gierige Hand auch nach der Universität zu Prag, und deren großen Gütern aus Sie wollten sich dieser weltberühmten ältesten Hochschule Deutschlands, der eigentlichen Wiege des Protestantismus, ebenso wie der wiener, und damit des ganzen höhern Unterrichtes auch in Böhmen, bemächtigen. Während das in der Kaiserstadt, wo nur zu Boden getretene Protestanten ihre Gegner waren, durch ein Machtgebot Ferdinands II. leicht bewerkstelligt ward, stießen die frommen Väter in Prag auf sehr nachhaltigen Widerstand, aus welchem ein, ein volles Menschenalter dauernder, Kampf floß, der für sie mit einem sehr zweifelhaften, mehr scheinbaren als wirklichen, Siege endete. Dieser Kampf der Jesuiten um Prags hohe Schule ist merkwürdig genug, um seiner hier umständlicher zu gedenken [52]).

---

[51]) Wolf, Gesch. der Jesuiten, II. 138.

[52]) Dem Folgenden liegt Schnabels aktenmäßige, von Urkunden begleitete Gesch. der Vereinigung der alten Carolinischen Universität zu Prag mit der Ferdinandeischen in der: Monatschrift der Gesellschaft des vaterländischen Museums in Böhmen, erster Jahrg. (1827), Juli—Nov., durchweg zu Grunde. Nur Einiges, was von Schnabel, aus begreiflichen Rücksichten, übergangen worden, ist aus Wolfs Gesch. der Jesuiten, II. 140 f., ergänzt.

Die Anstalt, um die es sich handelte, war die alte, von Kaiser Karl IV. (J. 1348) gestiftete, und nach ihm die karolinische genannte Universität, zur Unterscheidung von der oben [53]) erwähnten, über zwei Jahrhunderte jüngern, von Kaiser Ferdinand I. gegründeten, und den Jesuiten übergebenen Akademie, welche die ferdinandeische hieß. Mit welch' giftigem Neide die ehrwürdigen Väter auf die ältere reichere und bevorrechtete Anstalt auch blickten, — indem die ihrige auf die beiden Fakultäten der Theologie und Philosophie sich beschränkt sah, während die Karolina in allen vieren lehrte und Grade ertheilte —, so war doch durchaus keine Aussicht zur Verwirklichung ihrer Wünsche vorhanden, so lange der Protestantismus, in welchem Kaiser Karls IV. großartige Stiftung ihr tüchtigstes Bollwerk gegen die Invasionsversuche der Lojoliten fand, wie sie anderer Seits auch seine kräftigste Stütze abgab, in Böhmen blühete. Nachdem ihm aber in diesem Lande durch die Schlacht am weißen Berge und das ihr folgende Schreckensregiment zu Grabe geläutet worden, hatten die Jesuiten nichts Eiligeres zu thun, als ihren geliebten Zögling Ferdinand II. um die kleine Gefälligkeit zu bitten, die Karolina mit ihrer, der ferdinandeischen Akademie, zu vereinen.

Vermuthlich kannte der Kaiser die dem entgegenstehenden eigenthümlichen Schwierigkeiten; wenigstens verfügte er anfänglich (15. Juli 1622) keine vollständige Vereinigung, sondern nur, daß die theologische und philosophische Fakultät an der Karolina den Jesuiten überliefert werde. Das genügte diesen aber nicht; sie richteten, oder ließen vielmehr, um den Schein

---

[53]) Vergl. Hauptst. I. S. 12.

zu wahren, durch ihre dienstbeflissene Creatur, den Fürsten von Lichtenstein, den Statthalter Böhmens, an Ferdinand II. eine Vorstellung [54]) richten (Aug. 1622), in welcher umständlich ausgeführt wurde, daß, wenn die studierende Jugend von der Krätze des Ketzerthumes gesäubert und rein erhalten werden solle, die vollständige Einverleibung der Karolina in die Ferdinandea, dergestalt daß der Letztern Vorgesetzter, der Rektor des Jesuitenkollegiums zu Prag, zugleich auch Rektor der gesammten Universität, und einer seiner Untergebenen Kanzler derselben werde, unumgänglich nothwendig wäre. Niemand sei bekanntlich in höherem Grade befähigt, lasse es sich angelegener sein, die Jugend in Frömmigkeit und Sittlichkeit groß zu ziehen, als die Gesellschaft Jesu, welche nicht nach irdischer Ehre, nicht nach irdischem Gewinn, nur nach Beförderung der Ehre Gottes und der heiligen Religion strebe [55]); eine Versicherung die Angesichts der ungeheueren Grundbesitzungen und Baarsummen, die gerade damals aus den böhmischen Güter-Confiskationen den Lojoliten tagtäglich zuflossen, sich ganz eigen ausnahm. Aber

---

[54]) Vollständig abgedruckt in d. angef. Monatschrift, Aug—Sept. 1827; Urkundenbuch, S. 16—23.

[55]) Nemo denique ad pietatem et bonos mores Juventutem acrius impellet, quam ipsa eadem Societas, quae nulli quaestui, nulli privato commodo, nulli demum bono seculari addicta, sed virtuti ac Religioni consecrata ea semper ex instituto quaerit, quae sunt ad majorem Dei gloriam, Ecclesiae incrementum, et animarum salutem. Sane nisi haec fuerit prima Rectoris Academiae cura, brevi habebit Academia Juventutem (uti videre est in aliis plerisque Academiis) corruptam, dissolutam, vagam, et haeresim nondum e cordibus hominum plane eradicatam sensim repullulare, et in Catholicam fidem malo magno nostro invalescere videbimus.

alle Anstrengungen dieser gottgeweiheten Societät zur Befestigung des alleinseligmachenden Glaubens unter der studierenden Jugend würden voraussichtlich erfolglos bleiben, wenn diese nicht ihrem ausschließlichen Regimente untergeben, wenn ihr die Fähigkeit belassen werde, gegen die ihr etwa nicht mundenden Anordnungen jener bei einem fremden, nicht zur Gesellschaft gehörenden, mit seiner Autorität die ihrige gerne durchkreuzenden und schwächenden, Oberhaupte der Universität Ausflüchte und Schutz zu suchen.

Das genügte, um Ferdinand dem Zweiten über alle Bedenklichkeiten wegzuhelfen. Denn gleichwie Kaiser Nikolaus, Oestreichs Mephisto in der Gegenwart, durch den Popanz des revolutionären Geistes seinen dermaligen Leiter (leider!) den „Nestor der Diplomatie“ durch ein Nadelöhr treiben, zu den unbegreiflichsten Geniestreichen verführen kann, so konnte die Gesellschaft Jesu, Oestreichs schlimmer Genius in jenen Tagen, Ferdinand II. durch das Schreckbild des Ketzerthumes zu Allem vermögen, wozu sie wollte. Also erfloß (9. Sept. 1622) ein kaiserliches Dekret, welches die Ueberantwortung der Karolina mit all' ihren Gütern und Rechten an die Lojoliten, beziehungsweise die völlige Vereinigung jener mit der Ferdinandea verfügte, den Pater Rektor ihres Kollegiums zu Prag zum beständigen Rektor der ganzen Universität, wie auch zum Dirigenten des ganzen Unterrichtswesens in Böhmen ernannte, indem alle Lehrer der höheren wie der niederen Schulen, alle schon vorhandenen oder noch entstehenden Unterrichtsanstalten, seiner ausschließlichen Oberaufsicht und Leitung untergeben wurden.

Damit geschah aber ein frecher, die Kirchengesetze verhöhnender Eingriff in die Rechte des Erzbischofs von Prag,

Denn kraft päbstlicher Privilegien war dieser beständiger Kanzler und oberster Vorgesetzter der Karolina, es daher die gröbste Verletzung der kanonischen Satzungen, ein vom apostolischen Stuhle ertheiltes Recht durch den Machtspruch eines weltlichen Fürsten seinem legitimen Inhaber zu entreißen. Zur Vollziehung desselben lauerte man den Moment ab, wo der erzbischöfliche Stuhl von Prag erledigt war [56]), und beförderte dann auf diesen einen Prälaten, der, von den Jesuiten im Kollegium Germanicum zu Rom erzogen [57]) und fanatischer Ketzerverfolger [58]), die Hoffnung zu rechtfertigen schien, daß er zu dieser Usurpation seiner Lehrer ein Auge zudrücken werde. Darin täuschte man sich aber gröblich. Denn nicht sobald hatte Graf Ernst Adalbert von Harrach, — so hieß der neue Erzbischof —, von seiner Würde Besitz genommen, als er eine Beschwerdeschrift an den Kaiser richtete, in welcher er gegen die fragliche Anordnung desselben energisch protestirte, die Usurpation der fast dreihundertjährigen Rechte seines erzbischöflichen Stuhles durch die Jesuiten, so wie die Hast, mit welcher dieselben ihre gierige Hand sogleich nach den zeitlichen

---

[56]) Der Erzbischof Johann Lohelius (der, beiläufig bemerkt, ein zweiter Sixtus V., einst Hirtenknabe im tepler Stifte gewesen, aber von dessen Abt, der seine vorzüglichen geistigen Fähigkeiten bemerkte, zum Priester gebildet worden. Haupt, Neues Lausitz. Magazin, 1840, S. 177) war am 2. November 1622 gestorben, der Akt der Ueberweisung der Karolina an die Jesuiten wurde am 14. desselben Monats vorgenommen. Ernst Adalberts Ernennung erfolgte erst im Jahre 1623. Hammerschmid, Prodromus Gloriae Pragenae, p. 519. Balbin, Bohemia docta, I. 66. (Prag. 1776—80. 3 voll. 8.).

[57]) Cordara, Colleg. German. et Hungar. Histor., p. 194.

[58]) Pescheck, II. 162.

Gütern der Universität ausgestreckt, einer scharfen Kritik unterzog, und vor den Gefahren warnte, die daraus entstehen möchten, wenn Menschen, die ohnehin von unersättlichem Durste nach schrankenloser Herrschaft über Geistlichkeit und Volk erfüllt wären, eine solche diktatorische Gewalt über das ganze Unterrichtswesen im Lande eingeräumt würde. Zugleich (30. April 1624) legte Ernst Adalbert Verbot auf alle in der Karolina vorzunehmenden akademischen Akte, erklärte selbe und namentlich die Promotionen für ungültig, und reisete, als die Jesuiten sich daran nicht im Mindesten kehrten [59]), nach Wien, um daselbst bei dem Kaiser wie bei dem päbstlichen Nuntius persönlich seine Sache zu führen. Dort klagte er auch über die unwürdige Behandlung, die er von den Vätern der Gesellschaft Jesu erfahren, welche ihm mitspielten, als ob er nicht legitimer Kanzler der Universität zu Prag, sondern der einer anglicanischen Hochschule wäre.

Worin diese unwürdige Behandlung des Erzbischofs durch die Jesuiten bestanden, erfahren wir aus einer, von ihm später an Pabst Urban VIII. gerichteten Klageschrift: „Sobald die Lojoliten merkten," heißt es in dieser, „daß ich ihrem Unterfangen mich zu widersetzen entschlossen sei, fingen sie sogleich

---

[59]) Quamvis non semel religiosos et devotos Patres Soc. Jesu amice monuerimus, ut a Collatione graduum in Universitate Carolo-Ferdinandea usque ad decisionem causae, quae inter Nos et illos, abstineant; quia tamen spreta amicabili admonitione Nostra, et quod magis est, visis etiam juribus nostris, eo nihilominus progediuntur, quod in praejudicium Nostrum publice affigunt schedas quasdam, quibus de futura promotione Magistrorum et Doctorum haud obscure insinuant, heißt es in einem spätern Proteste des Erzbischofs vom 7. Septbr. 1624: Angef. Monatschrift, Urkundenbuch, S. 23.

an, öffentlich und heimlich meine erzbischöfliche Gerichtsbarkeit anzufechten, durch Verläumdungen und, was noch schändlicher ist, durch Schmähschriften, am Hofe wie bei den Großen meine Diener und Vertheidiger dermaßen anzuschwärzen, daß ich fast Niemanden finde, der sich getraut, mir zu dienen, oder als Vertheidiger meiner erzbischöflichen Rechte aufzutreten. Selbst die Geistlichkeit meines Sprengels haben sie so gegen mich aufgehetzt, daß selbe mir ohne alle Scheu den Gehorsam versagt, und es schon so weit gekommen ist, daß die Jesuiten in diesem Lande in Wahrheit die erzbischöfliche Gewalt ausüben, ich aber weiter nichts als den Titel Erzbischof besitze. Es ist wahrlich! ein schwer zu lösender, überaus verwunderlicher Widerspruch, wie eine Gesellschaft, die nur Gottes Ehre als Endziel ihrer Bestrebungen, die uneigennützigste Hingebung an Seinen Dienst vorgibt, dermaßen auf weltliche Macht und weltlichen Besitz erpicht sein kann, daß sie nichts scheut, beide zu erringen; jene mit unversöhnlichem Hasse verfolgt, die ihre Diktatur demüthig anzuerkennen sich weigern, und den Einsturz des Himmels wie den unfehlbaren Untergang der katholischen Kirche sogleich prophezeit, wenn nicht alle Welt in knechtischer Verehrung sich zu ihren Füßen schmiegt, ihre Usurpationen mit feiger Ergebung duldet."

Umsonst suchte Kaiser Ferdinand II. durch Abtretung des Besetzungsrechtes aller kirchlichen Stellen und Pfründen in den königlichen Städten Böhmens (J. 1625) [60]) den Erzbischof zu beschwichtigen; umsonst versuchte selbst Pabst Urban VIII., durch Erhebung zur Kardinalswürde (J. 1626) ihn nachgiebi-

[60]) Hammerschmid, Prodrom., p. 501.

ger und versöhnlicher zu stimmen, um der peinlichen Nothwendigkeit zu entrinnen, in diesem ärgerlichen Handel ein Urtheil zu fällen. Ernst Adalbert wollte von keiner Nachgiebigkeit, von keinem Vergleiche wissen, wie sehr auch Fürst Lichtenstein, der kaiserliche Statthalter sich abmühete, einen solchen zu Stande zu bringen. Da der Erzbischof ganz augenfällig im Rechte war und den Kirchengesetzen gemäß handelte, so konnte die Congregation de Propaganda Fide zu Rom nicht umhin, auf sein rastloses Drängen das von ihm erlassene Verbot der Vollziehung aller akademischen Akte in der Karolina (J. 1627) zu bestättigen, was die Jesuiten indessen nicht hinderte, solche fortwährend vorzunehmen. Es fand mithin das ganz absonderliche Verhältniß Statt, daß Handlungen, die Rom für unerlaubt und gesetzwidrig erklärt, ausdrücklich verboten hatte, fortwährend von denen ausgeübt wurden, welche die Länder mit Blut und Elend überströmten, um sie unter eine Autorität zurückzuführen, der sie selber ohne Scheu trotzten, wenn deren Befehle ihrem Vortheile nicht gemäß waren, ihnen nicht mundeten.

Diese Usurpation der prager Karolina durch die Jesuiten dauerte während der ganzen Regierungszeit Kaiser Ferdinands II., freilich, wie leicht zu erachten, unter fortwährenden Feindseligkeiten zwischen jenen und dem Erzbischofe, die sich nicht nur in von beiden Theilen gegen einander geschleuderten, überaus giftigen, Schriften äußerten, sondern mitunter auch zu blutigen Köpfen zwischen den Anhängern derselben führten [61]. Obwol

---

[61]) Sparsi hinc inde libelli magna acerbitate conscripti.... jam exulcerata erant omnia, neque modo verbis, sed etiam verberibus et vulneribus jus quaerebatur, bekennt selbst der Jesuit Balbin (Bohemia docta, I. 67.).

nun die Lojoliten Himmel und Erde in Bewegung setzten, um in Rom eine ihnen günstige Entscheidung dieses Handels zu erlangen, so lag ihr Unrecht doch allzu handgreiflich zu Tage, als daß eine solche, selbst bei dem besten Willen des Pabstes, möglich gewesen wäre, und nur die Rücksicht auf Kaiser Ferdinand II. veranlaßte den heiligen Vater, seinen Ausspruch bis nach dem Hintritte desselben zu verschieben. Bald nach diesem erfolgte aber (7. Jan. 1638) das päbstliche Erkenntniß: daß die Gesellschaft Jesu die durch ein Machtgebot der weltlichen Gewalt widerrechtlich erworbene Karls-Universität zu Prag mit all' ihren Gütern in die Hände des Kaisers zurückzugeben habe. Ferdinand III. verfügte demgemäß (21. Juni 1638); die Jesuiten überlieferten (3. Juli 1638) seinen Bevollmächtigten die Karolina, der in der Person Friedrichs von Tallemberg vorläufig ein weltlicher „Protektor" bestellt wurde.

Man sieht, der Orden hatte den Kürzern gezogen, aber durch seinen gewaltigen Einfluß es zu ermühen gewußt, daß auch der Erzbischof einen nur sehr unvollständigen Sieg davontrug. Denn die Frage von der künftigen Stellung dieses Letztern zur Karolina war unerledigt, in der Schwebe geblieben, seine Kanzlerwürde nicht bestättigt, sondern die oberste Leitung der Universität einem Dritten, einem Laien, unter dem Titel Protektor, vor der Hand übertragen worden. Demungeachtet wurde die erlittene Demüthigung von den frommen Vätern zu schmerzlich empfunden, um sie nicht zu veranlassen, Alles aufzubieten, der ihnen entrissenen Beute wieder habhaft zu werden. Des Kaisers, wie des Pabstes Hoffnung, durch den getroffenen Ausweg den Frieden zwischen jenen und dem Erzbischofe wieder herzustellen, erwies sich nur zu bald als trügerisch, indem Beide schon nach wenigen Jahren, wegen des

erzbischöflichen Seminars, wieder in Streit lagen und am römischen Hofe klagbar wurden.

Erst nach drei Lustren erreichte dieser Kampf um die Karolina sein Ende. Durch die rastlosen Bemühungen des kaiserlichen Beichtvaters kam (J. 1653) zwischen den streitenden Parteien ein Vergleich zu Stande, kraft dessen die Vereinigung der Karls-Universität mit der Ferdinandea erneuert wurde, jedoch nicht in der von Ferdinand II. verfügten Ausdehnung, sondern mit so bedeutenden Modificationen, daß jene mehr als nominelle, denn als wirkliche erscheint, und der Hauptgewinn der Jesuiten eigentlich darin bestand, daß die Ehre ihrer Gesellschaft in der Oeffentlichkeit gerettet wurde.

Beide Anstalten sollten nämlich fortan, unter dem Namen Karl-Ferdinands-Universität, eine einzige Hochschule bilden, in welcher die theologische und philosophische Fakultät ausschließlich mit Jesuiten zu besetzen seien. Die Professoren der beiden anderen Fakultäten wurden dagegen vom Kaiser ernannt, und zwischen allen vieren hatte das Rektorat jährlich in der Weise zu wechseln, daß erst ein Theologe, dann ein Jurist, auf diesen ein Mediciner und endlich ein Philosoph von der Gesammtheit der Professoren dazu erkoren wurde, was indessen nach einigen Jahren (1659), weil die beiden anderen Fakultäten die Lojoliten nicht länger jedesmal zwei Jahre hintereinander im Besitze des Rektorats dulden wollten, dahin abgeändert werden mußte, daß künftig zuerst aus der juridischen, dann aus der theologischen, hierauf aus der medicinischen und endlich aus der philosophischen Fakultät der Rektor genommen werden sollte. In der Ausdehnung des passiven Wahlrechtes, der Wahlfähigkeit zu dieser Stelle nicht allein auf den Vorsteher des von Kaiser Ferdinand I. in der Altstadt Prag gegründeten Jesuitenkolle-

giums, sondern auch auf den Praepositus des, mit diesem Kollegium verbundenen, Profeßhauses auf der Kleinseite, so wie endlich auf den Rektor des von Ferdinand II. (J. 1628)[62]) in der Neustadt errichteten zweiten Kollegiums, wenn sie auch nicht zugleich graduirte Mitglieder der Universität wären, bestand das wesentlichste, aber nicht viel bedeutende, Vorrecht, welches den Lojoliten zugestanden wurde. Ein zweites darin, daß der Rektor des Kollegiums in der Altstadt jederzeit, also wenn er auch nicht zugleich Rektor der Universität war, Sitz, und wenn die übrigen Mitglieder es erlaubten, auch berathende Stimme im akademischen Senate haben sollte, der aus dem Rektor und Superintendenten der Hochschule, den vier Dekanen und vier ältesten Professoren der Fakultäten zusammengesetzt war. Dagegen verblieben die beiden weltlichen Fakultäten der vereinten Anstalt im Alleinbesitze, wie auch in der alleinigen Verwaltung aller Güter der alten Karolina. Der Erzbischof von Prag blieb Kanzler der vereinten Universität mit der, vermöge der alten päbstlichen Privilegien, ihm gebührenden Berechtigung, daß Alle, mithin auch die Jesuiten, welche die Magister- oder Doktorwürde in irgend einer Fakultät erwerben wollten, die Erlaubniß dazu bei ihm nachsuchen mußten. Nur wurde ihm, mit Beseitigung des bisherigen Protektors, ein weltlicher Regierungs-Bevollmächtigter mit dem Titel: Superintendent beigeordnet.

Es waltete mithin ein himmelweiter Unterschied zwischen dieser endlichen Union[63]) der beiden Anstalten und der Aus-

---

[62]) Hammerschmid, Prodromus, p. 335.

[63]) Das betreffende kaiserliche Unionsdekret vom 23. Febr. 1654, in der angef. Monatschrift, 1827, Novbr., Urkundenbuch, S. 36 f.

dehnung ob, in welcher sie von Ferdinand II. ursprünglich verfügt worden.

Nicht minder merkwürdig als dieser Kampf der Lojoliten um die Karolina sind ihre eigenthümlichen Verhältnisse in Triest, weil aus ihnen erhellt, wie wenig man selbst in einer vom Protestantismus gar nicht berührten [64]), in einer ganz katholischen Stadt, in welcher ein ausgedehnter Handelsverkehr aber größere Selbstständigkeit des Urtheils in kirchlichen Dingen erzeugte, schon damals mit den Söhnen des heiligen Ignaz sich zu befreunden vermochte [65]).

Bereits im J. 1610 hatte Ferdinand II. dem Rathe von Triest andeuten lassen: es würde ihm sehr lieb sein, wenn derselbe die Jesuiten bei sich aufnähme. Aber die Väter der Stadt weigerten sich dessen, und zwar mit Zustimmung des Bischofs Orsino de Vertis, mit der ganz unumwundenen Erklärung: daß die Zulassung der Lojoliten dem gemeinen Wesen sehr nachtheilig werden dürfte. In den Jahren 1617 und 1618 erneuerten diese, ob direkt oder indirekt ist nicht bekannt, ihre Bewerbung um Aufnahme in Triest, indessen mit gleich ungünstigem Erfolge. Im J. 1619 fanden sich die beiden, aus Böhmen vertriebenen, Patres Joseph Mezler und Gregor Salateo bei dem Rathsherrn Hannibal Bottoni zu Triest

---

[64]) Georg. Stobaei Epistolae ad diversos, p. 30. (Venet. 1749. 4.)

[65]) Dem Folgenden liegt die gediegene, zumeist nach Handschriften der triester Jesuiten selbst bearbeitete, Abhandlung Rossetti's: Cose Memorabili della Società di Gesù in Trieste, in dessen L'Archeografo Triestino, Raccolta di Opuscoli e Notizie per Trieste e per l'Istria (Trieste, 1829—37. 4 voll. 8.), II. 213—258, und ihr Urkundenanhang, p. 341—376, durchweg zu Grunde.

ein, der kurz nach ihrer Ankunft (7. Juli 1619) im Rathe der Vierziger darauf antrug, sie zum Unterrichte der Jugend zu verwenden, auf zwei bis drei Jahre mit dem Erforderlichen zu versehen, damit sie indessen Mittel finden könnten, ein Kollegium zu gründen. Die von dem Rathe zur Begutachtung dieses Vorschlages ernannte Kommission erklärte in ihrem, schon nach vier Tagen (13. Juli) erstatteten Berichte: die Stadt bedürfe der Jesuiten zum Unterrichte der Jugend in der Religion, der Landes- und der lateinischen Sprache, da Niemand dazu fähiger sei, als sie. Auch werde man sich dadurch die Gunst des Landesherrn, des künftigen Kaisers erwerben, über welchen der Orden, wie allgemein bekannt sei, Alles vermöge [66]). Nach dem Antrage der Kommission beschloß der Magistrat die Ueberweisung der Stadtschule an den Orden, sicherte demselben in sechs Jahresfristen (1623 — 1628) 3000 Gulden, nebst dem eine jährliche Dotation von 700 Gulden zu, und ertheilte auch die Erlaubniß zur Gründung eines Kollegiums.

Obschon dieser Beschluß einstimmig erfolgte, ist doch nicht zu zweifeln [67]), daß er ein unfreiwilliger, ein von der Furcht anbefohlner, erzwungener gewesen, durch abermalige Weigerung den Kaiser Ferdinand II., dessen Uebelwollen die Stadt mehr zu scheuen hatte als das des Erzherzogs, auf's Höchste zu erzürnen. Ebenso war die Erscheinung der Patres Mezler und Salateo, wie zufällig sie auch aussah, vorbereitet und verabredet.

---

[66]) — chè di questo valor e potere sia la Religione (der Jesuiten bei Ferdinand II.) è noto a tutti, heißt es wörtlich in dem fraglichen Kommissionsberichte: Rossetti, II. 215.

[67]) Wie Rossetti, II. 221, überzeugend dargethan hat.

Daß die anfänglichen Weigerungen des Magistrats der lautere Ausdruck seiner wirklichen Gesinnung gegen die Jesuiten gewesen, daß er, wie die Bürgerschaft im Allgemeinen, diesen stets abhold geblieben, erhellt aus dem, schon in den ersten Jahren nach ihrer Ansiedelung nöthig gewordenen, kaiserlichen Verbote [68]): dem Orden Nachtheiliges im Rathe vorzubringen, oder in die öffentlichen Bücher einzutragen; aus der Geringfügigkeit der Schenkungen, welche ihnen während der ganzen Zeit ihres Aufenthaltes in Triest von den Bewohnern zugewendet worden, vor Allem aber aus den unaufhörlichen, ein ganzes Jahrhundert dauernden, Streitigkeiten und Zänkereien zwischen dem Orden und der Stadt.

Diese hatte, wie erwähnt, die Erlaubniß, aber keineswegs auch die Mittel, zum Bau eines Kollegiums gegeben, welche die frommen Väter indessen durch die Vermittelung ihrer Brüder am Kaiserhofe, von Ferdinands II. und des Fürsten von Eggenberg Freigebigkeit bald erhielten. Die vollständige Abgabenfreiheit, die jener den triester Lojoliten unter anderen Begünstigungen zugleich gewährte, die Rücksichtslosigkeit, mit welcher diese, zur Beeinträchtigung der städtischen Einkünfte

---

[68]) Daß dasselbe um's Jahr 1630 von Ferdinand II. erlassen worden, geht aus folgender Stelle der, in der nächsten Anmerkung erwähnten Urkunde desselben vom 20. November 1636 hervor: Insuper Decreto nostro ad Nobis substitutum Capitaneum Tergesti inhaerentes, *quo abhinc sexennis circiter inhibuimus*, ne in Palatio, Consiliisque Civitatis quidquam contra Patres Societatis agatur, deliberetur, decernatur et in libros Civitatis referatur, id ipsum (non obstante quacunque lege aut consuetudine in contrarium) hac nostra Sanctione in perpetuum valitura statuimus et declaramus. Rossetti, II. p. 351.

selbe mißbrauchten, war eben nicht geeignet, Magistrat und Bürgerschaft ihnen geneigter zu machen. Schon im J. 1628 gaben Beide durch die, trotz aller Gegenanstrengungen der Jesuiten beschlossene und vollführte, Anstellung eines weltlichen Lehrers für Grammatik und Literatur in der Stadtschule den ehrwürdigen Vätern einen unzweideutigen Beweis der feindlichen Gesinnung, welche sie gegen dieselben hegten, die in einem fünf Jahre später (19. Okt. 1633) gegen sie ausbrechenden Volksaufstand einen noch energischern Ausdruck fand. Als die Jesuiten demungeachtet eine noch weitere, ganz ungemessene Ausdehnuug ihrer Privilegien in der Stadt von Ferdinand II. [69]) und seinem Nachfolger erwirkten, wurden dadurch solch' ernste Zerwürfnisse zwischen dieser und ihnen hervorgerufen, daß sie sich zuletzt (26. Juni 1640) zu einem Vergleiche bequemen mußten, kraft dessen sie auf alle, dem Gemeinwesen schädlichen Begünstigungen und Vorrechte verzichteten, welche jene kaiserlichen Freibriefe ihnen einräumten.

---

[69]) Dieser ertheilt, mittelst Urkunde vom 20. Novbr. 1636, abgedruckt bei Rossetti, II. p. 344—352, den Jesuiten zu Triest alle Privilegien, deren ihr Kollegium und ihre Universität zu Grätz sich erfreueten; so namentlich die ausschließliche Gerichtsbarkeit über alle ihre Schüler, die Befreiung der Väter in allen persönlichen und dinglichen Angelegenheiten von jeder weltlichen Jurisdiktion, nur die des Kaisers und des kaiserlichen Hofgerichtes ausgenommen, und noch viele andere Vorrechte, von welchen wir nur noch das erwähnen, daß sämmtliche Buchdrucker der Stadt ohne Genehmigung des Vaters Rektor durchaus nichts drucken durften. Ferdinand III. bestättigte mittelst Diplom vom 1. April 1637 (Rossetti, p. 353 f.) das seines Vaters nach seinem ganzen Inhalte, und fügte die, allein noch fehlende, Bestimmung hinzu, daß jede Uebertretung der den Jesuiten ertheilten Privilegien mit einer Geldbuße von vierzig Mark Goldes bestraft werden sollte.

So entsagten sie namentlich der Zollfreiheit, unterwarfen sich gleich allen anderen Bürgern sämmtlichen städtischen Abgaben, mit der einzigen Ausnahme, jährlich fünfzig Eimer Weins zum Gebrauche ihres Kollegiums unverzollt einführen zu dürfen, und ihre Schüler der Jurisdiktion des städtischen Criminal-Richters [70]). Ebenso erkannten sie in Civilsachen die des Stadthauptmanns an, jedoch unbeschadet der Appellation an den Kaiser, und erklärten sich auch damit einverstanden, daß jenes kaiserliche Verbot: ihnen Nachtheiliges im Rathe zu verhandeln oder zu beschließen, ferner nicht beachtet werde. Aus der Mühe, welche selbst der Ordens-General Vitelleschi sich gab, die Triester zur Verzichtleistung auf diese Forderungen zu vermögen, erhellt deutlich, wie schwer die Jesuiten daran gingen, sich ihnen zu fügen, wie schwer diese ungewohnte Nachgiebigkeit ihnen ankam.

Trotz derselben setzte es noch fortwährend Händel zwischen den Lojoliten und der Stadt; so ließen die Behörden derselben z. B. im J. 1688 eine Mauer einreißen, mit der jene ihre Besitzung Scorcola umgeben hatten. Wir gedenken nur noch

---

[70]) — se bene, heißt es in der bei Rossetti, II. p. 365—370, abgedruckten Urkunde dieses merkwürdigen Vertrages, in tutti loro Collegi hanno li Rdi Padri il Jus eligendi il Giudice al suo gusto sopra li scolari, tuttavia per levar ogni dubio alla città che non ellegessero alle volte qualche Giudice parciale, si contentano essi R. Padri non poter elleger altri, che il giudice de Maleficij, che per tempo sarà in questa Città, il quale al nome delli R. Padri haverà da giudicare, et castigare li deliquenti scolari, et in caso di pena pecuniaria, quella doverà applicare conforme alla dispositione delle Leggi et Statuti di questa Città.

des im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts von dem Magistrate gemachten Versuches, den Jesuiten den Jugendunterricht völlig zu entreißen. Er beklagte sich nämlich bei Kaiser Joseph I. über die Mangelhaftigkeit des von den frommen Vätern ertheilten, die namentlich weder Moral noch Philosophie lehrten, und trug auf die Einführung der Dominikaner, der alten Gegner der Lojoliten, bei der Stadtschule an. Zunächst an dem Widerstande des, von diesen gewonnenen, Domkapitels scheint die Ausführung dieses Vorschlages gescheitert zu sein, aus welchem klärlich hervorgeht, wie wenig schon damals jene, die einige Freiheit des Urtheils sich bewahrt hatten, von dem Unterrichtswesen der Jesuiten sich befriedigt fühlten.

Ende des Ersten Bandes.

des im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts von dem Magistrate gemachten Versuches, den Jesuiten den Jugendunterricht völlig zu entreißen. Er beklagte sich nämlich bei Kaiser Joseph I. über die Mangelhaftigkeit des von den frommen Vätern ertheilten, die namentlich weder Moral noch Philosophie lehrten, und trug auf die Einführung der Dominikaner, der alten Gegner der Jesuiten, bei der Stadtschule an. Zunächst an dem Widerstande des, von diesen gewonnenen, Domkapitels scheint die Ausführung dieses Vorschlages gescheitert zu sein, aus welchem klärlich hervorgeht, wie wenig schon damals jene, die einige Freiheit des Urtheils sich bewahrt hatten, von dem Unterrichtswesen der Jesuiten sich befriedigt fühlten.

Ende des Ersten Bandes.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sugenheim, Samuel,

Geschichte der Jesuiten in Deutschland, bis zur Aufhebung des Ordens durch Pabst Klemens XIV (1540 - 1773)

Bd.: 1

Frankfurt am Main 1847

Bamberg, Staatsbibliothek -- Jesuit.o.128(1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11714324-0